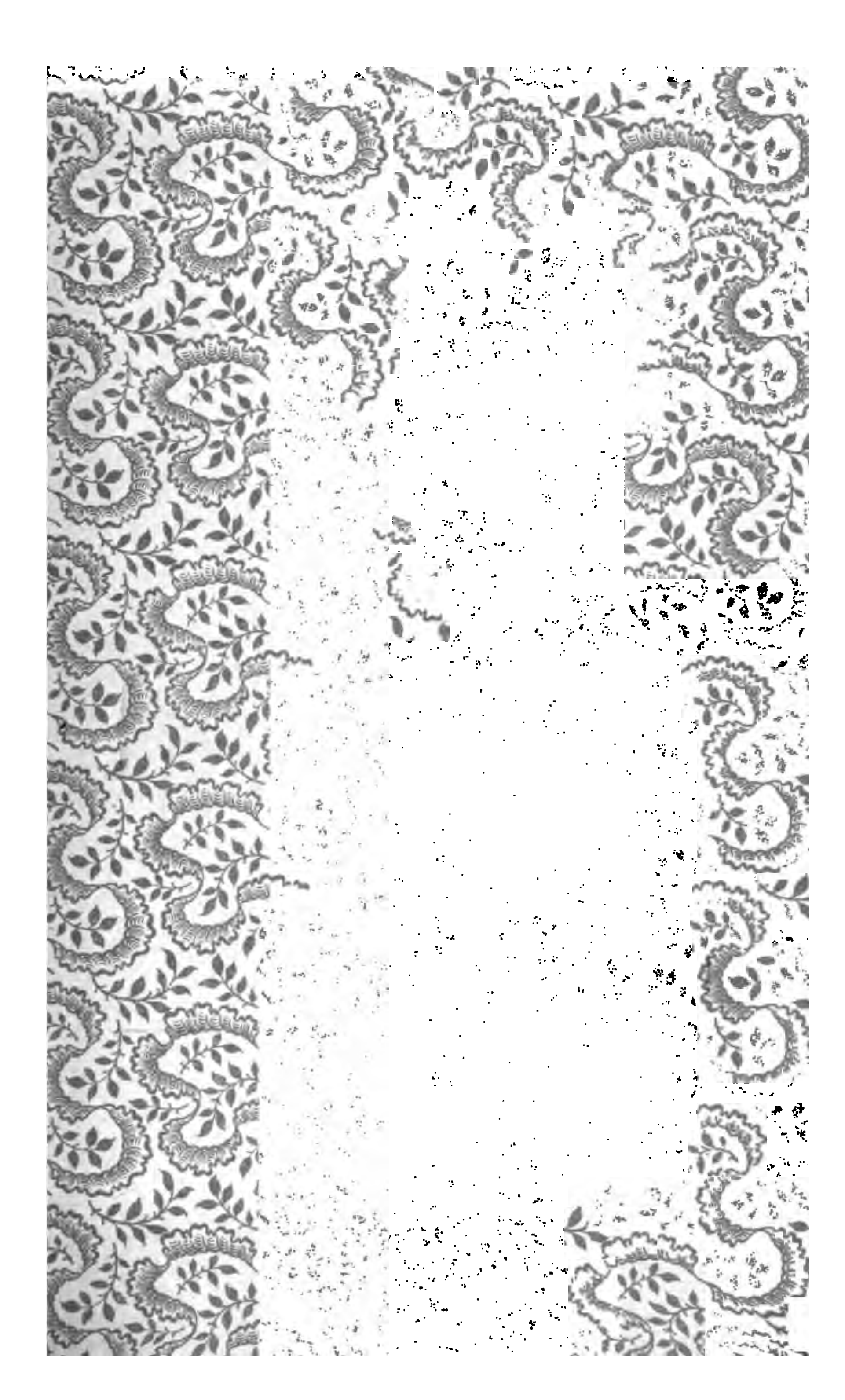






AUS

TISCHBEIN'S LEBEN.



AUS TISCHBEIN'S LEBEN

UND

BRIEFWECHSEL

MIT

AMALIA HERZOGIN ZU SACHSEN-WEIMAR, FRIEDERICH II., HERZOG ZU SACHSEN-GOTHA, PETER HERZOG VON OLDENBURG, CATHARINA GROSSFÜRSTIN VON RUSSLAND, AUGUST UND GEORG PRINZEN VON OLDENBURG, GOETHE, WIELAND, BLUMENBACH, HEYNE, MERCK, GRAF MÜNTER, VILLERS, OVERBECK, BODMER, LAVATER, V. GOECHHAUSEN, FOUQUÉ, V. RENNENKAMPFF

U. A. M.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRIEDRICH VON ALTEN.



LEIPZIG,

VERLAG VON E. A. SEEMANN.

1872.

VORWORT.

Der freundlichen Theilnahme der Familie Tifchbeins verdankt der Herausgeber der nachftehenden Blätter die Mittheilung einer grofsen Zahl Schriftftücke aus dem Nachlafs des Meifters. Doch zeigten fich bei genauer Durchficht derfelben, dafs dem Ganzen der Zufammenhang fehle. Diefen nach Möglichkeit zu fchaffen, mufste als die nächfte Aufgabe erfcheinen. Die zuvorkommende Güte der Archive und Bibliotheken zu Oldenburg, Weimar, Gotha, Dresden, Berlin, fowie die der Familie Overbeck und Zehender machte es möglich, Vieles zu ergänzen. Einen Blick in das Goethe-Archiv zu thun, ward mir leider nicht erlaubt, was ich um fo mehr beklage, als zu vermuthen, dafs fich dort noch Briefe von Tifchbein finden, und oft Gelegenheit gewefen fein würde, Unbeftimmtes feftzuftellen. Bei diefen Nachforfchungen ergab fich leider auch, dafs Manches wohl als untergegangen angefehen werden mufs, wie die Briefe der Herzogin Amalie, ebenfo die von und an Goethe, Herder, Blumenbach u. a. m. Leider erft nach vollendetem Druck

ift von mir ein Blatt mit folgenden Strophen von Goethe's Hand gefunden:

> Leben mufs man und lieben. Es endet Leben und Liebe.
> Schnitteft, Du Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich.
>
> GOETHE.

Diefe Strophen fchrieb Goethe wohl nicht fpäter als 1807, da fich auf demfelben Blatt unmittelbar vorher dies Datum findet, zu dem Aquarell: Kronos, Venus und Mars halten Amor im Netz.

Ausgerüftet mit dem vorerwähnten Material glaubte ich den Verfuch machen zu dürfen, einen befcheidenen Bauftein zur Kunft und Kulturgefchichte unferes Zeitalters herbeizutragen. Ich halte meine Mühe und Arbeit reichlich belohnt, wenn mir dies gelungen.

Ob abfolut Alles, was ich gegeben, noch niemals in irgend einer vergeffenen Zeitfchrift oder verfchollenem Tafchenbuch gedruckt, vermag ich nicht beftimmt zu behaupten, von mir find durchgehends nur die Originalhandfchriften oder mir mitgetheilte Abfchriften benutzt worden.

Ueber die Bedeutung Tifchbeins als Künftler hier noch Worte zu verlieren, fcheint mir überflüffig. Wer fich nur die Mühe nimmt, feine Radirungen, das Vafenwerk und den Homer anzufehen, wird mit mir darin übereinftimmen, dafs, wenn Tifchbein weiter Nichts gefchaffen, fein Name für alle Zeiten hochgeachtet daftehen würde.

Beklagenswerth bleibt es, dafs der Homer noch immer unvollendet. Die dazu gehörigen Zeichnungen wurden von der Cotta'fchen Buchhandlung erworben, welche das Werk leider nur kurze Zeit fortfetzen liefs.

Schliefslich fei mir noch geftattet, nachzufügen, dafs die pag. 50, 53, 54 erwähnten Darftellungen fich in Band I und II des Vafenwerkes befinden, der Diomed pag. 53, kommt auch in Heft IV des Homer vor, ebenfo die pag. 60 und 64 erwähnten Vafen, von denen Erftere dem Marchefe Vivenzio in Nola gehörten. Der Thefeus mit dem Minotaur (pag. 64) findet fich indefs im Vafenwerke.

Oldenburg, den 13. Febr. 1872.

F. von Alten.

Berichtigungen.

Pag. 51 ſtatt Wagenleiter lies Wagenlenker.
„ 60 „ Vicenzio lies Vivenzio.
„ 208 „ Münster lies Münter.

Verzeichnifs der Briefe und Gedichte.

I.

WEIMAR UND TISCHBEIN.

1780—1821.



Als im Herbst des Jahres 1780 die Unterstützung, welche Tischbein vom Landgrafen von Hessen-Cassel, behuf seiner Studien in Italien, bewilligt erhalten, ihr Ende erreicht hatte, regte sich die Sehnsucht, noch länger dort verweilen zu können, mächtig in ihm, er glaubte die Hoffnung hegen zu dürfen, dass der Landgraf ihm das einmal bewilligte Stipendium verlängern werde.

Tischbein wandte sich dieserhalb an den Kriegsrath Merck in Darmstadt, mit der Bitte sein Gesuch zu befürworten, indess alle Bemühungen blieben ohne Erfolg. Er fasste daher gezwungener Weise im Frühling 1781 den Entschluss, wie er Goethe am 13. April 1782*) schreibt, mit dem wenigen Gelde, was er besass, nach Frankreich zu reisen, um dort Portraite und Familienstücke zu machen. Als er indess seine Casse in Mailand musterte, sah er, dass dieselbe nicht bis Paris reichen würde, er hielt es daher für räthlicher, nach Deutschland zurück zu kehren, doch gelangte er nur bis Zürich, wo er am 1. Mai eintraf. Der einzige Mensch, den er, dem Namen nach, daselbst kannte, war Lavater, der Freund seines Beschützers Merck, zu diesem ging er in seiner Noth und fand die freundschaftlichste Aufnahme. Lavater selbst hatte bald

*) Beck, Ernst II.

fo grofses Gefallen an dem jungen Künftler, dafs er ihm bereits am 12. Mai das folgende Gedicht widmete:

An die Natur.

Herrn Heinrich Wilhelm Tifchbein gewidmet.

Erfcheine mir im Taggewand,
Im Nachtgewand Natur!
Reich Deinem Sohn die Mutterhand!
Ihm einen Finger nur!

Dich zu erkennen! Welch ein Glück!
Zu fühlen, welche Luft!
Natur! Entwölke meinen Blick!
Enthülle Deine Bruft!

Ein Strahl von Dir umleuchte mich.
Ich fitze oder geh!
Still fteh mein Odem, wenn ich Dich
Im Menfchenantlitz feh!

Den 12. May 1781.

[Orig.: Unzweifelhaft von Lavaters Hand gefchrieben. Von Tifchbein in Mappe B. 5. Zeichnungen (Phantafien fürs ftumme Buch und einige Ueberbleibfel der Sibyllifchen Bücher vor der Grotte von Cuma gefammelt), als Titelblatt eingeklebt.]

Tifchbein äufsert fich bei anderer Gelegenheit entzückt über diefen grofsen »Menfchenlieber«, wie er Lavater nannte, er fühlte fich gehoben in dem Kreife, welcher Lavater's Haus, Bodmer, Gefsner, Hefs, Fuefsli, Hirzel, Pfenninger etc. ihm bot, — aber nicht glücklich. Da bin ich noch, fchreibt er an Goethe in dem erwähnten Briefe, und fchmiere Portraite nach meiner erften Art. Sie können fich leicht denken, wie traurig ich bin.

Seine Seele war umdüftert von übergrofser Sehnfucht nach Rom und banger Sorge um feine Zukunft.

Diefe inneren Zuftände Tifchbeins waren dem feinen Beobachter Lavater nicht entgangen, fchrieb er ihm doch einmal: Gut dafs Sie fich ein wenig erholen! Ich bin auch mit Schuld an Ihrer Beladenheit und Ermüdung. Alle dunkeln Stunden gehen wie Gewitter vorüber und dann verwandelt fich S c h w ü l e in K ü h l e.

Auf alle Weife fuchte der menfchenfreundliche Lavater den tieferfchütterten jungen Meifter zu erheitern und die Sorgen von ihm zu nehmen, er verfchaffte ihm Aufnahme in dem Landhaufe des reichen Züricher Bürgermeifters Kilfchberger, wandte ihm mancherlei Arbeiten zu, wie die Portraits von vielen feiner Freunde, einem Bürgermeifterbilde und einem Troftbilde für eine Freundin, welche ihren Vater verloren. Er felbft liefs fich auch von ihm malen und fandte das Bild an Goethe, welcher darüber fchrieb: »ich möchte gerne das Portrait, welches er von Dir gemacht, behalten«*).

Das Alles indefs, genügte dem Menfchenlieber nicht, denn er wufste wohl, dafs diefe Arbeiten den feurigen jungen Mann, der nach dem Höchften ftrebte, nicht befriedigten; er unterliefs daher nicht zu verfuchen, eine günftige Wendung feines Schickfals herbei zu führen. Dies Streben leitete ihn, als er am 19. May 1781 an Carl Auguft fchrieb: »Der Römifche Tifchbein ift bei mir. O wenn der Sie und Goethe malte. Da find doch alle Juel's Kinder dagegen. Er malt jetzt die Schulthefs und einen Kopf von mir. Ich hoffe, dafs der mal meiner Idee vom Portraitmalen näher kommen wird, als alle, von denen ich Portraite fahe. Er hat gerade fo viel und nicht mehr Talent, Kunft und Sinn, als erforderlich find, und fehr viel Befcheidenheit und Lernensbegierde.«

Es fcheint, als ob in Carl Auguft durch diefe Worte zuerft das warme Intereffe erweckt wurde, welches der Herzog dem Künftler ftets bewahrte, denn fchon am 31. May 1781 fchrieb er an Merck: »Lavater hat mir von einem jungen Tifchbein gefchrieben, der aus Italien kommt und in Zürich bei ihm war. Er hat grofse Freude an ihm und hofft in diefem endlich einen Portraitmaler zu finden, wie er ihn fchon lange fucht, wahrfcheinlich ift es der, von dem ich die Zeich-

*) Hirzel, Goethe's Briefe d. d. 29. Juli 1782.

Ob dies Portrait in Goethe's Befitz geblieben, erfcheint zweifelhaft, da Tifchbein am 29. Juli 1782 an Goethe fchrieb: „das Lavater Portrait möchte ich Ihnen gern laffen, aber es gehört einem Manne, der es nicht gern weggiebt".

nungen gefehen habe und von welchem die allerliebften Briefe im Merkur ftanden« *). Tifchbein felbft fcheint von diefen Vorgängen nicht unterrichtet gewefen zu fein, wenn ihm auch die hohe Wichtigkeit einer Anknüpfung mit Weimar wohl vorfchwebte, da er fchon in Rom beabfichtigte an Goethe zu fchreiben, wie wir weiter unten fehen werden.

So weit ich im Stande war, zu ermitteln, gaben die obigen Worte, welche Carl Auguft an Merck richtete, diefem zuerft den Gedanken ein, zu verfuchen, in diefer Richtung für den ihm lange werthen jungen Künftler, den er aber nicht perfönlich kannte, zu wirken.

Einftweilen arbeitete Tifchbein fleifsig in Zürich, vor Allem waren es Homer, Götz von Berlichingen, fowie der Konradin **), welche feine Phantafie lebhaft befchäftigten.

Bei feinen Studien zu diefen Gemälden kamen ihm die phyfiognomifchen Kenntniffe Lavater's fehr zu Hülfe, er rühmt die grofsen Vortheile, welche ihm aus dem Umgange mit jenem, der fo aufserordentlich viel vom menfchlichen Gefichte verftehe, gewährten.

Auch die Bekanntfchaft mit dem greifen Dichter der Noachide, Bodmer, fchätzte er fehr hoch, er malte ***) ihn,

*) Briefe an Merck, welche diefer im Merkur 1781 abdrucken liefs.

**) Konradin und Friedrich v. Schwaben, im Gefängnifs Schach fpielend, in dem Augenblick wo, ihnen das Todesurtheil mitgetheilt wird, jetzt in Gotha.

***) Bodmer felbft fang zu diefem Bildnifs:

Bodmer an Tifchbein (17. Sept. 1781).

In dem Rathe des Himmels, der für mich forgt, war verordnet,
Dafs kein Schwacher mich malen follte, kein Kleiner den Fremden,
Dem unbekannt die Hippokrene wär' und die Mufe.
Achtzig und dreimal fah ich darum die Felder der Ceres
Mit den goldnen Aehren gefchmückt, und lebte fo lange,
Bis dafs Tifchbein, in's Leben gerufen, zum Jüngling reifte,
Bis er mit Rafael's Geift und Guerzin's Sanftheit vertraut ward,
Zu mir fandte den deutfchen Mann, itzt über den Padus
Und den Tizian die himmlifche Güte, damit er den Greifen
Malt! Und Gedank' und Red' in den welkenden Zügen der Lippe

auf Antrieb Lavater's unter ganz eigenthümlichen Umftänden, welche er in dem nachftehenden Briefe, an feinen Bruder Heinrich in Caffel fchildert:

»Ich mufs Dir eine Begebenheit erzählen, welche mir vor einigen Tagen gefchehen. Lavater wollte gerne den alten Bodmer gemalt haben, aber in einer Gefchwindigkeit, weil der alte Mann von 84 Jahren nicht lange fitzen kann, er kann auch nicht fitzen, fo alt er ift, fo viel Geift hat er noch, er fpringt beftändig auf, und nämlich auf einmal fertig follte ich ihn malen. Ich fagte Lavater, das könnte ich unmöglich, erftens, ich hätte ihn nie gefehen, zweitens, wenn er nicht recht fitze, fo könnte ich ihn unmöglich auf einmal fertig machen; »ja, ja, Sie können es«, fagte Lavater, »nein gewifs nicht, er wird mir nicht gerathen und dann macht Ihnen das Bild keine Freude,« »gewifs, kommen Sie nur mit, denn es wird Sie freuen, es ift ein malerifcher Kopf und leicht zu treffen, aber Umftände mit Staffeley und Fenfter zu machen, das dürfen wir nicht machen, fonft fitzt er nicht, fo wie er juft fitzet, fo müffen Sie ihn machen«, »Lavater, das kann ich unmöglich, wahrhaftig ich getraue es mir nicht in einer folchen Gefchwindigkeit und auf eine fo unbequeme Art kann man keinen Kopf machen, da man viele Zeit dazu gebraucht«. »Es gehet, kommen Sie und ich getraue mir die Augen zuzuthun und ihn auf den Rücken der Hand und fo eine ähnliche Zeichnung zu machen«. Er hatte eben ein Buch

---

Schuf. Er gab mir ein anderes Leben durch Farben auf Leinwand.
Noch bin ich fichtbar und fchwebe noch unter den Körpern von Staube
Wie der Lebenden einer, obgleich ich vermodernder Staub bin,
Und fchon lange der Geift den Leib von Erde verbannt hat.

den 17. Septbr. 1781.

Die Handfchrift befindet fich in Mappe B. der Handzeichnungen Tifchbein's im grofsherzogl. Kupferftichcabinet auf einem Bogen geklebt, welcher auf der andern Hälfte ein Aquarell (Tufche) zeigt: „Der alte Bodmer fitzt auf einem Seffel, im langen Rock, ihm gegenüber Lavater. Der Alte hält den Krückftock in der Linken, und redet lebhaft zu dem jungen Manne.“

Die Tufchfkizze zu diefem Blatt zeigt den Künftler felbft im Hintergrund mit Zeichen-Mappe und Stift.

in der Hand, er legte ein Blatt Papier darauf, nahm einen Bleiftift, zeichnete auf dem Rücken einen Umrifs, der, da ich den Bodmer fahe, wirklich etwas ähnlich war. Um Lavater zu zeigen, dafs ich lieber Schimpf haben will, als ihm eine Gefälligkeit abfchlagen, fo ging ich mit und wollte malen. Du follteft den Kopf fehen, wie malerifch er ift, wenn man fchon halb todt ift, fo wird man ihn noch malen, ein alter Todtenkopf mit einem paar Augenbraunen, die wie ein Wafferfall über die Augen herunterfallen, die Augen gleichen einem glänzenden Gott, der fich in der tiefen Grotte verborgen hatte, er liegt im Schatten, aber nichts kann feinen göttlichen Glanz verdunkeln, er leuchtet unter dem fchattigen Wafferfall heraus, fo glänzen die Augen diefes alten Dichters. Er ift noch lauter Feuer, lauter Geift, lauter Leben, fpringt zuweilen auf, fchwenkt feinen Krückenftock in der Luft herum, wie ein begeifterter Jüngling. Es wurde alfo losgelegt, ich fetzte mich auf eine Bank von Holz, die vor dem Fenfter hergeht, ftellte die Leinwand auf einen Stuhl, weil aber fo viel Licht war, und es auf das Bild platzte, fo mufste ich es mit der linken Hand, worin ich die Platte hatte, halten, Mahlftock konnte ich nicht brauchen, alles war mir fo unbequem, dafs wenn nichts aus dem Bilde geworden wäre, fo hätte ich Urfachen genug gehabt, worauf ich die Schuld hätte fchieben können. Der Herr Lavater und Bodmer waren in eine Hitze gekommen über den Homer. Bodmer fprang alle Augenblicke auf und focht in der Stube herum, bald war er ein Sturm leidendes Schiff, bald die Aurora, die mit ihren langen Armen und Rofenfingern den weiten Himmel malet, bald ein Löwe, der einen Tiger anfällt, dann eine fchnell fliegende Taube, er war vielerlei, was er jaget, das macht er mit dem Körper nach, er ift fehr lebhaft. Es trat ein Bedienter in die Stube und brachte den Merkur. Lavater nahm ihn ihm ab. Bodmer fagte, was wohl Neues darin fein wird, ich will einmal fehen, ob etwas von der Malerei darin ift, weil wir malen, fo will ich es lefen, fagt Lavater, ja, es ift was darin, Briefe. Er fing an zu lefen. Es kam mir fo bekannt vor,

als hätte ich sie ein andermal gelesen, wie er bei die Stelle kam, lerne die Perspectif, denn das ist nöthig einen Kopf recht zu zeichnen. Da hielt er inne und sagte, mit allen Malern habe ich davon gesprochen und gepredigt, lernt doch die Perspectif, unmöglich könnt ihr einen Kopf richtig zeichnen, er sagte es so heftig, dass, wenn Lavater ein Schalk wäre, so hätte ich geglaubt, er meine mich damit, ich sagte ja, ich habe es auch immer gesagt. Er las weiter, immer kamen sie mir bekannter vor, ich sagte, die Briefe habe ich einmal gelesen, aber ich weiss nicht wo, endlich kamen einige Stellen, wo ich erkannte und sagte, das sind meine Briefe *). Der alte Greis sprang auf, was, was, noch einmal von vorne an. Lavater fing wieder von vorne an und es waren Briefe, die ich an Jacob geschrieben hatte. Der alte Bodmer gab mir die Hand und freute sich, ich freute mich, und betrübte mich, wenn ich daran denke, was ich hätte schreiben wollen, habe es aber nicht gekonnt. Ihr habt mich weggerissen, just im Augenblick, da ich es thun wollte, meine Kräfte waren schon angespannt. Ihr habt mich ohnmächtig

---

*) Merck hatte dieselben ohne Wissen Tischbeins an Wieland für den Merkur gesandt, er stimmte in nicht so hohem Maasse in das Lob Tischbeins ein, wie sein Freund Merck, wie der nachstehende Auszug aus einem Schreiben Wielands an Merck zeigt, später änderte sich dies: „Für die mitgetheilten Briefe des jungen Tischbeins sage dem Herrn Bruder allen schuldigen Dank. Sie werden wirklich dem Merkur aufgepackt. Ich kann zwar soit dit entre nous, die ganze Herrlichkeit, die Du daraus machst, nicht darin finden, glaube auch, dass sich das werthe Publicum, z. B. an dem etwas gar zu auffallenden Widerspruch, wenn im 1. Brief von Rafael gerühmt wird, dass er keine Manier habe, und im 3. von seinen drei Manieren gesprochen wird, schlecht erbauen wird, wiewohl ich selbst trotz meiner Unwissenheit und Dummheit in solchen Dingen mir ungefähr klar machen kann, was der junge Mann damit sagen wollte, das Rafael, der 3 Manieren hat, gleichwohl eine Manier hat. Bei alle dem sehe ich Beiträge dieser Art sehr gerne, ob ich's schon für keinen Fehler hielte, wenn Herr Tischbein nach dem Exempel Rafaels ein wenig besser als seine Köchin oder sein Lohnlakai schreiben und sich ausdrücken lernte."

gemacht, du kannft es denken, wie mir es war, wie einem Hungrigen, der durch Mühe Speife erworben hat, indem er einen fättigenden Biffen in den Mund ftecken will, reifst man ihm ihn weg. Hätte ich nicht dulden gelernt, es wäre um den Verftand zu verlieren, den Muth habe ich halb verloren. Ich weifs, bin's überzeugt, dafs ich was für Euch gemacht hätte, das gut gewefen wäre, und hätte vielen Menfchen Vergnügen gemacht. Es ift ein Bild von Rafael in Italien, das hätte ich copiren mögen, an Euch fchicken, dann hättet Ihr fagen können, nun haben wir ein Bild gefehen. Das ift ftolz gefprochen, werdet ihr fagen? Vom grofsen, klugen, lieblichen Rafael war es gemacht, mir wäre es leicht gewefen, es nachzumachen. Wenn ich an Rafael denke, fo wundere ich mich, dafs es ein Menfch gewefen ift, er ift unbegreiflich grofs gewefen. Ich hätte nichts haben wollen, als die Zeit folltet Ihr mich unterhalten und was man zum nöthigen Leben braucht, habe es fo deutlich gefchrieben, dafs ich alfo nichts will, um beqeum und wollüftig zu leben, habe ja ein Glück verlaffen, wo ich mehr Taufend hatte, als ich hundert bekomme. Ein Maler zu fein, ziehe ich dem andern alle vor, aber ich habe nicht einmal Antwort bekommen. Sie wollen es nicht, machen fich nichts aus mir, ich bin auch nichts, hätte aber was werden können. Es ift gefchehen, es ift vorbei, habe ich doch alles gefehen, habe es doch im Sinn, da kann es mir niemand nehmen, hätte es gern heraus gegeben, damit es Andern auch Vergnügen macht; das ift Pflicht, Schuldigkeit, auf eine andere Art heifst's, das leuchtende Licht aus thun.

Ich weifs nicht, ob ich Dir gefchrieben, dafs ich mit einem Grafen aus dem Preufsifchen fo viel Vergnügen gehabt habe, mit dem ich fo viel gefehen, feit der Zeit, da ich den Brief bekam, dafs mir der Herr Landgraf nichts mehr geben wollte und aus der Urfache, damit nicht ein Anderer was begehre, feit der Zeit habe ich alle Arbeit liegen laffen und habe nur alle Sachen in mein Gedächtnifs zu arbeiten verfucht, ich habe fehr viel gefehen und mit dem Grafen, der es

recht fühlt. Er hat's was vielen und den meiften Malern fehlt, fowohl Rutterane (?) an alten Gebäuden, als Bilder haben wir recht ftudirt, die Gegend um Rom und Neapel find wir recht durchwandert, endlich kam dann die Zeit, dafs ich meinem Schickfal folgen mufste, habe mich nun auch fo hingegeben, es mag mit mir gehen wie es will, kann doch nichts dagegen ausrichten, es ift zu eigenfinnig, ich bin nun wieder in mein altes Joch gefpannt, male Portraite, es ift doch eine Freude, die menfchlichen Gefichter zu malen. Vor einigen Tagen kam der Bruder des Herzogs von Weimar, von Caffel hier durch nach Italien zu reifen, ich habe ihn gemalt in einem Tag fertig, es ift was es werden kann, ein paar Stunden für einen Kopf ift zu wenig, befonders für einen jungen Kopf, den man zum erften Mal fieht, ich möchte wohl einmal einen ausführlichen Kopf nach Weimar machen.

Wenn Du an den Herrn Merck fchreibeft, fo empfehle mich und danke für die gute Meinung, die er von mir hat. Es foll ein kluger Mann fein, ich habe hier viel von ihm gehört. Es thut mir leid, dafs ich ihm keine Zeichnungen habe fchicken können, ich bekam eben den Brief, als ich in Neapel war und keine Zeit mehr hatte, er soll will's Gott doch noch was haben. — Einem folchen Liebhaber gehe ich gern entgegen, eben wie einem Mann, der mich auf der Strafse grüfsen will, ich bin gefchwind, wenn ich es merke, dafs ich der erfte bin, der den Hut abziehet, habe auch was für ihn gefchrieben, ift aber noch nicht fertig. Dafs das fertig machen fo viel Mühe macht! Diefer und Göthe follen gute Freunde fein, möchte gern mit beiden genau bekannt fein. Ich bin immer Willens gewefen an fie (ihn) zu fchreiben über einige Sachen, weil ich vaterländifche Hiftorien malen möchte. Die Römifchen und Griechifchen find fo genothzüchtigt und in unferem Lande find Gefchichten vorgegangen, die eben fo malerifch als die Römifchen, eben fo edel und für uns insbefondere. Für das erfte hilft es mir doch nichts, mufs erft wieder in eine andere Verfaffung kommen, nun mufs ich Portraite malen und freut mich auch, bei Lavater

eine Zeitlang zu ftudiren, foll mir helfen, er verfteht recht viel vom menfchlichen Gefichte, und ift fo ein guter Mann, man ift fo wohl bei ihm, weifs aber nicht, wie lange ich hier bleiben kann, denn nach Frankreich werde ich doch reifen müffen, entweder auf Hrn. Landgrafen Befehl oder für mich, das ift doch wohl der Ort für Portraits, noch ein mal werde ich an Robert fchreiben und mir Antwort ausbitten, fie gilt mir gleich, wie fie lauten wird.

Hier find fo viele Portraite bei mir beftellt, dafs ich das Viertheil nicht fertig machen werde und täglich werden noch welche beftellt, ich fage zu allen ja, der eine will fich, feinen Vater, oder feine Mutter, der feine Kinder, jener ein Familienftück, ich mufs es ihnen verfprechen, fie fagen wenn's auch nur fo ift, wie Bodmer, dafs es ja Keine Mühe macht, in einem halben Tag. Aus jedem Kopf kann man Keinen Bodmer machen, man mufs Bodmer fein, feinen Geift haben, es ift mir wohl gerathen, ich habe ihn ebenfo gemalt, als wenn er fpricht, mit dem Mund offen, dafs man einen Zahn fiehet, mit der einen Hand lehnt er fich auf feinen Krückftock, mit der andern deutet er. Ich mufs aufhören zu fchreiben, ich habe keine Zeit mehr, doch möchte ich Dir noch vieles erzählen. Schreib mir bald, aber etwas Neues, wo der Landgraf jetzt ift, die Landgräfin (Volk) Fritz, Fors*), wer den Chriftus Kopf und meine Zeichnungen hat, ob fie noch meine fein? ob Hr. Hemrich meinen letzten Brief bekommen und einen an Waagen?

Leb wohl

Zürich, den 14. Juli 1781. H. W. TISCHBEIN.«

(Die Adreffe des Briefes ift abgefchnitten.)

Trotz diefer mannigfachen Anregungen, trotz der liebevollen Aufnahme, welche Tifchbein in allen Kreifen Zürichs geworden, verliefs ihn doch die Sehnfucht nach Rom nicht. Er fah fein Streben in den engen Kreis des Bildnifsmalens

*) Unleferlich.

gebannt und fühlte fich von Tage zu Tage gedrückter in der Ausfichtslofigkeit feiner Lage. Diefen Gefühlen macht er in einem Briefe an Merk, wahrfcheinlich vom 11. Oktober 1781, Luft.

An Merck. 1781.

»So gerne ich fchon längft an Sie gefchrieben hätte, fo habe ich es doch mit Vorfatz nicht gethan, denn Sie würden mit meiner verdriefslichen Laune befchwert worden fein. Denn feit der Zeit, dafs ich Ihren angenehmen Brief erhielt, bin ich fehr betrübt gewefen. Ich war eben in Neapel und mit meiner Abreife befchäftigt, wieder zurück nach Deutfchland, wo ich den alten Schlenderweg wieder vor mir fahe, der mir fo verhafst ift, denn das Portrait malen auf die Art, wie ich es fchon getrieben habe und fo wie ich es jetzt wieder treibe ift mir fo unausftehlich, dafs ich es Ihnen nicht fagen mag, ich könnte es Ihnen aber fagen, alle Befchwerden und alle Hinderniffe wollte ich Ihnen deutlich machen, die einem verhindern ein gute Maler zu werden, aber ich mag es nicht daher fchreiben. Sie werden felber wiffen, dafs man unmöglich was gefcheutes machen kann, wenn man mit der Palette von einem Ort zum andern wandern mufs, wo kein ordentlich Licht ift. Dann find noch taufend Umftände, die fich nicht gut ändern laffen, die fchönen Damen kommen von 10 Uhr bis 12, da kann man keinen Kopf in malen. Auch der Preis ift manchmal fo geringe, dafs man nicht Zeit genug dazu anwenden kann um es auszuführen.

Das ift gewifs, ich wollte lieber mit einer Capuciner Kleidung und einer geringen Speife vorlieb nehmen, wenn ich nur Hiftorien und Portraite nach meinem Willen malen könnte. Zu leben ift es ganz angenehm auf die Art, wie ich jetzt Portraite male. Aber ich geniefse kein Vergnügen, dafs ich nicht dabei weinen möchte, ich fehe mich fo vergehen, ich bin fo gar nichts — und doch fühle ich fo was in mir, dafs ich was werden könnte mit aller meiner Mühe kann ich

mein unglückliches Schickfal nicht überwinden. Das kann mich fo traurig machen, wenn ich fehe, dafs fo viele Taugenichtfe, von Fürften unterftützt werden, die doch fo untüchtig find, jemals was zu werden, alles wird umfonft an fie verfchwendet. Ich kann niemand finden, der mir hilft. Sie werden wiffen, wie ich in Caffel ftehe. Denken Sie ein mal ich habe mich angeboten, alles was ich mache für fie umfonft zum Gebrauch der Academie und fonft zu machen, wenn fie mich noch einige Jahre wollten ftudiren laffen, nachdem wollte ich ihnen Zeitlebens dienen für das, was fie mir geben wollen. Aber fie machen fich fo wenig aus mir, dafs fie mir nicht einmal antworten, ich habe es ihnen fo deutlich gefchrieben, als mir möglich war und doch können fie es nicht oder wollen's nicht begreifen, dafs nämlich in diefen Jahren, worin ich bin, eine Unterftützung helfen kann. Das finde ich fehr unweife eine Academie anzulegen um junge Leute zu reizen, dafs fie Maler werden; fie werden nur verleitet, dafs fie ein nützliches Gefchäft liegen laffen und werden ein unglücklicher Maler oder Schmierer, ich kenne deren fchon viele, die fich als unglückliche Menfchen in der Welt herum fchleppen, daran ift die weife Einrichtung Schuld. Der Herr Landgraf hatt' eine gute Meinung, aber die um ihn find und die Sache beffer verftehen follten, denen verzeihe es Gott. Was hilft mir's nun, dafs ich in Italien gewefen bin, das ift nicht halb und nicht ganz, ich habe nur einfehen lernen, wie fchwer die Kunft ift und dafs ich ein unglücklicher Stümper bin. Verzeihen Sie mir, dafs ich Ihnen fo kläglichen Brief fchreibe, aber es ift eine Sache die mir viel am Herzen liegt, dafs ich nicht einem folchen Mann was davon fagen follte, der fo gute Meinung von mir hat, wenn ich nun nicht fortfahre, fo gute Sachen zu machen, als Sie von mir erwartet haben, fo denken Sie, dafs es nicht meine Schuld ift. Ich mufs mich nun wieder an das Portraitmalen machen, da will ich nur fehen, wie weit ich es bringen kann, meine Reife nach Italien hat mir doch fo viel geholfen, dafs ich ein wenig zeichnen kann und einen Kopf will ich nun

erft recht anfangen zu ftudiren, zuweilen bekommt man doch auch Menfchen zu malen, das einem Freude macht.

Sie fchrieben mir damals Sie wollten gerne Zeichnungen nach Rafael, ich konnte unmöglich mich noch länger aufhalten, hätte ich es aber eher gewufst, fo wollte ich Ihnen gerne welche gezeichnet haben, ich habe mir viele Skizzen gemacht, die aber für einen Liebhaber nichts taugen, weil fie nicht ausgeführt find, fonft wollte ich Ihnen gerne welche fchicken. Vielleicht habe ich noch einmal Gelegenheit in Frankreich da viele fchöne Rafaels find, dann will ich Ihnen gewifs welche machen.

Ich habe mit vielen Freuden gefehen, dafs Sie mit der Meinung zufrieden find, die ich über die Kunft habe, aus denen Briefen (Mercur 1781) die Sie die Güte gehabt haben drucken zu laffen, es hat mir aber leid gethan, dafs ich nicht gewufst habe, dafs fo ein Mann in Deutfchland wäre, der Gefallen daran hat, fonft hätte ich mehr aufgefchrieben. Denn an wen follte ich es fchreiben, an die Profeffors in Caffel, die Italiener fagen, das find Profeffors ma come und jemand anders habe ich nicht gekannt, der mich verftanden hätte. Winckelmann und Mengs haben verfchiedene fchöne Sachen aufgefchrieben, die fie für Ihre eigene Bemerkung ausgegeben haben, das hört man aber von Buben reden in Rom.

Ich habe mich niemals über die Dummheit fondern über die Klugheit der Menfchen gewundert, aber nie mehr, als ich die Sachen der Griechen gefehen habe, die Statuen find gewifs das Vollkommenfte und das gröfste was der Menfchenverftand hervor gebracht hat und gewifs find fie in der Malerei eben fo grofs gewefen. Ein antikes Bild habe ich gefehen, was mir beffer gefallen als alles, was ich noch von Malerei kenne und doch glaube ich, dafs es nicht von denen Beften ift, denn es ift nur mit Leichtigkeit auf eine Mauer gemalt und nicht von denen, wo fich der Künftler Mühe bei gegeben hatt, aber man fiehet, wie er eine Figur verftanden, denn fo wie er mit dem Pinfel gefahren, fo drückt es immer eine Muskel aus und das Colorit ift weit fchöner

als Titian. Bleiben Sie mir gut bis ich Ihnen einmal was machen kann, wodurch ich Ihre Freundschaft verdiene, als dann will suchen sie zu befestigen.

Zürich, d. 11. Oktbr. (1781?)

H. W. TISCHBEIN.«

(Jahreszahl und Adresse fehlen dem Briefe.)

Diesen Brief sandte Merck an Goethe.

In Weimar war man zwar sehr geneigt Alles zu thun, der Herzog ließs Merck gute Aussichten eröffnen, dieser dankte ihm in einem Schreiben vom 6. März 1782 sehr warm:

»Ich danke Euer Durchlaucht,« schrieb er, »auf den Knien für die gute Aussicht, die mir heute H. G. R. Goethe für den armen Tischbein von Weitem hat blicken lassen. So viel versichere ich zum Voraus, daſs er von Cassel ganz frei ist, wie er mir nochmals versichert hat und Dienste und Verbindlichkeiten annehmen kann, wie er will. Seine ganze Absicht ist aber nur, er will studiren und nach Rom. Den nächsten Posttag will ich an d. G. R. Goethe weitläuftiger darüber schreiben, sowie ich Tischbein heute noch zum Schreiben aufmuntern will.«

Merck mochte es für nützlich halten, den einmal angeknüpften Faden fortzuspinnen und sandte deshalb von Zeit zu Zeit bald Zeichnungen, bald Auszüge aus Tischbeins Briefen, bald an die Herzogin Mutter, bald an den Herzog oder Goethe. Er hielt sich für um so mehr verpflichtet, die Sache in Gang zu erhalten, als er Tischbein Goethes Brief mitgetheilt, einen Brief, welcher ihm Hoffnung machte, nicht ganz umsonst »soviel Kunstliebe« ausgehalten zu haben, und ihn wohl auch veranlaſst hatte, das 1781 gemalte Portrait des Prinzen Constantin v. Weimar an Goethe zu senden.

So schrieb er am 15. März 1782 der Herzogin:

»wenn Euer Durchlaucht erlauben, so überschicke ich einige fürtreffliche Handzeichnungen des Römischen Tischbein. Es sind Studien nach dem Loggio des Vatican von Rafael, G. Romano und Dominichino.

Dieser Mensch hat das Unglück, den Namen Tischbein zu führen und man muss zuerst jedermann überreden ... dass er ungleich andere Sachen mache, als wie sein Vanloofcher Oncle in Cassel.«

Ebenso sandte er am 23. März wieder Auszüge*) aus

---

*) Auszüge aus Tischbeins Briefen†). „Ich sehe es leider ein, dass es unmöglich ist, ohne jemandes Hülfe zu etwas Rechtem zu kommen, nehmlich wenn man in Deutschland leben will. Man glaubt es nicht, es sind tausend Hindernisse, was Gut's zu machen, heischt Zeit und Zeit braucht Geld und wer recht studiren will, muss in sich gekehrt in seiner Stube leben, von aller Zerstreuung entfernt und wer so lebt, wird von der Welt vergessen, dass er sterben kann, ohne dass man es weiss. So ist es schon vielen ergangen. Ich habe deren auch gekannt, die viel mehr Kunst und Wissenschaft besassen, als wie die, die jetzt in grossem Ruf und Glück leben. Weil ihnen aber die Art, sich bei den Leuten ein Ansehen zu geben, fehlt, so mussten sie im Elend leben und vergehen ohne dass sie was gemacht haben, womit sie zeigen konnten, wessen sie fähig waren. Sie haben die Güte gehabt, wegen meiner nach Cassel zu schreiben, ich wollte die Antwort vorher gesagt haben, denn so lange mein Oncle lebt, ist da nichts zu machen, denn sie glauben, des Gleichen ist und wird nicht wieder kommen.

Mit Hrn. Goethe hätte ich schon längst gern Bekanntschaft gehabt. Aus Rom wollte ich einmal an ihn schreiben; über die deutsche Geschichte hätte ich einen grossen Zank mit den Künstlern, die wollten mir nicht eingestehen, sie seie eben so gut zum Malen als die Römische. Ich glaube in der deutschen Geschichte sind eben so grosse und edle Vorfälle als im Homer, nur unbekannter. Aus Goethens Götz könnte man viele schöne Bilder machen.

Goethe hat jetzt das Portrait vom Prinzen Constantin. Wenn er aber nicht weiss, auf welche Art und Weise und in wie kurzer Zeit es gemacht ist, so wird er keine gute Meinung von mir haben. Ich habe es in einem Tag gemacht und noch von dem Tage sind viele Stunden verloren gegangen, dass ich nicht gearbeitet habe und das ist zu wenig Zeit, um einen Kopf zu malen. Es ist ein Zufall, wenn man ihn ähnlich macht. Den Prinzen hatte ich nie vorher gesehen. Das war das erste Mal, als er sich zum Malen setzte. Es war den Tag kaltes Regenwetter und der Himmel ganz grau. An so einem Tage ist es schlimm. Man ist nicht sicher, ob man etwas an der Farbe ab- oder zugeben soll. Auch

---

†) S. Wagner, Briefe an Merck Nr. 146.

Tifchbeins Briefe vom 23. Februar 1782 und fagte in dem Begleitfchreiben: »der Menfch vergeht vor Sehnfucht nach Italien zu gehen und da zu ftudiren«, dann führt er einige Worte aus dem Briefe vom 11. Oktober, wonach er lieber in einer Capuziner-Kleidung vorlieb nehmen wolle u. f. w., und

---

ift es fchlimm, weil jeder Strich unveränderlich ftehen bleiben mufs. Man verfieht fich leicht, fo lange das Tuch noch glatt ift, ohne Vertiefung, fo fcheint Einem alles kleiner und wenn es gemalt und mit Vertiefung und Erhöhung gemacht ift, fo fieht man erft, dafs einige Theile zu kurz oder zu lang find. Und man kann es nicht ändern, weil die Farben fonft fchmutzig werden, man hat auch keine Zeit, wenn man nicht mehr als einen Tag arbeiten kann. Die Farben mit einem Strich hinfetzen ift die rechte Art, denn wenn man fie lange mit dem Pinfel hin und her treibt, fo werden fie schmutzig und matt.

Wenn ich keine Unterftützung finde, fo werde ich wohl bei meinem alten Schlendrian bleiben müffen, Portraits zu malen, fo wie fie vorkommen, häfsliche und garftige, fchöne, dumme und kluge, fo wie fie die Erde trägt. Sie rathen mir nach England. Es thut mir faft leid, dafs ich nicht fchon längft hingegangen, weil ich dort viele gute Freunde habe. Einen grofsen Ort mufs ich mir denn ausfuchen, wo ich bezahlt werde, dafs ich zuweilen ausführliche Bilder machen kann. Freilich werde ich mir den Ort aufser Deutfchland fuchen müffen. Es ift doch kränkend, dafs Einen fo das Vaterland ausftöfst. Ich wollte viel lieber in Deutfchland mit Wenigem leben, als an einem anderen Orte eine grofse Rolle fpielen. Auch das wird mir fchwer halten. Es ift ein grofser Vortheil, in einer grofsen Stadt geboren zu fein. Hat man auch keine reichen Eltern, fo helfen einem andere Leute, aber wie ich geboren bin, hält es fchwer. Man wird vom Schickfal hin und her geftofsen, dafs man die befte Zeit darüber verlieret.

Sie wünfchen mich zu kennen von Perfon. Ich weifs nicht, ob Sie Ihre gute Meinung, die Sie von mir haben, behalten werden. Ich bin kaum werth, dafs man mich liebt; fonft war ich der Liebling von einigen guten Perfonen, vielleicht weil ich fuchte, meine Schwäche zu verbergen. Aber nun mag ich Niemand mehr betrügen und doch machen die guten Menfchen zu viel aus mir, dafs ich die Schaam, die ich vor mir felber habe, noch ftärker fühle. Ein bifschen können Sie mich wohl lieb haben, weil ich Niemanden was zu leide thue, aber der Art Fleifch und Bein ift

stellt die Frage, »könnte nicht irgend für diesen Menschen eine Subscription eröffnet werden .... Ich habe von Tischbein neue Zeichnungen, die er blos für sich und seine Studien im Vatican gemacht und damit weit übertroffen, was in Cassel an Zeichnungen von ihm ist. Er ist ohnstreitig unter allen neueren Künstlern derjenige, der am meisten Seele hat.«

In derselben Zeit war denn auch Tischbein der Aufmunterung zum Schreiben nachgekommen. Zunächst sandte er an Goethe ein Schreiben, in welchem er ihm dankte, dass er sich damit befasse, seinem Schicksal eine bessere Wendung zu geben, wie er aus seinen Briefen an Merck ersehen. Um ihm neue Gelegenheit zu geben, selbst zu urtheilen, ob er mit der Zeit noch ein Maler werden könnte, sandte er ihm einige Portraits, denen dann noch Studien nach verschiedenen

---

ja die ganze Welt voll. Ich bin verkommen und das schmerzt mich, so oft ich eine Glocke schlagen höre.

Ich stehe im Streit, ob ich Ihnen den Brief schicken soll oder nicht. Da er aber einmal geschrieben ist, so sollen Sie ihn haben. Ich bin so missmüthig, dass es mir fast gleich gilt — der hohe Gedanke, den ich von der Malerei hatte, ist fast bei mir todt. Ich will gehen. Denn wenn ich glaube, ich habe die eine Last von mir gewälzt, so fällt eine schwerer wieder auf mich. Und was will ich denn mehr? Ich lebe zu gut. So viel ich brauche, verdiene ich leicht. Leicht ist, zu bleiben, was man ist. Ich will so an der Erde bleiben und darin wühlen. Dazu ist nicht nöthig, dass Einem die Hände verkehrt stehen, wie einem Maulwurf. Man kann mit diesen darin arbeiten. So ist es vielleicht meine Bestimmung und welcher Mensch kann die ändern! Mir wäre es leicht, ein Schmier-Maler zu bleiben, weil ich keinen Hang nach Ruhm und Ehre habe, sehe ich aber mein jetziges Geschmier an, so fällt mir immer mein Vater ein und ich sehe seinen Geist, der mir drohet und sagt: Schäme Dich, unnützer Bube, so wenig glaubte ich nicht von Dir. Ich erinnere mich noch an die Worte, als er noch lebte. Da ich ihn zum letzten mal sah, sagte er: Mir ist's Leid, dass ich die Gelegenheit nicht gehabt habe, die mein Bruder hatte, sonst glaube ich, wäre was aus mir geworden, so habe ich aber nicht gekonnt, ich habe Hoffnung auf dich. Ehre mich durch Fleiss und Rechtthun. Wenn mir die Worte einfallen, so möchte ich für Schmerz vergehen. Ich werde auch sterben, ohne was gewesen zu sein.

Bildern und Statuen, die augenblicklich in Merck's Händen, folgten.

»Wenn, Sie edler Mann,« fchlofs Tifchbein den Brief, »nun was können, fo thun Sie es der Kunft wegen, nicht wegen meiner. Betrachten Sie mich als ein lebendig Ding, das Ihnen mehr angehört, als ich mir felber angehöre, das wird Sie fowohl als mich felber freuen, wenn's mehr wird als ein lebendes Ding. Mühe wird es mir machen, die will ich mir aber gerne geben. Ich wünfchte, dafs ich es Ihnen deutlich machen könnte, dafs es mir in der Lage, worin ich bin, und ohne Hülfe ohnmöglich ift, ein gutes Werk zu machen. Ich komme mir vor, wie die Art der Dichter, denen man ein Glas Wein reicht und fagt, trinken Sie und begeiftern Sie fich und machen einen Reim auf mich —. Ob ich werth bin, dafs Sie fich meiner annehmen, weifs ich felbft noch nicht, ich mufs erft eine Probe machen. Und wollte ich Ihnen mein gutes Herz anrühmen, das ift es nicht werth, denn die Eigenfchaft hat jeder Stein, der fich nicht von felbft einem an den Kopf wirft. Bitten will ich Sie auch nicht mir zu helfen. Ein guter Mann, welcher Waffer wegzufchütten hat, wird es gern auf eine fchmachtende Pflanze giefsen. Von Dank für die gute Meinung kann ich auch nichts fagen, da Sie Kenner des menfchlichen Gemüthes find, fo wiffen Sie, wie es mir ums Herz ift.

Zürich, d. 13. April 1782.

WILH. TISCHBEIN.«

Goethe mufs die Art und Weife des jungen Künftlers fehr angemuthet haben, denn nicht allein fchrieb er über die gefandten Köpfe und Studien lobend an Merck (10. Juli 1782), fondern er entfchlofs fich jetzt, da es in Weimar an Mitteln zur dauernden Förderung des Künftlers fehlte, kurz und gut, mit Einwilligung Carl Augufts, einen entfcheidenden Schritt bei dem grofsmüthigen Befchützer der Wiffenfchaften und Künfte, Herzog Ernft II. von Gotha, zu Gunften feines Schutzbefohlenen zu thun.

Am 22. April 1782 fandte er demfelben den oben erwähnten Brief in Abfchrift, weil das Original nicht ganz orthographifch und leferlich gefchrieben, übrigens fei er völlig überzeugt, dafs er jede Unterftützung verdiene, doch rathe er dem Herzoge, Tifchbein kommen zu laffen, um verfchiedene Portraite anzufertigen, dadurch fei Gelegenheit gegeben, den Künftler zu beurtheilen. Indefs wünfche er dem Herzog zu allem Vergnügen, was ihm durch diefen jungen Mann bevorftehe, der nach feiner Kunft und feinem Herzen ein wahrer Schatz fei, Glück, »ich bin verfichert, fährt Goethe fort, dafs auf diefem Eckftein, den die Bauleute verworfen (Caffel) Euer Durchlaucht eine wohlbegründete Schule aufrichten werden.« Sodann bittet Goethe den Herzog, ihm den Künftler auf einige Zeit herüber zu geben, er wolle ihn in feinem Haufe aufnehmen, verfchiedenes von ihm zeichnen und malen laffen, und ihn mit feinem beften Dichter- und Künftlerfegen weiter befördern. Er brenne vor Verlangen, ihn über gewiffe Sachen zu fprechen, um ihn auf diejenigen Theile der Kunft zu weifen, die er nach Anleitung der gröfsten Meifter für die wefentlichen und höchften zu halten genöthigt fei.

Diefe fo warme Empfehlung aus Goethes Munde verfehlte ihren Zweck denn auch nicht.

Schon am 24. April konnte der Herzog an Merck fchreiben: »dafs es uns geglückt hat, Tifchbein aus dem Verderben zu retten, freut mich fehr, obgleich ich's nicht immediate habe thun können, fo freut mich's doch eben fo fehr, als wenn ich ihn befäfse. Der Herzog von Gotha will ihn zu fich nehmen, nachdem er ihn noch einige Jahre in Italien laffen will.«

»Seine Bilder find hier angekommen. Es kann etwas Treffliches aus diefem Menfchen werden, er befitzt ein aufserordentlich richtiges Auge, und das unermüdete Suchen und Streben und Klimmen mufs ihn dem Punkte nahe bringen, den fo viele nicht erreicht haben.«*)

*) Wagner, Briefe an und von Merck Nr. 150.

Da indefs von dem Herzoge von Gotha nur allgemeine Zuficherungen gegeben waren, fo hielt man es für zweckmäfsig, vorläufig Tifchbein gegenüber fich fchweigend zu verhalten. Herzog Carl Auguft fcheint überhaupt von vornherein nicht an eine rafche Entfcheidung geglaubt zu haben, da er durch Merck, vermuthlich im May, vielleicht angeregt durch die Worte Tifchbeins, aus Goethes Götz liefsen fich viel fchöne Bilder machen, Zeichnungen, deren Gegenftand aus Goethes Schriften zu wählen, beftellte, er beabfichtigte, diefelben Goethe zum Geburtstage zu geben. Merck meldet dem Herzog am 8. Juni, dafs er den Auftrag wegen der Zeichnungen ausgerichtet habe, aber noch ohne Antwort fei (er erhielt fie an demfelben Tage, natürlich bejahend), dahingegen habe er geftern einen lamentabeln Brief bekommen. Wie anzunehmen, meint Merck den Brief (Zürich, Ende Mai 1781) Nr. 151 der Wagner'fchen Sammlung, welcher mit den Worten beginnt:

»Ich vergehe bald vor Ungeduld, bis Nachricht von Ihnen oder von Weimar kommt. Mein Leben ift mir die Zeit noch nicht länger geworden, als jetzo, bis ich höre, ob mein Wunfch erfüllt werde, haben Sie nichts vernommen, ob die Portraits in Weimar gefallen und ob die Zeichnungen auch da gewefen find? Oder haben Sie fie? Ich weifs von Nichts! Von Niemand bekomme ich Antwort.«

Es waren dies die bereits erwähnten Zeichnungen nach Rafael, der Kopf einer Dame und das Portrait von ihm und feinem Bruder auf einem Bilde, welche von Weimar nach Gotha gefandt waren. Wir glauben dies annehmen zu dürfen, da Merck am 8. Juni den Herzog Carl Auguft bittet, die Gemälde von Gotha zurückkommen zu laffen. Auch in Caffel waren diefe Bilder auf der akademifchen Ausftellung gewefen und fcheinen dort fehr gefallen zu haben, da der Regierungsrath v. Schmerfeld fich in einem Briefe vom 8. Juni folgendermaafsen darüber äufsert:

»Befonders aber hat fich diesmal Ihr Liebling, der ältere von den beiden fich jetzo in Zürich aufhaltenden Tifchbeins

ausgezeichnet. Nebft verfchiedenen, nicht franzöfifchen Gefchmack duftenden, aber defto mehr Kraft und Leben athmenden Portraits, hat er ein kleines Stück eingefchickt, worauf fich beide Brüder einander gemalt haben. Zufammenfetzung, Zeichnung, Colorit, kurz Alles ift vortrefflich daran.«

Obgleich Merck in dem erwähnten Schreiben vom 8. Juni an Carl Auguft die Beforgnifs ausfpricht, dafs es fcheine, als ob es Goethe bisher nicht gelungen, in Gotha etwas Reelles für Tifchbein auszuwirken, fo hielt er es doch für gerathen, feinem Liebling weitere, wenn auch noch unbeftimmte Eröffnungen zu machen, da er es für möglich hielt, dafs Goethe noch nicht Zeit gefunden, ihn davon zu benachrichtigen.

Diefe etwas günftigeren Nachrichten erregten in Tifchbein natürlich die lebhaftefte Freude, allein auch Beforgnifs. Er fchrieb am 8. Juni an Merck:

»Guter Mann! Vielleicht an demfelben Tage, als Sie meinen Brief bekamen, erhielt ich einen von Ihnen, wo ich fo lange nach gefeufzt habe. So viel Freude der Brief mir machte, fo hat er mich doch auch traurig gemacht, weil ich fehe, dafs die Sachen fo langfam gehen.« Faft verzweifelnd um feine Zukunft fchreibt er, dafs er zwar (wohl in Folge einer Anregung von Merck) angefangen, den Homer ganz zu zeichnen, die Hauptbilder aus jedem Gefang. (»Denn deutfche Gefchichte oder aus dem Homer möchte ich am liebften malen, ich habe das Buch fo lieb, dafs, wenn ich nicht die Sünde fürchtete, der Welt ein Exemplar zu rauben, fo wollte ich, wenn ich fterbe, die bitten, welche um mich find, dafs fie mir die Ilias auf die Stirn legten und die Odyffee auf die Bruft; denn oft find mir die Thränen aus den Augen gebrochen und auf die Bruft gefallen, dafs fie nafs wurde. So lange ich lebe, führe ich ihn bei mir, fowie ein Wanderer Brod in der Tafche«, fchrieb er am 29. Juli 1782 an Goethe). Auf die Art werde er bald bekannt damit, doch fährt er fort: »ich würde fleifsiger dabei fein, wenn mir nicht immer einfiele, dafs es mir nichts hilft und es nur ver-

lorene Zeit ift, weil ich fie doch nicht malen kann. Ich habe mich fchon halb krank darüber gegrämt, in meinen Jahren, da ich follte Früchte tragen, mufs ich verdorren. Ich bitte Sie, fchreiben Sie doch an den Herzog, damit ich erfahre, ob es gewifs ift, dafs ich noch einige Zeit ftudiren kann. Es gilt mir gleich für wen. Doch möchte ich es gerne wiffen, ob es Jemand ift, der Liebhaber und Kenner ift, damit man mit ihm fprechen kann.«

Nicht lange follte es währen und Tifchbeins Sehnen wurde befriedigt. Er erhielt Ende Juni einen Brief von Merck und an demfelben Tage einen von Goethe.

Beide Briefe liegen uns nicht vor, wir müffen uns begnügen aus der Antwort Tifchbeins an Merck*), den Inhalt jener Schreiben kennen zu lernen. »Lieber Mann! fchreibt Tifchbein Ende Juni, foeben habe ich die Freude von Ihnen und auch von Goethe einen Brief zu erhalten. Beide find voller Liebe gegen mich. Goethes Brief ift aber fo voll fchöner Sachen, dafs es unmöglich ift, darauf zu antworten. Ich kenne den Styl gar nicht; aber er ift trefflich gefchrieben, wenn ich ihn auch nicht kannte, fo wollte ich ftolz darauf fein. Er fchreibt mir, dafs der Herzog von Gotha mir 100 Ducaten jährlich geben wolle.«

Zugleich theilt er Merck mit, dafs er für Carl Auguft ftatt Zeichnungen gleich ein Bild gemalt habe, und zwar wie Götz den Weifslingen in feine Stube führt.

Auch diefe Compofition, viel bewundert von feinen Züricher Freunden, begeifterte den Neftor der Dichter, Bodmer, zu folgenden Strophen:

Ueber Tifchbeins Götz von Berlichingen.

Oft vermahnt ich die fchönen Geifter im Lande Thuiscons,
Dafs fie die Thaten fängen, die in den deutfchen Annalen
Glänzen, die Männer, die Deutfchland, was den Staaten der Griechen
Philopömen, Epaminondas und Aratus waren,
Was den Quiriten die Scipio, Cato und Fabius waren:
Aber fie fafsten den Wink nicht auf. Noch ift unbefungen

*) Wagner Nr. 167.

Heinrich der Vierte, begabt mit aller Tugenden Hoheit,
Die zum Herrfchen gehören. Den Herrfcher, den gütigen Vater
Hat kein Dichter gefchätzt, da ehrlofe Väter den Abfall
Brüteten, und das Herz des fünften Heinrichs vergällten,
Dafs er den Trieb der Natur vergafs und die Pflichten des Sohnes.
Weder von Sachfen der löwenherzige Held in der Reichsacht
Noch der Friederiche Stammung der Herrfchaft der Priefter entgegen,
Die mit dem Glauben den Staat verwebten, das Schwerdt mit der Rota
Warfen Funken von Glut in die Seele. Die Fürften der Jugend,
Schwabens und Oeftreichs letzte Hoffnung, die Bruftwehr des Friedens
Liefs man mit kaltem Blut, wie Uebelthäter ermorden.
Noch hat niemand den graufamen Tod Marias von Brabant,
Ihre Schönheit, ihr liebendes Herz mit Wehmuth erfüllet,
Niemand die Wuth beweint, fo die eiferfüchtige Liebe
An der Tochter der Keufchheit, dem Mündel der Ehre verübt hat.
Keinem Dichter das Herz und den Sinn mit Feuer begeiftert
Ohne Gefühl und Sinn für diefe Gefchichten der Heimath
Seufzet man, winfelt, dafs Norne die Streiter Odins in der Halle,
Helden von ungewiffer Geburt, irokefifchen Sitten,
Aus dem Gedächtnifs tilgte. Man fingt die geträumten Schlächter
Die in der Frühe des Morgens einander in Stücken zerhauten,
Doch unfterblich, und wenn des Mittags bereitet das Mahl war
Wieder mit ganzen Gliedern und unverletzet erftanden,
Dafs fie des folgenden Tags fich wieder im Felde zerhauten.
Was von den Thaten der grofsen Deutfchen, dem Adel der Seele,
Auf Papier mit dem Kiel die fühllofen Dichter nicht fprachen,
Spricht mit Begeifterung jetzt, o Tifchbein, dein zeichnender Pinfel.
Götz mit der eifernen Hand fpricht laut in der leblofen Leinwand,
Seine Grofsmuth, den eifernen Arm, der fchlägt und verzeihet.
Deine Farben, die Züge, von Deinem Pinfel gezeichnet,
Waren's, die mir das Herz entflammten, die Sinne erhöhten,
Als ich den Berlichingen vor meine Stirne gebracht fah,
Sahe die deutfche Kraft, den deutfchen Adel der Seele.
Höre nicht auf bei dem erften Verfuch! O rette die Edlen!
Rette, die Löwen im Schlachtfeld waren und Lämmer bei Frauen,
Trage durch Deine Kunft fie zur Nachwelt über, verfchaffe
Ihnen das fpäte Lob, das der Dichter zu fingen verfäumte!
Möge dann Gotha als Herr dem Maler werden, was vormals
Landgraf Herrmann von Thüringen Efchenbachen gewefen.

Bodmer,
im Juli 1782.

Diefes Gedicht findet fich abgedruckt in Joh. Birkles Schweitzerischer Blumenlefe 3. und letzter Theil. Zürich 1783.

Tischbein hatte sich die Scene folgendermaſsen vorgestellt, wie uns die das Bild begleitende Beschreibung darthut:

»Götz von Berlichingen, als er den Weiſslingen gefangen. Während, daſs sie die Rüstung ablegen, sieht der gefangene Weiſslinger finster aus. Götz will ihn fröhlich machen, klopft ihm auf die Achsel und sagt, seid gutes Muths und aufgeräumt. Ihr seid zwar mein Gefangener, aber ich werde mich gut halten und unsere zerrissene Freundschaft soll sich neu wieder anknüpfen. Weiſslingen steht in Verwirrung, weil seine Projecte vernichtet sind; er bedenkt, von Götz gefangen, in seiner Gewalt, den ich hoffte zu überwältigen, und er, der treuherzige Götz, wenn er so gut war, hier in dem Saal, da wir als Buben unsere Jagd trieben, da Du ihn liebtest, an ihm hingst wie an Deiner Seele, wer kann ihm nahen und ihn hassen? Da noch der alte Berlichingen hier am Kamin saſs, wie werden sich der Bischof ängstigen und meine Freunde. Äuſserlich wollte ich seine Gestalt niedergeschlagen machen, aber sein Gemüth in Unruhe und Verwirrung. Ich hätte ihm gern ein schöner Gesicht gemacht, (weil er weichlich war und viel mit Damen umging), aber dann wäre das Intrigante verloren gegangen, wäre auch nicht werth gewesen, daſs sich Götz um so einen Schwächling viel bemüht hätte, denn es muſs ein Mann sein, der allerhand schädliche Anschläge in Herz und Kopf hat. Ich selbst bin so erbost auf ihn, daſs er den edlen Götz so hintergeht, daſs ich ihn nicht schöner malen konnte, das Brandmal der Natur muſs er im Gesicht behalten.

Götz trägt ein Panzerhemd und über dasselbe einen Harnisch, schmutzige Beinkleider. Weiſslingen hingegen ist schöner gekleidet, weil er am Hof war. Er trägt ein rothes Wamms mit Gold gestickt und einen glänzenden Harnisch darüber, dessen Ecken vergoldet sind; reinliche gelbe Beinkleider und weiche rothgelbe Stiefel. Ein alter Soldat schnallt dem Götz seinen Harnisch ab. Götz steht bei einem Tisch, darauf liegt sein Helm und sein groſses Schwert und zwei Becher stehen auch auf diesem Tisch, der eine von Holz, worauf eine Geschichte Jesu, wie ihm Simon das Kreuz trägt, eingeschnitten

ift, unten an diefem Becher fteht der fchönfte Spruch Chrifti gefchrieben, was ihr wollt, dafs euch die Leute thun, das thut auch ihr ihnen; der andere ift von Elfenbein, deffen Fufs eine Adlers Klaue, auf diefem Pokal ift eine Bachanal-Gefchichte angebracht. Weifslingen bietet einem Jungen feinen Helm. Neben Götz fteht ein grofser fchwarzer Hund. Diefes alles ift in einem Zimmer von gothifcher Bauart vorgeftellt. Die Wände find mit gothifchem Schnitzwerk, dafs die Alten fo künftlich durch einander zu fchlingen wufsten, ausgeziert. An den Wänden find zwei Gruppen von Wildfchwein-Zähnen feftgemacht, an einem hängt eine Armbruft, am andern ein Jägerhorn und ein Hirfchfänger, denn die alten Deutfchen jagten gern. Hirfchhörner ftehen über einander an den Wänden, über welche Spiefse gelegt find. Diefes war der gröfste Schmuck altväterlicher Zimmer. Die Fenfterfcheiben find klein rund und darüber eine grofse gemalte Seheibe, dergleichen man in alten Gebäuden noch viele findet. Auf derfelben ift St. George vorgeftellt, wie er den Drachen befiegt.«

Schon längft war Tifchbein, wie er felbft fagt, damit umgegangen, ein folches Bild zu malen, um zu zeigen, wie fchön und malerifch die Gefchichten aus diefer Zeit find, er wollte Gœthe bitten es nach Gotha zu fchicken, damit der Herzog es fehe. Uebrigens habe ihm der Ausdruck von Götzens Kopf viel Mühe gemacht, »denn der mufs grofs und gutherzig fein — das ift das Schwerfte, denn ein grofser Charactter wird leicht bös und wild, und das war Götz nicht.« Lange habe er fich dieferhalb mit Lavater beredet, aber mit ihm nicht eins werden können . . »da ich ihn aber gemacht, fährt Tifchbein fort, gefiel er ihm fo wohl, dafs er fagte: Wie infpirirt!« Ebenfo hatte das Bild Bodmer recht gefallen. »So lebhaft, fchreibt Tifchbein an Merck, habe ich den alten Mann noch nicht gefehen; er legte den Stock weg und ging in der Stube herum. Da fteht der, rief der Dichter bei Betrachtung der Figur des Weifslingen — da fteht der und fchämt fich wie ein armer Sünder, er kann fich nicht in's Geficht fehen laffen, weder vom grofsen Mann noch vom

kleinen.« Nicht ganz fo glücklich war die Beurtheilung des Bildes in Weimar, wohin Tifchbein zum 1. Auguft eine Zeichnung gefandt. Der Herzog äufsert fich darüber in einem Briefe an Merck: »Tifchbeins Zeichnung zu Weifslingen ift fehr fchön; Götz könnte, dünkt mich, beffer auf feinen Füfsen ftehen. Das geknickte Knie ift nicht das eines alten Reiters.« Doch aber fagte der Herzog: »Mich jammert's, dafs ich den Menfchen aus den Händen laffen mufste.« — So fehr war Carl Auguft von der hohen Begabung Tifchbeins überzeugt.

Ganz ähnlich, doch noch fchärfer lautete des Herzog's Urtheil als das Oelbild angekommen. »Was Tifchbeins Malerei betrifft, fagt der Herzog, fo ift's gewifs, dafs aus derfelben viel Erfindungsgeift, Kraft in der Ausführung, fühlender Verftand im Ausdrucke und Witz in der Anordnung des Bildes und der Farben hervorleuchtet.

Läugnen kann ich aber nicht, dafs ich Verfchiedenes bemerkt habe, über welches Tifchbein nachdenken mufs, um die Wege zu erforfchen, auf welchen er Meifter darüber werden könne. Weifslingens Figur war dem Maler die Liebfte; fie hatte fich feiner bemächtigt, ehe er es bemerkt, und unter diefer Liebhaberei hat Götz von Berlichingen gelitten. Weifslingen ift, fo viel ich davon verftehe, fehr gut gezeichnet und drückt dasjenige, was der Maler hinein gelegt, fehr deutlich aus; unftreitig ift er viel bedeutender als fein Gefangennehmer. Da Götz, der Meinung des Malers nach, leidenfchaftslos fein müfste, fo erweckte er auch keine Leidenfchaft in der Seele des Künftlers und diefes ift, dünkt mich, was man zu fehr der Figur anmerkt. Die Stellung des alten Ritters gefällt mir nicht, das vorwärts gebogene Knie ift nicht das eines alten Ritters und Stammhalters, überhaupt ift er etwas fchwammigter als feft gerathen u. f. w.«

Auch Goethe'n gegenüber äufserte fich der Herzog nicht günftig, wie wir aus einem Briefe deffelben an Merck erfahren, in dem er denfelben dringend bittet, doch ja dem jungen Künftler nichts davon merken zu laffen, denn fo ein guter Menfch

wird irre gemacht und weifs gar nicht woran er ift. In diefer Beziehung kannte Merck den jungen Künftler doch beffer, er nahm nicht Anftand, demfelben das Urtheil des Herzogs mitzutheilen, welcher daffelbe fehr verftändig aufnahm, wie uns ein Brief Tifchbeins von Rom den 28. März 1783 belehrt. »Der Herzog, fchreibt er, hat ganz recht, was er über das Bild von Götz gefagt hat.«

Dies Bild hatte Tifchbein am 29. Juli an Goethe gefandt, ihn in feinem Begleitfchreiben *) um fein Urtheil gebeten, und an ihn eine der gröfsten Bitten, welche er habe ausgefprochen, nämlich die, dafs der Herzog ihm freilaffe, dahin zu reifen, wo er glaube, dafs es für ihn am Nützlichften fei, und zwar nach Frankreich — wie wir wiffen, fein alter Plan — nicht um andere Bilder franzöfifcher Maler zu betrachten, fondern die italienifchen Bilder, welche in Frankreich feien; er wünfchte dort zu verfuchen, ob er ein Bild zu malen vermöge, denn dort feien die mit der gröfsten Feinheit erfundenen Bilder, er wolle verfuchen, aus feinem Kopfe heraus zu arbeiten, denn in Italien habe er beftändig hinein gearbeitet. Es fcheint uns nicht Zweifelhaft, dafs Tifchbein bei dem auch anderweitig lebhaft ausgefprochenen Wunfche, nach Frankreich gehen zu können, von dem Gedanken getrieben wurde, er müffe neue fremdartige Eindrücke auf fich wirken laffen, dazu hielt er die Kunft der Franzofen für die geeignetfte. »Rom, fchreibt er, ift der Ort, wo man zeichnen lernen mufs« — freilich fetzt er nicht hinzu: und Paris wo man malen lernen mufs; das coloriftifche Element fcheint aber doch dasjenige gewefen zu fein, was ihn zu den Franzofen zog, denn ihre Erfindungen tadelte er lebhaft.

Goethe fandte diefe Schriftftücke, wie gewünfcht, nach Gotha, aber wohl nicht mit der Hoffnung auf Erfolg, denn fchon vor Empfang des obigen Briefes hatte er an Lavater gefchrieben (29. Juli): »Treibe Tifchbein, dafs er mir bald näher antwortet. Der Herzog von Gotha ift ungeduldig zu wiffen, wie und wann er nach Italien gehen will.«

*) S. Beck, Herzog Ernft II. pag. 270.

»Sage ihm noch recht, nur auf Treue und Wahrheit, Reinheit und Reinlichkeit zu halten.« Dies Letztere ift wohl eine Anfpielung auf unferes Künftlers Schreibweife.

Trotz diefer Anmahnung zögerte Tifchbein mit der Abreife, er wird noch der Hoffnung gelebt haben, feinen Wunfch, nach Frankreich gehen zu dürfen, erfüllt zu fehen, da er, wie es fcheint, auf obige Bitte ohne Antwort blieb, neben diefem wirkten indefs noch andere Gründe, befonders war es der Geldpunkt und die mancherlei angefangenen Arbeiten, welche ihn in Zürich zurückhielten.

Diefe Zögerung erregte das Mifsfallen des Herzogs in hohem Maafse, fo dafs Gœthe, dem gegenüber fich derfelbe ungehalten geäufsert hatte, fich beeilte, fowohl an Tifchbein, als an Lavater zu fchreiben, und zur Abreife zu treiben. »Wenn wir unter einander etwas haben, fo können wir darüber markten, ein grofser Herr will gehorcht fein«, fchrieb er Lavater.

Nachdem nun endlich Briefe und Wechfel in der erften Hälfte des Oktober in Zürich angekommen, machte fich Tifchbein am 24. Oktober auf den Weg nach Rom, begleitet von Lavaters Segen und Goethes ganzer Theilnahme, erkundigte er fich doch fchon am 14. November 1782 bei Lavater, ob er nicht wiffe, wo Tifchbein fei.

Unmittelbar vor der Abreife, den 19. Oktober, fühlte fich Tifchbein gedrungen, feinem edlen Wohlthäter die Gefühle feiner Dankbarkeit auszufprechen, und demfelben als ein Scherflein auf dem Dankaltar zwei Köpfe, einen Kriegsmann für den Herzog, ein Kind, für die Herzogin zu überfenden.

Nachdem fich unfer Künftler in Mailand, Florenz u. f. w. länger umgefehen, traf er wohlbehalten am 24. Januar 1783 in Rom ein. Bald nachher mufs er an Goethe gefchrieben haben, da diefer bereits am 17. Febr. 1783 Merck mittheilt, dafs ihr Schützling in Rom angelangt und ganz aufser fich vor Freude fei, er fegne fein Gefchick, das ihn, halb und halb wider Willen, hingeführt.

Schon wenige Wochen später (am 28. Febr.), richtete Tischbein folgendes Schreiben an Goethe:

»Ich wünschte zu wissen, welche Köpfe von Rafael Ihnen am besten gefallen, denn damals (im Frühjahr 1782 hatte Tischbein diese Zeichnungen an Goethe geschickt), als Sie meine Zeichnungen nach Rafael gesehen hatten, schrieben Sie, dass Ihnen einige so gut gefallen und wünschten sie selbst zu haben. Sagen Sie mir nur, welche Sie haben wollen, wenn Sie mir selbige nur bezeichnen mit dem Namen oder sonst beschreiben, so will ich sie für Sie machen. Ich werde bald nach dem Vatikan ziehen, um dort einige Zeit zu wohnen, um recht nahe bei Rafael und den antiken Statuen zu sein.

Das Neueste in Rom ist, dass alle Römer fast toll vor Freude sind, weil es Carneval ist, denn sie versparen Alles bis auf diese kurze Zeit, um sich dann recht lustig zu machen. Dieses Jahr sind sie sehr glücklich, weil es so ein schönes Wetter ist. Die ganzen Strassen laufen voll Masken, ich wünschte, dass Sie nur einen Blick in die Hauptstrasse thun könnten, wie lustig es aussieht, alle die Menschen so verkappt zu sehen, besonders ist es der Mühe werth, die schönen Gesichter zu sehen, denn das ist der armen Mädchen ihre einzige Freude im ganzen Jahr, dass sie sich dürfen sehen lassen, nun prahlen sie aber auch recht mit ihrem Gesicht und schönen Hals und Brust, um die Augen tragen sie nur ein kleines schwarzes Band, das ist die ganze Maske. Bald wären die armen Römer auch um diese kleine Freude dieses Jahr gekommen, denn der König von Neapel hatte den Papst ersucht, dass er bei der Madonna ansuchen möchte, sie solle mit dem Erdbeben Einhalt thun, der Papst hatte es auch versprochen, Anstalten zu treffen und den Carneval hat er einstellen wollen, aber weil schon so viele Leute Unkosten gemacht haben, um etwas zu verdienen, so hat es nicht angehen können. Aber in Neapel ist kein Carneval und hier gehen die Bettler herum und schreien ihr Menschen werdet gut und fromm! Lasst die Sünden und gebt Almosen! Denn

fehet wie Gott erzürnet ift! In Sicilien hat er eine ganze Stadt untergehen laffen und denkt, wie mancher den Weg zum Fegfeuer in einer fündigen Stellung angetreten hat, uno trito, e il altro traverso und in diefen fchändlichen Stellungen erfcheinen fie nun alle vor unfrer santissima Madonna.

Ich hoffe, bald Antwort von Ihnen zu bekommen, was für Köpfe ich für Sie zeichnen foll. Schreiben Sie mir doch bald, recht bald.

Rom, 28. Februar 1783. W. T.«

Rückfeite: Herrn Goethe. Weimar.

Wie denn leider faft fämmtliche an Tifchbein während feines Aufenthaltes in Italien gerichtete Briefe verloren find, fo hat fich auch die Antwort Goethes auf den pag. 31 mitgetheilten Brief in dem Nachlaffe unferes Künftlers nicht vorgefunden, doch giebt uns der nachftehende Brief Tifchbeins an Merck einigen Auffchlufs, auch zeigt uns das Datum, dafs Goethe nicht gar lange mit der Antwort gefäumt haben müffe.

An Herrn Merck!

Ob ich wieder nach Neapel reife, weifs ich noch nicht, es wird auf Geld und Zeit ankommen. Aber Lava follen Sie genug haben, hätte ich es voriges Mal gewufst, fo follten Sie eine Kifte voll allerhand Sachen aus Neapel bekommen haben, denn ich hatte einen Freund, der mir fie öfters anbot, er hatte fie felbft gefammelt am Ort. Lava, Verfteinerungen, Mufcheln, Fifche, Schlangen, Vögel, Steine u. f. w. Ich felbft hatte viele Mufcheln am Strand der See aufgelefen, aber ich habe fie wieder weggeworfen, weil fie mir zu umftändlich mitzunehmen waren. Auch hatte ich einen ganzen Kaften voll wahrer Steine, welche man in und um Rom genug findet, von Porfir, Serpentin, Verd' antico, Giallo antico, ägyptifchen Granit, rothen, fchwarzen Marmors von allen Sorten, alles das habe ich weggeworfen, weil es mir fo fchwer wurde mitzunehmen. Wollen Sie nun aber von diefen Steinen haben, fo will ich wieder fammeln, beim Spazierengehen findet man genug, befonders in der Sutteraneen

des Nero und Hadrian. Die Erde liegt voll, wo die Leute ackern, fie find mehrerentheils auf einer Seite gefchliffen; es find zerfchlagene Stücke, womit die Wände vermuthlich bekleidet waren. Von diefer Art Steine kann ich Ihnen eine ganze Kifte voll fchicken und ich habe weiter keine Mühe dabei, als fie von der Strafse aufzulefen.

Ihre fchönen Sachen von Knochen und Skeletten, wünfchte ich zu fehen, befonders da fie fo rare Sachen haben, die man nicht glaubt in den Gegenden zu finden, ich liebe dergleichen fehr. Ich war einmal ein grofser Liebhaber von Vögeln und ich kannte faft alle Arten, befonders die inländifchen. In Holland habe ich vortreffliche gefehen. Die Vögel gefallen mir fehr, mir däucht, fie find in der lebendigen Natur, was die Blumen in der todten find. Die fchönen bunten Farben und die Feder an fich felbft ift ein fchönes Ding. Hier habe ich einige gefehen, die ich noch nicht kannte, ein grüner Vogel, er gleichet einem Eisvogel, ift aber eine Art Droffel, eine blaue Amfel, dann noch ein klein Vögelchen, wie ein Zaunkönig. Ich bin jetzt ganz aufser aller Kenntnifs, wüfste ich, dafs felbige nicht bekannt wären, fo wollte ich fie abzeichnen laffen und ihre Lebensart dabei fchreiben, welche ich leicht erfahren könnte, denn fie find hier zu Haufe. Was Sie mir über das Geld fchreiben vom Herzog, wegen des Bildes für den Götz*), machen Sie es wie Sie wollen, bei Gelegenheit können Sie es mir fchicken (oder weil Lavater um den Preis gefragt ift, fo ift es dem vielleicht gefchickt und der wird es mir übermachen, denn er hat mir noch was anderes zu fchicken für eine kleine Scizze**), welche er für mich für 10 Louisdor verkauft hat). In diefen Sachen verlaffe ich mich ganz auf Sie und auf

*) Merck hatte Tifchbein wegen des Preifes befragen müffen, und diefer ihm geantwortet, es fei ihm gleich, doch keinenfalls folle er mehr als 12—14 Piftolen fordern.

**) Wohl die Scizze zum Konradin, von der Tifchbein fagt, er habe fie in der Schweiz gelaffen, weil er es nicht der Mühe Werth gehalten fie mitzunehmen (S. „Aus meinem Leben“ pag. 38 II.).

Goethe und auf Willemer, welcher ein geprüfter Freund von mir ift und ich glaube Sie drei werden mich nicht verlaffen, ich will Ihnen Anleitung geben, dafs fie es leicht können, jetzt fuche ich nur erft was zu machen, das was werth ift und wenn ich das habe, dafs es daftehet, dann will ich Ihnen fchreiben und fragen, wie ich es machen foll, Ihrem Rath will ich dann folgen. Ich möchte nicht gerne was von den Sachen verkaufen, welche ich hier mache, fie find mir zu viel werth, als dafs fie mir genug bezahlt werden.

Von Goethe habe ich einen Brief bekommen, worin er mir fchreibt, was für Köpfe von Rafael er haben will.

Ich mufs aufhören zu fchreiben, wenn ich auch noch fo viel an Sie zu fagen habe, denn ich habe fchon 3 Tage nichts anderes gethan, als Briefe gefchrieben, nun mufs ich wieder zeichnen. Eben bekam ich einen Brief von Lavater, der mir nichts fagt von Weimar, wegen des Geldes, alfo beforgen Sie diefes allein.

Rom, den 21. Mai 1783.

W. TISCHBEIN.

Auch in dem nächftfolgenden Jahre finden wir wieder Spuren der fortgefetzten Verbindung mit Goethe, dem er zwei kleine Oelbilder und fieben Köpfe, unter denen fich die Köpfe Konradins und Friedrichs von Schwaben befanden, fandte; er habe fie Goethe vor etwa 3 Wochen gefchickt, fchreibt er am 21. Februar 1784 an Merck, damit er fehe, wie er fich die Charaktere denke, auch habe er ihn gebeten die Zeichnungen nach Gotha zu fchicken, und den Herzog um weitere Unterftützung für ihn anzugehen, damit er die Modelle bezahlen könne.

Obgleich Goethe diefe Köpfe und Bilder nach Gotha fandte, zauderte er doch dem freigebigen Herzoge auch den weitergehenden Wunfch Tifchbeins vorzutragen. Erft als diefer in vertraulichfter Weife fein nicht eben günftiges Urtheil Goethen mitgetheilt, nahm er fofort Gelegenheit diefem Urtheil theilweife entgegen zu treten, aber in Bezug auf ein

Bild mit zwei Figuren beizupflichten, wenngleich er auch von diefem fagte, dafs es wirklich viel Gutes habe.

Darf ich Euer Durchlaucht etwas ins Ohr flüftern, fagt der Dichter, fo finde ich in diefen Geftalten die Unfchuld der Sitten unferes Künftlers, hätte er die Reize des weiblichen Körpers mit Leib und Seele genoffen, würde er nach diefem fchönen Theile der Schöpfung mit unwiderftehlichem Treiben hingeriffen, gewifs feine Gemälde würden mehr Leben und Wolluft athmen, und er würde keinen räthfelhaften Zwitter produciren.

»Warum ift ihm das Bild des Konradin*) fo wohl gerathen, als weil er felbft ein guter, edler, freigefinnter Menfch ift, deffen Seele fich an Betrachtung diefer Eigenfchaften in einem anderen nicht genug weiden kann? Auch darum habe ich eine gute Hoffnung zu dem grofsen Gemälde, weil es nur Männer vorftellen wird.«

---

*) Das Bild machte auch in Rom das gröfste Auffehen. Hirt liefs fich darüber in einem 22 Seiten langen Briefe, von dem leider die erften 10 Seiten nicht erhalten, an einen Freund in Deutfchland umftändlich aus (Wieland oder Merck). Er fchliefst mit den Worten:

„Hier haben Sie den fchwachen Abrifs, den ich Ihnen von diesem vortreff lichen Stücke geben konnte. Sie wiffen wie fehr jede Befchreibung folcher Gegenftände, befonders wenn die Sache gut ift, immer unvollkommen bleiben mufs. Die befte Befchreibung ift nur felten im Stande unfere Phantafie zu erwecken, dahingegen der unmittelbare Anblick der Sache felbft uns hinreifst und entzückt. Indeffen verfichert mich Ihre Liebe zu den bildenden Künften, dafs ich Ihnen, auch durch diefe fchwache Abfchilderung von einem fo vortreff lichen Stücke, keinen unangenehmen Dienft erwiefen habe.

H.. t.

NB. Ich mufs Ihnen noch fagen, dafs unfer Künftler durch diefes Bild, die Aufmerkfamkeit der erften Künftler und Kenner von Rom auf fich zog, wo es fchwer bleibt den Gefchmack zu befriedigen. Battoni felbft, welchem nun feit dem Tode des grofsen Mengs, der erfte Rang in der Malerei nicht mehr ftreitig gemacht wird, ward durch das Gerücht bewogen, das Bild anzufehen, und er konnte fein Entzücken nicht genug ausdrücken, ein fo vollkommenes Werk von einem fo jungen Künftler verfertiget zu fehen.“ —

Dann bat er den Herzog, dem Künftler 20 Carolin zur Befchaffung von Modellen u. f. w. gnädigft zu bewilligen*).

Ob fich der Herzog veranlafst gefehen, hierauf einzutreten, ift mir nicht bekannt, doch war er in gewiffem Grade verftimmt, dafs Tifchbein fich nicht geradezu an ihn gewandt. Reiffenftein mufste ihm auf das Freundfchaftlichfte zu verftehen geben, dafs diefe Seitenwege überflüffig, ja künftig dem Herzoge unangenehm werden dürften.

Unfer Meifter merkte fich diefen Wink, und fchrieb, als er den Konradin vollendet, nicht allein an Goethe, welcher das Bild im Januar 1785 nach Gotha fandte, fondern auch an feinem Befchützer, den Herzog, welchen dies Werk, eben fo wie Goethe, in hohem Grade befriedigte.

So hätte fich denn unfer Künftler in feinem Wunfche, dafs das Bild in deutfchen Landen gefallen möge, nicht getäufcht, aber er hatte auch grofse Hoffnungen an daffelbe geknüpft, es follte ihm die Möglichkeit verfchaffen, ein neues Werk zu beginnen, wenn ihm auch nur fo viel gewährt werde, um die Farben und Modelle beftreiten zu können, fo etwa lautete der Inhalt feines Begleitfchreibens zum Konradin.

Der Herzog erwiderte darauf:

»Ihre Zufchrift, mein lieber Tifchbein und noch weit darüber Ihr fchönes Bild aus der Gefchichte des Konradin habe ich mit dem wärmften Vergnügen erhalten.

Letzteres hat zumal meine ganze Achtung für Sie und Ihre Kunft in mir erregt, und ich kann es Ihnen nicht mit Worten ausdrücken, wie fehr ich mit dem Gemälde in Anfehung der Compofition, der Zeichnung und des Colorits zufrieden bin. Viele Künftler vor Ihnen, und zwar von gröfstem Range, haben meiftentheils ihre Kunftwerke nur einfeitig behandelt, die Zeichnung der Compofition und dem Effect aufgeopfert — oder richtig auf Unkoften diefer gezeichnet oder auch blos durch die Wärme und Buntheit des

---

*) Beck, Herzog Ernft II.

Colorits den Zufchauer überrafcht. Allein ich mufs es bekennen, hier in diefem Gemälde finde ich alle diefe Theile mit fehr vielem Gefchmack vereinigt — und es fehlt diefem Bilde weiter nichts, als dafs es ein oder ein Paar hundert Jahre älter fei um eine wohl verdiente Reputation erhalten zu haben. Und leider gibt es viele grofse Kenner, die auf keine weitere Eigenfchaft fehen, als dafs dies oder jenes Gemälde eine gewiffe Art von Ruf erlangt habe um folches für gut oder beffer oder auch geringer im Werthe anzufprechen und auszufchlagen.

Indeffen kann Ihr Bild es mit den beften unter den jetzt lebenden Künftlern aufnehmen.

Ich wünfche von Herzen, dafs das neue Bild aus der Gefchichte der Helena und des Paris diefem gleich und ähnlich werde, damit Ihr Ruf allenthalben erfchalle. Recht fehr gerne werde ich etwas für Sie thun und Ihre Penfion erhöhen, wenn ich nur erft weifs, was Sie felbft und Herr Hofrath Reiffenftein für eine beftimmte Erhöhung für nothwendig erachten. In der Entfernung, in der ich von Ihnen lebe, kann ich unmöglich den Werth der Dinge fchätzen, und kann ich nicht wiffen, was Sie bedürfen. Noch ein Jahr wünfche ich, dafs Sie zu Rom zubringen mögen, nach Verlauf deffelben will ich zufehen, was ich für ihre zukünftige Verforgung zu thun im Stande bin. Vor der Hand vermag ich nicht, Ihnen etwas Beftimmtes zuzufagen oder zu verfprechen. Viel mehr als 400 Thlr. jährlich, kann ich ohnmöglich auf Sie verwenden — doch das wird fich fchon zu feiner Zeit finden und geben. Seien Sie nur indeffen recht fleifsig. Studiren Sie recht viel nach grofsen Meiftern und Künftlern und feien Sie gewifs, dafs ich Ihre Verdienfte zu fchätzen weifs.

Leben Sie wohl und verfichert, dafs ich Zeitlebens bleibe Ihr

wohlergebener

Ernst, H. z. S.

Gotha, den 19. Sept. 1786.«

Aus diesem grossmüthigen Entscheid entspann sich dann ein weiterer Briefwechsel zwischen Reiffenstein, dem Herzoge und Tischbein, aus dem hervorgeht, dass ersterer in der sicheren Voraussetzung der Genehmigung seines freigebigen Herrn, seinem Schützling bereits mancherlei Vorschüsse gemacht, um die Ausführung seines grossen Gemäldes, (Paris), von 16 Fuss Länge und 12 Fuss Höhe in Angriff nehmen zu können. Der Herzog bewilligte denn auch bereitwillig die gewünschten Zuschüsse*) und Tischbein dankte demselben unterm 21. Oktober 1786.

Goethe, welcher im Sommer 1786 in Carlsbad war, von wo er seine geheimnissvolle Reise nach Italien antrat, ward von den eben erwähnten Dingen nicht berührt. Wie bekannt, kam er am 1. Novbr. 1786 in Rom an. Einer seiner ersten Wege muss Tischbein gegolten haben, denn bereits am 3. November finden wir ihn in seiner Gesellschaft im Quirinal.

Wie hoch Goethe Tischbeins Umgang schätzte, hat er uns selbst in seiner italienischen Reise aufbewahrt, wo er am 7. Nov. aufzeichnet.

»Ich habe manchmal in früherer Zeit die wunderliche Grille gehabt, dass ich mir sehnlichst wünschte, von einem wohlunterrichteten Manne, von einem kunst- und geschichtskundigen Engländer, nach Italien geführt zu werden; und nun hat sich das alles indessen schöner gebildet, als ich hätte ahnen können. Tischbein lebte so lange hier als mein herzlicher Freund, er lebte hier mit dem Wunsche, mir Rom zu zeigen; unser Verhältniss ist alt, durch Briefe und Gegenwart; wo hätte mir ein wertherer Führer erscheinen können.«

Ebenso entzückt war Tischbein über Goethes Ankunft, von der er so wenig unterrichtet war, dass er noch kurz vor der Ankunft desselben, eine Sammlung Steine, mit denen die Alten und Neuen baueten für Goethe nach Weimar gesandt. Aber nicht allein dafür hatte Tischbein gesorgt, sondern auch

*) Beck, Herzog Ernst II.

für eine Reihe Copien nach den beften Meiftern in fchwarzer Kreide, Sepia und Aquarell, »die erft in Deutfchland, wo man von den Originalen entfernt ift, an Werth gewinnen und mich an das befte erinnern werden«; »dankbar« meldete dies Goethe am 29. December 1786. Der Gedanke liegt daher nahe, dafs Tifchbein, Goethen mit diefen Copien eine Weihnachtsüberrafchung bereitet.

Sein Entzücken über die Anwefenheit feines geliebten Goethe drückte er in einem Briefe an Lavater lebhaft aus, er fchrieb, December 1786: »Goethe war mir durch Sie und feine anderen Freunde fchon ziemlich bekannt, durch die vielen Befchreibungen, welche ich von ihm hörte, und habe ihn eben fo gefunden, wie ich mir ihn dachte. Nur die grofse Gefetztheit und Ruhe hätte ich nicht denken können, und dafs er fich in allen Fällen fo bekannt und zu Haufe findet. Was mich noch mehr an ihm erfreut, ift fein einfaches Leben. Er begehrte von mir ein kleines Stübchen, wo er fchlafen und ungehindert arbeiten könnte, und ein ganz einfaches Effen, dafs ich ihm leicht verfchaffen konnte, weil er mit fo wenigem begnügt ift. Da fitzet er nun jetzt, und arbeitet des Morgens, um feine Iphigenia fertig zu machen, bis 9 Uhr, dann gehet er aus und fieht die grofsen Kunftwerke. Er läfst fich wenig vor den grofsen Weltmenfchen fehen, giebt und nimmt keinen Befuch aufser von Künftlern an. Man wollte ihm eine Ehre anthun, was man den grofsen Dichtern, die vor ihm waren, gethan hat, er verbat fich's aber und fchützte den Zeitverluft vor, und wandte auf eine höfliche Art den Schein der Eitelkeit von fich ab, das ihm gewifs eben fo viel Ehre macht, als wenn er wirklich auf dem Capitol gekrönt worden wäre.

Ich freue mich, dafs ich jetzo lebe, des Goethe und Lavater wegen.«*)

In gleich innigem Zufammenleben flofs die Zeit in Rom dahin, Tifchbein, in deffen Haufe, Corso incontro al Palazzo

*) Hegner, Beiträge pag. 201.

Bordanini, Goethe wohnte, war deffen fteter Begleiter bei Durchwanderung der Mufeen, Galerien, Alterthümer und Kirchen, auch auf den Ausflügen finden wir fie meift zufammen. Es wurden Pläne gemacht zu gemeinfchaftlichen Werken, von denen ich fpäter Gelegenheit haben werde, zu fprechen. Auch manch luftiges Bildchen verdankt feine Entftehung diefer Zeit, wie u. A. das Schweinefchlachten, woran Goethe fich noch nach langen Jahren erinnerte, und ein Bildnifs Goethes, von hinten gefehen, in Hemdsärmeln auf die Fenfterbrüftung gelehnt.

Goethe zeigte überall das lebendigfte, liebenswürdigfte Intereffe für Tifchbeins künftlerifche Thätigkeit, und äufsert fich wahrhaft begeiftert über ihn, wenn er fagt, er fei ihm unentbehrlich! Von Tifchbein müffe er noch viel erzählen und rühmen, wie ganz originell deutfch er fich felbft herausgebildet. Auch das bekannte Portrait Goethes mit dem Obelisk, von dem er felbft am 29. Decbr. 1786 fchreibt: »Ich bemerkte wohl, dafs Tifchbein mich öfters aufmerkfam betrachtete, und nun zeigt es fich, dafs er ein Portrait zu malen gedenkt. Ich foll in Lebensgröfse, als Reifender in einen weifsen Mantel gehüllt, in freier Luft auf einem umgeftürzten Obelisken fitzend (daneben ein Relief mit Oreft, Pylades und Iphigenie), vorgeftellt werden, die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna di Roma überfchauend« (jetzt im Befitz des Frh. Carl von Rothfchild), machte Goethe viele Freude, mit einem Wort, Tifchbein war Goethen ganz in's Herz gewachfen — er nennt ihn das Stärkfte, was ihn an Italien halte, nie werde er in fo kurzer Zeit fo viel lernen können, als in Gefellfchalt diefes ausgebildeten, einfachen, feinen, richtigen, ihm mit Leib und Seele anhängenden Mannes; dies fchrieb Goethe im Januar 1787.

Etwa fechs Wochen fpäter gingen beide nach Neapel, auch dort erhielt fich das alte Verhältnifs, fie wohnten zufammen alla Locanda del Sig. Mariconi a largo del Caftello. Goethe giebt von diefer Wohnung eine anziehende Befchreibung in feiner italienifchen Reife, die indefs auch ihre grofsen

Schattenfeiten hatte, wie uns der nachftehende Brief Tifchbeins an Goethe, deffen Schlufs in der II. Abtheilung diefes Schriftchens feine Stelle finden wird, zeigt:

»Sie werden fich noch erinnern, als wir zu Neapel in der Locanda all Largo di Caftello abgeftiegen waren, forderten Sie ein Glas Waffer zum Trinken, und als man es Ihnen gereicht, wurde ich gewahr, dafs viele Infecten darin waren; ich wollte verhindern, es zu trinken, und forderte reineres, aber wurde von dem Mädchen verfichert, dafs das das befte fei, welches fie hätten, und jeder trinke es gerne. Sie nahmen das Glas und tranken es ruhig aus, und fagten: effen wir doch Krebfe und Aal und fchaden nicht, fo werden diefe kleinen zarten Thierchen es auch nicht thun und nähren vielleicht. Dann liefsen wir uns den Ort zeigen und fchöpften felbft aus der Cifterne ein Glas recht aus dem Grunde, wo unzählige Gefchöpfe in waren, von ungeheuern Geftalten. Hier fchicke ich Ihnen nun eine Zeichnung von einem Neapolitanifchen Krebs*), den ich oft gegeffen und erft fpät bemerkte, dafs er einen Eindruck vom Menfchengeficht hat; nicht allein der Sonderbarkeit wegen, fondern dafs Sie fehen follen, wie ich bei den unbedeutendften Gefchöpfen, die doch mechanifche Künfte befitzen, meine Unterfuchung über den Menfchen angefangen habe, und bin vom Infect ftufenweife höher durch alle Thierarten in diefe Höhe geftiegen bis zum Menfchen und ich finde, dafs ein Uebergang von den vollkommeneren Thieren im Menfchengefchlecht liegt, und alle Kunftfähigkeiten, welche die Thiere einzeln befitzen, die alle liegen in der Gefammtheit im Menfchengefchlecht. Nur gehören fie dem einzeln Menfchen nicht fo an wie dem einzeln Thier, fondern dem ganzen Menfchengefchlecht und dadurch entfteht das beftändige Mit- und Gegenwirken**).

---

*) Seit feinem Aufenthalt bei Lavater hatte Tifchbein mit Vorliebe diefe vergleichenden Beobachtungen getrieben, auch mit Blumenbach unterhielt er eine dahin zielende Correfpondenz.

**) Der eigenhändige Entwurf diefes Schreibens lautet hier:

Aber es find Urarten in dem Menfchengefchlecht, deren Wurzeln fich

Ich lege ein Paar Zeichnungen mit bei von Thieren, welche fich von Kräuter nähren, und Menfchen, die denen ähnlich find, dann andere Thiere, die fich von Fleifch nähren und Menfchen, die Aehnlichkeit mit diefen haben, diefe find ernfte Denker und beftimmt. Da mir die Kenntnifs der Sprache fehlt, fo fällt mir das Schreiben fchwer und ich werde mich befchränken müffen, nur die zwei Arten zu geben, die den Kräuter freffenden und die den Fleifch freffenden Thieren ähnlich find. Erftere nenne ich Gemüthliche und Letztere Denker.

Hätte ich vor einigen Jahren gewufst, dafs Sie auch mit dergleichen Unterfuchungen der Thiere und Menfchen fich befchäftigen, fo wäre ich zu Ihnen gekommen und hätte Ihnen meine Bemerkung mündlich mitgetheilt, und dazu die Formen gezeichnet; auf die Art wären meine Anfichten Ihnen deutlich geworden, und dann hätte ich gebeten, fie der Welt mitzutheilen, wenn Sie es werth gefunden hätten. Etwas beftimmtes läfst fich wohl nicht über die lebenden Gefchöpfe

---

auf unzählige Weife verbreiten, fo wie die 25 Buchftaben in Wörter verfetzt werden können, und diefe haben fich fchon feit fo vielen taufend Jahren verfetzt, wie wir täglich fehen, aber der einzelne Menfch hat eine Gabe erhalten, die in ihm liegt, und er fchaut aus fich heraus in den Spiegel der Schöpfung und hätte ich Sprache gelernt, fowie die hohe Fürftenfprache, wie in dem Torùote (?), wodurch Sie die Menfchen veredelt und gehoben haben, fo würde ich Sie, als Satz meiner Behauptung überzeugen, dafs es im Menfchen liegt. Als Sie auf dem Pflug fafsen und zeichneten (in Werther), da fchaute Ihr inneres Auge heraus, und das konnten Sie noch nicht erfahren haben, was Sie über die Ameifen philofophieren, als Sie ihr Getreibe im Moos und Sand beobachteten. So auch in Goetz. So lag auch die Peters Cuppel noch weit gröfser in Michel Angelo, als er fie aufgeftellt hat.

Am auffallendften unterfcheiden fich die Menfchen, welche Aehnlichkeit im Charakter haben von den weidenden Thieren, welche fich von Getreide nähren und die von Fleifch, erftere haben viel bildliches Vorftellungsvermögen, die zweiten find beftimmte Denker. Ich lege zwei Zeichnungen von Grasfreffenden Thieren vor und zwei Menfchen, die an Form und Charakter denen ähnlich find, und zwei fleifchfreffende Thiere und zwei Menfchen, die beftimmte Denker find.

fagen, auch die fchärfften Beobachtungen der Naturforfcher reichen nicht hin, weil alles einzeln durch Uebergänge zufammen hängt und ein Ganzes ausmacht. Aber darum foll man nicht unterlaffen, einige Schritte aus der Dunkelheit zu wagen. Denn Menfchen mehr kennen zu lernen ift das Wichtigfte für uns, und wir haben nichts höher zu fchätzen und zu ehren, als den gebildeten Vernunft-Menfchen.«

In Neapel wurde ganz das alte Leben fortgefetzt, Tifchbein machte den Führer, vermittelte die Befuche der Künftler-Werkftätten u. f. w. Auf Schritt und Tritt fehen wir die beiden Männer miteinander. Auch bei feiner nicht ungefährlichen Fahrt auf dem Vefuv am 6. März war Tifchbein Goethes Begleiter aus treuer Gefelligkeit, denn er hatte fich vorgefetzt, wie Tifchbein 1812 fchrieb, Goethe, dies Kleinod der Welt, wie eine Mutter ihren Säugling zu hüten.

Als Goethe nun befchlofs, Sicilien zu befuchen, wünfchte diefer die fernere Begleitung feines Freundes, »indefs ergab fich, wie Goethe am 15. März fchreibt, aus wechfelfeitiger Betrachtung, dafs feine Kunftzwecke fowohl als diejenigen Gefchäfte, die er, eine künftige Anftellung in Neapel hoffend, in der Stadt und bei Hofe zu betreiben pflichtig ift, mit meinen Abfichten, Wünfchen und Liebhabereien nicht zu verbinden feien. Er fchlug mir daher, immer für mich beforgt, einen jungen Mann vor als beftändigen Gefellfchafter, den ich feit den erften Tagen öfter fah, nicht ohne Theilnahme und Neigung. Es ift Kniep.«

Am 21. März hatte Goethe mit ihm alles vereinbart und am 29. fchifften fich beide ein.

Im Mai wieder nach Neapel zurückgekehrt, fand er Tifchbein nicht mehr vor. Diefer war inzwifchen mit dem Prinzen Chriftian von Waldeck, welcher Tifchbein mit mancherlei Aufträgen beglückt hatte, nach Rom gegangen (auch für die Folgezeit bliebt Prinz Chriftian Tifchbein ftets fehr freundlich gewogen), doch hatte er nicht unterlaffen, für den erwarteten Freund in Neapel Fürforge zu treffen, damit er feine Abwefenheit nicht empfinden möge.

In Rom fand Goethe Tifchbein fehr von dem Prinzen Chriftian in Anfpruch genommen, doch hinderte ihn dies nicht, das grofse Portrait, von dem oben geredet, zu vollenden, aber der ftündliche und tägliche Verkehr fcheint doch gelitten zu haben. Goethe, welcher damals vereinfamt in Rom ftand und doch fehr das Bedürfnifs eines Begleiters hatte, mit dem er feine Gedanken austaufchen konnte, mufste dies tief empfinden, da wir wiffen, welch hohen Werth er auf den unausgefetzten Umgang mit Tifchbein legte (S. 40). Dafs diefer aber nicht zu hoch angefchlagen, dafür haben wir noch ein anderes Zeugnifs und zwar das des Domherrn Meyer, welcher in feinen Darftellungen aus Italien über Tifchbein fagt, er habe eine ganz aufsergewöhnliche Localkenntnifs und in bewundernswerther Weife das Talent gehabt, die malerifchften Punkte einer Gegend, wie die vortheilhaftefte Seite eines Kunftwerkes rafch aufzufaffen, und den Befchauer auf den Punkt zu ftellen, welcher den beften Ueberblick gewährte. Dabei fei er nicht redfelig gewefen, habe ftille Betrachtungen nie geftört durch laute Bewunderung, und fich gehütet, fein eigenes Gefühl zum Mafsftabe der Empfindungen anderer zu machen.

Einen folchen Begleiter und Umgang wefentlich von fich abgezogen zu fehen, mufste fchmerzlich berühren.

Es that Goethe offenbar weh, dafs Tifchbein mehr feinen eigenen Plänen nachging, als ihm, dem Freunde, folgte, er hatte gehofft, in ihm einen Mann zu gewinnen, wie er ihn fpäter in dem Schweizer Meyer fand, den er fo ganz an feine Perfon feffelte, und fah fich darin getäufcht, das fchmerzte ihn. Tifchbeins Ideen aber flogen eben höher, er wollte felbftftändig wirken. Er hielt es daher zunächft für unerläfslich zu verfuchen, fich finanziell unabhängig zu erhalten, damit er im Grofsen fchaffen könne, ohne immer wieder in der Kunft auf den blofsen Broderwerb zurückgeworfen zu werden.

Goethe glaubte nicht, dafs ihm diefes je gelingen werde, und es ift wohl mit ziemlicher Gewifsheit anzunehmen, dafs über diefe Dinge zwifchen Beiden manch lebhaftes und fcharfes

Wort gewechfelt wurde; er hielt Tifchbein für einen Irrenden, gegen welche er, feiner damaligen Gemüthsftimmung nach, unduldfam fein zu müfsen glaubte.

Dazu kam noch, dafs Goethe offenbar in der Meinung befangen war, Tifchbein gehe allerlei Schleichwege zur Erreichung des oben angedeuteten Zweckes. Schon October 1787 klagt er, dafs Tifchbein nicht fo eingefchlagen, wie er gehofft, er fei ein wirklich guter Menfch, allein nicht fo rein, fo natürlich, fo offen wie feine Briefe. Ein andermal nennt er ihn einen wunderbaren Menfchen und fpricht die Beforgnifs aus, dafs er nie dahin gelangen werde, mit Freude und Freiheit zu arbeiten. Was Goethe vermochte, dergleichen, eigentlich fich wiederfprechende Aeufserungen zu machen, ift nicht aufgeklärt.

Diefe Meinungen führten bei Goethe eine gewiffe Kälte der Gefühle Tifchbein gegenüber herbei, welcher felbft von diefer Wandlung fo wenig berührt war, dafs er feinem Freunde noch fehr umfaffende Briefe von Neapel fchrieb, welche Goethe für würdig hielt, 1829 in feine italienifchen Briefe (nach Tifchbeins Tode) aufzunehmen.

Auch in fpäteren Jahren finden wir von Tifchbein nie eine tadelnde Bemerkung oder Klage über Goethe, wenn er auch gewifs nicht gefühllos dafür war, dafs Goethe feine Briefe oft fehr lange unbeantwortet liefs. Er felbft meinte fpäter, Goethe habe es ihm übel gedeutet, dafs er ihn nicht nach Sicilien begleitet. Wie wir glauben gezeigt zu haben, war dies nicht der Fall.

Die Urfache der zeitweifen Trennung lag eben weit tiefer. Beide gehörten zu den lebhaft vordringenden Geiftern, Beide verlangten Selbftthätigkeit. Goethe hoffte in Tifchbein ein vorzügliches Inftrument für feine hohen Pläne, im Zufammenhange mit der 1780 eingerichteten Zeichnenfchule in Weimar, gefunden zu haben, diefer aber ftrebte weiter, nach einem bedeutungsvolleren, felbft gefchaffenen grofsen Wirkungskreife, und fo kam es, dafs Goethe fich in den Hoffnungen, welche er vielleicht für die Zukunft auf feinen Freund gebaut,

getäuſcht ſah, dies verbitterte ihn für den Augenblick, um ſo mehr, als er in jener Zeit in Rom »ganz abgeſchnitten von aller Welt«, ganz allein geſtanden.

Tiſchbein glaubte mit Recht, den ihm bereits 1786 von Venuſti in Ausſicht geſtellten Wirkungskreis eines Akademie-Directors in Neapel nicht auſser Acht laſſen zu ſollen, um ſo mehr, als der oben mitgetheilte Brief des Herzogs für ſeine Zukunft gewiſs wenig Lockendes bot; doch wurden die in ihm erregten Hoffnungen nicht ſo bald zur Wahrheit als er gehofft, ja, noch in den erſten Monaten des Jahres 1789 ſtanden die Sachen ſo zweifelhaft, daſs Herder, welcher ſich mit der Herzogin Amalia in Neapel befand, Goethe bat, zu verſuchen, für Tiſchbein wieder mit Gotha anzuknüpfen. Die Antwort Goethes zeigt, daſs er in ſeinen Bemühungen nicht glücklich geweſen, und enthält ſehr bittere Auſserungen über ſeinen alten Freund, auch ſpricht er die Beſorgniſs aus, Tiſchbein werde ſich zwiſchen zwei Stühlen niederſetzen, ohne daſs ihm jemand helfen könne.

Glücklicherweiſe bewahrheiteten ſich die von ihm ausgeſprochenen Befürchtungen nicht. Der alte Director der Academie, Bonito, ſtarb 1789 und Tiſchbein ſetzte ſich nicht zwiſchen zwei Stühlen nieder, ſondern wurde nicht lange nach der Zeit, wo Goethe jene Befürchtung ausgeſprochen, nach Beſeitigung einiger Formalien auf den academiſchen Lehrſtuhl gehoben.

Die natürliche Folge der angedeuteten Stimmungen Goethes gegen ſeinen alten Freund war, daſs der unmittelbare Verkehr zwiſchen beiden ſtockte. Leidet es auch keinem Zweifel, daſs Herder, in Bezug auf das angezogene Schreiben, dem Wunſche Goethes — des Schweigens — nachgekommen, ſo iſt doch wohl anzunehmen, daſs Tiſchbein aus den Unterhaltungen mit Herder richtig herausfühlte, er habe auf Goethes Zuneigung einſtweilen zu verzichten. Nichts deſto weniger blieb er mit Weimar und auch mit Goethe unter Vermittelung der Herzogin Amalia in manichfacher Beziehung. Dieſe ausgezeichnete Frau war es, welche ihn in dieſem Kreiſe erhielt.

Schon am Tage ihrer Ankunft in Neapel am 5. Januar 1789 liefs fie Tifchbein zu fich kommen, von da an fehen wir ihn fehr häufig in ihrem Kreife, zu dem auch Herder, Einfiedel, die Goechhaufen gehörten, bis zu ihrer im Januar 1790 erfolgten Abreife.

Ihre Tagebücher geben darüber folgende Notizen:

5. Januar: Nachmittag kam Tifchbein, Mayr, die beiden jungen Hukes (?).

Den 6. Januar Dalberg und die Seckendorf*) kamen nachgebend zu mir, dann Venuti und Tifchbein.

9. Januar: Ich fpielte Clavier, bis Tifchbein zu mir kam.

10. Januar ging mit Tifchbein, befah feine und andere Gemälde, u. a. hat er einen Rafael, Johannes in der Wüfte**); Venuti, Tifchbein, Dalberg, die Seckendorf.

12. Januar: Afs Tifchbein bei mir. 13. Janr. Ebenfo. 15. Ebenfo. 23. Ebenfo.

24. Januar: Die Künftler kamen zu mir und zeichneten mich, der Erzbifchof kam auch.

13. Februar: Tifchbein bei mir.

14. Februar: zeigte mir Tifchbein feine Zeichnungen.

16. Februar: Tifchbein afs bei mir.

18. Februar: Abreife nach Rom.

5. März kam Tifchbein von Neapel, ich hatte eine grofse Freude ihn zu fehen.

6. März: Tifchbein kam einen Augenblick, den Abend war Rehberg und Tifchbein bei mir.

12. März: Tifchbein mit Hirt und Vaerfchaeffel bei mir.

15. März afs Tifchbein bei mir.

17. März: Tifchbein bei mir.

19. März: Abends Tifchbein bei mir.

Den 3. April: Reifenftein und Tifchbein afsen bei mir.

---

*) Mit diefen war Herder urfprünglich gereift, hatte fich aber in Folge vielfacher Mifshelligkeiten von ihnen getrennt.

**) Gegenwärtig ift das vortreffliche Gemälde in der Grofsherzoglichen Gemälde-Galerie Nr. 30 des Catalogs als: Lombardifcher Meifter.

4. April: Mit Herder und Tifchbein in den Circus des Caracalla.

14. April: Tifchbein und Mayr afsen bei mir.

(16. Mai reiste Amalia wieder nach Neapel.)

21. Mai kam ich in Portici an, wo ich eine Villa gemiethet, Tifchbein und Heigelin waren da, mich zu empfangen.

27. Mai: D. Giovanni Heygelin und Tifchbein bei mir, letzterer afs bei mir zu Mittag.

2. Juni: Gegen Abend kam Mifs Hard, Hamilton, Tifchbein, M. Sacco.

3. Juni: Mit Tifchbein im Mufeum von Portici, die alten Gemälde zu fehen.

7. Juni: Tifchbein mit anderen bei mir. Es war eine Gefellfchaft wie Kraut und Rüben.

21. Juni afsen Douglas, Heigelin und Tifchbein bei mir.

24. Juni: Tifchbein malte mich. (Er malte die edle Fürftin in den Ruinen von Pompeji fitzend, mit einem grofsen Strohhut in der Hand, dies Bild kam in Goethes Hände, 1822 fah es v. Rennenkampff in deffen Zimmer.)

27. Juni: Gegen Abend kam Hamilton mit Mifs Hard und Tifchbein.

3. Juli ging ich zu Tifchbein und blieb beinahe eine Stunde.

15. Juli Mittag: Heigelin, Tifchbein, Vaerschaeffel und Grave bei mir.

19. Juli afs Heigelin, Douglas, Tifchbein und Grave bei mir.

30. Juli: General Salis, Prinzen Belmonte, Haches, Tifchbein bei mir.

(4. Auguft reifte die Herzogin nach Neapel.)

Den 20. Auguft ging ich mit Tifchbein in den Pallaft des Duca Barigelli, um einige Tableaux zu fehen, fie find alle fchlecht confervirt.

Den 2. September ging ich zu Tifchbein, das Bild des Kronprinzen zu fehen.

Den 5. September mit Tifchbein auf d. C. di Monte. Den 14. Oktober ging ich zu Belmonte und fah das Bild von Tifchbein, die Sophonisbe*), es ift nicht gut ausgefallen, es ift alles ineinander. Das Colorit ift fchlecht, in denen Phifiognomien kein Ausdruck, fo klumpig!

Den 28. November mit Tifchbein in den Palazzo del S. della Rocca, und Palazzo di Torella.

26. Novbr. mit Tifchbein in den Palazzo del Marchefe.

Den 17. Januar 1790 afs Tifchbein bei mir.

Den 18. fuhr ich mit Tifchbein fpazieren.

Wie uns die Tagebuch-Bemerkung vom 14. October belehrt, war die Herzogin von Tifchbeins Leiftungen, wenigftens in Bezug auf die Sophonisbe, nicht fehr eingenommen, dahingegen fcheint ihr fein Behaben, fein geiftiges Wefen, — merkwürdig genug im Gegenfatz zu Gœthe, — um fo mehr zugefagt zu haben, fpricht fie doch unverhohlen ihre grofse Freude über fein Kommen nach Rom aus.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, dafs es befonders Tifchbeins genaue Kenntnifs der Antike und des Homer waren, welche der Fürftin ganzes Intereffe wach rief.

Der Künftler war damals mit der Herausgabe des Etrurifchen Vafenwerkes, nach den in den Sammlungen Italinskis und Hamiltons befindlichen Prachtftücken befchäftigt. Die Herzogin geftattete ihm, ihr daffelbe zu überfenden. Dies war die nächfte Veranlaffung eines Briefwechfels, aus dem wir nachftehend einige Briefe von Tifchbein mittheilen; die Briefe Amalias fcheinen nicht erhalten zu fein.

Gnädigfte Herzogin!

Ew. Durchlaucht werden gnädigft erlauben, dafs ich Ihnen einige Probekupfer fchicke, von dem Werk der Etrurifchen Vafen, welches jetzt bald fertig wird. Es fehlen nur noch einige Sachen, fobald die fertig find, fo werde ich

*) S. Aus meinem Leben von W. Tifchbein. Herausgegeben von Dr. Schiller, Bd. II, pag. 43.

drucken laffen und das völlige Werk an Ew. Durchlaucht fchicken. Die meiften Vafen aus der Sammlung des Cav. Hamiltons kennen Ew. Durchlaucht fchon, aufser denen, welche er feit der Zeit gekauft hat, dafs Ew. Durchlaucht Neapel mit Ihrem Aufenthalt nicht mehr beglücken, und dann find die Kupfer faft angenehmer, weil man fie bequemer fiehet. Das Runde der Vafen verhindert, dafs man fie auf einmal überfehen kann. Auch werden felbige in dem Bande in eine gewiffe Ordnung gereihet werden, fo dafs fie eine Folge von Gefchichten ausmachen werden. Hamilton ift fehr glücklich gewefen, viele Vafen zu kaufen, wo bekannte Gefchichten auf vorgeftellt find, welches denn auch feiner ausgebreiteten Kenntnifs zuzufchreiben ift, denn er hat fie aus vielen gewählet. Befonders ift's, dafs feit zwei Jahren viele Vafen mit hiftorifchen Vorftellungen gefunden werden. In der Gegend, wo man jetzt gräbt, mufs eine Fabrik gewefen fein, wo man Gefchichten auf die Vafen malte, doch glaubt man dafs auf jeder anderen Vafe die Figuren etwas bedeuten, und keine fei gemacht ohne dafs fie etwas fagt. Nur für uns find fie unverftändlich, weil fich die Art zu denken, verändert hat. Doch glaube ich, dafs wenn diefes Werk in den Händen der Gelehrten fein wird, die darüber nachfuchen, fo werden felbige viel entdecken und erklären. Die hier beigelegten Proben find deutlich. Nr. 1 ift Bellerophon, wie er die Chimaera erlegt. Deutlich ift der König am Scepter zu erkennen, welcher ihm die Arbeit auftrug und die Minerva ift dabei, welche ihm half den Auftrag glücklich zu vollenden. Nr. 2 ift wie Bellerophon mit der Tochter des Königs vermählt wird. Nr. 3 ift Telemach, als er zum Menelaus kommt mit dem Sohn des Neftors und nach feinem Vater fragt. Die weibliche Figur ift Helena. Nr. 4 find Discuswerfer, hinter der Figur, die eben im Begriff ift die Scheibe zu fchleudern, ftehet eine Gerichtsperfon, die mit einem Stab den Ort bezeichnet, wo der Werfer mit dem Fufs ftand. Der andere junge Mann hatte fchon ftark gearbeitet und fchabt fich den Schwiz mit einer Striegel ab. Nr. 5 u. 6 find

Wettrenner, auf einem ift das Mal, wo fie abreiten und das andere, wo der Sieger ankommt und den Lorbeer bekommt. Ich bitte Ew. Durchlaucht, diefe Kupferftiche auch Gœthe und Herder fehen zu laffen. Ihro Majeftät der König laffen jetzt nach Vafen graben und ift wie in allem, vor anderen glücklich. Gleich die erfte Vafe, welche man fand, ift bis jetzt die fchönfte, welche man kennt, fie ift fehr grofs und mit vielen Figuren, wo bei jeder der Namen gefchrieben ift. Die Vorftellung ift ein griechifcher (sic) König, der die Gewohnheit hatte, mit feinen Gäften im Wagen um die Wette zu jagen und nachdem er fie überwunden hatte, tödtete er fie, bis da einer kam, wo fich feine Tochter in verliebte und dem zeigte, wie er im Wagenrennen ihren Vater überwinden könnte. Da fiehet man den König opfern. Die Pferde und Rennwagen, die Wagenleiter, die Tochter fteigt mit ihrem Geliebten eben in den Wagen und die Götter find mit dabei, um das auszuführen, was fie ihm fchon längft durch das Oracel hatten fagen laffen. Diefe Vafe ift fehr intereffant, weil jede Figur ihren Namen hat, fogar der Mann, welcher einen Widder zum Opfer herbeiführt, hat feinen Namen. Und feit Kurzem hat man wieder welche gefunden, die eben fo fchön und intereffant find. Es kann jetzt keine fchöne Vafe mehr aus dem Lande gehen, der Befehl des Königs ift an alle, welche Vafen finden, ihm zu bringen und er kauft fie alle, welche fchön find. Auf diefe Art kann diefe Sammlung einmal fehr vortrefflich werden. Auch die Sammlung von Statuen vermehret fich immer mehr, denn Ihre Majeftät kaufen, beftändig welche, befonders jetzt eine kleine bronzene Statue, welche vor Kurzem zu Crolona (?) gefunden wurde, mit dem Namen des Künftlers, Frinos, dies ift fehr rar, aus der Zeit etwas zu haben. Der Styl, in welchem fie gearbeitet ift, ift fehr grofs und einfach, das Gewand find nur drei Falten. Vom Bruftgürtel bis auf die Erde in einer Linie, und doch fieht man die Zartheit der weiblichen Figur dadurch.

Das neuefte aus Neapel ift, dafs man befchäftigt ift die Fefte zu bereiten, auf den Tag, wenn Ihre Maje-

ftäten wieder zurückkommen, wonach jeder und das ganze Volk verlangt, denn fie lieben fie aufserordentlich. Der Tag, wie Ihre Majeftät die Königin mit den Prinzeffinnen abreifte, war werth, dafs ihn jeder Menfch fehe, befonders für einen Maler, die Effecte zu fehen. Das Weinen und Schreien des Volkes war rührend und das Gedränge fo ftark, dafs um die Treppe im Schlofs herunter zu kommen, es viele Zeit brauchte, und fo ging es durch alle Strafsen; ich habe Männer weinen gefehen, denen ich es nicht zutraute, dafs fie weinen könnten, fogar die Capuziner weinten. Mein Leid, dafs ich fühlte, dafs die Prinzeffin Therefe weg ging, kann ich gar nicht befchreiben, fo ift es mir auch immer ein Schmerz, wenn ich daran denke, dafs Ew. Durchlaucht nicht mehr hier find, in der erften Zeit nach Ihrer Abreife mochte ich das Haus nicht vorbei gehen, es kam mir todt und entfeelt vor, jetzt gehe ich aber öfter hinein zu der fpanifchen Gefandtin, das ift eine vortreffliche Dame von Verftand und Geift die bewohnt jetzt die Zimmer Ew. Durchlaucht.

Mit der dankbarften Ergebenheit, bleibe ich Ew. Durchlaucht getreuefter Knecht.

Napoli, den 11. Decbr. 1790. WILH. TISCHBEIN.

Durchlauchtigfte Herzogin!

Den gnädigen Beifall, welchen Ew. Durchlaucht den Probe-Kupfern von den etrurifchen Figuren gaben, hat mir unendlich viel Freude gemacht, und ich nehme mir nun noch ein mal die Freiheit, einige zu fchicken, ehe das Werk felbft kommt, denn ich glaube, dafs diefe werth find, einzeln betrachtet zu werden, darunter find auch einige, die nicht in den erften Tom kommen, fondern in den zweiten und dritten — es wird alfo lange Zeit dauern, ehe felbige zufammen.

Der Cav. Hamilton ift vor einigen Tagen mit feiner fchönen M. Harte von hier gereift, um nach England zu gehen. Er war Willens Ew. Durchlaucht in Weimar aufzuwarten und

wollte feinen Weg über Sachfen nehmen. Aber er fürchtet, dafs ihm die Zeit zu kurz werde, denn er will im November wieder hier fein und er konnte nicht eher von hier reifen, weil er den König auf feiner Rückreife in Florenz fprechen will und da es fchon fo fpät im Jahr ift, wird er den kürzeften Weg nehmen, um gerade nach England zu gehen. Wir fprechen fo oft von Ew. Durchlaucht, und alle wünfchen, das Glück zu haben, Sie einmal wieder zu fehen, und niemand wünfchet es fehnlicher, als ich, und hoffe auch feft, einmal nach Weimar zu kommen. Das vergnügtefte Gefpräch, welches ich oft mit Hrn. Heigelin halte, ift über eine Reife nach Deutfchland. Des lieben Freundes angenehmfter Gedanke ift, auch gewifs die Erinnerung an die Zeit, dafs Ew. Durchlaucht hier waren. Er hat jetzt fein Haus fehr fchön ausgeziert, mit Gemälden und Zeichnungen und auch einige Vafen, Etrurifche, worunter einige recht fchöne find. Diefen Carneval gab er einen fchönen glänzenden Ball, wo die gröfsten Schönheiten von Neapel waren.

Ew. Durchlaucht werden nicht ungnädig nehmen, dafs ich zwei antike Steine mit beilege, die ich bitte an den zu geben, wer die alte griechifche Schrift lieft und auslegt, welche unter dem Kupferftich ftehet, dafs man glaubt, es fei Dolon, Ulis und Diomed. Hier haben fich viele Gelehrte den Kopf darüber zerbrochen. Der Graf Rosanow hat es aber gelefen und überfetzt. Ich will es Ew. Durchlaucht fagen, aber das dürfen die dortigen Gelehrten nicht eher wiffen, bis fie es felbft finden, es heifst ungefähr fo: Jupiter gebe mir Kraft, dafs ich diejenigen, welche mich von beiden Seiten drängen, dafs ich diefe überzeuge, dafs ich auch ein Kind vor dir bin. (?)

Das zweite Kupfer find die Pichmeen, wie fie mit denen Kranichen fechten, die Vafe worauf fie gemalt find, ift befonders, wegen der beiden gefpaltenen Köpfe. Die Erde und der Firnifs ift von der feinften Sorte, die man nur fehen kann, und ift ein Liebling des Cav. Hamiltons, er bezahlte drei hundert Ducaten für diefes Stück.

Hercules mit der Minerva koftet ihm eben fo viel. Ueberhaupt koftet ihm jetzt feine Sammlung Vafen an zwanzigtaufend Ducaten und er hat fie mehrentheils feit zwei Jahren gekauft. Noch den Tag vor feiner Abreife kaufte er eine fehr intereffante Vafe, den Oedipus, wie er mit der Sphinx fpricht. Es war mir recht angenehm, diefe Zeichnung zu fehen, denn den nämlichen Tag hatte ich den Oedipus von Sophokles gelefen.

Der Genius mit dem Bart ift auch fehr was rares, weil man ihn weder in Bildhauerei noch in irgend einer Antike bis jetzt gefehen hat, es ift der Sohn des Silen (Ampolos genannt). Der Schwan mit dem Frauenkopf ift auch ganz neu, ich erinnere mich jezo nicht des Namens. Die Gefchichte ift aber fo. Es kämpften zwei Brüder um einen Schwan, den fie mit einem Mantel zugedeckt hielten, da der Vater zu dem Streit kam und wollte wiffen, warum fie kämpften, und den Mantel abdeckte, fo war ein fchönes Mädchen darunter. Nachdem wurde ihr ein Tempel gebaut und es entftand eine Religion daraus.

Der Faun mit der weiblichen Figur, die das Rehfell in der Hand hat, fcheint von Albrecht Dürer zu fein.

Penelope mit ihren Dienerinnen.

Der Bachus-Priefter ift auf der Hinterfeite von der der Vafe des Hercules.

Wüfste ich, dafs diefe Sachen Ew. Durchlaucht angenehm wären, fo wollte ich zuweilen mehr fchicken.

Ich bitte Ew. Durchlaucht, mich in geneigtem Andenken zu erhalten.

Ew. Durchlaucht
unterthäniger Knecht
Napoli, den 19. März 1791. WILH. TISCHBEIN.

Gnädigfte Herzogin!

Es vergehet kein Tag, an dem ich nicht an Ew. Durchlaucht denke, jedesmal, dafs ich etwas Neues von Kunftfachen fehe, die mich freuen, fo wünfche ich, dafs felbige

auch Ew. Durchlaucht fehen möchten, weil ich weifs, dafs fchöne Kunftwerke Sie erfreuen.

Ich habe jetzt täglich neue Freuden, feitdem ich mich fehr ernfthaft an das Studio der Figuren, die auf den Etrurifchen Vafen find, gegeben habe. Faft jeden Tag mache ich neue Entdeckungen und bekam neue Zeichnungen, um meine fchon zahlreiche Sammlung damit zu vermehren. Ich laffe jede Vafe, die man ausgräbt oder die ich nur zu fehen bekomme, gleich abzeichnen, denn durch das viele Sehen lernt man unterfcheiden und gelangt zu einer gewiffen Kenntnifs der Sachen. Denn bis jetzt find diefe Sachen noch nicht erkannt worden, und kann auch nicht eher gefchehen, bis dafs man viele diefer Zeichnungen beifammen fieht.

Man findet jetzt Vafen mit den fonderbarften Vorftellungen, die einem auf die wunderbarften Gedanken bringen. Als z. E.: Neulich fand man eine Vafe, worauf ein hölzernes Kreuz gemalt war. Daneben fteht eine weibliche Figur mit einem kurzen Mantel, und ein Held ftehet auf der anderen Seite des Kreuzes. Auch hat man welche gefunden, wo Ritter find, die auf ihrem Kleid ein Kreuz haben, auch ift daffelbe Zeichen auf ihrem Schild. Einen filbernen Ring fand man auch, worauf diefes Zeichen war. Diefe Erfcheinung hat die hiefigen Antiquare ganz irre gemacht und fie wiffen felbiges noch nicht auszulegen.

Auch mythologifche Vorftellungen hat man gefunden, die in diefem Fach fehr viele Aufklärung geben werden. Befonders ift der Marchefe del Vafto glücklich gewefen, eine Vafe zu finden mit vielen Figuren, wo die Hauptperfon die Hecate ift, bei jeder ift der Namen auf Griechifch gefchrieben. Diefes ift die fchönfte Vafe, die ich je gefehen habe und überfteigt an fchöner und feiner Zeichnung alle anderen Vafen, die der König, Hamilton, Vincencio und andere haben. Nach dem Styl der Zeichnung zu urtheilen, fo ift fie in Sicilien gemacht worden. Er fand felbige auf der Grabftätte von der Hauptftadt der Samniter, wo er jetzt graben läfst und täglich Vafen findet, fo dafs er in wenig Zeit einen

anfehnlichen Schatz zufammen gebracht hat, und noch zufammen bringen wird, weil in feinen Gütern die Grabftätte einer grofsen Hauptftadt liegt, und da wo der König gräbt, war nur eine geringe Stadt gegen jene, und hat fo viele vortreffliche Vafen gefunden, daraus läfst fich hoffen, dafs diefer noch mehr finden werde. Der Cav. Venuti hat eine Zeitlang in Locri gegraben und viele aber nur kleine Vafen gefunden und viele Fragmente von grofsen Vafen, die alle von wunderbarer, fchöner Zeichnung find. Aber Alles ift zerbrochen. Man glaubt, dafs die Urfache hiervon fei, weil das Erdbeben diefe Gegend fo oft durcheinander gefchüttelt, und fogar einen Ort bis zum andern geworfen hat. Es kann auch fein dafs fchon vor Alters die ganzen Vafen find weggebracht worden. Was man aber da findet, ift fehr fchön und der Styl der Zeichnung ift aus einem hohen Alter, die fchönften Zeichnungen kommen von da. Aber noch fchöner find die aus Sicilien, nach diefen zwei kamen erft die Nolaner. Hamilton hat auch welche aus Griechenland bekommen. Der Styl der Vafen ift fo unterfchieden, als der von den Malereien, fowie man den Venezianifchen von dem Römifchen unterfcheidet, fo kann man es auch bei den Vafen. Ich kenne fie jetzt fo ziemlich, woher fie find, weil ich viele verfchiedene Zeichnungen habe, und dann habe ich mir ein Kabinet gemacht, wo alle diefe Bilder aufgehangen find, nach den Gefchichten gereiht, fo dafs man fie in einem Blick überfiehet. Ich habe auch für den kaiferlichen Gefandten Efterhazi ein folches Kabinet machen laffen, das einen fchönen Effect macht und verfchiedene Fremde haben fich welche beftellt. Nach England, nach Rufsland, nach Portugal und nach Wien. Mich freut es, dafs diefe Sachen fo allgemein bekannt werden und ich hoffe, dafs es viel beitrage um den guten Gefchmack wieder einzuführen. Ich habe fie fo eingerichtet, dafs alle Bilder von einer Gröfse find, mit Ornament und Rahmen, damit fie leicht zu verfchicken find und jedes koftet eine Unze Napolitanifch Gold. Da kann fich denn ein Jeder nach feinem Gefallen fo viel wählen, als er

Luft hat, fich ein Zimmer auszuzieren. Die ganze Sammlung beftehet aus hundert Stück. Noch eine andere Arbeit habe ich unternommen, die mir viel Freude verfchafft. Ich fammle antike Vorftellungen aus dem Homer und die dazu gehören, um ihn zu erklären. Dazu laffe ich alle Götter und Göttinnen abzeichnen und alle Helden, griechifche und trojanifche, und auch die Frauen, welche darin vorkommen und denn alle Vorftellungen, die man findet, es fei in Marmor oder in Metall, und Bilder und Vafen. Wenn es nur antike find. Auf diefe Art werde ich mit der Zeit einen Bilderhomer haben von lauter antiken griechifchen Zeichnungen. In meinem Haufe habe ich des Abends eine Zeichen-Akademie, da werden die Köpfe nach den Antiken gezeichnet. Es find fünfzehn Zeichner, die in die Runde um den Kopf fitzen, alfo fiehet man den Kopf eben fo vielmal verfchieden und lernt den Charakter dadurch kennen, und den, welcher unter diefen am beften ift, hebe ich zu der homerifchen Bildergallerie auf. Ein Gelehrter liefst jeden Abend einige Gefänge im Homer, dadurch werden die Zeichner noch mehr befeuert.

Man hat vor Kurzem in Rom einen Kopf vom Apollo entdeckt, der von aufserordentlicher Schönheit ift, in dem erkennt man das Haupt der Mufen und den Gott der lieblichen Gefänge. Der Kopf ift etwas niederwärts gebogen, in feinen Mienen ift ein zartes freundliches Lächeln, als genöffe er in fich eine Freude, über einen fchönen Gedanken. Viele Künftler wollen diefen Kopf dem Vaticanifchen zornigen Apoll vorziehen.

Seine Majeftät der König fährt immer fort, den Künften hier aufzuhelfen und es ift jetzt wirklich ein grofser Schatz von Statuen in den Studien zufammen gebracht, wo felbige reftaurirt werden und kauft auch Bilder, um die Gallerie zu vermehren. Vor einigen Tagen hat er ein fchönes Bild von Dominichino bekommen, das wirklich eine Zierde diefer Gallerie ift. Auch ein ander Bild von einem Maler, der vor Leonardo da Vinci lebte, das ein Wunder von Kunft ift. Wenn nur die Unruhen des Kriegs diefes Land nicht ftören,

fo können die Künfte auf einen hohen Grad kommen. Die fchönen reizenden Ufer von dem Neapolitanifchen Meerbufen fehen jetzt fürchterlich aus, alles ift mit Feuerfchlünden befetzt und die Schiffe, welche fonft da herum fuhren und man hörte die fröhliche Mufik davon erfchallen, von denen hört man jetzt die donnernden Kanonen brüllen. Täglich werden kriegerifche Uebungen gemacht. Es fiehet fchön aus, wenn fie die Probe machen, feurige Kugeln zu fchiefsen, wie die über das Meer hinhüpfen und wie dann das Waffer in die Höhe fpritzet. Es ift zu wünfchen, dafs diefe Vorforge und Zubereitungen den Feind abzuhalten nicht gebraucht wird. Vor einigen Tagen fah ich einen Trupp neu angekommener Rekruten, das alle Griechen waren, in ihrer einfachen Tracht, wo man den Mann faft nackend fiehet, machte auf mich einen grofsen Eindruck, ich glaubte den Achill, den Ajax, den Ulis zu fehen, eine folche Munterkeit und frifchen Geift fiehet man in diefen Gegenden nicht und man fagt, dafs diefe Männer mit ein wenig Brod und einigen Zwiebeln leben, und den ganzen Tag und Nacht unermüdend arbeiten und fie follen von unerfchrockenem Muth fein und fehr gefchickt zu allen Arten von befchwerlichen Arbeiten. Mir machte es eine rechte Freude, diefe Menfchen gefehen zu haben.

Soeben war ein Lärm in der Stadt und es heifst, die Flotte der Franzofen kommt. Alle Männer, die mit dem Seewaffer zu thun haben, werden abberufen, um fich an ihre Poften auf die Schiffe zu begeben. Den 15. December Abends um 10 Uhr. Die Nacht hindurch wurde alles in Bereitfchaft gebracht, um fie zu empfangen, und kaum graute der Morgen, fo fahe man fie fchon am Horizont herauf fteigen; 14 an der Zahl, fie hatten guten Wind und um Mittag war das erfte Schiff fchon am Hafen und fo nach und nach kamen die andern und ankerten dem Hafen gegenüber. Alle die Schnäbel der Vorderfchiffe waren mit einem Olivenzweige geziert, zum Zeichen des Friedens. Da es eben Sonntag war, fo kamen erftaunend viele Menfchen am ganzen Ufer entlang, um diefe Schiffe zu fehen, und heute Morgen,

da der Tag anbrach, fahe man fchon die Flotte am Horizont wieder wegfahren. Es ift alfo alles friedlich zugegangen und ift hier alles wieder fo ruhig, als wäre gar nichts gewefen.

Nunmehr will ich wieder von Kunftfachen fprechen. Ich bin fo frei, Ew. Durchlaucht eine Probe von Etrurifchen gemalten beizulegen, woran man fehen kann, wie genau die Vafen nachgemacht find, ihre Farbe und ihr Klang von Firnifs und auch die Ornamente, die jedes Bild einfaffen, wenn ein Zimmer mit diefen Sachen ausgeziert ift, macht einen herrlichen Effect. Ich habe denn Ornamente, die etwas breiter find, die in den Ecken des Zimmers herumlaufen und zur Einfaffung der Wand dienen. Auch lege ich einen Probdruck von einer Zeichnung mit bei, worauf eine fehr zierliche Figur ift. Ich wünfchte, dafs Ew. Durchlaucht alle Zeichnungen fehen könnten, welche ich habe, es find die wunderbarften und fchönften Figuren darunter.

Der erfte Band von Hamilton'fchen Vafen ift nun fertig und wenn ich einen guten Verleger in Deutfchland hätte, fo könnte ich eine Anzahl dahin fchicken, ich habe auch deshalb einmal an Hrn. Herder gefchrieben, aber er hat mir nicht geantwortet; ich wünfchte, dafs der mir einen ausfuchte, an welchem ich mich vertrauen könnte. Denn ich verftehe mich auf diefes Fach gar nicht. Es war der kleine liebe Dalberg hier, aber nur auf kurze Zeit. Wir haben fehr oft von Ew. Durchlaucht gefprochen. Er fpielte einige Male bei dem Kaiferlichen Gefandten, Efterhazi, der eine kleine Mufik gab.

Ich male jetzt ein Capt.-Stück für Ihro Majeftät den König, worauf alle Perfonen kommen, die diefes Jahr hier waren und denen er ein Jagdfeft gab. Ich mache diefes Bild mit vielem Vergnügen, wenn es fchon mühfam ift, alle die Portraits von den Perfonen und den vielen Pferden zu machen, denn die mehrften kenne ich fehr genau und die mehrften find merkwürdige Perfonen.

Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht in Dero gnädigem Wohlwollen und verbleibe Zeitlebens Dero

ganz ergebenfter Diener

Napoli, d. 18. Dec. 1792. WILH. TISCHBEIN.

Durchlauchtigfte Herzogin!

Ich habe eine überaus grofse Freude gehabt, als mir Heigelin die Befchreibung der Waffe gab, welche Ew. Durchlaucht die Gnade haben gehabt ihm zu fchicken, ich bin mit dem gefühlvollften Dank durchdrungen für das mir fo angenehme Gefchenk. Die gelehrte Auslegung habe ich noch nicht gelefen, indem ich es in diefem Augenblick bekommen habe, aber es befchämt mich ganz, wenn ich den fchönen Druck und das fchöne Papier anfehe und fehe unferen Neapolitanifchen fchlechten Druck und Papier daneben. Es ift wirklich etwas fchönes! Wie froh werde ich fein, wenn ich einen folchen Buchdrucker haben könnte, indem ich jetzt ein Buch gedenke heraus zu geben, dafs ich wünfchte, dafs es fchön werde, denn es hat mich erftaunlich viele Mühe gekoftet, die Sachen, welche darin kommen, zufammen zu fammeln. Es ift nämlich der Homer in Figuren, alle nach Griechifchen Arbeiten gezeichnet.

Vor einigen Wochen ift der Vincenzio (sic!) in Nola fehr glücklich gewefen, eine fehr fchöne Vafe zu finden, die fehr viel Auffehen macht, denn fie enthält eine der merkwürdigften Gefchichten aus dem Alterthum. Die Zeichnung darauf ftellet die Zerftörung der Familie von Priamo vor. Der alte König fitzt auf einem Altar mit den Füfsen, fo dafs er die Erde nicht berührt, auf den Knien liegt ein ermordeter junger Sohn ganz mit Blut befleckt. Kopf und Arme und Beine hängen schlaff hernieder. Pyrrhus, ganz beharnifcht, läuft auf den Alten los, fafst ihn bei den Schultern und mit dem Schwert haut er ihn in den Kopf, der Alte hält mit einer Hand die Augen zu, mit der andern eine Wunde, die er fchon in den Kopf bekommen hat, über dem ihm das Blut

herunter läuft. Sein Scheitel ift ganz ohne Haare, auch nur wenige im Bart. Zu feinen Füfsen liegt ein anderer Sohn todt hingeftreckt im Harnifch, mit dem Geficht gegen die Erde gekehrt. Hierneben ift ein junger griechifcher Held auf die Erde geftoßen, er ift auf den Knien und vertheidigt fich mit dem Schwert gegen eine fehr fchöne (sic!) weibliche Perfon, die eine majeftätifche Figur hat und auf ihn zufchlägt mit einem Holz, das etwas ähnliches mit einem Joch hat. Hierneben fitzt die Hecabe an die Erde gekaurt in einer bejammernswürdigen Stellung und flehet mit aufgehobenen Händen zwei Helden an. Die Arme find doch fo, dafs die Ellenbogen nicht weit von ihren Knien erhoben find. Der jüngfte von diefen Griechen ift im Fortgehen und ftreckt den Arm aus, als thät er fie nicht achten, aber der Aeltere, welcher Ulis ift, fafst fie bei ihren mageren Händen und hebt fie auf, hierneben fitzet noch eine kleine weibliche Figur, die weinet. Dann ift ein Palmbaum neben dem Altar, auf welchem Priamo fitzet, unter dem ftehet das Bild der Pallas und auf dem Fufsgeftell fitzet eine weibliche Figur, die die Hände und den Kopf in dem Schofs liegen hat und weint, neben ihr über fitzet eine mit zerftreuten Haaren, die auch weinet. Um die Statue der Pallas hat fich die Caffandra mit einem Arm geklammert, fie liegt auf den Knien, mit dem Leib und Kopf hinterwärts gekehret, indem fie Ajax bei ihren Haaren gefafst hält, um fie von hier los zu reifsen. Den einen Arm ftreckt fie aus gegen eine Leiche, welche ihr zur Seite liegt, als wollte fie fagen: Sohn, nun höre auf zu morden. Dann kommt Eneas, der umfafst feinen alten Vater und trägt ihn unter dem Arm fort und der kleine Ascan in einen Mantel gehüllt, läuft neben her.

Diefe Vafe wurde gefunden, da fie in eine andere von grober Erde ftak, um fie zu fchützen und fie ift auch wirklich noch wie neu und ganz unbefchädigt und die Gröfste, die bis jetzt in Nola ift gefunden worden, es war Afche und viele Knochen darin und zwei Thränen-Gefäfse von weifsem Allabafter.

Vor Kurzem hat man auch ein goldenes Halsgefchmeide gefunden und eine Kopfbinde, ebenfalls von Gold. Diefe beiden fehr fchönen Stücke hat S. M. der König gekauft. Ich habe niemals etwas Feineres von Gold gearbeitet gefehen.

Nun habe ich auch die Erklärung von der Caffandra gelefen, die fehr ausgeführt ift; ich wünfchte einen folchen Mann um mich zu haben. Denn in diefem Land wäre Vieles zu befchreiben, das der Welt wirklich nützlich wäre. Die Zeichnungen von hiftorifchen Vorftellungen find leicht auszulegen und die rechten Kenner und Liebhaber machen fich nicht fo viel daraus, als wenn eine Vafe erfcheint, wo eine Vorftellung aufgezeichnet ift, die nicht bekannt ift und doch fo, dafs man fie errathen kann, fo haben wir verfchiedene, da die Hiftorie uns nichts fagt und wovon auch kein Bildwerk vorhanden ift. Dann find aber einige, die fehr fchwer zu errathen find, zum Zeichen bin ich fo frei, eine Scizze hierbei zu legen, welche ich bitte, an die Herrn Gelehrten zu geben, um felbige auszulegen, fie ift ganz getreu nachgezeichnet und wenn fie diefe ausgelegt haben, alsdann will ich eine andere fchicken, die fehr befonders ift.

Der Mylord Briftol ift wieder hier und kauft fehr viele Bilder. Er hat mir aufgetragen, ihn an Ew. Durchlaucht zu empfehlen. Sie wird alle Tage fchöner und jünger, fo dafs Apollo und Venus, wären fie nicht von Stein, fich verftecken würden, aber Hamilton wird täglich älter. Geftern Abend gab Heigelin ein recht fchönes Feft mit Tanz und Nachteffen, das fehr prächtig war, fein Haus ift jetzt fehr fchön eingerichtet und gleicht an eins von Babylon mit den hängenden Gärten, er hat auch fchöne Kunftfachen, befonders ein Etrurifches Cabinet, welches ihm meine Schüler gemacht haben, das von allen Menfchen bewundert wird. Ich habe mich darin geftern Abend recht vergnügt, indem ich während der Mufik und Lärmen des Tanzes fafs und betrachtete die vielerlei Vorftellungen, die in der Griechifchen Hiftorie fo berühmt find, von ihren Helden, von ihren Göttern, ihren

Religionsgebräuchen und ihren Spielen. Das alles auf einmal zu überfehen, macht einen angenehmen Eindruck.

Wir alle fchmeicheln uns mit der Hoffnung, Ew. Durchlaucht wieder in Neapel zu fehen. Das würde für viele und befonders für mich eine grofse Freude fein. Erfüllen Ew. Durchlaucht uns diefen Wunfch bald.

Ich küffe mit der gröfsten Ergebenheit Ew. Durchlaucht die Hände.

Neapoli, d. 16. Dec. 1794. WILH. TISCHBEIN.

Gnädigfte Herzogin!

Ich kann nicht genugfam fagen, wie fchmeichelhaft mir der Brief Ew. Durchlaucht ift und wie froh es mich macht, dafs ich noch immer in Andenken und Gnaden bei Ew. Durchlaucht ftehe.

Die vielen Briefe, welche Sie die Gnade haben, mir zu überfchicken, find mir auch fehr angenehm gewefen. Befonders das Vorhaben des Hrn. Conf.-Rath Böttiger, der willens ift, eine deutfche Abhandlung zu meinen Kupfern der Griechifchen Gefäfse zu fchreiben, willens war ich immer, diefes Werk den deutfchen Landsleuten nützlich zu machen, auch Hamiltons Meinung ift, den Gelehrten Stoff mit diefem Werk zu geben, um darüber zu fchreiben, das, was er nicht vermögend zu fchreiben ift. Er legt alfo den Gelehrten diefe getreue Abzeichnung feiner Vafen vor, damit fie die Griechifche Gefchichte in vielen Stellen durch diefe Zeichnung aufklären können. Es freut mich fehr, dafs diefes in Weimar gefchiehet und ich werde meine Kupferftiche dazu hergeben, fo dafs die deutfche Ausgabe das Hauptwerk wird und ich bin verfichert, dafs fie in Weimar es fchön drucken werden und denn wird es auch Abgang finden. Denn was gut ift, hat einen Werth und was fchön ift, verlangt man zu befitzen. Ich will auch noch einige Anmerkungen dazu fchicken, davon ich gewifs bin, dafs fie der Welt angenehm fein werden. In diefem Augenblick, da ich fchreibe, werden mir zweihundert Vafen aus Apulien gebracht, worunter fehr fchöne Sachen find und ver-

fchiedene Sachen von Metall und Eifen und Blei, das man in den Gräbern gefunden hat. So eben bekam ich auch eine Vafe aus Sicilien mit fchwarzen Figuren, wo der Thefeus, wie er den Minotaur umbringt, vorgeftellt ift und die Knaben, welche er von Athen gebracht hatte, ftehen dabei. In (?) ift ein ander Kunftwerk erfchienen, woher es kommt, ift mir unbekannt. Vermuthlich aus Frankreich, ein gefchnittener Stein von einem Griechifchen Künftler, die Arbeit ift vortrefflich, aber die Erfindung gehöret unter die erften Sachen, die wir in der Kunft haben. Es ftellet den Dolon vor als Ulis und Diomed ihn eben gefangen haben. Dolon wirft fich vor dem Diomed auf die Knie, weil von beiden diefer ihm am Herrlichften vorkam und bittet ihn um fein Leben. Der aber ftöfst ihn mit dem Fufs um und hält ihn damit feft, in der rechten Hand hat er das Schwert und hält es ihm am Hals, um ihn den Kopf abzuhauen. Dolon wendet fich mit dem Kopf und Oberleib zum Ulis, der ihm fanfter und erbittlicher vorkömmt und umfafst feine Knie, mit der andern Hand fucht er das Kinn zu erreichen, um Erbarmen zu flehen. Der weife Ulis, wie er immer fchlau ift und den beften Vortheil von der fchlimmften Sache zu ziehen weifs, ftehet in einer ruhigen Stellung, hat das Schwert in die Scheide gefteckt und hält es hinterwärts in der Hand und fragt ihn aus, mit der Hand fcheint er ihm die Worte heraus zu winken und man glaubt die Wörter zu hören. Wo ftehet das Lager, wo die Wachen, was gedenken fie zu thun, was befchloffen fie in der Rathsverfammlung. Um Ew. Durchlaucht einen deutlicheren Begriff von diefem fchönen Kunftftück zu geben, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen eine Zeichnung davon zu fchicken, fo wie auch die von der Vafe des Vicenzio, wo die Gefchichte der Zerftörung der Familie vom Priamo aufgezeichnet ift.

Ich bitte mir die beftändige Huld Ew. Durchlaucht und bin mit der gröfsten Ergebenheit Ew. Durchlaucht

ganz ergebenfter Diener

Neapel, d. 17. März 1795. WILH. TISCHBEIN.

Gnädigfte Herzogin!

Ich weifs wirklich nicht, mit was ich mich entfchuldigen foll, dafs die Zeichnung von der Vafe, wo die Vorftellung darauf gezeichnet ift, wie Priamo und feine Familie zerftört wird, nicht eher gekommen ift und doch war fie fchon feit langer Zeit gemacht, aber die wahre Urfache ift, ich hatte keine gute Gelegenheit, fie zu fchicken, ohne dafs fie brauchte zufammen gelegt zu werden, weil fie fehr lang ift, und dann würde fie verdorben fein. Aber jetzt glaube ich, dafs Ew. Durchlaucht die Zeichnung fchon erhalten haben oder gewifs in Kurzem erhalten werden. Ich gab felbige an einen Kaiferlichen Legationsfecretair, der von hier nach Wien reifte mit, um fie bei feiner Ankunft fogleich an Ew. Durchlaucht zu fchicken, das mufs nunmehr fchon gefchehen fein, weil fchon einige Monate verfloffen find. Die Zeichnung ift genau mit Farben, wie die Vafe felbft. Ich habe feit der Zeit fleifsig an dem Werk des Homer gearbeitet und viele feltene Vorftellungen daraus gefammelt, mir fehlt es noch immer an jemand, der mir die Befchreibung dazu macht, fonft würde ich fchon angefangen haben, etwas davon herauszugeben, ich fehe aber auch je länger, dafs es liegen bleibt, defto beffer wird es, indem ich beftändig daran arbeite und fammle und darüber nachdenke, fo wird es immer reifer und vollkommener.

Für die mir zugefchickte Meinung des Hrn. Herder, welche Ew. Durchlaucht die Gnade gehabt haben, mir bei ihm auszuwirken, danke ich ergebenft. Ich glaube auch, dafs die Erklärungen kurz fein müffen, aber auch darin fchwer, wenn man mit wenig Worten fagen will, was im Bilde zu fehen ift und was darin liegt. Auch verwirft er die Zeichnungen von den Vergleichen, als die Hunde den Hafen verfolgen, auch da hat er Recht, weil ich ihm meine Meinung nicht genug erklärt habe, denn ich will nicht allein den Homer geben, was man in denen Antiken daraus vorgeftellt findet, fondern auch was ihn erklärt und leichter faffen macht, ich wollte vieles fichtlich vor Augen bringen, was er mit

Worten fagt. Als fruchtbare Gegend. Davon kann Niemand eine rechte Idee haben, der Italien nicht gefehen hat. Ich habe letzt ein klein Bild davon gemacht, wo man auf einem kleinen Stück Erde fiehet, alles was zur Nahrung und Nothdurft des Menfchen gehört, Korn zum Brode, Wein zum Trank, Flachs zum Kleide, Holz zum Bauen, Fleifch zum Effen. Im Ganzen war es ein Traubenwald, wo von einem Baum zum andern die Guirlanden von Wein zum andern hängen und die verlieren fich in das Dunkel der Perfpektive hinein. Die fchweren vollen Trauben hängen bis in das reife Korn hinunter und die Sonne fcheint in diefe klaren Saftbehälter und deftillirt den aufgefogenen Thau zum geiftigen Getränke, einige funkeln wie Purpur, die andern wie Gold, andere find mit einem zarten blauen Duft überzogen. Die Gegend war mit einem nebeligen Duft angefüllt, womit er die Früchte tränkt und die Sonne ftand dahinter und kocht und reift fie. Diefe Zeichnung wollte ich zum Titelblatt brauchen für die gefammelten Vorftellungen, welche Begebenheiten des Polyphem mit Ulyffes find. Diefer hartherzige Unhold bewohnt ein folches fruchtbares Land und will keinen leiden, noch etwas von feinem Ueberflufs mittheilen. Ich bin gewifs, dafs durch eine folche Zeichnung die Einbildung des Lefers viel ftärker wird. Auch wollte ich eine Zeichnung von einer Grotte geben, denn wenig Menfchen, die nicht aus den Städten kommen, worin fie wohnen, haben keine rechte Vorftellung von einer Grotte, aber hier in diefem Lande fiehet man viele, auch welche, wo wirklich Schäfer in wohnen. Nicht weit von meinem Haufe ift eine folche Grotte, die wunderfchön ift, fie ift bewachfen mit vielerlei Kräuter und Bäumen und fo damit ausgeziert, dafs der gefchicktefte Meifter, welcher die Fefte auszieret, fie nicht schöner mit Fefton und Guirlanden auszieren könnte und dann ftehet darauf Korn, Wein, Fruchtbäume, Olivenbäume, Manteln, Citronen, Granaten, Nüffe, Kaftanien u. d. g. Ich habe noch verfchiedenes Andere gemacht, auch einen Sänger, der hier den Orlando und den Taffo auf der Strafse finget, um zu zeigen,

dafs der Gebrauch Gedichte, wie man den Homer fonft fang, auch noch in diefem Land Gebrauch ift. — Am meiften Arbeit habe ich aber an den Ulyffes und Diomed gewandt und alles gefammelt, was man in den Antiken von diefen zwei Perfonen findet, denn das fcheinen ein paar Lieblings-Charaktere der Griechen gewefen zu fein, weil man am häufigften Vorftellungen von ihnen findet. Der eine war der Mann, welcher alles mit dem Verftand und Ueberlegung macht, der andere war die werdende Kraft, die alles mit Gewalt thut, und auch wirklich werden diefe zwei Arten Menfchen am mehrften in der Natur, die andere Art Menfchen wird zuviel von anderen Leidenfchaften geftört, fo dafs fie ihre vorgenommenen Arbeiten nicht ausführen können.

Ich bin fo frei, Ew. Durchlaucht einen Abdruck vom Polyphem mit bei zu legen, welcher nach einem Einfchnitt in Carniol gezeichnet ift, der vor Kurzem hier gefunden wurde und den Hamilton jetzt befitzt. Es ift die Vorftellung, als Ulyffes den Wüthrich bethört und ihm feine böfen Abfichten auf andere Gedanken lenkt. Dann habe ich noch ein ander Werk zu machen unternommen, über den Menfchen näher kennen zu lernen, diefes Studio zu erleichtern ift es nöthig, dafs man erft die Thiere kennen lerne, weil die leichter find und ihr Charakter fich deutlicher zeigt. Ich fchicke hier noch ein paar Proben, die aber nicht zu verftehen find, bis ich alles, was dazu gehört, fertig habe, denn es fängt beim Wurm an und hört bei Jupiter auf, eines mufs das andere erklären. Ich habe fehr viel über die Menfchen nachgedacht, und habe einen Weg gefunden, fie genauer kennen zu lernen. Das Menfchengefchlecht beftehet aus vielerlei Arten, in ihnen find viele Urgefchlechter, die fich aber mit einander vermifchen, daraus entftehet eine Art, die unzählig find, doch find fie abzufondern. Der gröfste Unterfchied ift der, welche die Aehnlichkeit haben mit den Thieren, welche fich von Kräuter nähren und die, welche fich von Fleifch nähren. Denn find die Hauptraçen der Thiere in dem Menfchengefchlecht vereint und es fcheint, als dienten die Thiere dem

Schöpfer nur zum Modell um den Menfchen hiernach zu machen. Alles, was in den Thierarten einzeln liegt, liegt im Menfchengefchlecht vereint. Diefes deutlich aus einander zu fetzen, kann nicht blos mit Worten gefchehen und es gehören nothwendig Zeichnungen dazu. Ich habe den Verfuch gemacht, wo ich ziemlich klar meine Meinung zeige und ich getraue mich aller der einen Theil der Urgefchlechter auszufuchen, woraus man die Menfchen deutlicher könnte kennen lernen. Aber es ift weitläufig, man mufs bei dem Wurm anfangen und noch mehr, bei der Wurzel der erften Pflanze. Auf diefem Weg habe ich auch gefunden, was die Schönheit ift und ich glaube es gefunden zu haben, dafs man es mit drei Worten beftimmen kann. Auf demfelben Weg läfst fich auch finden, wer der rechte und vollkommenfte Menfch ift. Deutlicher kann ich ohne Zeichnungen über diefes vorjetzt nicht fprechen. Ich habe auch in antiken Kunftwerken gefunden, dafs die Griechen derfelben Meinung waren und ein ander Egyptifches Kunftwerk, welches letztens Engländer aus Grand Cairo brachten, zeigt diefelben Spuren. Die Erfindung der Griechifchen Götter ift die fchöne Blume ohne nachgelaffene Frucht von diefer Kenntnifs.

In Ew. Durchlaucht der Frau Herzogin empfiehlt fich zu ferneren Gnaden.

Dero unterthänigfter Diener
WILH. TISCHBEIN.

Napoli, den 8. November 1796.

Durchlauchtigfte Herzogin!

Auf Ew. Durchlaucht grofse Gnade und Güte, womit Sie jedesmal die Kleinigkeiten meiner Arbeit aufnahmen, macht mich fo frei Ihnen einige Kupferftiche von meiner eigenen Vafenfammlung zu überfchicken, bei Gelegenheit, dafs mein Freund der Hr. von Semft, welcher fich hier einige Zeit aufhielt und nun durch Weimar reift, wo er die Ehre haben wird, Ihnen felbige zu überreichen. Es ift das erfte Heft, welches aus 10 Blättern beftehet, die übrigen

5 Hefte werden folgen, bis es einen Band von 60 Blättern ausmacht, fowie die Hamiltonifche mit der Auslegung. Ich habe mir nach und nach einige Vafen angefchafft, um auch einige Originale felbft zu befitzen und bin fo glücklich gewefen, einige gute zu bekommen, wie diefe Kupfer zeigen; befonders Nr. 1 ift fehr fchön und jede Figur ift eine vortreffliche Stellung, und mufs nach einem fchönen Bild genommen worden fein, follte in Weimar jemand fein, der es auslegt, fo wird es mir fehr lieb fein. Die hiefigen Antiken-Kenner find von verfchiedener Meinung, alles, was ich darüber gehört habe, fcheint mir unrichtig. Einige wollen fogar, es foll nach Phidias fein.

Ich habe auch feit einiger Zeit angefangen, mir eine Sammlung gefchnittener Steine zu machen und habe auch jetzt eine ziemliche Zahl, darunter eine Camee ift, der unter die erften gerechnet wird, die nur auf der Welt find, eine der fchönften Griechifchen Arbeiten, die fich bei uns erhalten haben.

An dem Homerifchen Werk wird immer fleifsig fortgearbeitet und wird täglich vermehrt und vergröfsert. Ich wünfchte, dafs die Auslegung deutfch dazu gedruckt werde, und meine Abficht war. dafs diefes in Weimar gefchehen follte, aber ich weifs gar nicht, woran ich bin, der Hr. Bertuch hat mir feit anderthalb Jahr nicht geantwortet.

Unfer König und Königin befinden fich in gutem Wohlfein und find der Braut des Kronprinzen entgegen gereift, alles bereitet fich zu Freuden und Feften. Hamilton fammelt noch immer Vafen und Mylady wird noch immer gemalt und gebildhauert, jeder Künftler mufs fich an ihr üben.

Dafs das fchöne Bild der Verklärung von Rafael Italien verliert, müfste jeden Italiener fchmerzen, wenn er nur irgend Gefühl hätte, und es ift wirklich ein grofser Verluft, nicht allein für Rom, fondern für ganz Italia. Ein Schüler von mir, der jetzt in Rom ift, hat bei diefer Gelegenheit, da es herunter genommen ift, eine Durchzeichnung davon gemacht, die mir fehr lieb ift, fo bleibt einem doch die Erinnerung

an dieses schöne Bild desto lebhafter. Es ist ausgemacht, dass es das schönste Bild auf der Welt ist.

Ich empfehle mich in die fernere Gnade Ew. Durchlaucht und bleibe mit der grössten Ergebenheit

Ew. Durchlaucht
ganz ergebenster Diener
WILHELM TISCHBEIN.

Neapoli, den 25. März 1797.

Wie sich aus den vorstehenden Briefen ergiebt, führte Tischbein in jenen Jahren das grosse Werk über die Etrurischen Vasen in das Leben, es lag ihm daran, dasselbe durch einen deutschen Text, derselbe war ursprünglich in englischer Sprache abgefasst, auch seinem Vaterlande allgemein zugänglicher zu machen, er suchte und fand in Weimar in dem Oberconsistorialrath Böttiger einen Bearbeiter des Textes.

So war denn auch nach dieser Seite die Berührung mit der Musenstadt eröffnet und wurde bis zur Abreise von Neapel ziemlich lebhaft unterhalten*). Tischbein hing innig an seinem Vaterlande, auch dort den belebendem Odem der Kunst wachsen zu sehen, war sein höchstes Bestreben. Mit welchem Ernst er den ihm vorschwebenden Ziele nachstrebte, zu dessen Erreichung ganz besonders das von ihm lange projectirte Bilderwerk zum Homer mitwirken sollte, kennzeichnet ein Brief an Ramdohr:

»Ihr Brief hat mir eine recht erwünschte Freude gemacht und noch viel mehr der Auftrag, die liebe ich von Männern, welche ich schätze; ich werde all' mein Möglichstes thun dem Herrn Hofrath von Wurmb dienstbar zu sein.

Ich hätte mögen in Ihrer Gesellschaft sein, als Sie die Reise durch Sachsen machten, um die Bilder von Corregio zu sehen und auch um die vielen gelehrten Männer zu sehen, die in diesem Lande wohnen.

---

*) S. die Briefe Tischbeins im Merkur.

Die Urfache, warum ich in Italien bin geblieben, haben Sie mir felbft gefchrieben. Gewifs, wer einmal in die Geheimniffe der Kunft gefchaut hat, kann diefes Land fchwerlich verlaffen. In Deutfchland ift der Fehler, dafs fie nur das Nöthige und Nützliche zu üben fuchen, und wiffen nicht, dafs Alles in der hohen Kunft liegt und Alles von felbft aus ihr fliefst. Die hohe Kunft mufs gefucht werden. Da fie jetzt, mein werther Freund, Kraft haben, fo fuchen Sie, dafs die Regierung fich der Kunft annimmt; wenn fie von der unterftützt wird, fo werden fie bald Künftler haben. Es kann kein Volk grofs und vollkommen gefittet fein, dafs nicht die hohe Kunft übt. Es braucht wenig dazu, fchaffen fie nur hierzu Abgüffe von antiken Statuen und Köpfen an und geben fie an Jedermann frei, darnach zu zeichnen; und der ein befonderes Genie zeigt, eine Unterftützung. Diefes ift die leichtefte Art; zum wenigften wird der gute Gefchmack dadurch ausgebreitet. Denn zur Vollkommenheit gehört gar viel. In Neapel habe ich gute Hoffnung für die Kunft; man hat Riefenfchritte in wenigen Jahren gemacht, der König unterftützt fie kräftig und wird dadurch fich Ehre und fein Volk glücklich machen. Denn die Kunft hat grofsen Einflufs auf Alles. Wer fie nur als ein Zierrath betrachtet, hat fich geirrt.

Ich vergnüge und befchäftige mich jetzt mit der altgriechifchen Kunft. Sie werden vernommen haben, dafs feit Kurzem viele Vafen aus griechifchen Gräbern gefunden worden fein, die man fonft Etruscifche nannte; von diefen hat der Ritter Hamilton eine grofse Menge gefammelt, das ein grofser Schatz für die Kunft und Gelehrfamkeit ift. Auf diefen find die Figuren mehrentheils Vorftellungen von den wichtigften Begebenheiten der Griechen, ihrer Religion, ihrer Gebräuche, dies zu erkennen ift jetzt mein Studium, ich lebe und fchwebe jetzt im alten Griechenlande. Unter diefen Zeichnungen find gewifs einige Kopien von Bildern der grofsen griechifchen Künftler; ich felbft befitze eine kleine Sammlung folcher Vafen, die ich mit der Zeit alle in Ku-

pferftich herausgeben werde, damit fie der Welt gemeinnützig werden, und ich bin gewifs, dafs ein neues Licht über die alte Gefchichte aufgehen werde. Ein Band von den Hamiltonifchen ift fertig und ift in Deutfchland fchon bekannt. Bei Hr. Bertuch in Weimar kann man ihn haben oder bei Jäger in Frankfurt; der zweite Theil wird diefe Woche folgen. Ich habe von meinen Schülern die Zeichnungen machen laffen und unter meiner Auffticht in meinem Haufe ftechen laffen; und Hamilton hat die Befchreibung dazu gemacht. Ich empfehle Ihnen das Werk.

Jetzt arbeite ich auch an einem Homer in Figuren; alle Vorftellungen aus dem Homer, die antik griechifch find, laffe ich zeichnen. Es find Basreliefs, Statuen, Cameen, Medaillen u. f. w., fo dafs es ein griechifcher Homer in Figuren wird; erft kommt der Kopf jedes Helden, dann folgen Vorftellungen von Begebenheiten aus feinem Leben. Bald werden Sie den erften Band als Probe von diefem meinem Lieblingsgefchäft fehen.

Der Prinz Auguft von England ift eben hier und der Milord Briftol und andere Engländer, die fich erfreuen über die fchöne Sammlung der griechifchen Vafen des Hamilton.

Behalten Sie mich lieb, ich liebe Sie ewig

Neapel, d. 10. Jan. 1795. W. TISCHBEIN.

Wie wir aus dem Vorhergehenden erfehen haben, war Tifchbein während feines Aufenthaltes in Neapel immer mit dem Dichter- und Gelehrtenkreife Weimars in naher Beziehung geblieben. Zu beklagen ift indefs, dafs fich kein Brief aus jenem Kreife erhalten hat; möglich, dafs diefe Papiere noch heute irgendwo vergeffen in Neapel liegen, da wir wiffen, dafs er bei feiner Abreife vielerlei Dinge dort liefs. Es erfcheint ganz natürlich, dafs diefe Verbindungen bei

Tifchbeins 1799 erfolgten Rückkehr nach Deutfchland, weiter fortgeführt wurden. Noch ehe er in Caffel eingetroffen, finden wir fchon eine Notiz, woraus hervorgeht, dafs in Weimar noch immer das alte Intereffe für ihn herrfchte. Im Juni 1799 fchrieb Tifchbeins Bruder Heinrich, von Caffel jenem: »Der Herzog von Weimar kam zu mir und fragte, wann kommt Ihr Bruder«, ebenfo liefs fich Herzogin Amalie nach ihm erkundigen, da fie beabfichtige ihm zu fchreiben, aber nicht wiffe, wo er fei.

Die alten gütigen Gefinnungen, welche der Hof zu Weimar feit langer Zeit für Tifchbein bethätigt hatte, waren ihm alfo erhalten; befonders gepflegt durch den Oberconfiftorialrath O. A. Böttiger, den Tifchbein nach feiner Rückkehr aus Neapel zu veranlaffen fuchte, den Text zu einer Fortfetzung des Vafen-Werkes zu fchreiben, zu der die Zeichnungen, zum grofsen Theil auch die Kupferplatten, vollendet dalagen. Böttiger, welcher Tifchbein in Caffel und Göttingen, wo diefer fich mehrfach, wegen der von Heyne beforgten Ausgabe des Kupferwerkes zum Homer, aufhielt, wiederholt befucht, fuchte vor Allem einen fichern, feften Verleger; aber das gelang trotz aller Bemühungen nicht.

Es ift uns aus diefer Zeit wieder eine Reihe von Briefen erhalten, in deren einem, vom 12. Juli 1800, Böttiger fchreibt: »Sie follten doch einmal, wenigftens auf einige Tage nach Weimar kommen, Herder, die gute Herzogin, die Fräulein von Goechhaufen, der Kammerherr von Einfiedel, Hufchke, kurz die ganze italienifche Colonie in Weimar liebt und grüfst Sie«. Aufser diefen Zeichen der freundlichen Erinnerung enthalten die Briefe noch fo manches Aufzeichnungswerthe, dafs ich glaube hier einige derfelben einfchalten zu follen.

Weimar, den 17. Auguft 1800.

Was fagen Sie mein theuerfter Freund zu beifolgender Ankündigung? Ich habe fie in diefer Form mit der heutigen Poft an meinen Freund Göfchen in Leipzig zur Prüfung gefchickt. Er ift einer der einfichtsvollften Buchhändler und

übernimmt unfer neues Werk vielleicht felbft. Auch ift fchon an den Buchhändler Gerhard Fleifcher nach Leipzig gefchrieben, der gern Ihre Thierköpfe, Ihre Menfchenköpfe und Ihren Homer in Commiffion für Sachfen und unfere Gegenden nehmen wird. Das ift ein zuverläffiger und nicht durch kleinlichen Eigennutz gefeffelter Mann, dem Sie fich ganz anvertrauen können. Sobald ich Antwort habe, erhalten Sie Nachricht davon.

Im nächften Stück des Merkurs werde ich eine weitläuftige Erzählung von allen Ihren Kunftfchätzen und fruchtbaren Ideen machen, wodurch unfer Vaterland aufmerkfam auf das werden foll, was wir in Ihnen und durch Sie befitzen. Schicken Sie mir nur fobald als möglich alle verfprochene Abdrücke und Zeichnungen. Eher kann ich nichts Ganzes für Sie unternehmen. Man mufs vorzeigen und nach dem Augenfchein urtheilen können.

Bei meiner Durchreife durch Gotha fprach ich die Frau Geh. Räthin von Frankenberg, die gewifs Ihre Freundin ift. Wahrfcheinlich find Sie auf Frankenbergs Veranlaffung jetzt in Caffel. Ich habe grofse Hoffnung, dafs Sie für Gotha gewonnen werden. Auch bei dem Prinzen Auguft, dem Bruder des Herzogs, habe ich angebahnt. Alles geht gut, wenn Sie fich nur entfchliefsen können, felbft nach Gotha zu kommen, um den guten, edeln, aber oft hintergangenen Herzog felbft von Angeficht zu Angeficht zu fehen. Gotha ift nur eine halbe Tagereife von Weimar! Welche Freude für gute Nachbarn!

Wären Sie felbft in Caffel, fo erzeigen Sie dem Ueberbringer diefes Briefes, dem Steuerrath Berendir und deffen liebenswürdiger, gebildeten Gattin alle Freundfchaft, und laffen ihnen alle Ihre Kunftfchätze fehen. Herr Berendir ift Schatoullier der Herzogin, die fie fo lieb haben, und hat gewifs Ihr ganzes Zutrauen. Die Herzogin wünfcht fehr, Sie einmal hier zu fehen.

Einer unferer witzigften Köpfe, der Satirendichter Falk, hier in Weimar, hat auf meine Erzählung von Ihrer Ge-

fchichte des Efels*) grofse Luft bekommen, einen poetifchen Text dazu auszuarbeiten. Nehmen Sie alfo darüber mit niemand anders Verabredung. Falk wäre bei Weitem der befte Ausleger. Er ift Wielands Zögling und Liebling.

Behalten Sie mich lieb! Seit ich Sie kennen lernte, find Sie mir Tag und Nacht im Gedächtnifs. An Peter Hagen meine beften Empfehlungen.

Unwandelbar Ihr treuer

BOETTIGER.

Ohne Datum und Adreffe. Tifchbein an Bötticher, vielleicht 1800:

»Ich fchicke Ihnen, mein Theurer, die verlangte Diana. Sie ift genau nachgezeichnet, der Name ift aus Verfehen dazu gefchrieben. Er ift von der Perfon, die darunter fteht.

Die anderen Sachen follen fie auch alle haben; nun find wir eben begriffen die Vignetten zu dem Homer zu drucken, welches etwas aufhält. Aber bald find wir damit fertig, und denn ift auch das erfte Heft des Homers fertig, worüber ich mich fehr freue.

Wenn Sie es der Mühe werth finden, etwas über meine mitgebrachten Sachen zu fchreiben, fo bitte ich ja zu bemerken, dafs es Sachen find, die ich fchon lange befafs und immer zu meinem und meiner Schüler Studio aufbewahrte, damit man nicht denke, ich habe in diefer verwirrten Zeit die Sachen an mich gebracht. Auch bin ich nicht von Neapel geflüchtet, denn keine von beiden Theilen hat mir was im Weg gelegt, fondern ich bin mit allen Sorten Päffe und Sicherheiten, fowohl von Neapel als anderen Orten verfehen worden. Ich nahm in Neapel Erlaubnifs nach Deutfchland zu reifen, um den Homer erklären und drucken zu laffen, auf diefes habe ich Päffe bekommen. Der König weifs viel zu gut, wie ich denke, von dem ich auch noch vor

*) Diefer fehr anfprechende Cyclus, ausgeführt in Aquarell, befindet fich gegenwärtig im Kupferftich-Cabinet S. Königl. Hoheit des Grofsherzogs von Oldenburg.

einigen Tagen Erlaubnifs bekommen habe; fo lange hier bleiben zu dürfen, als es nöthig thut, den Homer fertig zu machen. Die Franzofen, von denen unfer Schiff genommen worden, haben mir auch meine Sachen alle wieder gegeben und mit Päffen verfehen, dafs ich ungehindert reifen konnte.

Wenn wir diefes Werk machen und 60 Blatt heraus find, fo wird ein Buch gefchloffen, zu diefem werde ich ein Titelblatt machen, wo Gräber gezeigt werden, worin die Vafen gefunden worden. Dann noch ein Blatt, wo verfchiedene Sachen gegeben werden, welche man in den Gräbern findet, als Ringe von Silber, Blei, Reibe-Inftrumente, um Zähne zu reinigen. Spiegel, Ketten, Sachen von Bernftein, Idolen, Kopfgefchmeide und Spangen und Scarabeen u. f. w. und Formen der Vafen.

Mir thut fehr leid, dafs Sie fo kurze Zeit hier waren, ich hatte Ihnen noch fo Vieles zu fagen und zu zeigen, und es ift fo fchwer für mich zu reifen, weil ein Maler gar keine Zeit verlieren darf. Ein Gelehrter kann eher reifen, denn während des Fahrens kann er arbeiten, aber ein Maler mufs immer auf feiner Stube fein. Den Hr. Falk möchte ich gern fprechen, damit ich ihm meine gefammelten Ideen geben könnte. Ich habe Vieles aus der Natur aufgezeichnet, das zu gebrauchen wäre, dabei mufs ich aber Vieles erzählen, das nicht aufgefchrieben ift.

Ich erwarte eine baldige Antwort für Hr. Dietrich, alsdann können wir anfangen.

Der Ihrige

W. TISCHBEIN.

Tifchbein an Böttiger ohne Datum und Adreffe, vielleicht 1800 vor Oktober.

Ich überfchicke Ihnen hier meine Zeichnungen nach griechifchen Gefäfsen, thun Sie Ihre Gelehrfamkeit dazu und machen Sie felbige unferen Landsleuten bekannt. Machen Sie felbige aufmerkfam darauf, damit fie das Schöne, welches fo zart darin liegt, fehen. Es ift das Einzige, was uns von griechifcher Zeichnung aus der Zeit ift übrig geblieben und

darum fehr fchätzbar, denn die Griechen waren die, welche das Zeichnen am beften verftanden. Wir können keine befferen Modelle haben, als diefe. Wer nicht auf diefem Wege gehet, der hat gefehlt. Ich meines Theils habe mir fo viel Mühe gegeben, als es in meinem Vermögen war, das fimple und geiftige der Originale getreu nachzuahmen, damit die Welt von diefem Schatz etwas Getreues hat und kann fich eine Idee darnach machen, was diefes Volk in den bildenden Künften war. Diefe Sachen mufs man nur als Skizzen betrachten, welche die Töpfer machten, aber es find Zeichnungen nach den grofsen Malern und denen gehört die Erfindung und zierlichen Stellungen der Figuren. Alles, was fich uns erhalten hat, haben wir den Töpfern zu danken. Ich habe diefe Bemühung mehrentheils meinen Landsleuten zu Gefallen unternommen, damit die, welche die Originale nicht Gelegenheit zu fehen haben, doch getreue Zeichnungen davon unter Augen bekommen. Sie können verfichert fein, dafs fie mit aller Aufmerkfamkeit gemacht find und dafs Tag und Nacht mit Geift und Händen daran gearbeitet worden. Das Vergnügen und der Verdrufs, welche ich dabei gehabt, um das Werk zu Stande zu bringen, ift unfäglich. Hier kann ich in Wahrheit fagen, dafs ich mich der Kunft aufgeopfert habe. Ich bin auch gewifs, dafs ein folches Werk nicht wieder fo leicht gemacht werde. Wenn es fchon jetzt leichter ift, denn man braucht nur meinen Fufstapfen zu folgen. Das Hanerwilifche ift fchlecht und unrichtig, des Pafferi feins ift erbärmlich. Es kann Niemand das Schöne in diefen Zeichnungen erkennen, der nicht vorher eine ernftliche Studie nach den grofsen vollkommenen griechifchen Statuen gemacht hat.

Ich bitte, ja nicht hart gegen den Hamilton und Italinski zu fein, wenn Sie nicht zufrieden find, mit ihrer Meinung fondern Sie zu loben, wie fie es wirklich beide verdienen. Dem Hamilton haben wir vieles wegen der Kunft zu danken und er ift unter Millionen Menfchen der Befte. Wo findet man einen folchen Mann feines Gleichen an wahrer Kenntnifs.

Ihm haben wir es zu danken, dafs die Vasen für Kunstsachen find erkannt worden, denn vorher glaubte man, es wären Töpfe die nur mit Figuren verziert worden, aber ohne Bedeutung als lustige Tänze oder andere Schnurren und lächerliche Vorstellungen, die der Töpfer darauf malte, um zu lachen. Er ist der Einzige, der den wahren Werth und Geist davon einsiehet, und Italinski hat der Sache erst den wahren Ernst gegeben. Menschen von groben Sinnen wollten die Sache lächerlich machen, und es hat ihnen eine Zeit geglückt, denn diese finden leicht Ignoranten, die sich zu ihnen rotten, um die schöne Blume des menschlichen Geistes zu vernichten. Hamilton ist Ihnen und der ganzen Welt genugsam bekannt, wie viel Verdienste er wegen der Künste hat. Italinski ist ein braver Mann, der einen moralischen Charakter hat und ein sehr sittsamer Mensch, der sein ganzes Leben im Studium der Alten zugebracht hat. Er that es, aus Freundschaft für mich und aus Liebe der Sache selbst, dafs er seine Bemerkungen über die Figuren der Vasen hergegeben hat, damit man sie druckte. Mit vielem Bitten habe ich es von ihm erhalten, denn er hat nicht im Geringsten Ansprüche als Gelehrter zu erscheinen, wenn er es schon im Grund ist. Das Wissen von diesem Menschen ist was Erstaunliches. Man mufs mit ihm umgehen, um ihn zu erkennen. Er hat Alles aus der wahren Quelle. Neue antiquarische Schriften hat er nie gelesen. Das ist auch ein Fehler unserer Antiquare; einer folgt immer dem andern, ohne dafs sie die Originale kennen. Italinski hat von seiner Auslegung nichts, als dafs es ihm tausend Thaler gekostet hat, die er anwandte, um Bücher kommen zu lassen, um was darin nachzusehen. Und dann die Arbeit, die für ihn so mühsam ist, weil er kränklich ist und Blut speiet. Italinski ist mit der Wittwe des russischen Admirals, welcher die Flotte der Türken verbrannte, auf Reisen. Und Hamilton hat dreifsig Tausend Thaler für die Vasen ausgegeben und andere Leute haben das Vergnügen davon. Ist das nicht dankens- und lobenswerth. Glauben Sie mein lieber Freund, ich kenne die

Kunftwelt jetzt ziemlich genau, und es find wenig rechte Kenner der Kunft. Hamilton ift einer der rechten und wenn diefer Mann fehlt, fo haben wir viel verloren, fein Verluft ift ein grofser für die Kunft, und ich bin bange, dafs wir ihn bald miffen werden, denn er ift krank.

Sie können unter der Zeit die 10 Stück bearbeiten. Die Kifte ift fchon abgegangen und ich hoffe, dafs fie bald ankommt. Auf diefen 10 Stücken ift nichts bemaltes, aufser die Faden der Penelope find weifs. Die übrigen 10 folgenden werde ich Ihnen auch meine Meinung fchicken.

Der Ihrige
W. Tischbein.

Weimar, den 19. Oktober 1800.

Ich habe alles richtig empfangen, mein gütiger Freund, und wünfche nun fo bald als möglich zur Erklärung der Kupfer des erften Heftes Ihrer Vafen fchreiten zu können. Sie haben es aber wieder aus der Acht gelaffen, dafs wir noch den letzten Morgen in Göttingen 10 Tafeln ausfuchten, die in dem erften Heft kommen follten. In dem Bande, den Sie mir gefchickt haben, vermifs ich einige von jenen, die ich bei Ihnen auch fchon in Kupfer geftochen fahe und welche gleich im erften Heft erfcheinen follten. Können Sie diefe nicht finden? Diefe mufsten nummerirt und mir zugefchickt werden. Dann könnte ich Ihnen erft fagen, was ich über eine jede denke, und mit Ihnen darüber communiciren, was doch, eh ich an die Erklärung gehe, unumgänglich nothwendig ift. Denn wie foll ich mich jetzt gegen Sie verftändlich machen, da ich Ihnen die Nummer nicht angeben kann, von welcher die Rede ift? Ich habe defswegen auch an Herrn Hummel nach Caffel gefchrieben, weil ich glaube, ihm in Caffel unfere Wahl mitgetheilt zu haben, wo es ihm dann ein leichtes fein würde, gerade nur von diefen Nummern einen Abdruck zu machen.

Von Hrn. Hummel habe ich Ihre Ankündigung Ihres Homers erhalten. Sie ift gar fchön und wird gewifs alle

Kenner aufmerkfam machen. Wenn nur alle Kenner auch Käufer wären! Begierigft fehe ich nun dem erften Heft felbft entgegen. Hr. Dietrich, dem ich mich beftens empfehle, wird doch, wie ich fchon gefchrieben, Herrn Commiffionsrath Gödicke allhier, ein Dutzend Exemplare wenigftens in Commiffion geben?

Alles, was Sie mir über die dem Ritter Italinski gebührende Hochachtung fchreiben, ift fehr wahr und gut. Ein folcher Mann verdient unfere gröfste Hochachtung. Sie find fo felten, Männer ihres Standes mit diefer Einficht und Kunftliebe. Darum werde ich mirs gewifs zur heiligften Pflicht machen, ihn und Hamilton überall, wo es nur geht, zu preifen und zum Mufter aufzuftellen. Untrüglich ift felbft der heilige Vater nicht. Wo ich alfo einen Irrthum zu bemerken glaube, da werde ich ihn zwar nicht verfchweigen, denn die Wahrheit ift mir heilig, aber auch da, wo ich von ihm abweiche, es ftets mit der ihm fchuldigen Achtung thun. Darauf verlaffen Sie fich, mein gütiger Freund, Die ächte Kunft mufs uns auch zur Humanität bilden.

Vergeffen Sie doch ja nicht, worum ich Sie fchon einmal dringend bat, einige Ihrer Hauptideen über die Thierphyfiognomik, fowie fie Ihnen beifallen auf's Papier zu werfen. Es foll Sie nicht gereuen.

Unferem ehrwürdigen Vater Hagen meine innigfte Verehrung.

Geben Sie mir bald Nachricht. Herder und die Herzogin Amalie laffen Sie grüfsen. Sie follen kommen uns zu befuchen.

Von ganzer Seele Ihr
BOETTIGER.

Weimar, den 14. Febr. 1801.

Mein langes Stillfchweigen mufs Sie allerdings befremdet haben, mein theurer vielgefchätzter Freund! Allein zur Erklärung und Betrachtung jener erhabenen Ueberrefte des Alterthums, wie Ihre Vafen find, mufs eine heitere Ruhe in

uns wohnen. Man mufs in höhern fonnigen Regionen allen Nebel und Sümpfe vergeffen können.

Ich bin bisher an Körper und Seele krank und aufserordentlich verftimmt gewefen. Zwei, eng mit mir verbundene Collegen und Freunde ftarben plötzlich in der Blüthe ihrer Jahre und gemeinnütziger Thätigkeit. Sie fetzten mich beide zum Vormund ihrer hülflofen, unerzogenen Kinder ein. Traurige Pflichten, die mir oft ganze Tage von meiner fchon fo fehr beengten Zeit raubten. Unter folchen Umftänden, mein Freund, vergeht einem die Luft an die Gräber der Vorzeit und alles was fie für uns aufbewahrten, zu denken, wenn die hiefigen Gräber in der Nähe unfer Liebftes umfchliefsen. Unter diefen Umftänden ift es mir auch durchaus unmöglich an die Ausarbeitung des Textes zum erften Hefte Ihrer Vafen vor Oftern zu denken, und ich kann Ihnen vor Michaelis durchaus nicht die Fertigung des erften Heftes verfprechen. Hr. Dietrich in Göttingen fcheint eben auch nicht fehr begierig auf die Befchleunigung des Unternehmens zu fein, da er mir nicht einmal auf einen Brief, den ich ihm fchon zu Weihnachten fchrieb, bis jetzt mit einer Silbe geantwortet hat. Das kann ich ihm denn im Grunde fo fehr nicht verdenken, denn Sie würden fich gewifs täufchen, wenn Sie glaubten, dafs die neuen Vafenhefte eben die Unterftützung und eben fo vielen Abgang finden würden, als Ihr Homer. Unfer Publicum, und warum fag ich blos unfer Publicum, das Publicum in Europa überhaupt, will ausgefuchte Kupferftiche. Die blofsen Umriffe und wenn fie Parhafios und Zeuxis felbft gemacht hätten, haben für das ungeübte Auge nicht finnliche Maffe genug. Es ift ungefähr wie mit den Handzeichnungen grofser Meifter, wo doch die Eitelkeit der Sammler oft noch mit in's Spiel gezogen wird. Können Sie nun ein Mittel erdenken, diefen Vafenheften auch forgfältiger ausgeführte Kupfertafeln, wenigftens beizumifchen, fo kaufen es gleich ein paar hundert Nichtkenner (und diefe haben oft das meifte Geld) mehr. Fragen Sie nur die ehrwürdigen Kunftkenner die Herren Münfter, Tratte, oder fragen Sie Peter Hezen. Alle diefe

Herren, die den Geist unseres Publicums kennen, werden Ihnen sagen, dass ich Recht habe.

Das soll indess nicht so viel heissen, als ob ich überhaupt die Lust verloren hätte, Ihre schönen und zum Theil äusserst merkwürdigen Vasenbilder zu erklären. Nein! nur darauf wünschte ich Sie aufmerksam zu machen, dass es vielleicht gerathen sei, Ihre homerische Entreprise erst einen gewissen Vorsprung gewinnen zu lassen, ehe wir mit diesen neuen Cahiers hervortreten, und dass doch dieser kleine Aufschub eher Gewinn als Verlust für das ganze Unternehmen zu nennen sei. Finden Sie indess, mein theurer Freund, einen anderen Erklärer, der Ihre Absichten schneller erfüllen kann, so will ich ihm mit Vergnügen Platz machen. Die elenden Raben, die uns in einem Leipziger Journal angekrächzt haben, nisten in Göttingen selbst, wenn Sie es etwa noch nicht wissen. Ich werde ihnen zu seiner Zeit schon etwas an den unnützen Schnabel hängen. Uebrigens macht mich dies gar nicht irre. Nur gilt auch hier das Sprichwort: ein böser Nachbar macht uns wachsam. Behutsamkeit predigt uns jener tückische Ausfall allerdings.

Ich erwarte mit Sehnsucht das zweite Heft Ihres Homers, um dann von beiden eine gemeinschaftliche Anzeige in mehreren Journalen zu machen, die Sie alle zu ihrer Zeit erhalten sollen. Lassen Sie mich bald etwas von Ihnen hören.

Mit Treue und Liebe
Ihr
Böttiger.

Ihren Brief, mein theurer Freund, habe ich erhalten. Es thut mir leid, dass sie etwas unpässlich gewesen sind, das Sie von mancher nützlichen Arbeit abgehalten hat. Da die Erklärung von den Figuren der griechischen Gefässe nicht auf Ostern fertig werden kann, so müssen wir doch ja sorgen, dass sie bald gemacht werde, denn das Publicum muss diese schönen Sachen nicht verlieren, die ich mit so grosser Mühe

für es gefammelt habe. Es wäre auch wirklich eine Sünde, fie fo liegen zu laffen. Ich wünfchte nur, dafs Sie fo gut wären und anfingen, dann könnte man noch verfchiedenes deutlicher erklären, welches das hiefige Publicum noch nicht verfteht; und man mufs es deutlich darauf weifen, fonft fieht es das Schöne nicht drinnen. Einige fehen es wohl, aber die Mehrften fehen es nicht, weil fie an fchattirte Kupferftiche gewöhnt find, die doch bei weitem nicht fo fchön find, als diefe griechifchen Zeichnungen. Sie wünfchen einige fchattirte Kupfer darunter? das würde fehr fchwer fein, und es könnte nicht anders angehen, als einige colorirte zu machen, um den Unterfchied zu zeigen, wie Manche verfchieden gemalt find. Aber ein folches Werk wird theuer werden. Ich habe mir vorgenommen, ein fchönes Titelblatt zu machen, mit einer Landfchaft, wo man in Gräbern die Vafen findet. Auch fchöne Ornamente und Formen von Vafen, die nützlich find, nachzuahmen. Hier fchicke ich Ihnen, was mir ein guter Freund zugefchickt hat, der das böfe Bubenftück gelefen hat gegen mich und meine Werke.

Was damit anzufangen ift, wiffen Sie am beften. Ob man lieber fchweigt oder nicht. Das, was er gegen mich fagt, zeigt, dafs er mich nicht kennt, und das gelehrte Gefchwätze über Vafen, dafs er gar nichts weifs. Er führt den Pafferi an: Ein Mann, der fich irrte, weil er glaubte, dafs die erdenen Gräbergefäfse Etrurifche feien, weil die Sammlung, die er fah, in Florenz war, und glaubte fie da auch gefunden. Aber man findet fie nur, wo die Griechen wohnten, und in Etrurien keine, oder die, welche man da findet, find fchwarz ohne Figuren; fo verlor fich da auf der Grenze die Kunft und der Gebrauch, Vafen zu malen, und feine Auslegung hat uns nur immer zum Gelächter gedient. Wir wiffen jetzt mehr, als er davon wufste. Dann fagt er, man fähe nicht den Unterfchied der Fabriken, das glaube ich ihm wohl, denn Mancher fieht alle Bäume für einerlei Grün an. Meine Zeichnungen find fo treu nachgemacht, dafs ich gewifs glaube, dafs man nicht leicht wieder ein folches Werk

machen wird, denn da haben die feinften Kenner mit daran gearbeitet und bis auf den letzten Augenblick, ehe die Vafen eingepackt wurden, find fie noch mit den Originalen verglichen, und man fparte keine Mühe noch Koften, alles richtig zu machen.

Von Hamilton fpricht er, als von einem Kenner, der nicht zu zählen wäre, da doch Hamilton der erfte Kenner auf der Welt ift. Der felbft eine Sammlung auserlefener Vafen hat von taufend fünfhundert und ein und neunzig Stück, (Hamilton verkaufte feine Sammlung der englifchen Regierung, fie wurde nach England gefchickt, das Schiff fcheiterte im Angeficht von Portsmouth, nur eine Kifte mit 15 Vafen wurde gerettet) und auch der Mann ift, welcher am mehrften Vafen hat. Er fpricht auch von meinen Thierköpfen und Menfchen. Erftere, dachte ich, könnte er gelten laffen; aber dafs er mir die Unwiffenheit vorwirft, man habe kein Portrait von Correggio, da weifs er nun nicht, dafs ich die Farnefifchen Bilder unter Augen hatte, woraus die Sammlung von Capo di Monte befteht, und das Portrait des Correggio darunter ift, fogar aus feiner Jugend und in feinem Alter habe ich es verfchiedene Male gefehen. Aber was diefem Kunftrichter nicht in die Hände gekommen ift, auf feinem Mifte, wo er wohnt, das kennt er nicht. Um das erfte Heft des Homer zu beurtheilen, nennt er vieles, hat aber noch vergeffen ein kleines Werkchen von Sprichwörtern, wo das letzte Blatt ein Efel ift, der die Ananas für Difteln frifst.

Ich hätte faft Luft, dem Herausgeber des Anzeigers, welcher alles ohne Unterfchied drucken läfst, ein Denkmal zu machen, der fich nährt von allerhand, wo andere Menfchen fich vor fchaudern. Hier ift eine kleine Skizze; ich wollte es in das Grofse nach der Natur ausführen, und durch Herrn Huck in Schwarzekunft machen laffen, und es den Kunftrichtern diefer Art widmen.

Aber es wird doch klüger fein, diefe Infecten gehen zu laffen und keine Zeit darüber zu verlieren und bei unferm

schönen Vasenwerk anzufangen, das bringt weiter in Kunst und Wissenschaft.*)

Schreiben Sie mir bald wieder.

Der Ihrige

Hannover, d. 16. März 1801. W. TISCHBEIN.

Vielleicht kommt der Graf Münster zu Ihnen. Er ist nach Dresden gereist und nimmt vielleicht seinen Weg über Weimar. Ich bitte ihn wohl zu empfangen; es ist ein vortrefflicher Mann, der von Künsten viel weiss. Bringen Sie ihn doch auch zu Herder.

---

*) In Nr. 189 des allg. literarischen Anzeigers vom Jahre 1800 war eine sehr bittere Kritik über das Vasenwerk und Tischbeins homerische Ideen veröffentlicht, besonders wurde Tischbein auch Ungenauigkeit vorgeworfen, es scheint, als ob Böttiger in dieser Beziehung sowohl von Tischbein als seinem treuen Mitarbeiter Luigi Hummel Aufklärungen verlangt. Es liegt nämlich auch ein Brief von Letzterem vor, indem er sagt: dass ihn Böttiger's Schreiben vom 2. Januar bald erschreckt habe, wenn er nicht selbst an den Vasen gezeichnet hätte, „da ich aber, fährt er fort, ein Mitarbeiter des Director Tischbein gewesen bin und daher gänzlich von der Richtigkeit dieser Copia überzeugt worden, so lache ich über alles Schreiben böser und ignoranter Menschen u. s. w. Sie müssen wissen, geehrtester Herr, dass jede Vase mit Oelpapier durchgezeichnet worden, alsdann auf rein Papier gepaust und endlich mit Bleistift sorgfältig copirt worden, und weil in den Zügen der einfachen Conturen auf den Vasen so viel Ausdruck ist, so war es noch oft sehr schwer, mit unserm Bleistift den Ausdruck der herrlichen Profile mit vieler Mühe zu erreichen, mussten daher öfters vier auch fünf Zeichnungen von einer Vase anfertigen, bevor die treue Aehnlichkeit mit dem Original herauskam u. s. w."

In ähnlicher Umständlichkeit wurde dann calquirt und der Umriss in Kupfer gestochen, aber auch hier war Tischbein mit der Treue noch nicht zufrieden, so dass er viele Platten verwarf und neue stechen liess. Um dies thatsächlich zu beweisen, sandte Hummel einen Abdruck von einer solchen Platte, die zufällig noch nicht abgeschliffen zur Vergleichung (10. Febr. 1801). Böttiger liess nun eine Widerlegung der bittern Kritik, deren Verfasser er in Göttingen vermuthete, im Mercur 1801, März, erscheinen und veröffentlichte den obigen Brief mit Ausnahme des Einganges.

Ich habe Ihren Brief durch den Major von Hintzenftern bekommen. Aber den, welchen Sie vermuthen, dafs er werde fchon in meinen Händen fein, habe ich noch nicht erhalten. Aber ich wünfche fehr von Ihnen Nachricht zu erhalten, wie es mit der Erklärung der griechifchen Gefäfse ftehet.

Erftens: Wünfchte ich die Wahl zu fehen, welche Sie zum erften Heft ausgelefen haben? Denn ich könnte Ihnen über Manches noch was fagen, entweder wegen des Styls der Zeichnung oder des Orts, wo fie gefunden u. d. g. oder von etlichen Vafen könnte ich Ihnen die Skizzen fchicken, die Ihre Meinung befeftigen. Vor allen möchte ich die Anzeige vorher fehen. Sie können ficher glauben, dafs die Zeichnungen treu find, fo viel als es möglich gewefen ift. Ich kann weiter nichts zu Ihrem Zutrauen herfetzen: als dafs Hamilton, Italinski, der Graf Münfter, Tatter, einige Engländer, ich und meine Schüler, welche geübte Augen haben, alle Vafen Stück für Stück noch einmal durchfahen und fie mit den Kupfern verglichen. Sie find mit einer Sorgfalt gezeichnet, und nicht von einem Zeichner, fondern von vielen zugleich, denn wenn einem was entging, fo fahe es der andere, auch hatte alsdann der Kupferftecher neben der Zeichnung immer die Original-Vafe vor fich, um fie recht treu zu machen. Dafs Sie davon überzeugt werden, dafs ich nicht leicht zufrieden war, können Sie fehen aus drei Platten, die ich nach einer Vafe habe ftechen laffen, nachdem ich viele Zeichnungen hatte machen laffen und alle verwarf, weil keine die Richtigkeit des Originals hatte. Die Abdrücke können Sie fich durch den Herrn Hummel von Caffel fchicken laffen, denn da find die Platten. Sie fehen alfo, dafs auch keine Koften gefpart find.

Ich wünfchte fehr, dafs auf Oftern das erfte Heft erfchiene. Hier find viele Perfonen, die mit Sehnfucht darauf warten. Auch habe ich angefangen, von meinen Sprichwörtern welche in Kupfer zu ftechen und wollte auch nach und nach von der Efelsgefchichte welche machen, denn ich bin bange, wenn es länger währt, dafs gar nichts daraus wird.

Ich mufs noch ein grofses Kupfer machen, die Stärke des Mannes, das ich als Titelblatt vor die Menfchenköpfe fetzen wollte. Das will ich aber erft anfangen, wenn die Tage länger werden, denn mir wird jetzt zu viel Zeit mit Portraitmalen genommen. Was meinen Sie, mein lieber Freund, foll ich eine Zeichnung von dem Gedicht in Kupfer ftechen laffen, das ich einmal angefangen habe, wo die Vorfälle gezeichnet find, und die Wörter dazu gefchrieben. Ich wünfchte, dafs diefer Gedanke nicht ganz verloren ginge. Ich habe einige Zeichnungen hiervon bei mir. Befonders gefällt eine grofse Zeichnung hier fehr wohl. Es find Amazonen zu Pferd, die an zu jagen fangen. Ich könnte einen Umrifs leicht in Kupfer machen laffen, weil ich es jetzt für Jemand in Oel malen mufs. Bei der Gelegenheit kann ich einen Umrifs machen und den ftechen laffen von Herrn Unger, einem Vetter, der bei mir ift. Aber es wird grofs, vier Spannen lang. Sollte es der Mühe werth fein, es bei einer Bekanntmachung des ganzen Gedichts zu gebrauchen? Ich will Ihnen einmal eine Lifte von allen den Zeichnungen machen. Es ftellet einen Krieg von zwei Völkern vor, wo die traurigen Begebenheiten von allen Ständen gefchildert find, die der Streit über die Menfchen bringt.

Geftern war der Erbprinz von Weimar bei mir. Ich zeigte ihm die Homerifchen Zeichnungen und andere Sachen. Es thut mir und vielen andern leid, dafs er fo bald von hier wieder abreift, denn wir nahmen uns vor, ihm einen homerifchen Abend zu bereiten, der ihm vermuthlich gefallen hätte. Wir haben hier eine Zeichen-Akademie von den fchönften Damen. Zwei mal in der Woche, und fie kommen bei den Mitgliedern nach der Reihe zufammen. Das Sonderbarfte ift, dafs juft die fchönften Damen zeichnen. Was das fchön ausfieht, können Sie fich kaum denken. Die fchönfte ift die F. v. Schel, dann die junge Gräfin Platen, zwei Gräfinnen Lippe u. a. m. Die jungen Damen zeichnen, die Mütter fitzen und arbeiten. Drei Meifter dirigiren die Akademie. Der Graf Münfter, Herrn Unger und ich. Sie follten einmal

Zeichnungen davon fehen, und Sie würden fie gelten laffen. Dann haben wir noch eine andere Zufammenkunft bei der Gräfin Walmoden und andern Damen, da wird der Homer gelefen und die Zeichnungen befehen. Diefes hätte ich fo gerne gewünfcht, dafs es der Prinz mit beigewohnt hätte, aber fein Aufenthalt ift zu kurz, er ift heute morgen fchon wieder verreift.

Schreiben Sie mir bald, mein lieber Freund, und fchicken mir etwas über die Vafen. Ich habe von Paris einige homerifche Zeichnungen bekommen und man läfst mir das Schild von Ciftio in Gyps abgiefsen. Dann will ich felbft eine Zeichnung darnach machen. Jetzt ift wieder ein Kupfer darnach gemacht, aber fo fchlecht wie die vorigen, von einem ohne Kenntnifs der Kunft.

Der Ihrige
Hannover, d. 20. Febr. (1801?) W. TISCHBEIN.

Dürfte es auf den erften Blick auch auffallen, dafs in diefen Briefen, obgleich Herder, Wieland u. a. mehrfach genannt, nirgend Goethes erwähnt ift, fo findet dies zunächft wohl feine Erklärung darin, dafs Goethe und Böttiger in fehr feindfeligem Verhältnifs lebten, trotzdem glauben wir annehmen zu dürfen, dafs Goethe von der weiteren Thätigkeit und den Schickfalen feines alten Freundes nicht allein unterrichtet blieb, fondern auch lebhaften Antheil daran nahm, denn fchon 1801, alfo lange vor dem perfönlichen Wiederfinden, zeichnet er in feinen Tages- und Jahresheften, als Heyne in Göttingen ihm die homerifchen Heldenköpfe zeigte, auf: »Ich kannte die Hand des alten Freundes wieder und freute mich feiner fortgefetzten Bemühungen durch Studium der Antike fich der Einficht zu nähern, wie der bildende Künftler mit dem Dichter zu wetteifern habe. Wie viel weiter war man nicht fchon gekommen, als vor 20 Jahren, da der treffliche, das Aechte vorahnende Leffing vor den Irrungen des Grafen Caylus warnen und gegen Klotz und Riedel feine Ueberzeugung vertheidigen mufste, dafs man nämlich nicht nach,

fondern wie Homer mythologifch epifche Gegenftände bildkünftlerifch zu behandeln habe.«

Diefe eine Aeufserung genügt, um zu zeigen, welch hohen Werth Goethe auf Tifchbeins Beftrebungen legte, und mit wie grofser Theilnahme er ihm folgte. Sie zeigt aber auch, wie fehr fich Goethe, gewifs zu feiner eigenen Freude, geirrt hatte, wenn er in feiner italienifchen Reife fagt: »Tifchbein habe nicht Stetigkeit genug, nicht hinreichende Weltklugheit und Nachhaltigkeit und es deshalb zu fürchten fei, er werde nie in einen Zuftand kommen, in welchem er mit Freude und Freiheit arbeiten könne.«

Hätten wir Tages-Aufzeichnungen von Tifchbein, fo würden wir darin unzweifelhaft ähnliche Gefinnungen über Goethe angemerkt finden, wie die aus den Annalen angeführten.

Diefe Anficht findet ihre Beftätigung in einem fpätern Briefe an Rennenkampf, wo unfer Meifter fagt: »ich habe viele Bilder in feinem Geifte gedacht und während der Arbeit war mein Wunfch, dafs er zufrieden damit fein möchte.« Gewifs im innerften Herzen blieben beide Männer fich nahe!

Noch aber war die Zeit der Trennung nicht erfüllt, die verfchiedenen Lebensbahnen, welche das Schickfal beiden vorgefchrieben, hielt fie äufserlich von einander fern. Tifchbein hatte in jenen Zeiten mit mancherlei Lebenslaft zu ringen, und nicht felten um des Lebens Nothdurft zu kämpfen; fo fchreibt er z. B. an einen Vetter aus Hamburg: »Ich konnte Ihnen unmöglich Geld fchicken, weil es mir felbft fehlte, und das fo fehr, dafs ich in folcher Verlegenheit war, in der Stadt herum zu laufen, um mir nur Kleinigkeiten zu leihen, und bis jetzt habe ich mir noch keine Schuhe machen laffen können.« Gewifs ein fchroffer Gegenfatz zu der Lorbeer umkränzten, behaglichen Exiftenz des Geheimrath Goethe. Erft als der hochfinnige Herzog Peter von Oldenburg ihn diefem Drucke entzog und er durch ihn in einer friedlichen Lage fich befand, wie Goethe 1806 aufzeichnet, breitete fich fein Geift wieder in alter Schwungkraft und alter

Freundigkeit aus; das zeigen nicht allein die zahlreichen Entwürfe, die von diefer Zeit (1803) an entftanden, fondern auch das wiedererwachende Bedürfnifs, die alten Freundfchaften neu zu beleben.

Soweit nun unfere Nachrichten reichen, war es die Gemahlin Herzog Ludwigs von Württemberg, welche der Herzogin Amalia ein Buch mit Zeichnungen von Tifchbein zu überbringen verfprochen, von ihr mochte er erfahren haben, wie gütig fich die vortreffliche Fürftin feiner erinnere, und fo fafste er den Muth, derfelben fich unmittelbar in Erinnerung zu bringen, er fchrieb ihr unter Ueberfendung einiger Zeichnungen Folgendes:

Durchlauchtigfte Herzogin!

Immer hoffte ich fo glücklich zu fein, um Ew. Herzogliche Durchlaucht in Weimar meine Ergebenheit bezeigen zu können, aber bis jetzt habe ich diefes noch nicht in Erfüllung bringen können. Ich dachte Ihnen Vieles von meinen Arbeiten mit zu bringen, die ich während der Zeit gemacht habe, dafs Ew. Durchlaucht von Neapel weg find. Viele griechifche Sachen habe ich unter der Zeit gefammelt. Auch manche andere aus der Natur genommen und auch einige bei launigen Stunden.

Die Gemahlin des Herzogs Ludwig von Württemberg hatte die Gnade für mich, ein Buch mit Zeichnungen an Ew. Durchlaucht zum Sehen mit zu nehmen. Ich wünfchte diefes fchon lange Ihnen zu fchicken und Manches ift darin, was ich mich noch aus den finnreichen Gefprächen erinnere der vortrefflichen Perfonen, welche um Ew. Durchlaucht in Neapel verfammelt waren. Diefer glücklichen Zeiten erinnere ich mich noch immer mit vielen Freuden. Niemals habe ich Verftand in zierlichem Witz fo wieder gehört. Das Leben aus Neapel ift mir jetzt wie ein Traum, als Ew. Durchlaucht Neapel verliefsen. Darnach hatte ich neben Hamilton noch einen Freund am Ritter Italinski, dem jetzigen Ruffifchen Gefandten in Conftantinopel, einem fehr gelehrten Mann, mit dem

habe ich die Griechen-Sachen aufgefucht, wovon ich die Zeichnungen meiftens bei mir habe. Die wünfchte ich, dafs felbige Ew. Durchlaucht fehen.

Jetzt beende ich ein Bild für den Herzog von Oldenburg: Ajax, als er die Caffandra vom Paladio reifst. Diefe Gruppe im Griechifchen Styl hat mir viele Mühe gemacht, weil es in Hamburg faft unmöglich ift, in dem Styl was zu machen, denn es fehlen einem alle Hülfsmittel.

Ew. Durchlaucht werden mir verzeihen, dafs ich diefe Kleinigkeiten von Zeichnungen überfchicke, aber ich vertraue noch immer auf die Gnade, welche Sie für mich haben und follte ich fo glücklich fein zu erfahren, dafs fie einigen Beifall erhalten haben, dann werde ich fo frei fein und mehrere von anderer Art fchicken.

Ich empfehle mich in Ew. Herzogliche Durchlaucht Gnaden und bitte um fernere Gewogenheit

Ew. Herzogliche Durchlaucht
ganz ergebenfter Diener

Hamburg, d. 29. Sept. 1805. WILH. TISCHBEIN.

Die Antwort, welche ihm unterm 10. Decbr. von der f. g. luftigen Goechhaufen wurde, erfcheint fo bedeutend, dafs ich nicht unterlaffen kann, diefelbe hierher zu fetzen; fie zeigt vor allem, was edle Frauenherzen fchon damals bewegte, das National-Gefühl — es war in ihnen weit lebendiger, als in vielen mafsgebenden Kreifen:

Was könnte ich thun oder fagen, um Sie von der Dankbarkeit zu überzeugen, die Sie, gefchätzter Freund, in unfer aller Bruft erregten? denn nicht allein von mir habe ich zu fprechen, fondern noch, zwei die beffer find denn ich, haben mir Auftrag gegeben, Ihnen von ihrer Freundfchaft und Dankbarkeit das Befte und Herzlichfte zu fagen — die Herzogin und Goethe werden Ihnen, wenn das auch zurück kommt, felbft fchreiben, aber einftweilen foll ich es in ihrer beiden Namen thun.

Das Buch mit den Zeichnungen*) kam wie eine tröftende, fchöne Ruhe bringende Mufe nach dem Schmerz bei der Herzogin an; ihr Bruder, der Herzog von Oels, den fie fehr liebte, war nach 10jähriger Abwefenheit gekommen, gefund und froh, um fie zu befuchen und bei unferer liebenswürdigen Erbprinzeffin Gevatter zu ftehen. Wenige Tage vor diefer Handlung wurde er krank und den neunten Tag fah die Schwefter ihn fterben. — Nach dem erften überftandenen Schmerz kam Ihr Buch mit den gedankenreichen, meifterlich ausgefprochenen Zeichnungen bei ihr an. Sie können kaum glauben, wie wohlthätig fie ihr wurden — und wie herzlich fie Ihnen dankte. Diefe Geift und Herz erwekenden Ideen verfetzten fie in eine beffere Zeit und der fo oft gethane Wunfch: Wäre er doch felbft da! wurde lebendiger als je. Wird er denn nie erfüllt werden! —

Auch Goethe und alle, die Sinn und Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne erhalten haben, freuten fich herzlich an diefer holden Erfcheinung. Vor Allen aber freute fich die Herzogin Ihres Andenkens. Es war ihr rührend, dafs dieser Freund ihr in der trüben Stunde erfchien. Aber noch ein herzlicher Wunfch wurde durch Ihren Brief an mich erweckt — die treffliche Befchreibung Ihres Bildes der Caffandra und Ajax gab die Sehnfucht nach einer durchzeichneten oder andern kleinen Zeichnung der Umriffe deffelben. Wenn es Ihnen nicht zuviel Befchwerde macht, fo bittet die Herzogin, Goethe und wir alle darum. Warum können wir nicht zu Ihnen kommen, uns bei diefem Bilde und noch fo manchem andern, was Sie mit Kunft und Verftand hervorbrachten, den Sinn zu wenden vom Schauplatz des Bluts und der Schande, hin in jene heiteren Gefilde der Kunft und der

*) Vermuthlich die aquarellirten Federzeichnungen, von denen Goethe 1806 fagt: „hierin ift Tifchbein ganz befonders glücklich ... Thiere darzuftellen war immer Tifchbeins Liebhaberei, fo erinnern wir uns hier auch eines Efels, der mit grofsem Behagen Ananas für Difteln frafs.“ Dies Blatt war übrigens eine Geifsel für die Kritiker der Literatur-Zeitung.

Ruhe beim Schönen und Guten! Ihre liebe, treffliche Zeichnung der ruhenden Schafe am alten deutfchen Grabftein, hängt vor mir, indefs die neuen deutfchen Regimenter zu Rofs und Fufs bei meinem Fenfter vorüber ziehen; bei jenen verweilt gerne mein Blick, indefs bei diefen mir das Herz brechen möchte, dafs auch fie — vielleicht Zeuge fein werden eines fchändlichen Friedens.

Es ift immer hart in den Zeiten der Gefchichte zu leben; vorzüglich aber jetzt, da denen, die nach uns kommen werden, die deutfche Gefchichte unferer Tage gewifs nicht glänzend erfcheinen wird.

Gern fpräche ich Ihnen noch von einem edlen, trefflichen jungen Mann, den das Schickfal an die Spitze eines grofsen Reichs ftellte: den Kaifer Alexander von Rufsland, der vier Tage hier in Weimar war, aber man mufs ihn fehen und hören, um ganz zu fühlen, was er werth ift.

Er vereinigt mit Jugend und Schönheit, Kraft und romantifche Liebe zum Guten und Rechten. Möchte er fo glücklich als gut fein! Möchte er das fchöne Ziel erreichen, das nicht aus Ruhmfucht, fondern aus reiner Liebe zum Rechten ihm vorfchwebt. Aber leider hat er es in Deutfchland nicht erreicht! und — nur der Ausgang giebt den Thaten ihre Namen.

Wohl Ihnen, lieber Freund, dafs Sie in den heitern Gefilden der Kunft und nicht allein in den finftern Umgebungen der Zeit fich wieder finden.

„Die Mufe giebt dauernd Leben
Sie giebt Himmelsunfterblichkeit Dir."

Worte unferes verewigten Herders, in feiner Terpfichore.

Machen Sie uns die fchöne Freude, bald wieder etwas von fich hören und wo möglich fehen zu laffen! und feien Sie von meiner herzlichften Freundfchaft und hohen Achtung feft überzeugt. L. GOECHHAUSEN.

Ueber die fo aufserordentlich freundliche Aufnahme feiner Zeichnungen äufsert fich Tifchbein in einem Briefe an Zehender

(Zehender war Secretair des Herzogs Peter von Oldenburg, er hatte hauptfächlich den Ankauf der Gemälde-Sammlung Tifchbeins vermittelt, ebenfo deffen Eintritt in den Dienft des Herzogs s. u.) vom 14. Januar 1806: »An die alte Herzogin von Weimar habe ich verfchiedene Zeichnungen gefchickt, blos um fie dadurch aufzuheitern und es ift mir gelungen, ich höre, fie haben erwünfchte Wirkung gethan und habe ich fchon wieder welche hingefchickt. Diefe alte vortreffliche Dame hat eine grofse Trauer erfahren müffen.«

Ueber den Inhalt derfelben, fowie über Einiges aus dem Reifeleben der edlen Frau in Italien erfahren wir im nachftehenden Briefe Folgendes:

Gnädigfte Herzogin!

Einer meiner fehnlichften Wünfche ift durch die Nachricht erfüllt worden, dafs Ew. Durchlaucht die Zeichnungen mit Wohlgefallen angefehen haben und es ift mir die gröfsefte Herzensfreude, wenn einige Ihnen fröhliche Gedanken erweckt haben.

Verzeihen Ew. Durchlaucht meiner Eitelkeit, wenn ich von meinem Gekritzel glaube, dafs es trübe Gedanken verfcheuchen könnte, fo fchwach und geringe es ift, fo ift es für mich ein ftärkendes Hülfsmittel, mir traurige Gedanken zu entfernen. Gegenftände aus der einfachen Natur find meine Zuflucht, wo ich mich rette, damit ich von dem Unangenehmen nicht ergriffen werde, das man jetzt fo häufig hört. Damit erhalte ich meine Phantafie und die Erinnerung fonft fröhlicher Tage.

Ew. Durchlaucht haben oft die Gnade gehabt, mich auf Ihre Villa einzuladen und haben mich da gefpeift und getränkt. Fröhlicher Geiftesgenufs war da die Fülle, es fcherzte mit Klugheit und Witz die Gefellfchaft, welche Sie umgab. Hamilton, Herder, Angelica Kauffmann, Zuchi, ich erinnere mich noch vieler Gefpräche, die Principeffa Belmonte fagte unter Anderm: »Altezza mia! io paffa la vita mia col tre cofe, un poco di mufica, un poco di pittura e un poco di

Pazzia.« Bald hätte ich den Löwen (Reiffenftein rühmte fich einem Löwen ähnlich zu fein) vergeffen, den Altvater aller Antiquare, welcher mit tönender Stimme feine Weisheit verkündete. Dies waren die zwei Villen, welche Ew. Durchlaucht befafsen, eine in Rom, die andere zu Portici.

Aber meine zwei Villen follen nun bei Ew. Durchlaucht im Zimmer erfcheinen. Die eine liegt in Italien, die andere auf der oftfriesländifchen Haide. In der einen habe ich einen Thiergarten von allerhand wilden und zahmen Thieren. Graullöwen, der, dem von Ew. Durchlaucht ihrem, nicht viel nachgiebt, und ich habe die Ehre, ihn hier vorzuführen. Aber ich bitte erft einen Blick auf diefe italienifche Gegend zu thun und von dem Palazzo, der in reiner Luft auf hohem Felfen liegt, herunter über die Ferne auf das Meer zu fchauen. Die Gallerie von Statuen und Bilder und Bibliothek kann auch noch nach Belieben benutzt werden, ift es aber gefällig zur ländlichen Hütte zu kommen, wo die Höhle des Berges Kühe, Schafe und Ziegen des Nachts herbergt, und noch ein Edelthier und noch ein anderes, das man nicht gar beim Namen nennt, unter Langohr wird es fchon deutlich, dann noch zwei andere, die darf man ja nicht nennen, fie taugen nichts fo lang fie leben, wenn fie aber todt find, dann find fie wie ein geiziger reicher Mann, der geftorben ift, Homer nennt fie die Erdaufwühler. Diefe ftehen eben um die Quelle welche ihnen Trank aus dem Felfen fprudelt. Gutmüthige Hirtenleute mit ihrem Kind find befchäftigt die Abendkoft zu bereiten, fie können aufwarten mit einer Schüffel voll Schnecken fchön bemalter Häufer und Käf' und Butter, Milch und Brod, Feigen und Trauben.

Auf dem Friefifchen Kamp bitte ich fpazieren zu gehen, denn Morgen giebt es gut Wetter, die Nebelwolken fenken fich, die Kühe liegen fatt im Grafe. Nur der Schimmel, welcher den Tag über gearbeitet hat, fucht fich zu fättigen. Die Störche, Kivitte find fchon zu Bett geflogen, nur die Kampfhähne, ein Vogel, der hier häufig des Abends fliegt, ftreiten noch gegen einander hüpfend im Gras und der leichte

Nachtſchwaden wird bald fliegen. Bald wird es Abend, der Hofhund kommt ſchon den Kamp durchſpähend. Die Landfrau ſiehet wartend über die Thüre, ob die Männer nicht bald kommen, um von ihr die bereitete Abendkoſt zu nehmen.

Mein ſehnlichſter Wunſch iſt, daſs dieſe ländlichen Zeichnungen Ew. Durchlaucht einiges Vergnügen verſchaffen möchten und mich bei Ihnen in gnädigen Andenken erhalten.

Ew. Durchlaucht Herzogin
ganz ergebenſter Diener
WILHELM TISCHBEIN.

Hamburg, 1. Januar 1806.

Ob Tiſchbein zu jener Zeit auch mit Goethe in unmittelbaren Verkehr geſtanden, vermag ich nicht anzugeben, gewiſs iſt nur, daſs er ſpäteſtens (vielleicht ermuthigt, durch den Brief von Frl. Goechhauſen) zu Anfang des Jahres 1806 an Goethe ſchrieb und ihm eine Anzahl Zeichnungen ſandte. Indeſs ſcheint es faſt, als ob der unten mitzutheilende Brief Goethe's die Antwort auf mehrere Briefe Tiſchbeins geweſen iſt, was um ſo wahrſcheinlicher, als wir wiſſen, daſs Goethe mit ſeiner viel beanſpruchten Zeit gar oft hart in das Gedränge kam und deshalb die Freunde manchmal Jahre lang lang auf Antwort warten lieſs. Schreibt doch Tiſchbein von ihm bei einer ſpäteren Gelegenheit: »An Goethe habe ich voriges Jahr Zeichnungen geſandt und bis jetzt noch keine Nachricht, ob ſie angekommen ſind, aber das wundert mich nicht, ich habe oft in zehn Jahren keine Antwort erhalten«. Doch gleichviel, ob Tiſchbein ſchon vor Jahren Goethen geſchrieben oder erſt zu Anfang des Jahres 1806, das Eis war gebrochen, die kleinen Miſshelligkeiten, die ſich vor langer Zeit einmal zwiſchen ſie gedrängt, fielen niemals weſentlich ins Gewicht und waren längſt vergeſſen, wie dies zur Genüge aus dem herzlichen ſich Wiederbegegnen hervorgeht. Nicht ein Wölkchen zeigt ſich da am heitern Lebenshimmel der gereiften Männer.

Goethe empfing die erwähnte Sendung des Freundes mit inniger Freude, wie der nachftehende Brief laut bezeugt:

Weimar, den 24. Februar 1806.

Ihre Briefe, mein befter Tifchbein, haben mir fehr viel Freude gemacht, wie alles übrige, was Sie fchriftlich nach Weimar erlaffen haben. Vorzüglich aber fei Ihnen Dank gefagt, für die gröfsern und kleinern Zeichnungen, die Sie uns mittheilten, die uns genugfam überzeugten, dafs Ihr Sinn für die Natur noch der alte ift, dafs Sie Ihre Arbeiten noch immer durch geiftreiche Gedanken beleben und bedeutend machen, und dafs die in Italien angezündete Flamme des guten Styls und eines freieren Lebens noch wacker bei Ihnen fortbrennt. Nächftens follen in Ihr heiteres Buch auch einige Worte von uns eingezeichnet werden, und wenn Sie diefe fchönen Blätter zurückerhalten, fo verfäumen Sie ja nicht uns von Zeit zu Zeit etwas Neues zu fenden. Befonders verlangend wäre ich, Ihre Caffandra*), auch nur in dem leichteften Federumriffe zu fehen, wodurch man fich doch wenigftens die Compofition vergegenwärtigt. Ich habe alle Blättchen aufgehoben, auf welchen Sie mit wenigen Strichen fo viel Bedeutendes vor den Geift brachten. (Landfchaften). Herr Albers**) hat fehr viel Anlagen und ift von uns auf das Freundlichfte behandelt worden. Ich danke Ihnen für die nähere Schilderung diefes werthen Mannes.

Laffen Sie mich doch manchmal etwas von Ihren näheren Umgebungen erfahren. Es ift höchft erfreulich, zu empfinden, dafs frühere gute Verhältniffe durch Zeit und Entfernung nicht leiden, ja fich eher durch fortdauernde Mittheilung verbeffern.

GOETHE.

Der Schlufs des Briefes zeigt fo recht deutlich, wie nahe fich die beiden Männer geblieben, wenn auch die Ver-

*) Ajax und Caffandra, 1806 für Herzog Peter ausgeführt, lebensgrofse Figuren, im Schlofs zu Oldenburg.

**) Kaufmann in Bremen, malte aus Liebhaberei Landfchaften, er hatte Spanien bereift und malte Gebirgs-Landfchaften mit grofser Gefchicklichkeit.

hältniffe fie lange Jahre getrennt erfcheinen liefsen. Jetzt war die alte Liebe vollftändig erwacht und Alles im alten Flufs, Sendungen kamen auf Sendungen, oft begleitet von Briefen, die uns einen tiefen Blick in das reiche Herz unferes Künftlers thun laffen, wie z. B. folgender an die Herzogin Amalie:

Durchlauchtigfte Herzogin!

Ew. Durchlaucht fehen mich fchon wieder mit einer Zeichnung erfcheinen, die nach einem alten Bild aus der Zeit des Berchems gemacht ift. Als diefer Maler Schafe zeichnete, dachte er fich Menfchen. Die Empfindung, welche fein Bild auf mich machte, lege ich gezeichnet hier bei. Oft haben die Dichter aus dem Thierreich was aufgefafst, um empfindlicher in das menfchliche Gemüth damit zu greifen. Hier hat der Maler das Nämliche gethan, um das Leiden der Trennung, Mütter von Kindern, anfchaulich darzuftellen. Seitdem ich entfernt vom italienifchen Boden lebe, wo griechifche Kunft den Freund umfängt und erwärmt, freue ich mich herzlich der fparfamen Blümchen, die auf dem nordifchen Kunftfeld fich auffchliefsen, fie find nicht von fo hohem erläutertem Geifte, haben aber fo viel natürliches und gemüthliches Leben. Ich erfreue mich oft der Kunft, welche die Holländer angewandt haben, Thiere zu malen. Aber die waren es nicht allein, die Griechen haben es auch gethan. Es läfst fich auch leicht denken ein folch feines Volk, die ein Denkmal bauten für einen Vogel, der einem Kind geftorben war, dafs die, die Thiere beobachteten, gerne um fich hatten und auch gerne in der Kunft nachgeahmt fahen. Ein Beweis hiervon find die gemalten Thiere aller Art, welche man in Herculanum und Pompeji fieht, wo die Zeichnung, der Charakter und das Eigenthümliche ihrer Bewegung fo vortrefflich gemacht ift. Löwen, Tiger, Adler haben wir viele von ihnen. Aber auch kleinere Thiere, als Vögel, es ift eine gemalte Amfel da, die eben hinhüpft und eine Weinbeere nehmen will. Diefe momentane Eigenheit in der Bewegung hat mich immer in Verwunderung gefetzt und fie fchwebt mir noch vor Augen. Auch kleinere Vögel, die oft

in fo trauriger Geftalt in den Hecken fitzen, von denen find einige in Herculano gemalt, die fo eigenthümliche Geftalt haben, dafs man daraus gewifs fehen kann, dafs fie die Thiere ftudirten. Mit dem herzlichften Wunfch, dafs die Zeichnungen Ew. Durchlaucht nur einiges Vergnügen machten, hat mich angetrieben fie fo eilig zu fchicken und ich habe fchon wieder andere, die darauf folgen follen.

Ich empfehle mich in die Gewogenheit Ew. Herzogl. Durchlaucht und bin mit der gröfsten Ergebenheit Ew. Herzoglichen Durchlaucht Ergebenfter Diener.

Hamburg, d. 22. März 1806. WILHELM TISCHBEIN.

Auch dem Wunfche des Freundes, ihn öfters mit Zufendungen zu erfreuen, entfprach Tifchbein gern, doch machte er ftets die Bedingung, dafs man ihm eine poetifch-profaifche Auslegung feiner fittlich, künftlerifchen Träume zukommen laffe, wie Goethe hervorhebt. Freudig ging der Altmeifter und feine Umgebung auf diefen Wunfch ein. So entftanden folgende bekannte kleine Gedichte, welche Goethe freilich verfafst hatte, aber, wie die Unterfchriften bezeugen, von verfchiedenen als die ihrigen überfandt wurden:

An Tifchbein.

Erft ein Deutfcher, dann ein Schweitzer
Dann ein Berg und Thal Durchkreuzer,
Römer dann, dann Neapolitaner.
Phliofoph und doch kein Aner,
Dichter, fruchtbar aller Orten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten
Immer bleibeft du derfelbe,
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil! fo wie du ftrebeft
Leben! fowie du belebeft
So geniefse! lafs geniefsen!
Bis die Nymphen Dich begrüfsen,
Die fich in der Ilme baden
Und aufs freundlichfte dich laden.

Weimar, den 1. Mai 1806. Göchhausen.

Selbft die Herzogin Amalie, die geiftvolle Mutter Carl Augufts, betheiligte fich an diefer liebenswürdigen Unterhaltung. Als Tifchbein ihr in dankbarer Erinnerung daran, dafs die hohe Frau ihn auf Zeichnungen bedeutenden Inhaltes geleitet, ein Bändchen Zeichnungen überfandte, antwortete fie mit folgendem Gedicht Goethe's:

Variante (S. Coethe's Gedichte).

Für das Gute für das Schöne
Das Du uns fo reichlich fendeft,
Mögen jegliche Camoene
Freude fpenden, wie Du fpendeft,
Möge Dir im nordfchen Trüben
Aller Guten aller Lieben,
Reine Neigung fo bereiten
Ueberall Dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne
Wie im heitern Land der Sonne.

Für das Gute für das Schöne,
Das Du uns fo reichlich fpendeft
Möge jegliche Camoene
Freude fpenden, wie Du fpendeft,
Möge Dir im nordfchen Trüben
Alles Guten alles Lieben
Eine Neigung zu bereiten,
Ueberall dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne
Wie im heitern Land der Sonne.

Weimar, d. 1. Mai 1806. Amelie.

Diefe Strophen begleitete die hohe Frau mit folgendem Briefe, dem man anfühlt, wie tief die edle Fürftin den Jammer des Vaterlandes empfand:

Weimar, den 1. Mai 1806.

Ich fühle mich fehr fchuldig lieber Hr. Tifchbein, dafs ich fo lange Ihre Güte gemifsbraucht habe und Ihre fchönen und an Gedanken reichen Zeichnungen fo lange behalten zu haben; aber ich geftehe, dafs ich mich nicht entfchliefsen konnte von ihnen zu fcheiden, fo oft ich fie anfah, fo entftanden in mir fröhliche Erinnerungen über die glücklichen und feeligen Augenblicke, die ich mit Ihnen in Italien verlebt habe, denn jetzt find nur Zurückerinnerungen, die das Leben einem noch verfüfsen können.

Ich hoffe, lieber Herr Tifchbein, dafs Sie überzeugt fein werden von der Wahrheit der Sache, wie ganz ich Ihre Freundfchaft fühle und nichts mehr wünfche, als dafs Sie felber zu uns kommen, um fich zu überzeugen, wie viele Freunde Sie bei uns haben und wovon ich gewifs an der Spitze derfelben ftehe.

Ihre aufrichtige Freundin AMELIE.

Ein anderes Gedicht, deffen Verfaffer gleichfalls Goethe, fchickte Meyer:

Statt den Menfchen in den Thieren
Zu verlieren,
Findeft Du ihn klar darin
Und belebft als wahrer Dichter,
Schaf und fäuifches Gelichter
Mit Gefinnung wie mit Sinn.
Auch der Efel kommt zu Ehren
Und iaht uns weife Lehren.
Das was Buffon nur begonnen
Kommt durch Tifchbein an die Sonnen.

Alte Freundfchaft zu erneuern, fchrieb dies feinem Freund Tifchbein.

(Ohne Datum). H. Meyer.

Goethe felbft fandte ganz von feiner Hand gefchrieben, folgende Strophen:

Alles was Du denkft und finnft,
Was Du der Natur und Kunft
Mit Empfindung abgewinnst,
Drückft Du aus durch Mufengunft.
Farben her! Dein Meifterwille
Schafft ein fittliches Gedicht;
Doch befcheiden in der Fülle.
Du verfchmähft die Worte nicht.

Seinem alten Freunde Tifchbein.
Weimar, d. 1. Mai 1806. Goethe.

Die erwähnten Gedichte gingen wahrfcheinlich mit einer Sendung vom 5. Mai 1806 an Tifchbein ab, welche mit nachftehendem Schreiben Goethe's begleitet war:

Eine Sendung, die heut an Sie abgeht, mufs ich doch auch mit einigen Worten begleiten und Ihnen von meiner Seite für die Mittheilung fo angenehmer und lehrreicher Bilder meinen lebhaften Dank fagen. Fahren Sie fo fort uns von Zeit zu Zeit einiges zu fenden, denn noch zuletzt haben

Sie durch die Schatzgräber und Hexenmeifter*) mir und allen Kunftfreunden ein grofses Vergnügen gemacht. Auch ift Ihre Entwickelung diefes fchätzbaren Bildes erfreulich und gut gerathen und es wird mir eine frohe Stunde machen, wenn ich nächftens daran gehe und Ihnen auch einige Worte darüber fage. Eigenhändige Radirungen vorzüglicher Künftler fchätze ich fehr hoch, wie Sie es thun und aus eben denfelben Urfachen. Auch find fie noch faft das einzige, was ich anfchaffe.

Von Bamboccio, den ich höchlich verehre, habe ich nur ein einziges Blättchen, da er doch etliche dreifsig radirt hat. Vielleicht verfchaffen Sie mir gelegentlich eins oder das andere. Ich will die Auslagen fogleich mit Dank erfetzen. Und fo fag ich hiermit das befte Lebewohl, in Hoffnung eines baldigen Anlaffes zu mehrerer vergnüglicher Mittheilung.

Weimar, den 5. Mai 1806. GOETHE.

Auch von Wieland liegt ein Gedicht vor, es lautet:

An Herrn Director Tifchbein.

Wohl, edler Künftler, Dir, dem in fo voller Milde
Der Gaben Befte die Natur verlieh,
Für ihre herzlichen Gebilde
Den reinen Sinn, die kräft'ge Phantafie
Sie aufzufaffen, und — was keine Kunft zu geben
Vermag — ein warmes Herz, mit geift'ger Energie
Das aufgefafste zu beleben.
Was einer angebornen Mufe Gunft
So reichlich Dir verlieh, vollendete die Kunft;
Die hohe Kunft der Zeuxis und Apellen,
Was Du gefehen, gefühlt, gedacht,
Mit ficherer Meifterhand dem Auge darzuftellen
Und durch des Crayons Zaubermacht
Natur und Ideal harmonifch zu gefellen. —

---

*) Copie nach Salv. Rofa, jetzt in der Grofsherzogl. Gallerie Nr. 47. Eine andere Copie ftellte greuliche Kriegsfcenen dar. Goethe fagt in feinen Annalen: gleichfalls ein Bild, welches im Schränkchen müfste aufbewahrt werden.

Doch ich verfteige mich fo weit!
Zu grofs ift die Vermeffenheit
Auf Saiten, die längft aufgehört zu klingen,
Die Kunft und ihren Liebling zu befingen,
Nimm edler Mann, mit einem Freundfchaftskufs
Von einem, der von fern Dich lange fchon verehrte,
Für jeden herrlichen Genufs,
Den ihm Dein Genius gewährte,
Des Dankes herzlichften Ergufs!
Und dürft ich von den Schickfalsgöttern
Noch eine letzte Gunft erflehn,
So wär's, Dich, eh fie mich von allem Laub entblättern,
Bei meiner Fürftin, die auch Deine ift, zu fehn.

Weimar, den 23. April 1806. Wieland.

Tifchbein war fo glücklich über diefe Sendung, dafs er feinem Freunde Zehender d. d. Hamburg d. 13. Juni 1806 fchrieb:

»Von Weimar habe ich grofse Freude gehabt, da hatte ich ein Buch mit Radirungen und Bilder hingefchickt. Darauf hat mir die Herzogin ein von ihr gemachtes Gedicht gefchickt. Goethe und Wieland auch und Mehrere, das hat mir grofse Freude gemacht und jetzt werde ich ihr mehrere fchicken. Die alte Herzogin ift als Mutter alles deutfchen Gefchmackes der fchönen Literatur anzufehen. Sie hat fchöne Blüthen hervorgebracht«.

Tifchbein wäre mit Freuden der in jenen Gedichten und dem Schreiben, der von ihm fo hoch verehrten Fürftin, ausgefprochenen Einladung nach dem freundlichen und geiftig fo reich belebten Ilm-Athen gefolgt. Die ganze Sehnfucht feines Herzens mufste ihn dahin treiben, denn wie er an Goethe hing und wie hoch er ihn verehrte, erfehen wir u. A. aus folgendem Briefe, welchen er in Veranlaffung von Goethes fchwerer Erkrankung an Rennenkampf in Oldenburg fchrieb (1823 Mai 31.):

»Wenn auch eine Fliege aus der belebten Schöpfung ftirbt,« fo wiffen wir nicht, was fie hier gewirkt hat, wenn aber ein folcher Menfch, wie Goethe von uns fcheidet, der

so herrliche Gaben in sich hat, womit er den menschlichen Geist bereichert und verschönert, so wissen wir, dass vieles davon in die jetzt Lebenden eingepflanzt und viel tausendfach fortwirken wird, diesis ist unvergänglich und dauert bis in die Ewigkeit.

Man sollte durch ganz Deutschland ihm zu Ehren ein feierliches Fest halten, und dem Schöpfer danken, dass er ihn uns gegeben hat! Mit einem so glücklich begabten Manne einige Zeit gelebt zu haben, wo wir gegenseitig unsere Gedanken auswechselten, das war ein köstlicher Genuss. Ich habe viele Bilder in seinem Geist gedacht und während der Arbeit war mein Wunsch, dass er zufrieden damit sein möchte. Haben Sie ihn auf Ihrer Reise gesprochen? so sagen Sie mir doch etwas davon! Als ich in der Zeitung sah, Goethe habe eine Herzensentzündung, sah ich ihn kalt und todt vor mir liegen ohne Seele, ohne Leben, wohin ich mich wandte sah ihn todt vor mir vermengt mit lebenden Gruppen, als wir in Rom mit einander lebten. Ich musste immer schnupfen, um durch den Taback inne zu werden, dass ich noch meinen Kopf habe. — Nun genug von dieser Angst.«

Dieser Schmerzensruf aber ist es nicht allein, welcher die oben ausgesprochene Meinung beurkundet, dass es Tischbeins sehnlichster Wunsch war, dem Rufe der liebenswürdigen Ilm-Nymphen zu folgen, er spricht dies auch direct aus in dem originellen Bildchen »der Schornsteinfeger«, welches er im September 1806 an Goethe sandte, er schrieb dazu:

> »Hier stehe ich in Hamburg, schaue im Geiste nach Weimar, fühle von da Wärme, sehe da die Sonne, die hohen Thürme, die schönen glänzenden Lichter«!

Goethen gefiel das Bildchen so sehr, dass er es einer Beschreibung in seinen Annalen würdigt. »Man blickt, sagt er, über die Dächer einer grossen Stadt gegen die aufgehende Sonne, ganz nach dem Beschauer, im vordersten Vordergrunde sitzt ein schwarzer Essenjunge unmittelbar am Schornstein. Was an ihm noch Farbe annehmen konnte, war von der Sonne vergoldet, und man musste den Gedanken allerliebst

finden, dafs der letzte Sohn des jammervollen Gewerbes unter viel Taufenden der Einzige fei, der eines folchen herzerhebenden Naturanblickes genöffe«.

Ich glaube, dafs Tifchbein fich in Hamburg felbft als Effenkehrer fühlte — der die einzige Anregung für fein poetifches Gemüth von der glänzenden Sonne in Weimar empfing — das fcheint mir in jenen Worten des Meifters zu liegen. In feiner Armuth war er an Hamburg gefeffelt, er durfte es nicht verlaffen, wollte er feine knapp gegründete Exiftenz nicht auf das Spiel fetzen, hatte er doch felbft deshalb den Plan, aufs Land zu gehen und dort Familienftücke zu malen, aufgeben müffen. Er konnte mithin nicht daran denken, eine fo koftbare Reife zu unternehmen. Zwar malte er in diefer Zeit viele Portraits, hatte auch mit einer von ihm gegründeten Zeichen-Akademie in Hamburg ziemliches Glück gemacht, aber er gehörte eben zu denjenigen poetifchen Naturen, bei denen das Geld keine bleibende Stätte findet; er wufste es nicht feftzuhalten, ift es ihm doch widerfahren, dafs er, als er einft in Oldenburg für ein grofses Bild ein hübfches Sümmchen empfangen, doch nur mit einem Feuerftahl und einem Bindfaden in der Tafche zu Fufs in Eutin — zum nicht geringen Entfetzen feiner ehrfamen Hausfrau — eintraf, er hatte in Hamburg Alles für alte Bilder ausgegeben.

Vorläufig blieb unferm Meifter daher nichts übrig, als feine Wünfche und Hoffnungen auf beffere Zeiten zu verfchieben, aber Sorge zu tragen, dafs jene ihn fo fehr beglückenden Beziehungen zu Weimar in alter Wärme aufrecht erhalten blieben.

Er fandte deshalb nicht allein an Goethe, fondern auch an die Herzogin Amalie wiederholt Zeichnungen, welche ihm durch die Goechhaufen Folgendes fchreiben liefs:

Tiefurth, bei Weimar den 15. Okt. 1806.

Gehorfam ift beffer denn Opfer. Viele Worte des Danks und der Freude follte ich Ihnen, mein alter Freund, heute zufchicken; um aber mit rückkehrender Poft zu fchreiben

fag ich Ihnen blofs, dafs Ihr herrliches Buch glücklich bei uns angekommen ift.

O, wären Sie hier, um felbft zu fehen, um felbft zu hören! Die fchönften Stunden, die ein edles Herz erfreuen können, fchenken Sie unferer geliebten Herzogin. Hohe Kunft, Verftand, Grazie, Zartheit, Humanität genialifch ausgefprochen, empfängt fie aus der Hand eines lang gefchätzten und geliebten Freundes. Hörten Sie nur unfern Wieland, der immer bei uns wohnt, Goethe, Einfiedel, Fernow u. f. w. und die hübfchen und verftändigen Weiber, die Sie fo lieb haben.

Doch ich eile, ich wollte ja nur fagen, dafs der Schatz in unferen Händen ift.

Ihre
GOECHHAUSEN.

Ueberblickt man die in Vorftehendem mitgetheilten Thatfachen, fo ergiebt fich, dafs zwifchen unferm Meifter und dem Freundeskreife in Weimar ein recht warmes und inniges Einvernehmen beftand, deffen Mittelpunkt befonders die Herzogin Amalie bildete. Mit diefer ausgezeichneten Fürftin, von der Napoleon 1806 nach einer Unterredung im Schlofs zu Weimar fagte: Voilà une femme à laquelle pas même nos deux cent canons ont pu faire peur, unterhielt Tifchbein bis an ihr Lebensende fehr nahe Beziehungen. Er war ein warmer Verehrer von ihr und empfand das fchmerzhafte Unglück, welches die entfetzlichen Ereigniffe von Jena für Weimar im Gefolge hatten, tief, aber zugleich auch war er erhoben durch die Gröfse des Verhaltens der gebeugten Fürftin und feiner Freunde, wie dies das folgende, von ihm in diefer trüben Zeit gedichtete Gefpräch zeigt:

Die Lerchen vom Feld bei Weimar auf der Reife bei der einfamen Amfel auf Pofilipo.

Lerche: Hier bei Dir am forgenfreien Berg will ich mich vom langen Flug ein wenig ausruhen und mit einem

Schwung hinüber in's warme Land zu den ſchwarzen Menſchen.

Amſel: Verweile Du bei mir, denn Deine Schweſtern, die von dort kommen, eilten ſo, daſs ſie mir nichts erzählt, was ſich dort zugetragen, ich liebe auch nicht ſehr zu wiſſen, was die Menſchen thun, doch ſage mir, wie die Schlacht wüthete, wer zeichnete ſich aus vor andern.

Lerche: Von dem mag ich nicht ſprechen, welche ich von Krieg nichts verſtehe.

Amſel: Aber von Sängern und ihren Beſchützern.

Lerche: Die Herzogin — ſchwer duldend — errang ſie über den Sieger den Sieg.

Amſel: Und Wieland?

Lerche: Den ſchützten die Grazien.

Amſel: Und Goethe?

Lerche: Der hat unter der Kanonen Knall vor Gottes Welt gezeigt, daſs er Herz beſitzt.

Eine weitere Bethätigung ſeiner Theilnahme an dem Schickſal, welches das Weimaraner Fürſtenhaus betroffen, konnte Tiſchbein dadurch zeigen, daſs er den Herzog Carl Auguſt bei ſeiner Reiſe von Schleswig, wohin er ſich nach dem Niederlegen ſeines Commandos 1806 begeben, nach Berlin um Mitte November bei ſich aufnahm.

Seine Freude über dieſen Beſuch drückte er in dem folgenden Schreiben lebhaft aus:

Durchlauchtigſte Herzogin!

Eine wahre Herzensfreude iſt mir geworden, daſs ich das Ebenbild Ew. Durchlaucht im Sohn geſehen habe, und ſchätze mich glücklich, daſs ich ihn oft ſehen und ſprechen kann. Denn er wohnt in meinen Zimmern. Die Freude wünſchte ich Ihnen ſagen zu können, die ich empfand, als ich ſein Geſicht ſah. Ich erblickte dieſelben klugen und holden Mienen, die mir ſeit ſo langen Jahren von Ihrem Geſichte unvergeſslich vor Augen ſchweben.

Es traf fich eben, dafs keine Logis in Hamburg zu haben waren, und war verlegen, für den Herzog eins zu finden, wo er mit den Seinen beifammen fein könnte. Das vernahm ich durch den Hrn. v. Spiegel und ich bat denn, mir diefes Glück zu verfchaffen, dafs der Herzog meine Zimmer bewohnen möchte, welches mir denn auch geworden ift. Ein Wohnzimmer habe ich ihm mit Bildern aus der Natur und Thierreich ausgezieret, fo dafs er an den Wänden mancherlei Genufs haben kann. Aus dem Fenfter hat er die fchönfte Ausficht auf die Alfter bis nach Harvftehude. Auf der andern Seite ift fein Schlafzimmer nach dem Garten, wo es ruhig und ohne Geräufch ift, und hat die Ausficht auf die Stadt mit den fchönen Thürmen, die fo ift wie die Zeichnung, wo ich den Schornfteinfeger die aufgehende Sonne betrachten fah. Seinem Bett gegenüber hängt ein Bild, wo der wandernde Ulyffes wieder zu Haus kommt und der Penelope erzählt, dafs ihr Gemahl bald wieder zu Haus kommen werde, fie hört ihm mit Freuden zu und er freuet fich, dafs fie ihn mit Sehnfucht erwartet. Daneben hängt eine Sybille, wo ein Genius das Vorgefühl von Einfichten entzündet, das den Frauen vor den Männern eigen ift, und daneben ein Prophet, der in die Zukunft und in die Vergangenheit blickt, und dazwifchen ift das Portrait von Klopftock und Heyne und neben feinem Bett hängt ein junges Mädchen, worin ich die reine Unfchuld vorftellen wollte.

Ich wünfchte, ich könnte Ew. Durchlaucht eine Zeichnung fchicken, die zeigte, wie gefund und wohl der Herzog ift und wie ruhig er feine Freunde um fich fieht.

Bald hoffe ich, Ew. Durchlaucht wieder einige Zeichnungen fchicken zu können, es find fchon wieder verfchiedene fertig.

Empfehle mich in Ew. Durchlaucht Gnaden und bin mit der gröfsten Ergebenheit

Hamburg, d. 18. Novbr. 1806. WILH. TISCHBEIN.

Carl Auguft war von feinem Aufenthalt in Hamburg fehr angenehm berührt, wie wir den nachftehenden Briefen entnehmen, von denen der erftere mit Zeichnungen Tifchbeins begleitet war, welche die luftige Goechhaufen zu ihrer gröfsten Freude aus den Stürmen des Jahres 1806 glücklich gerettet hatte.

Weimar, d. 3. Februar 1807.

Kurz vor der Abreife fagt mir der brave Cammerrath Riedel, dafs ich ihm ein Briefchen an Sie, meinen alten, trefflichen Freund, mitgeben könnte. Dem Himmel fei Dank, ich kann ihm etwas befferes als einen Brief von mir mitgeben.

Ihren Schatz von Zeichnungen fende ich durch diefe fichere Gelegenheit wieder zurück. Er ift gerettet diefer Schatz! und dafs er es ift, ift mir lieber als fo manches, was auch von mir in fremde Hände gekommen. Die Herzogin wird Ihnen nächftens einen langen Brief darüber, voll des Dankes, dafs Sie auch an ihrem Sohn die alte Freundfchaft bewährten, fchreiben; fo auch Goethe über die Zeichnungen. Sie haben viel geiftreiche Menfchen mit diefer Wohlthat erfreut. Fahren Sie fort, mein trefflicher Freund, uns Armen von Ihrem Reichthum mitzutheilen. Am beften wäre es freilich, Sie kämen felbft. Unfer Herzog, Ihre Herzogin, alle Ihre Freunde würden fich mehr darüber freuen, als es ausdrücken kann

Ihre
wahre treue Freundin
L. Goechhausen.

Das in diefem Brief verfprochene lange Schreiben der Herzogin liefs nicht lange auf fich warten; es war das letzte, welches die edle Frau an Tifchbein richtete, faft genau zwei Monate fpäter, den 7. April 1807, ward fie aus diefem Leben abgerufen.

Weimar, d. 6. Februar 1807.

Verzeihen Sie, lieber Tifchbein, dafs ich Ihnen fo fpät danke für Ihren Brief, den ich durch den Hofmarfchall v. Egloffftein bekommen habe und für welchen ich Ihnen gewifs fehr verbunden bin. Es hat mich fehr gefreut, dafs mein Sohn, der Herzog, bei Ihnen logirt hat, auch trägt mir der Herzog auf, Ihnen zu fagen, dafs er noch immer danke mit wahrem Gefühl der Erkenntlichkeit für Ihre gütige Aufnahme und läfst Ihnen noch recht viel freundfchaftliches darüber fagen. Die fchönen Zeichnungen, womit Sie fein Zimmer ausgefchmückt, haben ihn fehr erfreut und er hat mir vieles davon gefprochen. Da der Cammerrath Einfiedel bei Gelegenheit, dafs der Erbprinz nach Schleswig geht, ihn bis Hamburg begleitet, habe ich ihn gebeten, das Buch von Zeichnungen mit taufend Dank zu überliefern.

Sie verwöhnen mich fo, lieber Tifchbein, mit Ihrer Güte, dafs ich denke, dafs vielleicht, wenn der Cammerrath Einfiedel wieder zurückkommt, etwas von Ihnen mitbringen kann, denn bei uns find die Mufen todt, die böfen Zeiten lieben fie nicht, vielmehr verftecken fie fich. Ich habe ihren Bruder in Caffel gefprochen, es hat mich fehr gefreut, ihn fo wohl zu fehen, wir haben vieles von Ihnen gefprochen. Sein Sie ftets verfichert von meiner aufrichtigen Freundfchaft.

Ihre Freundin
AMALIE.

Von fo vielen Zeichen der Liebe bewegt, fann Tifchbein darüber nach, wie er feinen Weimaraner Freunden für ihre fchönen Gaben zu danken vermöchte. Er hatte verfchiedene Entwürfe in Wörtern und Zeichnungen gemacht. So fchreibt er an feinen Freund, den Confiftorialrath Römer, (denfelben, der einft vor dem Bilde Tifchbeins »Hector's Abfchied« in Thränen ausbrach*), aber fährt er fort, »ich fah, dafs ich nicht hinreichte, etwas ähnliches zu geben, denn in Weimar

---

*) Schiller, a. d. Leben Tifchbeins.

befitzen fie in hohem Grade die Kunft des Apollo und meine Worte find fo recht von Meifter Hildebrandt. Ich dachte fie mir ftark, klug, fchön, glänzend und erwärmend, und es fiel mir auf einmal ein antik gefchnittener Stein aus der Sammlung des Ms. Aquaviva in Neapel ein. Dem Stiere ftehen die Grazien zwifchen den Hörnern und darüber der helle Mond, das andere habe ich zugefetzt, die Landfchaft, der Berg, die Quellen, worauf Schwäne, die geheiligten Vögel des Gefanges, fchwimmen. Eine Leier, von der Stärke getragen; — die Saiten, welche zwifchen die filbernen Hörner gefpannt find, find die Grazien felber; das ift antik. Ich erinnere mich auch, Leiern gefehen zu haben, wo der Boden ein Kopf mit Bart war.« Bei Ueberfendung des Blattes, vermuthlich 1807, fchrieb Tifchbein: »hier reiche ich jedem von denen, welche mir ein Gedicht gefchickt haben, eine Feder von dem heiligen Vogel des Apoll und bitte mir damit einige Gedanken zu fchreiben, die ihnen beim Anfchauen meine Zeichnungen erwecken.

Möglich, dafs der folgende Brief Schopenhauers, aus dem unter anderen hervorgeht, dafs es Tifchbein war, welcher denfelben bei Goethe und der Goechhaufen einführte, hierauf Bezug hat.

Weimar, d. 2. Febr. 1807.

Schon lange, mein geehrter Freund (erlauben Sie mir immer Ihnen diefen Namen zu geben), hätte ich Ihnen gerne gefchrieben, aber theils der Drang der Zeiten, theils die Ueberzeugung, dafs ein Brief von mir Ihnen nur Augenblicke rauben könnte, die Sie, den die Kunft, diefe ewige einzige Schöne, zu ihrem eigentlichen Liebling erkohr, unftreitig beffer anwenden könnten und erfreulicher. Heute indefs kann ich der Verfuchung nicht widerftehen, legen Sie immer den Brief jetzt beifeite, wenn Sie gerade keinen ganz müffigen Augenblick haben; er enthält nichts als freundliches Gefchwätz, wie Sie es oft nachfichtsvoll von mir mündlich hörten. Auch wenn Sie ihn gar nicht lefen, habe ich doch foviel dadurch

gewonnen, dafs Sie fich meiner erinnern und freundlich, wie ich hoffe. Doch wenn Sie auch diefe Zeilen nicht mehr anfehen mögen, fo fehen Sie doch den Mann an, der Sie Ihnen bringt, es ift der Cammerrath Einfiedel; einft war er der Erzieher unferes Erbprinzen, und begleitet ihn jetzt auf feiner Reife nach Schleswig bis Hamburg, um dort einige Wochen unter ehemaligen Jugendfreunden zu verleben. Er ift einer meiner beften Freunde hier, und hat viel dazu beigetragen, mir meine erfte Einrichtung in Weimar zu erleichtern; es wird Sie freuen, ihn zu kennen, er kann Ihnen viel von denen, die Sie hier vor allen intereffiren, erzählen, auch von mir und meinem Schickfal, welches weit günftiger für mich ausfiel, als ich jemals hoffen durfte. Ich fpreche nicht allein davon, dafs jene fürchterlichen Tage, die wir im October erlebten, mit ihrem Schrecken leife an mir vorüberzogen, dafs fie mich nur tiefer in's Leben führten, meine Erfahrung bereicherten, meinen Muth für alles, was die Zukunft noch bringen kann, ftärkten, mich gewaltfam mit den Edelften und Beften diefer Stadt vereinten, und mich in wenig Stunden lehrten, was ich in Jahren vielleicht fonft nicht errungen hätte, davon fpreche ich nicht allein, fondern auch davon, dafs der gütige freundliche Genius, der mich nie verliefs, auch hier mir treu blieb, dafs es mir gelang, die Freundfchaft der Menfchen, die durch jene Unglücksfälle auf mich Fremdling aufmerkfam wurden, mit leichter Mühe zu erwerben, und dafs ich jetzt in einem Kreife, dem nur Sie noch fehlen, oft unbefchreiblich fchöne Stunden verlebe. Auch Ihnen, meinem gütigen Freunde, verdanke ich das gröfstentheils. Sie führten mich bei Goethe und der Frl. Goechhaufen ein, und diefen beiden verdanke ich alles übrige. Oft, oft gedenken wir Ihrer, oft und viel mufs ich von Ihnen erzählen, was ich kenne und weifs, und wie gerne thue ich das. Die Herzogin Amalie hat mich fehr gütig aufgenommen, fie hat mir Ihren letzten Brief gezeigt, in welchem Sie die Zimmer befchreiben, die Sie unferm Herzoge einräumten; da ich das Local und die Gemälde, von denen Sie fprechen, genau kenne, fo war ich ein lebendiger und fehr

willkommener Komentar dazu. Wann kommen Sie denn? o, kommen Sie doch, alles wünscht Sie her, und wenn Sie nicht kommen können, schicken Sie uns wieder etwas, damit wir uns in der Ferne des guten lebendigen Geistes freuen, den Sie über alles, was Sie schaffen, so warm ausströmen, wie die Sonne. Ihren Mondschein, hätten Sie mir ihn doch anvertraut! Jetzt könnten Sie ihn wieder zurück bekommen, und das Buch mit den Eseln, ist es denn gar nicht möglich, uns hier damit zu erfreuen? Ich habe mit dem Professor (fehlt) *nig* einen Tag verlebt, ich danke Ihnen für die Bekanntschaft dieses interessanten Mannes. Schon dass er Sie verehrt wie ich, machte ihn mir werth, aber dennoch, wenn ich ehrlich sein soll, und das muss ich gegen Sie doch sein, ich glaube nicht, dass er die Kraft, die hohe Einfalt Ihrer Werke rein genug fühlt. Sie wünschen einen Komentator zu Ihren Zeichnungen zu haben, wozu soll Ihnen noch ein Komentar; geben Sie es der Welt wie es ist; wer Sinn dafür hat, dem spricht Ihr Pinsel deutlicher, als die beredetste Feder, wer ihn von der Natur nicht erhielt, der fasst sie nicht, und wenn Engelszungen es ihm erklärten. Ihr Werk ist ein vollendetes Ganze, mehr hinzuthun wäre zuviel und würde der schönen Einheit schaden. Diese Meinung habe ich Goethen abgefragt; ich bin überzeugt, Sie werden sie für die rechte erklären, wenn Sie um sich her die Menschen ansehen. Goethe ist vielleicht der einzige, der einen Komentar dazu machen könnte. Ihre Geister sind einander verwandt, und wie wenig Verwandte Sie beide sonst noch haben, wissen Sie am besten. Könnten Sie sich doch überwinden, ihm das Buch zu schicken, oder wäre es mir möglich, Ihnen Vertrauen genug zu mir einzuflösen, ich wollte dafür sorgen, dass nur er und die wenigen, die Sie mir sonst noch nennen würden, es sähen. Ich würde jedes seiner Worte darüber Ihnen treulich berichten und dafür sorgen, dass es Ihnen sicher und bald wieder geschickt würde. Doch ich fühle wohl, wie unbescheiden ich werde; nehmen Sie alles dies gütig für einen frommen Wunsch, für keine Bitte. Gerne wüsste ich jetzt viel von Ihnen, wie Sie leben,

was Sie fchönes erdenken und erdacht haben, feit ich Sie fah; wie weit Ihr grofses Altargemälde vorgerückt ift.

Ein Brief von Ihnen würde mich fehr erfreuen, wenigftens laffen Sie mich durch Kindel mündlich etwas davon wiffen. Leben Sie wohl, Glück darf ich Ihnen nicht wünfchen. Sie haben in der Kunft eine unverfiegbare Quelle des Glücks, nur Gefundheit wünfche ich Ihnen, und mir, dafs mein Andenken nicht ganz bei Ihnen erlöfche.

Ihr ergebener
J. SCHOPENHAUER.

Der Tod der Herzogin, die hereinbrechenden, immer bedenklicher werdenden, Kriegszeiten, verbunden mit den vielfachen Befchäftigungen des Meifters und feiner 1808 erfolgten Ueberfiedelung nach Eutin, fcheint indefs in dem lebhaften Verkehr mit den Weimaraner Freunden eine längere Stockung hervorgerufen zu haben, wenigftens liegen, aus den Jahren 1808 bis 1816, wo Tifchbein an Zehender (8. Juli 1816) fchrieb: »Ich hoffe Goethe nach Eutin zu bringen. Er liebt jetzt die nordifchen Alterthümer und find keine befferen als in Holftein und die hat noch Niemand beachtet«, keinerlei Anzeichen einer Berührung vor. Erft mit Beginn des Jahres 1817 fcheinen die Beziehungen wieder lebhafter geworden zu fein.

Auch hier war es Tifchbein, welcher den Faden wieder aufnahm, indem er Goethe Zeichnungen überfandte, deren Empfang er mit folgenden freundlichen, flüchtigen Zeilen meldete:

Auf das Angenehmfte überrafchte mich Ihre werthe Sendung, deren glückliche Ankunft ich hiermit vermelde. Sie fand mich in einem Drang von Umftänden, der mir nicht erlaubt, recht ausführlich und gemüthlich Ihre freundfchaftliche Mittheilung zu erwidern.

Der erfte ruhige Augenblick foll Ihnen gewidmet fein.

Dies zur Nachricht, welche Sie ungesäumt erwarten können.

Treu verbunden

Weimar, den 28. Febr. 1817. GOETHE.

Es läfst fich zwar nicht ganz genau feftftellen, welches die in Goethe's Brief erwähnten Zeichnungen waren, doch vermuthe ich, dafs Disparatio und Patientia darunter gewefen, welche Goethe mit Beifchriften (Zahme Xenien I) verfehen zurückfandte:

Die gefangenen Könige. Disparatio.

Ruhig foll ich hier vergeffen
Meine Müh' und Fleifs,
Alles foll ich gelten laffen,
Was ich beffer weifs.
Mit diefer Welt ifts keiner Wege richtig,
Vergebens bift Du brav und tüchtig!

(In den zahmen Xenien ift hier noch beigefügt: Sie will uns zahm, fie will fogar uns nichtig).

Ferner:

Der fterbende Eremit. (Patientia),

zu der uns Tischbein eine fo rührende Gefchichte in feiner Autobiographie aufbewahrt hat, fügte Goethe die Worte bei (weftöftlicher Divan, Hikmet Nameh):

Prüft das Gefchick Dich, weifs wohl warum,
Es wünfcht Dich enthaltfam! Folge ftumm!

Hiermit brachen die lebendigen Beziehungen zu Weimars Dichterkreis indefs nicht ab.

Aufser den der Zeitfolge nach erzählten Berührungspunkten mit Weimar, liegen noch einige Dinge vor, welche auch dorthin gehören, deren Entftehungszeit aber nicht feftzuftellen. Wir finden fie in einer Mappe aus dem Nachlaffe Tifchbeins, betitelt:

»Ueberbleibfel der Sybillifchen Bücher gefammelt vor der Grotte von Cuma.« In diefer finden fich ebenfalls ein Paar Goethefche Citate aus dem weftöftlichen Divan und zwar zu einer Zeichnung, über deren Entftehung uns Tifch-

bein sagt: Ich sah in einer eben nicht fröhlichen Stimmung zum Fenster hinaus, (in Hamburg) als ich diesen elenden Wagen, mit Kohlen beladen, vorbei fahren sah, und die Frau, welche darauf sass, benutzte die Zeit mit Stricken.

Unter Nr. 24 und 25 der schriftlichen Bemerkungen stehen dann Goethes Worte:

Mein Erbtheil wie herrlich weit und breit,
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.
Goethe.

Ferner:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann.
Die Nacht tritt ein, da Niemand wirken kann.
Goethe.

Zum Schluss sei hier noch der Leidenschaft Tischbeins gedacht, Sprichwörter und Sentenzen zu sammeln, viele 1000, sollte ich meinen, liegen in den Mappen seiner Handzeichnungen und in seinen hinterlassenen Papieren vergraben. Sein Zweck war, dieselben zu classificiren und Illustrationen dazu zu zeichnen, »denn, sagt er, durch Bilder kann man viel bewirken. Wenn man in Rom nur durch die Zimmer des Vatican läuft und sieht an die Wände, so wird man unterrichtet, ich verdanke dem Vatican viele meiner oberflächlichen Kenntnisse und dem Herculanum meine Phantasie. Das brachte mich auch auf den Gedanken in den Nebenstunden, Zeichnungen aus dem gewöhnlichen Leben zu machen und da Lebensregeln beizuschreiben. Wenn Kinder sie spielend durchsehen, so werden sie mit der Welt schon bekannt, ehe sie in das Getreibe der wirklichen Welt kommen.« Ein solches Werk dem Volke als sittliches Bildungsmittel bieten zu können, war des Meisters lebhafter Wunsch, er sammelte daher mit grossem Eifer dergleichen Lebensregeln u. s. w.; auch Goethe schickte ihm eine Anzahl altdeutscher Denksprüche und morgenländischer Sprichwörter, jedoch ohne Zeitangabe.

Morgenländische Sprichwörter.

Siehe der Herr flucht weibischen Männern und männlichen Frauen.

Liebe pflanzt sich durch das Gehör, wie durch das Gesicht fort.

Tugend der Eltern ist die gröſste Erbschaft den Kindern.

Ohne Freunde bleibt, wer fehlerlos wünschet die Freunde.

Neue Sachen und alte Freunde sind immer die Besten.

Nimmer begegnet dem Berge der Berg, doch Menschen dem Menschen.

Lieber ein Kalb Dir allein, als eine Kuh in Gemeinschaft.

Was sich ersehnt der Mensch wird ihm selten gewährt.

Fürchte was Du hoffst, sobald das Glück Dir nicht günstig.

Hoffe was Du sonst fürchtest, so lange das Glück Dir gelaunt ist.

Zeit und Geduld verkehren das Maulbeerblatt noch in Seide.

Habe Geduld und Du siegst — Geduld ist der Schlüssel zur Freude.

Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Die Menschen haben die Stadt gemacht, aber das Land hat Gott erschaffen.

Der erste Zorn ist der beste.

Kaufet in der Zeit, damit Ihr habet in der Noth.

Ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Altdeutsche Denksprüche.

Umsonst ist's vor dem Tode sich verschliessen.
Durch Mauern können Pfeile schiessen.

Zum Rathe hat die Zunge Macht,
Die Rechte thut es in der Schlacht.

Du musst nicht alles zu Bolzen drehen,
Bisweilen auch durch die Finger sehen.

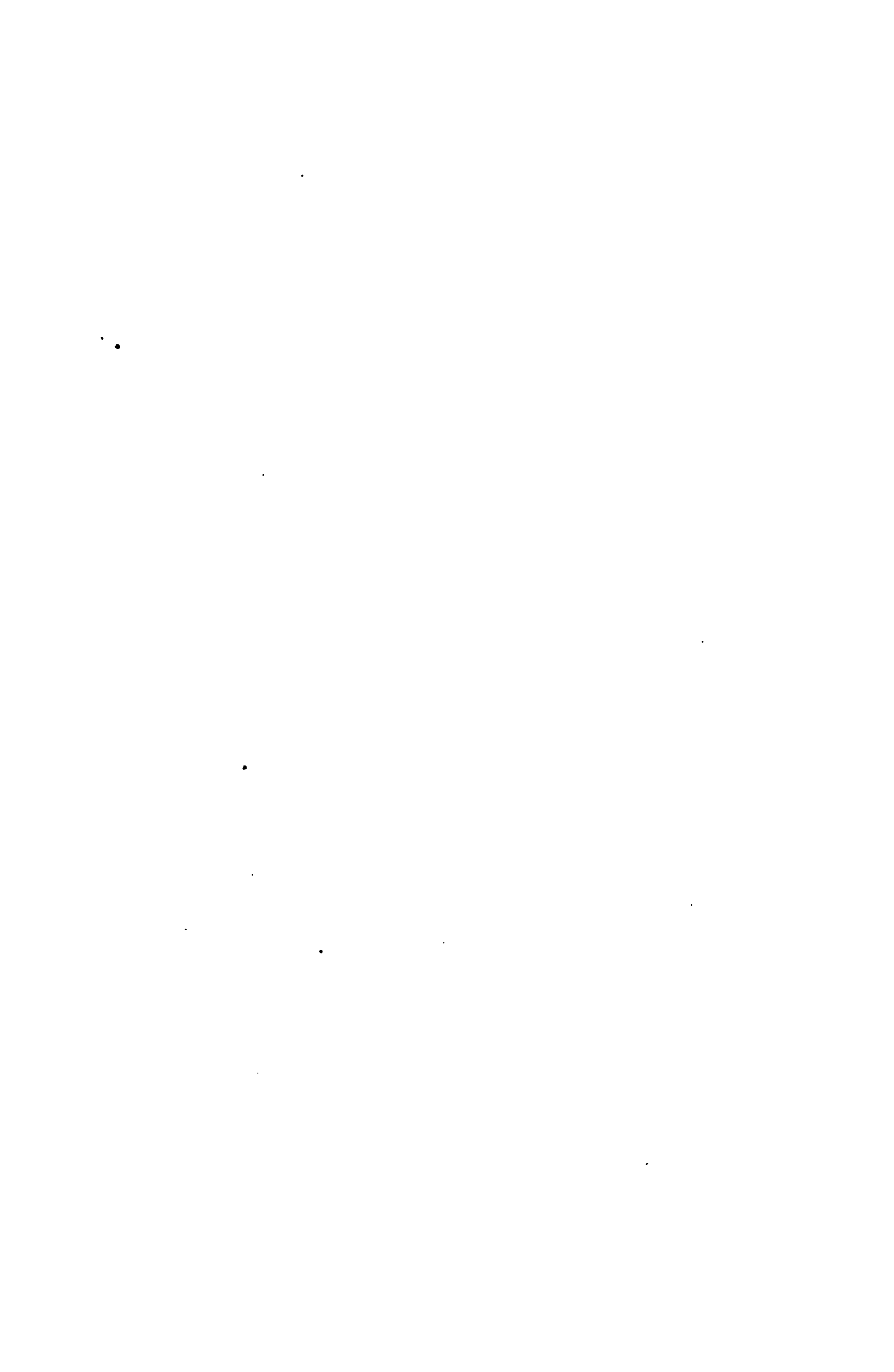
Was Du im Haus nicht wenden magst,
Schaff, dass Du solches geduldig tragst.

Was bringt zu Ehren? Sich wehren!
Was macht gewinnen? Nicht lange besinnen.

II.

HAMBURG UND EUTIN.

1801 — 1829.



Nach der Vertreibung der königlichen Familie von Neapel durch die Franzofen war, wie Tifchbein felbft erzählt, feines Bleibens in Neapel nicht mehr. Obgleich ihm glänzende Ausfichten gegeben wurden, fo zog er doch vor, über die Alpen feiner Heimath zuzuwandern. Mancherlei gefährliche Abenteuer zu Waffer und zu Lande*), fowie ein Aufenthalt in Stuttgart verzögerten feine Ankunft in Caffel, bis zum 20. September 1799. Von hier aus befuchte er Göttingen oft, und knüpfte befonders mit Heeren, Heyne, Bouterweck und Blumenbach an. Erfterer übernahm die fchwierige Aufgabe, dem von ihm unternommenen Kupferwerk, Homer nach Antiken, erklärenden Text beizufügen, mit Letzterem trieb er allerlei Naturwiffenfchaftliches, namentlich war es die Entftehung der Racen und der Phyfiognomien von Menfch und Thier, die ihn intereffirte. Leider fehlen uns faft alle Mittel diefen Beziehungen näher nachzugehen. Die nicht eben zahlreichen diefes Gebiet berührenden Zeichnungen find keineswegs fo bedeutend, wie fie von Dr. Schiller gehalten find, allein einige Briefe von und an Blumenbach find es, welche ein weitergehendes Intereffe bieten dürften, während die weit zahlreicheren Briefe Heyne's, obgleich fehr herzlich gehalten, (Tifchbein malte deffen Bildnifs) nicht bedeutend find, doch bekunden fie, dafs Heyne Tifchbeins Arbeit als höchft wichtig und bedeutend anfah, weshalb er den, auf gute Künftler-

*) Siehe Schiller, Tifchbeins Leben.

Weife in Gefchäftsfachen oft nachläffigen Meifter fortwährend antrieb, die Platten zu vollenden. Häufig finden wir den Künftler auch in Hannover, wo er befonders im Haufe des Grafen Münfter, deffen Bekanntfchaft er fchon in Neapel gemacht hatte, wohl gelitten war. Indefs konnte diefe Unftätigkeit nicht von Dauer fein, fie fagte ihm nicht zu, auch war es unmöglich auf diefe Weife wieder eine fichere Exiftenz zu begründen. Er befchlofs daher, fich in Hamburg, der reichen, grofsen Hanfeftadt, niederzulaffen, wo er hoffen durfte, ein Feld angenehmer und lohnender Befchäftigung zu finden, wonach er um fo mehr zu ftreben, als er 1801 Herz und Hand an eine fchöne Landsmännin verloren hatte.

Seine aus Italien mitgebrachten Kunftfchätze, von denen Böttiger die erften Nachrichten im Mercur (1800) gab, begleiteten ihn in feine neue Heimath, wo fie bald die Aufmerkfamkeit des kunftliebenden Publicums auf fich zogen, nicht allein Hamburgs, fondern auch des fremden.

Auch Herzog Peter von Oldenburg war durch jenen Auffatz Böttigers auf diefe Schätze aufmerkfam geworden; er benutzte daher die Gelegenheit und nahm diefelben auf der Durchreife nach Eutin, welche fich alljährlich zu wiederholen pflegte, 1801 in Augenfchein.

Von der Vortrefflichkeit einer grofsen Zahl der Kunftwerke überrafcht, ftieg der Gedanke in ihm auf, einiges aus diefer Sammlung zu erwerben, um einem lange gehegten Lieblingsplan, Gründung einer Gemäldefammlung, deren Stamm er bereits im Lauf der Jahre durch Erwerbung von 46 älteren Gemälden, von denen einige wenige aus den Trümmern des alt-Gottorpfchen Bilderfchatzes gerettet waren, näher zu kommen. Befonders war es der, noch heute der Grofsherzoglichen Sammlung zur gröfsten Zierde gereichende, Johannes in der Wüfte, welcher ihn feffelte.

Bald nachher liefs er den Meifter durch feinen Cabinetsfecretair Zehender, einen hochgebildeten Schweizer, fragen, ob er geneigt fei fich diefes Schatzes zu entäufsern. Dies gab

Tischbein Gelegenheit das folgende Schreiben an den Herzog zu richten:

Durchlauchtigster Herzog!

Ich schätze mich sehr glücklich, die Ehre gehabt zu haben, Ew. Durchlaucht kennen zu lernen, wonach ich so lange gewünscht, und habe nun selbst gesehen und bin überzeugt von denen Vortrefflichkeiten, die man mir von Ew. Durchlaucht in der Ferne rühmte. Aber ich bedauere, daſs ich das Glück nur so kurze Zeit genoſs, und es war nicht einmal Zeit die Gedanken über Manches zu vernehmen, das Ew. Durchlaucht geruhten anzusehen. Auch konnte ich nicht einhalten, Ihnen so Vieles und von Mancherlei vorzulegen, weil mir daran gelegen war, daſs Sie Alles sehen möchten, das ich zu machen unternommen habe. Ich glaube, daſs Manches darunter ist, das der Welt nützen könnte, wenn es bekannt gemacht würde.

Ich möchte so gerne noch einige Sachen machen, die mir in der Phantasie liegen, und glaubte in Deutschland einen ruhigen Sitzort zu finden, wo ich es ausführen könnte, aber bis jetzo habe ich den noch nicht angetroffen. Ich habe sehr viele Zeit angewandt und verbraucht, über Manches nachzudenken, das nicht eigentlich Malerei ist, wohl aber mit ihr zusammenhängt. Dazu gehören aber Umstände, daſs ich meine Zeit nicht bloſs verwenden muſs, Portraite zu malen; um das auszuführen gehört ein ruhiges stilles Leben.

Ich habe noch viele Zeichnungen nach griechischen Kunstwerken, wo nützliche Werke von gemacht werden könnten, als der Griechen gymnastische Spiele und von ihren Tragödien-Schreiber, wovon die Originale durch den Krieg zum Theil vernichtet und andere in der Welt herum zerstreut sind, und eben so gut als verloren, weil sie an Örter und in Hände gekommen sind, wo man sie nicht kennt. Kaum in Italien kannte man sie, wenn nicht der Hamilton gewesen wäre und der Gelehrte Italinski. Wir dachten hiervon ein Werk zu machen, wozu Italinski die Erklärung schrieb. Dieser vortreffliche Mann besitzt bei seiner Welt-

kenntnifs noch eine ausgebreitete Kenntnifs der alten Schriften. Es ift der Ruffifche Minifter in Neapel und mein befter Freund, welchen ich da hatte. Ich habe vor einigen Tagen Nachricht bekommen, dafs ich wieder nach Neapel kommen foll, auch geftern eine Einladung vom Hamilton, der will, dafs ich zu ihm nach England kommen foll. Ich bin recht verlegen und möchte gern in Deutfchland bleiben, wo man die Sprache redet, worin ich alles denke, und meinen Landsleuten zu Gefallen habe ich das Mehrfte gearbeitet, und möchte auch künftig für fie arbeiten.

Das Bild von Raphaelo, welches Ew. Durchlaucht zu befitzen Gefallen haben, überlaffe ich Ihnen ganz, denn Ew. Durchlaucht wiffen am beften, was Sie mir geben können, das mir fehlt und hilft. Fordern kann ich nicht, weil das Bild keinen Preis hat, mir ift kein Exempel bekannt, dafs ein Bild von Raphael verkauft ift, aufser das in Dresden. Denn die übrigen Bilder, welche für Raphael verkauft werden, find keine. Aber diefes ift gewifs von feiner eignen Hand und man kann das Jahr finden, wann er es machte. Das ift in der Zwifchenzeit, als er den Streit des Sacramentes und die Schule von Athen malte. Diefes Bild würde bekannter fein und mehr Ruhm haben, wenn es nicht zu meinem Glück feit alter Zeit verfteckt gewefen wäre, und ich habe es auch geheim gehalten und nur felten meinen vertrauteften Freunden fehen laffen, weil ich immer vermied, den Neid zu erwecken, denn in dem Lande kannte ich mich zu fchwach, mich dem Neid zu widerfetzen. Aber ganz verfteckt habe ich es nicht gehalten, Viele haben es gefehen, der König und die Königin, wie die Kaiferin noch Prinzefs in Neapel war und ich die Ehre hatte Ihr Unterricht im Zeichnen zu geben, fo ftellte ich diefes und andere meiner beften Bilder in ihr Zimmer, wo fie nach zeichnete und malte, damit fie ihr Auge gleich an das Gute und Befte gewöhnen follte. Die hat den Kopf auch verfchiedene Male gezeichnet, weil es ein fo fchön Geficht ift. Ich fetze diefes hier her, um zu zeigen, dafs ich das Bild heimlich hielt nicht aus Urfache, als hätte

ich es auf eine unrechtmäſsige Art an mich gebracht oder in der Zeit der Revolution gekauft, um dieſes alles nicht, bloſs dem Neid auszuweichen, ich beſitze es ſchon 15 Jahre, ich habe auch ſchon oft Gelegenheit gehabt es zu verkaufen, aber nie Willens geweſen auſser Deutſchland es weg zu geben. Mein Wille war, es für mich ſelbſt zu behalten, aber jetzo liegen mir meine angefangenen Werke nach Antiken am Herzen, die fertig zu machen, zwingen mich andere Liebhaberei fahren zu laſſen, ſo leid es mir auch thut.

Ich lege Ew. Durchlaucht eine Liſte mit bei, die Sie vielleicht erinnert an die vielen Sachen, welche ich in ſo kurzer Zeit Ihnen zum Sehen vorlegte.

So angenehm mir der Tag war, da ich die Ehre hatte, Ew. Durchlaucht kennen zu lernen, ſo traurig war er mir auch, daſs ich keine Zeit hatte von Ew. Durchlaucht einige Wörter und Meinung zu hören.

Ich bin mit der gröſsten Ergebenheit Ew. Durchlaucht ganz ergebenſter Diener

Hamburg, den 28. Dec. 1801. W. Tischbein.

Anlage hierzu:

Homeriſche Vorſtellungen, welche aus dem Gedicht genommen und dazu gehören:

Ein gezeichnetes Gedicht von meiner eigenen Erfindung, welches Anlaſs gab, die Homeriſchen Vorſtellungen von den Alten zu ſammeln.

Ein kleines Werk über die Charaktere der Thiere.

Eins über die verſchiedenen Charaktere der Menſchen.

Einige Fabeln.

Einige Sprichwörter und Sentenzen.

Eſels Geſchichte.

Die Hetruriſchen Vaſen des Ritters Hamilton, welche ich in 4 Bänden herausgegeben habe, ſind ſchon bekannt.

Dann habe ich noch Zeichnungen nach verſchiedenen Vaſen, die ſehr merkwürdig ſind, wovon ich noch 4 Bände machen könnte.

Hierauf erwiderte der Herzog eigenhändig bereits unterm 5. Januar 1802:

Ew. Hochedelgeboren

gefällige Zuſchrift vom 28. Dec. v. J. habe ich mit vielem Vergnügen erhalten, gewiſs war es mir unendlich angenehm Ihre perſönliche Bekanntſchaft in Hamburg zu machen, um in Ihnen einen der verdienteſten vaterländiſchen Künſtler zu finden. Die wenigen Augenblicke, die ich anwenden konnte, um Ihre Arbeiten zu überſehen, haben mich überzeugt, mit welchem Fleiſs Sie die Werke der Alten ſtudirt und wie glücklich Sie ſelbſt die Kunſt üben. Mit mehrerer Muſse werde ich gerne näher Ihre Sammlung ſo mancher intereſſanter Sachen beſuchen.

Das Gemälde Raphaels, welches Sie beſitzen, dürfte leicht in eine groſse Sammlung gehören, welches bei mir nicht der Fall iſt; ſehen möchte ich gern ein jedes Kunſtwerk, beſitzen aber nur das, was mir gefällt, und da ich nicht Kenner genug bin, den Künſtler beſtimmt in ſeinem Werk zu erkennen, ſo werde ich wahrlich am wenigſten im Stande ſein, den Preis eines Gemäldes zu beſtimmen. Iſt aber der Ihrige mit dem, was ich an Künſte zu wenden mir erlaube verträglich, und gefällt dem Nichtkenner das Kunſtwerk auch, ohne den Namen des Meiſters, ſo werde ich Ihnen gerne meine Meinung nicht vorenthalten. Mit vieler Hochachtung verbleibe

Ew. Hochedelgeboren
ergebener
Peter H. z. Holſtein.

Im Herbſt 1802 wurde der Beſuch in Begleitung der beiden Prinzen Auguſt und Georg wiederholt und damals von Tiſchbein drei Gemälde gekauft, von denen übrigens nur eines, eine Magdalena nach Guido, im augenblicklichen Beſitz des Meiſters war; die beiden andern, ein Luca Giordano und ein Salvator Roſa, befanden ſich noch in

Neapel *). Sie trafen erst spät im folgenden Jahre in Hamburg ein. Beide Bilder, Venus und Aeneas und der Belisar befinden sich gegenwärtig in der Grosherzogl. Gemälde-Sammlung zu Oldenburg. Es ist gewiss als ein Beweis grossen Vertrauens anzusehen, welches der Künstler schon

*) Mein lieber Freund! Nun kann ich Ihnen, schrieb T. an Zehender, mit einer grossen Freude melden, dass die Bilder von Giordano und Salvator Rosa von Neapel kommen. Sie sind auf ein dänisches Schiff geladen, das nach Flensburg bestimmt ist. Gott gebe, dass sie glücklich ankommen! Man sagt mir, dass wenn der Fall sein sollte, dass das Schiff von den Engländern aufgebracht werde, ich nur dahin zu schreiben brauchte, so werde es mir geschickt, weil ich viele Freunde in England habe. Ich sehne mich recht, sie wieder zu sehen, und wünsche, sie wären schon hier. Auf dem Bilde von Giordan ist ein Bein, dass dem Tizian nichts nachgiebt und überhaupt ist es ein angenehmes Bild, das beste, was ich von diesem Meister gesehen habe. Er malte es für den Herzog Perrelli, als der Gesandter in Venedig war, und Luca studirte da den Tizian; also ganz in dessen Geist.

Das Bild von S. Rosa ist nicht der Belisar, welches der Beckfort in England hat und von Strange gestochen ist, sondern ganz anders. Er stehet mit ausgebreiteten Händen und beklagt sich. Zu seinen Füssen liegen die Trophäen von den Völkern, welche er besiegt. Dieses lebensgrosse Bild ist eins von denen, welche er für den Fürst Doria malte, der ihm ein Geschenk von Silber dafür gab, das weit den Preis des Bildes übertraf. S. R. wollte erkenntlich sein und machte ein besseres Bild, Doria schickte ihm noch ein grösseres Geschenk. S. R. machte das dritte Bild noch besser als die ersten, da sagte der Prinz, er wäre überwunden. Der Cardinal Doria, welcher mir sehr gut war und von dem ich viele Freundschaft erhielt und viel mit ihm lebte und der Monsgr. Doria, welcher mein guter Freund war, dem habe ich den Besitz dieses Bildes zu danken.

Das Haus Doria hat noch die schönste und grösste Gallerie von Bildern, welche jetzt in Rom ist. Der Prinz hat bei dieser Gelegenheit der Revolution kein Bild weggegeben, und ist die Gallerie, welche vollständig erhalten ist.

Ich bitte mich dem Herzog zu empfehlen und ihm zu melden, dass ich die Nachricht erhalten habe, dass die Bilder nach Flensburg eingeschifft sind und nun sein sind. Sobald sie ankommen, so werde ich suchen, dass sie gleich der Herzog bekömmt, und ich wünsche dabei zu sein, wenn sie zum ersten Mal von ihm gesehen werden. Ich bin im Voraus überzeugt, dass sie Zufriedenheit gewähren werden. Mir thut es

damals genoſs, wenn der Fürſt dieſe Bilder, ohne ſie geſehen zu haben, kaufte.

Bei dieſem zweiten Beſuche wurden auch die zahlreichen Zeichnungen, welche der Meiſter zum Homer entworfen, in Augenſchein genommen.

---

leid, daſs ſie nicht eher gekommen ſind; es iſt aber meine Schuld nicht, ich konnte nicht geſchwinder, es hat mich genug betrübt, daſs es ſo lange währte.

Mir thut leid, daſs Sie lieber Freund ſo kurz hier waren und ich Ihnen wenig Vergnügen verſchaffen konnte. Wenn Sie aber wieder kommen, ſo will ich bedacht ſein, daſs Sie mehrere Bilderſammlungen hier ſehen. Ich ſelbſt habe noch wenig hier geſehen. Es ſind doch einige gute holländiſche Bilder hier. Einige Tage nachher, als wir Paulsen ſeine geſehen hatten, habe ich eine andere kleine Sammlung geſehen, wo einige ſchöne Bilder waren.

Das Bild vom Ajax und der Caſſandra habe ich nun angefangen zu malen, wovon Sie den Carton geſehen haben und habe das Glück, ſchöne Modelle dazu zu finden, die mir dazu ſitzen, ſowohl zur männlichen als weiblichen Figur. Den Mann hätte ich mir nicht beſſer wünſchen können; er iſt jung, voller Kraft, mit ſtark vorſtehenden Muskeln, die nicht durch Arbeit geſchwächt ſind. Zur weiblichen Figur habe ich verſchiedene der ſchönſten jungen Damen gezeichnet, das mir leicht ward, weil ich nur den Kopf und Arm entblöſst ſehen muſs. Die Arme habe ich nach 4 verſchiedenen Damen gezeichnet, aber die, wo ich jetzt nach male, iſt ein Wunder von Schönheit und verdient auf eine Zeitlang im Bilde aufbewahrt zu werden, ſowohl die Form als Farbe.

Über den Gedanken, das Portrait von unſerm edlen Herzog durch Müller in Kupfer ſtechen zu laſſen, habe ich mehr nachgedacht und man muſs ſehen etwas Beſonderes zu machen, das glückt einem nicht immer, wenn man den Ort und das Licht nicht recht kennt, aber zuweilen werden es juſt die beſten. So malte ich den Bottmer, den ich nie vorher geſehen hatte, in dreiviertel Stunden, und es wurde eines meiner ähnlichſten Portraits; aber das kann man nicht vorher wiſſen, denn das iſt nur ein Glück; aber wir müſſen es doch vollbringen, es geſchehe geſchwind oder langſam. Ich werde das Meinige dazu thun, das es geſchieht.

Müller iſt mein guter Freund und ich bin überzeugt, daſs er mir Alles thut. Man darf auch nicht ſäumen, denn er iſt alt, wünſcht aber noch was Gutes zu ſtechen, ehe ſeine Augen abnehmen.

Die lange gehegte Absicht des Herzogs, ein Zimmer im Schloss zu Oldenburg mit Gemälden aus dem griechischen Alterthum zu schmücken, wurde dadurch auf's Neue lebhafter angeregt, und so entschloss er sich, Tischbein, dem genauen Kenner des Homer, den Auftrag zu ertheilen, zu diesem Zwecke ein Bild zu malen. Als Gegenstand wählte Tischbein Ajax und Cassandra.

In gewohnter Weise griff unser Meister kräftig und dankbar zu, so dass er schon am 21. December 1802 an Zehender schreiben konnte:

»Die Studien zu dem Bilde für Se. Durchlaucht habe ich angefangen. Die wenigen glücklichen Stunden, da ich den Herzog hier sah, haben mich wieder in das Grosse der Malerei zu denken gesetzt.«

Indess nahm die Arbeit nicht so raschen Fortgang, wie der Künstler wohl wünschte; die Sorge um das tägliche Brod zwang ihn manch Bildniss zu malen; den Sorgen gesellten sich dann noch körperliche Leiden hinzu, welche er auf die grossen Aufregungen schob, denen er bei dem Sturm von Neapel durch die Franzosen und auf dem Wege in die Heimath ausgesetzt gewesen.

Diese widrigen Umstände hinderten ihn, ernstlich an die Ausführung des Auftrags vor dem Sommer 1803 zu gehen. Sobald er dann endlich mit sich, über den einzuhaltenden Weg im Klaren, zeichnete er den Carton und begann die Untermalung. Er fand ein kräftiges Modell für den Ajax, und

---

Haben Sie die Güte mich dem Herzog aufs Beste zu empfehlen und sagen ihm meine Achtung und Ergebenheit.

Dem angenehmen Philosophen Jacobi machen Sie tausend Grüsse und sagen ihm, dass ich mich oft zu ihm wünsche, oder ihn zu mir. Nicolovius ist mir nur erschienen, möchte ihn aber genauer kennen. Es war gar zu kurze Zeit, dass ich in Eutin war und die wenige brachte ich mit Voss zu, über den Homer zu sprechen, und auch das war zu wenig.

Viele Grüsse an Strack.

Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft

Hamburg, den 20. Sept. 1803. W. TISCHBEIN.

für die Caſſandra ſtanden ihm die ſchönſten Mädchen Hamburgs. Mit Ungeduld erwartete er jetzt von Tag zu Tag das Eintreffen des Herzogs, da er deſſen Urtheil erſt hören wollte, ehe er ſeine Arbeit weiter fortführte. Indeſs der Winter nahte, und die Hoffnung, denſelben in Hamburg zu ſehen, ſchwand immer mehr. So entſchloſs er ſich denn, ſeine Abſichten und Ideen brieflich darzulegen:

Durchlauchtigſter Fürſt!

Immer ſchmeichelte ich mir und war in der Hoffnung, Ew. Durchlaucht hier in dieſer Stadt zu ſehen, wo die Einwohner ſo viel Liebe und Hochachtung für Ew. Durchlaucht haben: aber wir waren nicht ſo glücklich, Sie hier zu ſehen. Mir that es vor allen am leideſten, denn ich hatte den Wunſch, daſs Ew. Durchlaucht den Anfang und den Carton zu dem Bild ſehen möchten, welches für Ew. Durchlaucht beſtimmt iſt. Auch hätte ich gerne Ihre Meinung und Rath gehört.

Ich habe die Geſchichte der Caſſandra und Ajax gewählt, wie er ſie aus dem Tempel reiſst, wo ſie um Schutz der Pallas flehte. Da iſt Gelegenheit, eine zarte weibliche und eine ſtarke männliche Figur ſehen zu laſſen.

Mit dieſer Idee zu einem Bilde trage ich mich ſchon ſeit der Einnahme von Neapel herum; da habe ich geſehen, wie ein Mann im Sturm ausſieht, wie Trotz und Tod in ſeinem Auge ſitzet, und wie die zarte weibliche Unſchuld miſshandelt ward.*) Dieſes ſchien mir werth, im Bild aufbewahrt zu werden, denn nicht leicht hat ein Künſtler Gelegenheit, dieſes in der Natur zu ſehen.

Erſt wollte ich Ew. Durchlaucht eine Skizze von der Compoſition zuſchicken, aber ich kann durch keine Zeichnung

*) Tiſchbein hatte in Neapel geſehen, wie ſeiner Wohnung gegenüber die Franzoſen ein Nonnenkloſter ſtürmten und die Aebtiſſin miſshandelten; dieſes Vorganges erinnerte er ſich bei der erſten Skizze zur Caſſandra.

den Ausdruck und Empfindung hervorbringen, und darum wünſchte ich lieber, daſs E. D. das Bild ſelbſt ſähen, denn im erſten Blick liegt alles, und dieſe augenblickliche Empfindung wird im Bild gemacht. Das längere Anſehen iſt das Wohlgefallen, welches man genieſst, die Kunſt und Wiſſenſchaft zu betrachten, womit das Bild gemacht iſt. Dieſes kann durch keine Zeichnung zum zweitenmal gemacht werden, und liegt nur allein im Bilde.

Ich habe dieſen ganzen Nachſommer dazu angewandt, das Bild zuſammen zu arbeiten, ſo lange das gute Wetter mir noch günſtig war, nun bin ich auch ſo weit damit. Nun kommt es auf die einzelnen Theile an, gehörig und genau auszuführen. Ich habe verſchiedene Perſonen, die mir dazu ſitzen, männliche und weibliche, zu Kopf, Arme, Hände und dem Uebrigen. Aber die einzelnen Studien hatte ich mir ſchon lange nach und nach gemacht, auch den Carton in's Groſse eben ſo wie das Bild.

Es wird einem ſchwer, hier etwas im hohen und reinen Styl zu machen, weil man nichts um ſich hat, das einem eine Leitung gebe. Aber ich behelfe mich ſo gut ich kann, ich ſtelle die wenigen guten alten italieniſchen Bilder um mich herum, die ich habe, und rufe in meine Erinnerung die groſsen Meiſterwerke zurück; das belebt meine Phantaſie und nehme meine Träume zu Hülfe, denn oft erſcheinen mir Geſtalten, die ich mir wachend nicht denken kann. Ich habe mir erſt alles deutlich vorgeſtellt, dann gehe ich mit Bedacht zu Werke und ſchreibe es mit dem Pinſel hin, daſs es rein und unangerührt ſtehen bleibt und ja nichts verwiſcht werde, denn das muſs zuletzt im Ganzen kommen. Es iſt mir geglückt, die männliche Figur, die ganz nackt iſt, ſo zu ſtellen, daſs man ſie ganz zu ſehen glaubt: die breite Bruſt, die beiden Arme und beide Füſse, und doch iſt ſie ſo bedeckt, daſs das keuſcheſte Auge einer geſitteten Dame es ohne Scheu anſehen kann. Er iſt eben in der verwegenen Wuth, ſie vom Altar fortzureiſsen. Die Caſſandra iſt darum ſchwer, weil ſie im Fallen und ſchwebend iſt, ſie hat keinen Ruhe-

punkt, worauf ihre Füfse ftehen, fie hat ihren Körper nicht mehr in der Gewalt; vom Altar, worauf fie mit einem Bein kniete, ift fie fchon fortgeriffen, auf dem andern Bein ftehet fie auch nicht mehr, weil fie der Gewalt des Ajax, der fie beim Arme reifst, nachfällt. Das Geficht und der Blick der Augen, hoffe ich, foll das vorzüglichfte werden.

Ich lege einige kleine Zeichnungen von einzelnen Theilen bei, die zeigen follen, wie ich glaube, dafs das Bild ausgeführt fein müfste, wenn es irgend gut werden foll, fo gehört es fich, alles beftimmt zu bezeichnen. Das Auge ift von der Caffandra nach einer Dame, der ihre Augen für die fchönften hier gehalten werden. Gut gezeichnet haben wirklich nur wenig Maler, und die Schönheit hat keiner verftanden. Alles ift nur auf den Schein gemalt.

Das Bild für Ew. Durchlaucht zu machen hat meinen Eifer erregt, und ich werde alles anwenden, was ich nur vermag, und ich wünfche, dafs es zum Vergnügen Ew. Durchlaucht ausfallen möge.

Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht gnädigem Wohlwollen und bin und verbleibe mit der gröfsten Ergebenheit

Ew. Durchlaucht
gehorfamfter Diener

Hamburg, d. 15. Novbr. 1803. WIL. TISCHBEIN.

Der ganze Ideengang in diefem Schreiben feffelte den Herzog fo fehr, dafs er dem Künftler bereits unterm 28. November das nachftehende, liebenswürdige Schreiben fandte:

Hochedelgeborner Herr
Gallerie-Director!

Es ift mir fehr angenehm gewefen, aus Ihrem Schreiben vom 15. d. M., wo nicht Contour und Colorit, doch vollkommen den Geift zu fehen, in dem Sie das Gemälde bearbeitet haben, das Sie mir zudenken. Ich danke Ihnen auf-

richtig dafür. Der Eifer des Künftlers ift ein Beweis feiner Liebe zu feiner Kunft, allein auch feiner Abficht den zu verbinden, für den er arbeitet. So fehr ich mich auf Ihr Gefühl und Ihre Kenntnifs verlaffe, fo unbefangen und anfpruchslos follen Sie den Eindruck erfahren, den Ihr Kunftwerk auf mich macht. So bald meine hiefigen Gefchäfte es erlauben, komme ich nach Hamburg und bleibe der Caffandra und ihres Vaters wegen einen Tag dafelbft. Es foll mir wahrlich nach der mühfamen und gefchmacklofen Anftrengung, der Arbeit des leidigen Augenblicks, eine erwünfchte Erholung fein. Ich fehe dann bei Ihnen die aus Italien angekommenen Gemälde, und wir verfetzen uns in jene glücklichen Zeiten, wo wir dies Vaterland der Künfte bewohnten, und die Augenblicke, wo Friede und Wohlftand fie entftehen hiefs.

Bis dahin bitte ich der vollkommenen Achtung verfichert zu fein

Ihres
ergebenen Dieners
PETER.

Damit indefs begnügte fich der Herzog nicht, fondern beftimmte, dafs der Künftler den Preis der Caffandra felbft feftftellen folle, und ihm, obgleich er nicht darum gebeten, ein Vorfchufs auf fein noch unvollendetes Werk zu gewähren fei, damit er daffelbe ohne Sorge und in freier Begeifterung zu vollenden vermöge. Tifchbein war fehr erfreut und beglückt über diefen Gnadenbeweis; er dankte dem Fürften und fagte: »Ich will mich anftrengen und anwenden, was ich machen kann.«

Mit diefem Auftrage war der Anftofs zur Schöpfung der fechs grofsen Homer-Bilder gegeben, welche Tifchbein in den Jahren 1806—1822 für den Herzog ausführte und zwar:

1806 Ajax und Caffandra.
1810 Ullyffes und Penelope. (Erh. Grofsfürftin Catharina.)
1812 Hector's Abfchied.

1817 Menelaus und Helena.
1819 Odyſſeus und Nauſikaa.
Um 1823 Achilleus und Pentheſileia.

Wenn dieſelben auch nach dem Standpunkt der heutigen Kunſt, beſonders in der Farbe, vieles zu wünſchen übrig laſſen, ſo bekunden ſie doch die hohe Gabe des Künſtlers in einfacher Gruppe, ohne blendende Beigaben und einen ganzen Apparat von aufklärenden Beiwerken, woran unſere heutige hiſtoriſche Kunſt ſo ſehr leidet, dem Gedanken klar und verſtändlich Ausdruck zu geben.

Dem Herzog aber gebührt vor allen Fürſten Deutſchlands das Verdienſt, dieſer gröſsten Seite der Kunſt zuerſt in unſerm Vaterlande, in gröſserem Maſsſtabe, Bahn gebrochen zu haben.

Die wiederholten Beſuche in Tiſchbeins Werkſtatt hatten dem Herzog Gelegenheit gegeben, die von jenem mitgebrachten Gemälde zu ſehen, und auch wohl den Wunſch in ihm geweckt, dieſelben zu beſitzen. Beſonders war es, wie wir bereits wiſſen, der Johannes in der Wüſte geweſen, welcher ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen; indeſs war bis dahin von einem Ankauf nicht ernſtlich die Rede geweſen, wenn auch zwiſchen Zehender und Tiſchbein wohl dahin zielende Unterhaltungen gepflogen waren. Es ſcheint aus manchen Notizen und Bemerkungen in den uns vorliegenden Briefen hervorzugehen, daſs der Beſitzer ſich damals noch zu keiner beſtimmten Preisforderung entſchlieſsen konnte, eben ſo mochte Zehender, welcher den Ankauf ſehr wünſchte, fürchten, daſs dieſelbe die Gränzen der Mittel dss Herzogs überſteigen möchte und damit die Ausſicht der Erwerbung wahrſcheinlich für immer unmöglich gemacht würde.

So ſtanden die Sachen, als die Ankunft des Salvator und des Giordano Tiſchbein Gelegenheit gaben, nachſtehendes Schreiben an den Herzog zu richten: »Die beiden Bilder, das von Luca Giordano und das von Salvator Roſa ſind unbeſchädigt angekommen.

Die Malerei des Luca, mufs ich geftehen, hat mich erfchreckt und etwas niedergefchlagen. Ich verlangte fehr, das Bild wieder zu fehen, wegen dem Colorit und dem grofsen freien Pinfel, der Behandlung und Harmonie. So wie es aus der Kifte kam, ftellte ich es gleich neben mein angefangenes der Caffandra und fahe, wie fchwer es ift und faft unmöglich, einen folchen Effect in einem Bild hervorzubringen, das man in allen Theilen gehörig beftimmt zeichnen will. Die Maler der Zeit hatten eine grofse Gefchicklichkeit im Malen, ein Bild in Effect und Harmonie hervorzubringen. Man erftaunt, mit was für einem Uebermuth und fcherzender Kühnheit er Pinfel und Farben gebraucht hat. Spielend ift alles! Aus diefem Gefichtspunkt ift Luca zu betrachten, wegen feiner geiftigen Behandlung. Darin ift er grofs und faft einzig. Er hat Bilder bei der Fackel in einer Nacht gemacht, die jetzo noch als Wunder in den Kirchen aufbewahrt werden. Diefes ift aber ein ausgeführtes Bild von ihm, welches er in Venedig machte, als er den Titian ftudirte. Dafs er fich länger dabei aufhielt und mehr Fleifs anwandte war wohl die Schuld, weil es für den Duca Perelli war, der damals als Gefandter fich da aufhielt und ein grofser Liebhaber und Kenner der Kunft war.

Ich wünfchte, dafs Ew. Durchlaucht auch alle meine andern Bilder hätten, fie würden Ihnen manche Freude verurfachen und thäten der nordifchen Gegend ein grofses Wohl. Ew. Durchlaucht ift es ein Leichtes, mir etwas zu geben, das mich aus allen Sorgen bringt, worin ich verwickelt bin, der Kunft zu Liebe den Homer zu machen, die Unkoften diefes Werkes überfteigen meine Kräfte. Aber ich ftrebe immer der Welt zu dienen und etwas Nützliches nachzulaffen. (10. December 1803.)«

Die Folge diefes Antrages war, dafs Zehender den Auftrag erhielt, den Befitzer zu veranlaffen, eine beftimmte Preisforderung zu ftellen.

Demfelben nachkommend, erfuchte Zehender den Meifter, ihm eheftens die Conditionen, unter welchen er geneigt, feine

Gemälde Sr. Herzogl. Durchlaucht abzutreten, mittheilen zu wollen, damit bei feiner bevorftehenden Zufammenkunft mit dem Herzog (welche bald erfolgen dürfte) kein merkantilifches Intereffe das Vergnügen an der Kunft ftören möge.

Umgehend fandte Tifchbein nun das nachftehende Actenftück an den Herzog:

Wunfch und Willen des Heinrich Wilhelm Tifchbein über feine Sammlung Bilder, von ihm eigenhändig gefchrieben.

Ich bekenne vor aller Welt, nach meinem Gewiffen, Einficht und Kenntnifs, dafs das Bild des Johannes in der Wüfte ein wahres Original von Raphael ift, welches er mit feiner eigenen Hand gemacht, auch alle Kenner, welche es bei mir gefehen haben, find einftimmig derfelben Meinung.

Da der Preis von einem folchen Bilde nicht anzugeben ift, aber doch beftimmt werden mufs, wenn es verkauft werden foll, fo kann er zu fünfzehn Taufend Thaler gefetzt werden. Diefes ift er für jeder Mann werth.

Schon feit vielen Jahren, als ich in Italien von dem vortrefflichen Fürften, dem Herzog von Oldenburg, fprechen hörte, wurde ich mit einer grofsen Hochachtung für Ihn durchdrungen und mein Wunfch war, dafs diefer Fürft meine gefammelten Bilder dereinft befitzen möchte.

Ich trage Ew. Herzoglichen Durchlaucht alle meine Bilder für Zwölftaufend Thaler an, fowohl das Bild von Raphael als die Uebrigen, welche ungefähr 60 Stück find.

Auch erkläre ich, dafs bei allen diefen Bildern kein einziges Stück ift, das nicht mein Eigen ift und dafs Niemand Anfpruch auf etwas hat. Die mehrften befitze ich fchon feit langen Jahren, alle auf eine rechte Art gekauft.

HEINRICH WILHELM TISCHBEIN

Hamburg, d. 10.(?) Decbr. 1803.

Zugleich fchrieb er an Zehender, wie er glaube für feine Gemälde, mindeftens 60 Stück, diefe Summe haben zu müffen, dafs fei feiner Anficht nach ein Preis, den ein Kaufmann

geben könne, der daran verdienen wolle; aber ihm liege daran, dafs feine Bilder in die Hände des Herzogs gelangten, und dafs damit eine fichere Grundlage zum Aufbau einer Gallerie in den nordifchen Gegenden, wo man fo arm fei, gewonnen werde.

Wie aus dem Antwortfchreiben Zehenders hervorgeht, fand der Herzog die Forderung Tifchbeins nicht »abfchreckend«, er behielt fich indefs vor, bald nach Hamburg, behuf genauerer Durchficht der Gemälde, zu kommen.

Am 3. Januar 1804 traf Herzog Peter dort ein.

Von der Ankunft deffelben unterrichtet, hatte Tifchbein alles zu feinem Empfang eingerichtet, auch ein überfichtliches Verzeichnifs der Gemälde angefertigt, fo wie einen grofsen Theil feiner Zeichnungen bereit gelegt.

Es ift uns nun zwar kein ins Einzelne gehender Bericht über diefen Befuch aufbewahrt, doch geht aus den uns überkommenen Notizen hervor, dafs er zur grofsen Zufriedenheit des Herzogs ausfiel und die Gemälde in Folge desfelben fein Eigenthum wurden. Aber auch in anderer Beziehung ward er für Tifchbein bedeutfam, wie wir befonders aus dem Eingang des nachftehenden Dankfchreibens entnehmen können. Die Worte, welche der Herzog an Tifchbein richtete, zeigen deutlich, wie hell jener fah, und von wie hoher Bedeutung für einen Künftler eine folche, wahrhaft fürftliche Theilnahme ift.

Tifchbein fchrieb am 18. Januar 1804:

Gnädigfter Fürft!

Dafs Ew. Durchlaucht mich mit Ihrer Gegenwart beglückten, kann ich nicht genug fagen, wie fehr dadurch mein Geift wieder aufgerichtet worden ift. Zwei Lehren habe ich von Ew. Durchlaucht erhalten, die ich erkenne und befolgen werde; die eine ift, als mich Ew. Durchlaucht das erfte Mal beehrten: »Man foll das Geringe, das nicht fchön ift, von fich entfernen« und diefes mal: »Man foll das weniger Nütz-

liche, welches andere ausführen können, denen überlassen, und sich an das verwerthen, was andere nicht vollbringen können.«

Mein Streben ist zwar immer darnach gewesen, aber man unterliegt so leicht der mühseligen Arbeit. Es gehört dazu, dass man zuweilen von einem Mann, der klaren Geist besitzt, aufgerichtet werde.

Ew. Durchlaucht haben mich wirklich im ganzen Umfang beglückt, dass Sie meine gesammelten Bilder für sich nehmen und das, was Ew. Durchlaucht die Gnade haben, mir dafür zu geben, erkenne ich als eine grossmüthige Gabe, die mich beglückt, beruhigt und auf mein ganzes Leben zufrieden macht. Alle diese Bilder sind nun Ew. Durchlaucht Eigenthum, so wie ich selbst es auch bin und Ihnen zugehöre.

Ich sahe diese für mich so wichtige Sache als eine Leitung vom grossen allmächtigen Wesen, das Alles macht und führt, an. Bei jeder Gelegenheit, wenn ich ein schönes Kunstwerk erhielt, so bemerkte ich immer ein inneres Gefühl und es bemeisterte mich eine Neigung und Liebe, als sollte ich zu Ew. Durchlaucht damit fliegen. Dieses ist wahrhaftig wahr. Sonderbar! Warum musste ich bei Gelegenheiten, wenn ich auch Geld noch so nöthig hatte und mir angetragen und geboten wurde, es für die Sachen hinzunehmen, es doch nicht nahm.

Ich fühle in mir eine Beruhigung und bin überzeugt, dass Ew. Durchlaucht bis in künftige Zeiten von Ihrer Familie und allen Menschen dafür gesegnet werden. Und ich flehe vom Himmel den besten Segen für Sie und Ihr ganzes Haus, dass sie nach Langem sagen mögen, das hat uns Der gesammelt.

Als Ew. Durchlaucht von hier reiseten, kamen meine antiken Sachen den andern Tag an, worunter der schöne Camée ist. Ich hätte gewünscht, er wäre etwas früher gekommen, damit ihn Ew. Durchlaucht gesehen hätten. Es ist eine der schönsten Sachen, welche auf der Welt uns aus der

beſten Zeit der Griechen übrig geblieben. Das Bild von Raphael und dieſer Camée iſt das ſonderbarſte Glück, daſs die in meine Hände gekommen ſind. Ich glaube, daſs kein ſchönerer geſchnittener Stein auf der Welt iſt.

Ich empfehle mich Ew. Durchlaucht in Ihre fernere Gewogenheit und Gnade und bin mit der gröſsten Ergebenheit der dienſtwilligſte

Diener
WILH. TISCHBEIN.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daſs der Fürſt es für angemeſſen hielt, ſich auch bei d. o. e. Gelegenheit von ſeinen beiden Söhnen Auguſt und Georg begleiten zu laſſen.

Die Beſuche bei dem Künſtler wiederholten ſich, als die Prinzen wenige Jahre ſpäter gröſsere Reiſen nach England machten. Ueber den einen derſelben ſind uns zwei Briefe des Künſtlers erhalten und zwar an den Herzog und an Zehender, beide vom 13. Juni 1806, welche ſo recht warm die Zuneigung zu der fürſtlichen Familie und doch auch wieder den vollen Freimuth des Künſtlers zeigen, ſo daſs wir glauben, ſie als ein Denkblatt, beides für Fürſt und Künſtler, hierher ſetzen zu ſollen:

»Ich kann Ihnen, mein lieber Freund,« ſchreibt Tiſchbein, »nicht genug ſagen, wie ſehr mir die Prinzen dieſesmal gefallen haben, und ich wünſche, daſs Sie den Unterſchied ſehen könnten, was das iſt, von einer Bahn auf die andere zu treten, die den jungen Mann auf eine höhere freie Stufe ſetzt, wie ſich dieſes bei den jungen Prinzen zeigt, mir ſind ſie ganz anders vorgekommen. Schon vorher ſah man die vortrefflichen Anlagen, und man kannte den Vater in Ihnen, aber das Ergebene, nur folgen zu wollen, lieſs ihren Geiſt nicht ſehen; jetzt ſcheint es, als habe der Vater ihnen mehr eigenen Willen zugegeben und ſie ſind mehr ihr eigen, freier aber auch bedachter.

Sie glauben kaum, wie ſie ſich ganz anders zeigen. Sie

müfsten fie an einem andern Ort fehen, und mit Augen eines Fremden, um den Unterfchied zu merken.

Es ift fich wirklich zu freuen über diefe jungen Prinzen und läfst fich Vieles von Ihnen erwarten. Man mufs es als eine befondere Gabe Gottes anfehen, wenn denen Menfchen einmal ein guter Prinz gegeben wird.

Ich habe fo vielerlei an Sie zu fchreiben, aber es liegt mir nichts im Kopf als die Prinzen.« — — —

An den Herzog fchrieb er:

13. Iuni 1806.

Durchlauchtigfter Herzog!

So fehr grofs meine Wünfche waren, Ew. Herzogliche Durchlaucht felbft zu fehen und da mir für jetzo diefe Freude nicht geworden ift, fo habe ich doch eine wahre herzliche Freude gehabt, die vortrefflichen Söhne Ew. Durchlaucht zu fehen. Es wird mir erlaubt fein und mir deucht, ich mufs es fagen: die auffallende Vervollkommung diefer herangewachfenen jungen Prinzen.

Es find nur wenige Schritte von Oldenburg bis Hamburg und wenige Stunden find verflohen, feitdem fie vom Vater entlaffen, aber die Wirkung auf den Geift ift grofs. Mir fcheint es, als fühlen fie, von einem würdigen grofsen Vater nun eigene Freiheit erhalten zu haben, die fie mit einem edlen Muth befeelt. Sie zeigen fich offen und nähern fich mit Anftand vertraulich. Mit freiem Geift fprechen fie bedacht und überlegt.

Ich bin zwar überzeugt, dafs Ew. Durchlaucht fie felbft kennen, da fie von Ihnen erzogen find. Aber der Erzieher darf doch auch aus der Ferne erfahren, dafs der Fremde das Angeborne und die edle Erziehung gleich an ihnen fiehet.

Ich flehe den Himmel aus dem Innern meines Herzens um Glück für diefe edlen Prinzen an und bin überzeugt, dafs fie

durch dessen Beistand dereinst Regenten werden, die ihr Volk beglücken, und dass Ew. Durchlaucht lange Freude an Ihnen erleben mögen.

Aber was darf ich über mein Bild die Cassandra sagen, wo ich nun so weit mit gekommen bin, dass ich fürchte, wenn ich noch mehr daran mache, das Geistige daraus wegzuarbeiten. So viel Kräfte in meiner Erinnerung lagen, habe ich angewandt, die Figuren nach der antiken Form zu zeichnen. Ich bin weit zurückgeblieben, weil es mir an allem Nöthigen mangelte, aber doch darf ich auch von dem Bilde glauben, dass es zu einem Zeichen dienen soll, was ein nordischer Mensch in der Kunst vermag, wenn er in den glücklichen Umständen wäre, die eine solche Arbeit erfordert. Alles dieses mangelte mir; ich habe in einer Zeit gearbeitet, die allen Kunstgeist tödtet, und an einem Ort, wo mir sogar ein Kunstgespräch mangelte, noch weniger Rath oder Warnung. Das innere Gefühl der Seele, welches sich auf dem Gesicht zeigt, kann an jedem Ort gemacht werden, und da habe ich mich an den ersten Augenblick gehalten, als mir das Bild zu machen einfiel: einen wirkenden Mann in seiner Kraft vorzustellen und ein hingebendes, ohnmächtiges Weib, dass sich dem Schicksal ergiebt.

Den Beifall über dieses Bild, womit mich die Prinzen beehrten und mit Güte überhäuften, da sie es zu seinem Besten soweit verändert fanden, freute mich herzlich. Aber wahrhaftig und aus reinem Herzen muss ich gestehen, sie selbst nahmen mich so sehr ein und wurde zu viel erfüllt von der Freude, sie so weit vollkommener gestiegen zu sehen, als dass ich das Lob meines Bildes hätte fassen können.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht
ganz ergebener Diener

Hamburg, d. 13. Juni 1806. W. Tischbein.

Die auf diesem Wege angeknüpften Beziehungen blieben für die spätere Lebenszeit der jungen Fürsten nicht ohne

Bedeutung. Zunächst entspann sich aus ihnen ein Briefwechsel mit dem wir uns weiter unten noch beschäftigen werden.

Kehren wir jetzt in die Behausung des Meisters zurück, so sehen wir ihn halb freudig, halb trauernd in Mitten seiner Lieblinge, denn es wurde ihm sehr schwer sich von denselben zu trennen; allein der Gedanke, dass sie zusammen blieben und dazu dienen sollten, in einer an Kunst so armen Gegend die heilige Flamme derselben aufleuchten zu lassen, vermochte ihn zu trösten.

Am 27. Febr. 1804 begann er die Gemälde zu verpacken, »mit grosser Rührung, aber mit frohem Herzen« nahm er Abschied von seinen Lieblingen, »denn ich freue mich, schreibt er an Zehender, dass sie so an einen ehrenvollen Ort kommen, und so einen vortrefflichen Besitzer erhalten.« Ein andermal schrieb er: »Seit der Zeit der Herzog beschlossen hat, meine Bilder zu sich zu nehmen, ist mir ganz anders, ich fühle mich viel ruhiger in meinem Gemüth, denn ich weiss, wie viel Mühe sie mir gemacht haben, sie zu sammeln, und wenn sie nach meinem Tode zerstreut, so würde es mich im Grabe noch gekränkt haben. — — — — Auch freut es mich, wegen Sr. Durchlaucht, denn ich bin fest überzeugt, dass es ihm Lob und manche Segnung bringt.« Wie wahr hat der Künstler geahnt!

Sobald nun mildere Lüfte wehten, wurden die Kisten gepackt und mittelst Frachtfuhr nach Oldenburg geschafft, mit Ausnahme einiger, unter denen der Johannes (Raphael). Des Anblickes derselben, wollte sich der Herzog noch bei seinem kurzen Aufenthalt in Hamburg den 3. und 4. April 1804 erfreuen. Den Johannes aber hielt der Herzog so werth, dass er ihn der gewöhnlichen Fuhr nicht anvertraute, sondern ihn mit herrschaftlichen Pferden Schritt vor Schritt nach Oldenburg fahren liess.

Kaum waren die Bilder fort, so kam der Kurprinz von Bayern (der nachherige König Ludwig I.), um Tischbeins Bilder, besonders den Raphael zu sehen. Sehr beklagte der Meister, dass die Kisten schon fort, um so mehr, als er wisse

wie sehr der Kurprinz die Malerei liebe, und er, wie sein Begleiter Kirschbaum ihm versichere, eine sehr schöne Sammlung besitze.*)

Die Ankunft der Bilder in Oldenburg erfolgte nach wenigen Wochen. Der Herzog liefs dieselben in dem von ihm bewohnten Theile des Schlosses aufhängen und brachte viele Stunden in diesen Gemächern zu. Dem Künstler selbst blieb er aber so zugethan, dafs er fast jedesmal, wenn er durch Hamburg kam, vorsprach und oft lange bei ihm weilte. Tischbein freute sich dieser Besuche des ausgezeichneten Herrn und klaren Denkers sehr, es sei ihm immer eine Stärkung, wenn er den Herzog sehn und sprechen könne, zeichnete er auf.

Dem Herzog aber machte es grofse Freude, den Meister an seiner Staffelei zu belauschen, allerlei Themata mit ihm durchzusprechen, besonders in Bezug auf den Plan, ein Zimmer im Schlofs mit grofsen Gemälden aus dem Homer schmücken zu lassen. Die Auswahl der hierzu geeigneten Vorwürfe bildeten den hauptsächlichen Gegenstand der Unterhaltung, auch suchte er den Künstler zu bewegen, seine ganze Kraft auf diese grofsartigste Seite der Kunst zu lenken und seine kleine Nebenneigungen bei Seite zu schieben, welche ihn bei der Vollendung seiner grofsen Arbeiten störten.

Wie sehr dies damals der Fall war, zeigen u. A. auch die vielen naturwissenschaftlichen Beobachtungen und Grübe-

---

*) Tischbein erzählt bei dieser Gelegenheit (18. Mai 1804) noch Folgendes: „Der Kurfürst von Baiern hat mit dem Kurfürsten von Cassel einen Tausch gemacht, von Cassel ist ein Bild von Potter nach Nürnberg gekommen und dagegen ein Spagnolet nach Cassel. Die antiken Cameen, welche in der schönen Capelle an den Kästchen der Reliquien waren, hat man endlich davon abgenommen und in ein Cabinet verwahrt, denn es war zum Lachen, am Kasten, wo Blutstropfen von Heiligen waren, der war ausgeziert mit Cameen von heidnischen Vorstellungen: Jupiter mit der Leda etc.“

1810 bemerkt er in einem Briefe an Zehender:

„Der Kronprinz von Baiern hat das Portrait von Rafael in Florenz für 18000 Gulden gekauft. Es ist es werth!“

leien, welche in diese Zeit fallen und sich sogar bis zu ausgedehnten Aufsätzen verstiegen. Wenn nun Tischbein schon oft klagt, dass es ihm schwer werde, seine Gedanken in Worte zu kleiden, so mussten ihm diese Beschäftigungen unverhältnissmässig viel Zeit kosten. Wie weit diese Arbeiten gingen, zeigen deutlich die nachstehenden Briefe Blumenbachs, auf den Tischbein zu einem entsprechenden Aquarell folgendes schrieb:

An Hofrath Blumenbach, Naturlehrer in Göttingen, auf dem Schlachtfelde bei Verona, im Rosen-Monat 1799.

So lachend zeigte sich mir die immer lachende Natur,
Die Rose spiegelte sich und besah ihr Bild im Wasser
Und machte den Fluss zu einem bunten Blumenbach,
Der Tags vorher auch roth gefärbt war
Vom Franzmannsblut, gemischt mit dem vom
Deutschen Mann, Ungar, Russen und Cosacken.

Göttingen, den 29. Dec. (1799).

Ja mein lieber theurer Freund, mit Freuden will ich die jetzigen Feiertage dazu anwenden, Ihre Gedanken über die Hunderassen auf den mir mitgetheilten Blättern*) in Zusammenhang zu fassen und zu ordnen. In einer der nächsten Wochen sollen Sie dies zugleich mit meinen eignen Bemerkungen darüber erhalten.

Wie wohl es Ihnen in Hannover geht, höre ich von allen Orten und Enden. Um so schmeichelhafter ist es für uns, dass Sie bei alledem Ihre Göttingischen Freunde in so liebreichem Andenken behalten.

Der Grönländische Kahn wird besonders durch die Art merkwürdig, wie er da im Holsteinischen angetrieben worden. Das erläutert manche ähnliche interessante Phänomene in der Naturgeschichte.

Nun allen Segen des Himmels zum frohen Eintreff ins liebe neue Jahrhundert.

---

*) Nicht mehr vorhanden.

Meine Frau und Kinder laſſen Ihnen alles Verbindliche und Schöne ſagen.

In und auſser dem Kränzchen denken wir fleiſsigſt an Sie.

Grüſsen Sie Herrn Unger herzlich von mir und behalten Sie mich lieb, als Ihren

treuſtergebenſten Freund
J. F. BLUMENBACH.

Freitags, den 27. (1801).

Hier mein lieber theurer Freund, erhalten Sie verlangte Darſtellung Ihrer Ideen über die Hunde *), ſowie ich dieſelben aus Ihren Papieren zuſammengefaſst habe. Ich glaube nichts Weſentliches in denſelben übergangen zu haben, und lege deswegen dieſe Ihre Aufſätze ſelbſt bei, damit Sie dieſelben durchſehen und vergleichen können.

Die Hauptfrage iſt nur, ob ich durchgehends Ihren rechten eigentlichen Sinn getroffen habe. Sie werden bald finden, wo dieſe Blätter in dem erſten Abſchnitt meines Aufſatzes, den Sie dort haben, eingeſchaltet werden müſſen.

Gelegentlich ſchicke ich Ihnen dann noch ein paar von meinen eignen Bemerkungen über die Hunde, die dann in den II. Abſchnitt jenes Aufſatzes gehören. Daſs ich ſie nicht gleich mitſchicken kann, daran iſt ein köſtlicher Affe Schuld, der dieſer Tage hier einem Manne mit fremden Thieren krepirte und mir alſo zu Theil worden iſt. Die merkwürdige Anatomie dieſes intereſſanten Geſchöpfes raubt mir jetzt alle übrige Zeit.

Wie ſehr Sie meine Neugierde auf das ſchönſte weibliche Geſicht, »das in die geiſtige Art des Michael Angelo geht«, geſpannt haben, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen.

Indeſs herzlichſt addio. Unter den verbindlichſten Grüſsen von uns allen.

Ewig und immerdar

der Ihrige
BLUMENBACH.

*) Nicht vorhanden.

Göttingen, den 12. März 1802.

Taufend herzlichen Dank mein lieber theurer Freund, für Ihren mir überaus intereffanten Brief. Bleiben Sie doch ja bei der trefflichen Gewohnheit immer einen Bogen für mich parat zu haben und folche nützliche, mir immer äufserft willkommene Bemerkungen und Notizen, die Ihnen in den Wurf kommen, drauf zu fchreiben und mich von Zeit zu Zeit damit zu erfreuen.

Vermuthlich ift der fchwarze Leopard, von welchem Sie mir fchrieben, der nemliche, den ich in London im Tower gefehen habe, ein wunderfchönes und wunderfeltnes Thier aus Bengalen, das Haftings dem Könige zum Gefchenk gemacht hatte. Nach der Form der Flecken zu urtheilen, (fo viel man davon auf dem ohnehin fchwarzen Grunde erkennen konnte) und auch dem Wuchfe nach, würde ich es eher zum Panther als zum Leoparden rechnen. Es hatte die breite Schnauze und ftarken Beine, fo wie der Panther den wir am 26. Sept. vorigen Jahres mit einander bei Alpy gefehn, und den Sie (im Gegenfatz zum Leoparden) mit einem Bullenbeifser verglichen.

Vor 8 Tagen ift eine Schäfersfrau in Goslar mit Zwillingen niedergekommen, wovon das eine ohne Kopf und Arme zur Welt kam, das ich morgen erhalten werde. In Amfterdam habe ich beim Profeffor Bonn eine folche Mifsgeburt gefehn, das waren gar blofs die Hüften und Beine; da fehlte aufser Kopf und Arme auch der ganze Oberleib; folglich auch weder Herz noch Lungen, fondern von Eingeweiden überall nichts als der fogenannte dicke Darm.

Dafs fich die Häringe feit einigen Jahren in folcher Menge in die Elbe ziehn, war mir ganz unbekannt geblieben. Aber in Holland habe ich gefehn, dafs man das Hundert von efsbaren, (freilich fchlechten) frifchen Häringen für einen Stüver verkauft, und weifs auch, dafs man zuweilen an der Zuyder See fie als Dünger auf die Aecker fährt. — Dagegen verlieren fich aber auch die Häringe aus manchen andern Gegenden. Das ift zum Beifpiel im Finnifchen Meerbufen

der Fall, und zwar feit den Seefchlachten im letzten Schwedifch-Ruffifchen Krieg.

Was Sie mir durch den köftlichen Serpentino, den Sie mir durch Herrn Hagemann gefchickt, für eine ausnehmende Freude gemacht, brauche ich Ihnen nicht erft zu fagen. Alle Kenner, die ihn feitdem bei mir gefehn, haben ihn bewundert, namentlich auch der Feldmarfchall Wallmoden, der fich auf diefe antiken Steinarten verfteht. Empfangen Sie meinen herzlichften, gröfsten Dank dafür und laffen Sie mein Andenken auch aus diefer Rückficht ferner beftens empfohlen fein.

Dafs der Schlingel von Kutfcher die fchönen Stücke auf der Rückkehr von Hamburg fo fchändlich vergeffen hat, thut mir fehr weh. Vor allen bejammere ich den Verluft des goldgelben mit Amethyftflecken, dergleichen mir nie vorgekommen.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie froh es mich macht, dafs fich, wie Sie fchreiben die beiden Männer, Klopftock und Reimarus, fo gütig meiner erinnern. Gewifs das kräftigfte Motiv für mich, mein altes Plänchen, einen Abftecher nach Hamburg zu machen, je eher, je lieber und baldmöglichft auszuführen. So viel zur Beantwortung Ihres lieben Briefs. Nun noch allerhand, wie mirs gerade einfällt.

Vor einiger Zeit haben wir eine fröhliche Woche in Caffel zugebracht. Unfere Abficht war eigentlich blofs einen Tag dort zu bleiben, um unfre Kniee vor Ihrem himmlifchen Raphael zu beugen. Aber aus dem Einen Tag find fechs geworden, die wir, befonders durch die freundfchaftliche Gefälligkeit Ihres lieben Herrn Bruders und unfers vortrefflichen Herrn Hummels aufs Angenehmfte zugebracht haben. Wie innig wir uns an Ihren Schatz von Gemälden — vor allen freilich an dem göttlichen Apollino-Johannes und dann an dem Engel aller Engel*) geweidet haben, vermag ich nicht auszufprechen! Der Eindruck, den diefe beiden fo einzigen Stücke auf mich gemacht, ift fo lebendig, dafs, wenn ich

*) Nr. 58 d. G. Sammlung.

die Augen zuthue, ich das eine oder das andere aufs Klarste und Zug vor Zug mir vergegenwärtigen kann.

Ein Fund ganz andrer Art, den ich in Cassel gemacht habe, das ist Barthel Lohmann, der mit auf Capitain Cooks letzter grosser Weltreise gewesen und sich da auf der wüsten Christmos-Insel mitten auf der Südsee verirrt und ein paar Tage und Nächte, ehe er wieder gefunden wurde, die schaudervollste Lebensgefahr ausgestanden hatte. Dies wusste ich aus den Reisebeschreibungen, zumal aus der von Evans, aber es war mir äusserst interessant, das alles mit den genauesten Umständen und aus dem Munde des ehrlichen Mannes selbst zu vernehmen, der seit langer Zeit als Bäcker und Gastwirth zur goldnen Krone in der Frankfurter Strasse haust. Das schönste aber ist, dass ich seitdem noch keinen Cassellaner gesprochen habe, der nur von der Existenz dieses seines merkwürdigen Landmanns was gewusst hätte!

Ich habe aus meiner Sammlung zwei Schädel zeichnen lassen, in der Grösse Ihrer herrlichen Köpfe, wobei der eine den Charackter der Grasfressenden, und der andere den der Fleischfressenden so sprechend ausdrückt, dass ihn auch Ungeübte auf den ersten Blick unterscheiden.

Aber nichts macht, wie ich finde, den Leuten Ihre Idee so klar und einleuchtend, als das köstliche Blättchen mit dem Gärtner und dem Zaunigel!*) Schade, dass das nicht gerade so, wie es da ist, gestochen werden soll.

A propos, mein Golgatha kriegt jetzt einen sehr wichtigen Zuwachs. Eine ganz complete Mumie von den alten Guanchen, den Ureinwohnern von Teneriffa. Ein Geschenk von Herrn Banks aus London. Sie ist schon in Hannover angekommen. Nun leben Sie wohl für heute, bester Freund unter den herzlichsten Grüssen von uns allen.

Ewig und immerdar
Ihr treuster
J. Fr. BLUMENBACH.

*) Nicht mehr vorhanden.

Den 18. April.

Nur in aller Eil und mit ein Paar vorläufigen Worten (ehſtens dann ein Mehreres); tauſend Dank liebſter Freund für Ihren intereſſanten Brief und die Skizze von dem merkwürdigen Straus — zugleich aber auch mein herzliches bitte, bitte um die vollendetere Zeichnung, (zumal des Kopfes in Lebensgröſse) wozu Sie mir gütigſt Hoffnung machen.

Auf Ihrer Skizze hat er 3 Zehen, der gemeine hat nur 2 oder gar nur $1^1/_2$, denn die äuſsere kleine iſt nur ein Stummelfinger ohne Klaue.

Und wenn Ihnen noch ein oder das andere Blättchen von Ihren neuen Arbeiten zur Hand liegt, ſo legen Sie mir's bei, um mich ein Biſschen aufzuheitern. Da thun Sie ein gut Werk, das Ihnen der Himmel vergelten wolle.

Die beſten Grüſse aus dem Heyniſchen und meinem Hauſe, und von mir die wärmſten herzlichſten Empfehlungen an unſern würdigſten von mir innig verehrten Reimarus.

Mit Herz und Mund

Ihr treuer Freund

J. Fr. Blumenbach.

Ach könnt ich doch jetzt zuweilen eine Stunde bei Ihnen ſein und Ihnen ſo manches von meinem Herbſtflug nach Paris vorſchwatzen! Jetzt iſt unſer Santini da, mit ſeiner geliebten Cilla, von denen ich fleiſsig Nachricht kriege.

Den 9. Decbr.

Den herzlichen Dank mein theurer treuer Freund für Ihren lieben Brief und für die herrlichen, ſo ganz ſprechend charakteriſtiſchen beiden neuen Blätter. Mit Verlangen ſehe ich auch dem dritten, dem Wolf entgegen, den kriegt man jetzt gar ſelten lebendig zu ſehen.

Die paſslich treffenden Unterſchriften des holländiſchen Schiffskapitains habe ich hier wörtlich abgeſchrieben. Ein holländiſcher Doctor unter meinen Zuhörern ſagt mir weeldrigh bedeutet eigentlich luxurieux; dertel, petulant; und wreed, cruel.

Ich habe mir noch mancherlei zu Ihrem trefflichen Werke notirt; kann's nur nicht gleich in's Reine schreiben. da ich eben an den Augen leide. Es soll aber nachkommen.

Indess eine grosse Bitte. Zu den beiliegenden contrastirenden Köpfen einer Kalmückin und einer Negresse wünsche ich mir nun noch Nr. 3, als schönes medium, im gleichen Format, nur in leichten Umrissen, das liebliche Köpfchen einer hübschen Europäerin, — aber von Ihrer Hand! Dürfte ich Ihnen diese freundschaftliche Mühwaltung wohl zumuthen? Bitte, bitte.

Unter den besten Grüssen von meiner Familie mit Herz und Mund Ihr

treuster Freund
J. F. Blumenbach.

Löwe — Dankbaar.
Ochse — ootmedigt und melydent, onverzaagt.
Bullenbeisser — ondernemend und onverzagt.
Bock — weeldrigh Dertel Gylagtigh.
maakende deze drie Eygenschappen iemand wellustigh.
Fuchs — Loos en argelistigh (Schalk, Schelm).
Esel — Verständigh.
hy heeft die Verbeeldingh niet van zigh zelfs als een Paart.
Katze — wreed en begerigh (oder begeerlyk).
Pferd — Grootmoedigh.
Schaf — Verdraagsam, (verträglich, fromm).
Hase — schricklyk — verzaagt, (schreckhaft, verzagt).
Schwein — Gebrekigh aan alle goede Zaake, auch Gebreckelyk.

Brief Tischbeins an Blumenbach aus Hamburg:

Mein werther Herr Hofrath!

Ich überschicke Ihnen hier eine kleine Arbeit*) zum Anschauen, wozu mich einige Ihrer Freunde und zum Theil

*) Nicht mehr vorhanden.

Schüler von Ihnen aufgemuntert haben. Würdigen Sie ihr einen Blick, und finden Sie etwas Wahres darin und halten es werth, daſs es von Nutzen ſein könnte, ſo bitte ich es bekannt zu machen.

Das Ungefähr hat mich dazu gebracht, es zu machen bei Gelegenheit, daſs ich meinen Schülern eine Erklärung von denen beſonderen Charakteren geben wollte, waren die Wörter nicht hinlänglich, nicht deutlich und beſtimmt begreiflich zu machen. Auch die Reisfeder, mit der ich ihnen vorzeichnete, war nicht genug, mit der ich in übertriebener Geſtalt es Ihnen vorzeichnete; ich nahm endlich meine Zuflucht zu den Thieren. Nun wurde ihnen alles klarer. Dieſes gefiel mir ſelbſt; ich fing an die Thiere genauer zu betrachten und mit Menſchen zu vergleichen. Es ſchien mir ein neues Licht aufzugehen und dachte und ſuchte der Sache genauer nach, welches ſich leicht in dieſer volkreichen Stadt thun läſst, wo man Menſchen von aller Art und von verſchiedenen Völkern ſiehet. Ich ging derowillen öfters auf die Straſse, um Unterſuchungen zu machen und fand hunderte von verſchiedenen Sorten, die mich überzeugten, was ich dachte. Ich ging andere Tage und fand nicht einen Menſchen, den ich ſuchte; unter ſo viel tauſend, die ich vorüber gehen ſah, das machte mich zweifelnd, und ſagte zu mir ſelbſt, du geheſt unter die Fantaſten, heute haſt du deinen wehmüthigen Tag und darum erſcheint dir die Schöpfung, wie ſie iſt und nicht wie Du ſie Dir in deiner Phantaſie denkſt; ich unterſuchte mich ſelbſt, ſahe dann zu Haus meine Aufſätze, in andern Tagen gemacht, mit kalter Vernunft, und fand doch Wahrheit. Ging den folgenden Tag wieder aus und fand hunderte, die ich den vorigen Tag vergebens ſuchte; ſprach wieder mit mir, wie iſt das? liegts an dir oder an dem Umſtand? und wirklich iſt's am Umſtand. Es kann ſein, daſs man an einem Tag viele ſiehet, die einem kommen, wie man ſie nöthig hat und Tage, wo in eben der Zeit niemand von der Art vorübergehet. (Darum kann ein Menſch ſehr leicht irre geführt werden, der ſich einfallen läſst, eine Unterſuchung anzuſtellen,

ob Wahrheit an der Sache iſt oder nicht; hat juſt einen miſsgünſtigen Augenblick, und er entſcheidet und verwirft (was auch das leichtſte iſt, ſo ſcheint er keiner Verantwortung ſchuldig); wie ärgerlich iſt es, wenn man von ſonſt vernünftigen Mann   den ſie gegen einen thun, der eine leichte Idee giebt, zu einer Sache, die noch im Anfang iſt, und noch neu. Gleich findet dieſer   und die Sache bleibt. Ein anderes iſt, wenn einer mit einem Fehltritt ein Syſtem aufbringen will, das empört; hier dreht ſich der Menſch im Wirbel, ich ſehe Geſchlechter, die viele Sorten in ſich haben, als die Raben, der Kolkrabe, der ſchwarze Rabe, die Mandelkrähe, die Krähe, die Dole. Auch die Eulen; der Uhu, die Eule, das Käuzchen. Unter den Hühnern ſind auch verſchiedene Sorten, das Vogelſtraushuhn, welches ganz anders gebaut iſt; es kommt nackend zur Welt und viele andere Sorten, nur verſchiedene von den oben genannten Geſchlechtern, denn ſie begatten ſich mit einander, und daraus entſtehet eine Vermiſchung die unzählig iſt; ſo auch das Hundegeſchlecht hat viele Urgeſchlechter in ſich, die ſich mit einander vermiſchen, und daraus entſtehen unzählige Arten; aber das Beſondere in den Geſchlechtern liegen auch Nachahmungen von anderen Thieren: der Bär, der Wolf, der Fuchs etc., im Menſchengeſchlecht auch.

Bei ſolchen Unterbrechungen, wozu noch die Arbeiten für den Homer kamen, konnte es nicht Wunder nehmen, wenn die Caſſandra, auf deren Vollendung ſeine Freunde und Beſchützer in Dresden, Weimar und Oldenburg gleich geſpannt waren, nur ſehr langſam fortſchritt, ja wir haben Anzeichen, daſs die Ungeduld des Herzogs ſich ungewöhnlich regte; indeſs wuſste Tiſchbein ſtets darzuthun, daſs dieſe Verzögerungen dem Werke, mithin auch dem Herzog nur zum Vortheil gereichten. Auſser dem Angeführten war es auch der Mangel an Modellen und die Kränklichkeit des Künſtlers, welche der Vollendung des Bildes Eintrag thaten, ſowie die ſtete Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt. Nicht ſelten kam es

vor, dafs er diefen oder jenen Kopf von ihm übrigens fremden Perfonen, welche kamen, feine Schöpfung zu fehen, fich als Modell erbat. Kaum hatte er diefen verwandt, fo begegnete ihm ein anderes Köpfchen, dafs ihm beffer erfchien, und dann wurde wieder geändert.

Dafs es übrigens an unglaublichen Störungen nicht mangelte, möge der nachftehende Brief an Zehender darthun:

Lieber Freund! Leider mufs ich Ihnen fagen, dafs ich gar nicht wohl bin, ich weifs nicht, was mir fehlt, Augenblicke habe ich, dafs ich recht fröhlich und wohl bin, dann fühle ich mich gleich wieder krank. Die Fefttage habe ich auf einem Garten bei Herrn Schuback zugebracht, aber die Hälfte der Zeit mufste ich auf dem Bette liegen. Geftern hatte ich fo grofse Luft, den Kopf der Caffandra zu malen, und heute habe ich ihn gemalt, das fchönfte Geficht hat mir dazu gefeffen. Ich befand mich während der Arbeit recht wohl und hatte auf eine gewiffe Stunde gerechnet, nach diefer Anftrengung mich auszuruhen; aber eben wie ich glaubte allein zu fein, kam ein Befuch von einer Dame, die ich annehmen mufste, danach kam noch eine und noch zwei darnach und noch wieder welche und noch mehr, dafs die Stube voll wurde. Das Gefpräch wurde fo lebhaft und lärmend, dafs ich, da ich fchon fehr müde war, ganz betäubt wurde. Ich zeigte meine Unpäfslichkeit, aber keiner kam in den Sinn, wegzugehen, vielmehr glaubten fie mir einen Gefallen zu thun, wenn fie mir Gefellfchaft leifteten und fo mufste ich viele Stunden aushalten, die mir befchwerlich fielen und das hat mich wieder ein bischen krank gebracht. — — — — —

Was den Homer angeht, fo waren damals bereits die erften Hefte erfchienen und hatten ein wohlbegründetes Auffehen gemacht.

Profeffor Heyne in Göttingen hatte es übernommen, den Text dazu zu liefern, und drängte den Meifter fortwährend um Fortführung der Zeichnungen, während andere, befonders der Herzog, ihn zu veranlaffen fuchten, fich mehr den eigenen

schöpferischen Ideen im grofsen Styl hinzugeben. Trotz diesen manchmal recht lebhaften Mahnungen, die so weit gingen, dafs Heyne an Villers schrieb, er möge den faulen Director antreiben, blieb Tischbein mit dem grofsen Gelehrten, dessen herrliches Gemüthsleben er wohl zu schätzen wufste, im innigsten Verkehr, wie die noch vorhandenen Briefe Heyne's an den Meister zeigen. Zu bedauern ist, dafs die Briefe Tischbeins an Heyne verloren zu sein scheinen; von Heyne liegen achtzehn vor, von denen ich hier den letzten vom 21. Mai 1812 einfüge, da die übrigen wohl kein allgemeines Interesse haben.

Mein lieber alter, sehr theurer Freund!

Sie haben mir und dem ganzen Kränzchen Ihrer hiesigen Freunde und Bewunderer eine grofse Freude durch Ihr Andenken an uns, durch Ihr Schreiben und Ihre Hunde gemacht, das letztere vorzüglich unserm Blumenbach, zwar ein Hundevergnügen, wie ich ihm vorwarf, aber in einem andern Sinn. Immer haben wir gewünscht, einmal Nachricht von Ihnen selbst zu erhalten. Einige Mal sprachen wir mit Fremden, die Sie gesehen und gesprochen hatten, und freuten uns der guten Nachrichten von Ihrem häuslichen Glück; von Ihren wohlgebildeten Kindern sprachen alle.

Mitten unter diesen möchte ich Sie wohl sehen. Oft wechselt bei mir der Wunsch ab, bald dafs Sie möchten bei uns geblieben sein. Wie viel hätte Ihr Künstlergeist, Künstlersinn und Kunstkenntnifs für Ausführungen hier gewonnen! Bald aber dachte ich doch auch, dafs Ihre Originalität dabei verloren haben würde. Dafs aber unser Homer darunter gelitten hat, ist leider ausgemacht, und wie viel habe ich für mein bischen altes Kunststudium dabei verloren! Seit den Zeiten, da Sie hier waren, zumal in den Jahren des Umsturzes der Dinge, ist nach und nach alle Kunstliebe erloschen. Unter den Studirenden ist kein Gedanke mehr daran, seitdem die Reisen nach Rom ganz aus dem Gebrauch gekommen sind, und was seltsam ist, nn .... die Kunstwerke in Paris aufzu-

fuchen, reizt keinen jungen Menfchen. Von der Seite der Archäologie betrachtet, find wir bereits wahre Gothen und Vandalen geworden. Was ich irgend noch thun kann, find Artikel von Kunftwerken in den gelehrten Anzeigen, wovon ich wohl einige Artikel von Ihnen gelefen zu wiffen wünfchte.

Von Ihnen wird unter uns und unter der ganzen Sippfchaft gar viel und oft gefprochen. Ihr mir gefchenktes Portrait von mir giebt unzählige Male Veranlaffung dazu. Dadurch haben Sie Ihr Andenken wirklich unter uns befeftiget, dafs Sie meiner Familie endlich das Glück gewährt haben. Sie können wohl denken, dafs ein achtzigjähriger Mann das nicht mehr ift, was er als ein Sechziger war: aber bei allen Leiden, Druck und Unfällen der Zeit werde ich den Meinigen noch erhalten.

Dafs wir von Ihren Arbeiten fo gar nichts zu fehen bekommen, ift freilich traurig, fo wie Sie es auch empfinden, dafs Sie keine theilnehmenden Freunde um fich haben, denen Sie Ihre Ideen und Werke mittheilen könnten. Indeffen jetzt beftehet überall die grofse Kunft, entbehren zu können.

Wie viel mehr wäre, was ich Ihnen zu fchreiben wünfchte! Aber das Sicherfte ift, dafs ich es dabei bewenden laffe, Ihnen Liebe und Hochachtung von allen Ihren hiefigen Bekannten und vorzüglich von allen den Meinigen zu verfichern.

Aufrichtig Ihr Ergebener

HEYNE.

Blumenbach wird Ihnen
felbft fchreiben und danken.

Während Heyne feinen Freund Tifchbein antrieb, die Befitzer der erften Lieferungen durch Fortfetzung des Werkes endlich zu befriedigen, fafste der gelehrte Villers den Entfchlufs, daffelbe mit franzöfifchem Text herauszugeben, und es dem erften Conful zu widmen. Es liegen uns über diefen Plan einige Briefe von Villers Hand vor, welche wir hier einfchalten.

Lübeck, 4. März 1801.

Als ich Ihren letzten Brief bekam, theurer Freund, war ich in Eutin in Gefellfchaft bei Jacobi mit Vofs, Ihrem anverwandten Strack, und wir fprachen grade von Ihnen. Da war auch ein Herr Nicolovius (der Bruder des berühmten Buchhändlers in Königsberg), welcher einer von den 200 Käufern Ihres Homers ift. Sie erwarten alle fehnlich Ihren Befuch während bevorftehenden Frühlings — fowohl als die hiefigen, unter andern der Senat Rodde. Die Idee, feinen Sohn Maler werden zu laffen, ift wohl verfchwunden. In der That hat der junge Mann gar zu wenig Genie und Kraft. Das ift der einzige, aber Hauptfehler.

Nein, das zweite Heft habe ich keineswegs bis jetzt bekommen. Es wird mir recht lieb fein, wenn Sie es mir bald zufchicken.

Mir ift eine Idee eingefallen, die mir fehr lächelt, nämlich unfern franzöfifchen Homer dem grofsen Helden Frankreichs zu dediciren! Hiebei das Project der Dedication — billigen Sie es, befter Freund? und wollen Sie auch mit unterzeichnen? ich habe ein gleiches an Heyne gefchrieben — willigt er ein, fo erfcheinen unfere drei Namen zufammen. Hat er Gründe (wie ich es meine), es nicht thun zu wollen, dann erfcheinen blofs unfere zwei Namen. Was denken Sie von dem Einfall? — Er wird Ihnen gewifs gefallen. Man wird allenfalls diefes erfte Blatt weglaffen in den Exemplaren, die nach England gefchickt werden. Sobald ich Ihre Antwort und die von Heyne habe, fo fchreibe ich an meinen guten Freund und Coufin Caffarelli, dem Commandanten der Confular-Garde, damit er die Einwilligung von Bonaparte felbft fordert zu unferer Dedication.

Von Collignon haben Sie wohl jetzt Profpectus auf ordinär Velin-Papier erhalten. Ich denke fie find recht gut. — Bald, fehr bald wird er anfangen zu drucken.

Diefer Verzug beim erften Heft wird dadurch erftattet, dafs das zweite defto fchneller folgen wird.

Ich hoffe endlich ein wahres Profpect von Ithaca zu bekommen und dann laffen wir es zur Vignette ftechen — ich habe an die vier Enden der Welt gefchrieben.

Grüfsen Sie gefälligft von mir Ihren edlen Wirth und Freund und Ihren lieblichen Coufin Unger. — Gott! was würde er mir für eine Freude machen, wenn er mein kleines Portrait fo bald wie ihm möglich vollenden wollte. Ich mache ficher im Mai oder Juni eine kleine Tour nach Lothringen und Paris und möchte es fo gerne mitnehmen. Es wäre von Ihnen und von Unger ein grofser Beweis von Freundfchaft, NB. unten wollte ich gern haben: Ch. Villers. Könnten Sie auch ein bischen forgen für den hundifchen Charakter des Gefichts, der in der Originalzeichnung fo fchwachmaticus ift.

Grufs und Achtung
VILLERS.

Lübeck, d. 15. April 1801.

Mehr als genug, mein befter Freund. Mit einem Dutzend Exemplare werde ich mir ein Dutzend grofse mächtige Freunde anfchaffen können. Sie können leicht denken, dafs in dem Verhältniffe, wo ich dort zurückkehre, ich fie höchft nöthig habe — ich habe grofse Projecte zur Beförderung der deutfchen Literatur in Frankreich, ich werde hartnäckige Gegner finden. Darum mufs ich tüchtige Gegen-Belege machen. Ich nehme alfo dankbar die 12 Exemplare von Ihnen an.

Ich habe einen allerliebften Brief bekommen von dem Grafen Choifeul Gouffier, dem Verfaffer der berühmten: Voyage pittoresque dans la Grèce. Er hält fich jetzt in Rufsland auf und ift Präfident der Kaiferl. Acad. der Wiffenfchaft in Petersburg. Ich bekomme durch ihn, fobald ich in Frankreich bin, eine anmuthige Zeichnung der Infel Ithaca.

Es wird ihnen zuverläfsig willkommen fein und wir fprechen darüber etwas näher, wenn ich Sie in Hannover befuche, was nächftens in ein paar Wochen gefchieht.

Zugleich hat mir der Graf Ch. Gouff. eine Zeichnung geschickt, die er nach einem uralten Marmor auf der Infel Lesbos (nahe an Troja und an Homer's Vaterland) felbft gemacht hat. Sie ftellt Agamemnon, feinen Herold Talthybios und feinen Ingenieur Epeos vor, wie die neben eingegrabenen Namen es bezeichnen. Das hohe Alter des Monuments verräth fich an den fichtbaren Spuren der noch damals von den Egyptern erhaltenen Kunft, an Haaren und Gewändern. Sonft ift das Uebrige rein und gefchmackvoll. Der Graf wünfchet, diefes merkwürdige Stück erfcheine in unferm Homer und giebt mir den Auftrag, es an Heyne zu reichen, den er fehr hoch fchätzt und ehret. Ich lege Ihnen diefe Zeichnung hier in, damit Sie nach Bequemlichkeit fehen und abzeichnen oder von unferm liebenswürdigen Unger abzeichnen laffen können. Dann bei meiner Durchreife nehme ich es wieder mit nach Göttingen, um es an Heyne zu überreichen.

Leben Sie unterdeffen fröhlich und munter in der zeitigen Liebe zur Kunft und glauben Sie mich

Ihren ergebenften Freund
VILLERS.

Laffen Sie doch einmal vom Buchhändler das achte Stück holen von Fülleborns Beiträgen zur Gefchichte der Philofophie. Da kommen die intereffanteften Züge vor über Phifiognomik, Menfchen- und Thierähnlichkeiten, Homer u. f. m., nebft einer vollftändigen Wiffenfchaft aller deren, die darüber was Lehrreiches gefagt haben. Es foll Ihnen viel Spafs machen. Es kam 1797 heraus.

Ich foll Sie vom Senat und Mad. Rodde herzlich grüfsen.

Lübeck, 26. Mai 1802.

Sie hatten uns, theurer Freund, die Hoffnung gemacht, wir follten Sie bald wieder fehen. Allein Sie vergeffen uns um des grofsen tumultreichen Hamburgs willen.

Erfcheint bald das 5. Heft unfers Homer's? Machen Sie, dafs ich es unverzüglich bekomme. Ich habe fchon diefelbe Bitte an Hummel adreffirt. Die 4 Hefte des fr. Textes find fertig. Nur die Kupfer kommen langfam heraus, und die Leute, die das erfte Heft gekauft, klagen über Verfpätung.

Die franzöfifche Regierung hat auf mein Anfuchen zehn Exemplare Ihres Homer's an fich gekauft für die zehn Zeichnungsfchulen der Republik. Das ift recht artig. Collignon hat auch wohl bis jetzt achtzig andere Exemplare in Frankreich allein verkauft. Letztem war er in Paris und hörte da aus England, dafs man in London das Werk fehr eifrig begehrte. Aus Delicateffe, weil fie fich das Abfetzen in London vorbehalten hätten, wollte er keine Exemplare dahin fchicken. Und Sie, befter Freund, denken nicht einmal daran; Sie malen, leben, weben in der Kunft, wie der grofse Günftling der Mufe, aber Sie vergeffen, dafs Sie auch mit menfchlichen Dingen zu thun haben, dafs Sie 150 Exemplare unferes fr. Textes verlangt haben, um fie abzufetzen, dafs Sie in Hamburg find, wo Sie die allerfchönften Gelegenheiten finden könnten, den Homer nach England, Rufsland, Dänemark, Schweden zu befördern, und doch kümmern Sie fich um nichts und laffen Ihre 150 verlangten franzöfifchen Exemplare in Caffel liegen und modern. Sprechen Sie doch ein ernftliches Wort mit Perthes oder Hoffmann oder Campe oder Maucke, welcher es fei, wenn er nur ein ehrlicher Buchhändler ift, damit er nach Rufsland, England und andere nordifche Gegenden was beforgt. Ein Freund aus Copenhagen, der mich diefe Tage befuchte, fagte, dafs man es dort fehr gern kaufen würde. Er empfiehlt mir den beften Buchhändler aus diefer Refidenz, den Friedrich Brummer (Ofternftrafse Nr. 35), dem man ein halb 12. Exemplar wohl anvertrauen könnte. — Er ift auf der Leipziger Meffe und reift vermuthlich bald über Hamburg. Könnten Sie ihn doch fprechen.

Ich bleibe ewig böfe, dafs Sie fich den doppelten Koften eines neuen Drucks des deutfchen Textes unterzogen haben.

So lange das frühere noch nicht erschöpft war, war dies ein höchst schädliches Unternehmen. Sie hätten die Vorzüge des fr. Drucks bekannt machen sollen und dann die Bestellungen damit befriedigen.

Leider war ich damals ausser Deutschland, und kein Mensch hat sich bekümmert, diese französische Bearbeitung dem deutschen Publico bekannt zu machen. Die Leute glauben sogar, man spräche von einem ganz anderen Werke, wenn von einem fr. Homer die Rede ist.

Was Frankreich betrifft, mein lieber Freund, so muss ich Ihnen sagen, dass um das Debit der Sache dort recht in Gang zu bringen, Sie zwei Punkte einwilligen müssen. 1. Einigen Hauptjournalisten ein Exemplar zugestehen, damit sie das Werk loben und bekannt machen. 2. Ein jeder Buchhändler, der 12 Exemplare absetzt, muss das 13. frei bekommen. Es ist im französischen Buchhandel Sitte, und die Menschen nehmen an einem Werke kein Interesse, sobald man ihnen das versagen will. Finden Sie die beiden Punkte thunlich und vernünftig, so schreiben sie gleich an Collignon darüber. Die Sache fordert Eile.

Ich grüsse Sie herzlich und wünsche sehr, Sie recht bald zu sehen.

VILLERS.

Grüssen Sie gefälligst Herrn Schubacher von mir.

Metz, 16. November 1807.

Seit 7 Wochen bin ich hier, liebster verehrter Freund und habe es kaum erringen können, dass die Hr. Collignons den Bilanz unsers Homers haben verfertigen wollen oder können. — Endlich, da ich auf dem Sprunge bin, in den Wagen zu steigen, sehe ich, dass dieser Bilanz fertig ist; hiebei bekommen Sie ihn. Daraus ersehen Sie, dass die Unternehmung doch ein Gutes eingebracht hat. Unterdessen können die Collignons bis jetzt kein baares Geld liefern wegen des

grofsen Vorraths an Papier, welchen fie (zu 20 Heften) verbraucht haben. In der Zukunft erfehen Sie, dafs die Unternehmung wirklich für unfern guten Freund, Director Tifchbein, erträglich fein wird.

Ein Exemplar habe ich noch auf Koften der Unternehmung an den hiefigen Prefet de la Mofelle, Bürg. Coechen, für gut befunden zu geben. Das Exemplar wird hoffentlich profitiren, da der Hr. Prefet mir einen Brief, fehr dringend abgefafst, gegeben hat für den Generalinfpector aller Künfte in Frankreich, Bürger Denon, feinen Freund, der, wie ich hoffe, der Sache einen neuen Schwung geben wird. Vielleicht werden wir noch an diefen Bürger Denon auch ein Exemplar fchenken müffen.

Haben Sie etwas mir in Paris zu befehlen, befter Freund, fo fchicken Sie immerfort Ihre Briefe an mich, hier an Collignon, der fie weiter nach mir befördern wird.

Grüfse an Sie von Mad. und Mlle. Rodde — Grüfse von uns allen an den guten Path. Tifchbein und Frau Gemahlin.

Ich umarme Sie mit der wärmften Freundfchaft.

VILLERS.

Kommen die 5. und 6. Hefte bald heraus? Schicken Sie mir die Bogen alfobald.

Lübeck, 1. Februar 1810.

Nun freue ich mich aufserordentlich, theuerfter, werther Freund, Sie im Befitze aller Ihrer Schätze zu wiffen. Ein guter Genius, gewifs der der lieben, edlen Kunft, hat für Sie gewacht und das Eigenthum fo heiliger Art in feine Verwahrung genommen. Jetzt mufs man denn dankbar gegen diefen Genius verfahren und die erhaltenen Schätze allen Eingeweihten mittheilen. Freilich, Eile ift in Diefem nicht zu rathen. Der heutige Zuftand der Welt ift abfchreckend. Etwas

Friede mufs erft da fein. Allein in der Stille kann man vieles vorbereiten. Gerne wäre ich Ihnen nach meinen geringen Kräften dazu behilflich. Theils aber bin ich jetzt mit Hets übernommenen und zu Ende zuführenden Arbeiten gräfslich überhäuft. Theils behindert, und dies ift die Hauptfache, befitze ich in dem Werke viel zu wenig Kenntniffe; lebe feit Jahren in ganz anderen heterogenen Studien; habe auch bei der Hand beinahe keine Hülfsmittel, keine Sammlungen und Bücher zur Erklärung, Vergleichung, Zufammenftellung u. f. w., ohne welches fich Etwas der Art gar nicht ausführen läfst. Der Herr Römer aus Braunfchweig fcheint mir ein rechter Mann auch dazu zu fein. Ich lege hier fein Schreiben ein, und danke für die intereffante Mittheilung.

An die Rodde'fche Familie habe ich richtig Ihre Grüfse beftellt. Alle, grofs und klein, haben Sie freundlich empfangen und mir ihre herzliche Erwiederung aufgetragen. Von meiner Seite grüfse ich auch ihren jungen gefchickten Abgefandten und durch ihn feinen Freund, den Herrn Regier.-Secretair Lueder.

Leben Sie recht wohl, theuerfter Freund, während dem Lauf der noch übrigen fchlechten Jahreszeit. Wenn einmal die Nachtigall wieder die Welt erfreut, fo werde ich ficher Sie in Eutin befuchen.

Wie immer Ihr ergebener Freund

VILLERS.

A propos von Nachtigall, ich mufs Ihnen doch ein bis jetzt ungedrucktes kleines Gedicht von ihm mittheilen. Das wird auch vielleicht Ihren Hausgenoffen nicht unangenehm fein. (Fehlt.)

Um diefelbe Zeit belebte fich auch der Briefwechfel mit dem Grafen Münfter, mit dem Tifchbein feit Neapel befreundet, von Neuem und wurde bis zum Jahre 1823 fortgefetzt; auch diefe wenigen Briefe fügen wir hier ein:

London, den 12. Oktober 1801.

Je mehr ich Ihre Abneigung gegen das Briefſchreiben kenne, lieber Tiſchbein, deſto gröſser muſs meine Dankbarkeit für dergleichen Beweiſe Ihres freundſchaftlichen Andenkens ſein. Heute habe ich Ihren Brief vom 10. Okt. erhalten, der mir Hoffnung giebt, Sie in Hamburg zu ſehen. Meine Abreiſe von hier iſt auf nächſten Freitag unwiderruflich angeſetzt, ich ſegle am 18. nach Cuxhaven und kann alſo am 21. oder 22. in Hamburg ſein. Wo ich dort logire, kann ich Ihnen nicht ſagen, beim Oberſtadtmeiſter Johannes bin ich aber zu erfragen, auch werde ich zu dem Canonicus Meyer ſchicken, um dort den rothen Lack, den Sie zu haben wünſchen, abzuliefern. Recht herzlich würde ich mich freuen, wenn ich Sie in Hamburg noch einmal ſehen könnte. Seien Sie verſichert, daſs die Erinnerung der Zeit, die Sie bei mir zugebracht haben, mir immer ſehr angenehm ſein wird, und daſs ich immer für dieſen Beſuch dankbar ſein werde. Ich hoffe, daſs meine Abweſenheit nicht von langer Dauer ſein werde und daſs wir uns dann bald wiederſehen.

Hamilton habe ich unverändert gefunden; Milady iſt aber ſehr ſtark geworden und der Aufenthalt in England miſsfällt ihr ſo ſehr, daſs ſie anſtöſsig wird. H. hat den Brief, der die Vorſchläge wegen Ihrer Vaſen enthielt, nicht erhalten. Da er nicht auf dem Lande iſt, hat Tatter alles ſchriftlich wiederholt. Wo Eduard wohnt, hat er vergeſſen; er hält aber für das Beſte, daſs Sie die verlangten Exemplare von Homer durch einen Hamburger Spediteur an ihn abſenden. Sollte ich Hamilton noch ſehen, werde ich alles anwenden, um ihn zu Ihrem Beſten in Bewegung zu ſetzen.

England würde Ihnen in mancher Rückſicht gefallen, nicht aber des Umgangs wegen. Dagegen würden Sie Ihre Thierkenntniſſe erweitern können. Im Tower ſind Löwen, Tiger, Panther, Leoparden, ſelbſt ein ſchwarzer, mit dunkelſchwarzen Flecken, Wölfe u. ſ. w. Beſonders haben mir die ſogenannten Jagdtiger des Tippo Saib gefallen. Ein Thier wie ein Panther, aber mit höheren Beinen, mit ſtärkerem

11*

Schwanze und kleinerem Kopf, mit kleinen regelmäfsigen fchwarzen Flecken, elegant unter diefer Race, wie die Gazelle unter den Rehen. Aufserdem find alle Arten von Thieren in Exter Change zu fehen. Für mich find indeffen die Gemälde im Schloffe zu Windfor intereffanter gewefen, mündlich davon ein Mehreres. Raphaeli Cartons find trefflich, aber die Kupfer, die jetzt davon gemacht worden, find nicht nach meinem Gefchmack.

Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich und bleiben Sie mein Freund.

Der Ihrige
E. Graf v. MUENSTER.

Prinz Adolph empfiehlt fich Ihnen.

St. Petersburg, den 5. März 1802.

Ich hoffe, lieber Tifchbein, wir meffen Beide den Grad unferer Anhänglichkeit nicht nach der Lebhaftigkeit unferes Briefwechfels ab.

Nachdem wir beinah ein Jahr zufammengelebt haben, hören wir nichts von einander.

Sollten die Aufterfaucen ihrer Hamburger Freunde die Erinnerung ihres vielleicht weniger materiellen Aufenthalts bei uns verwifcht haben? Ich denke daran noch immer mit lebhafter Freude und hoffe, dafs wir uns noch einmal in Ladenburg unter den majeftätifchen Eichen, den lang hängenden Birken und an den alten Monumenten der Deutfchen zufammen finden werden. Die ungeheure Pracht diefer Hauptftadt kann jene Bilder aus meinem Gedächtnifs nicht verwifchen, und ich habe meine angefangene Landfchaft 'aufgefpannt, um fie zu endigen und um in Gedanken da zu fein, wohin ich mich zurückfehne. Sie kennen mich zu gut, um zu glauben, dafs eine Stadt mich anziehen könnte, die in einem weiten flachen Sumpf unterm 60. Grad nördlicher Breite liegt und zu der man erft gelangt, nachdem man

130 Meilen Wüſten durchreiſt, die vielleicht Wüſten ſein müſſen, um dieſe Pracht zu unterhalten.

Die Kunſt ſchläft nicht ganz bei mir. Ich habe neulich einen Samojeden mit ſeinem Schlitten und 3 Rennthieren gezeichnet, womit dieſer Halbmenſch vom Eismeer hierher gefahren war. Ich wünſche, Sie ſähen dieſe nützlichen frommen Thiere; den einzigen Troſt des unwirthbaren Nordens.

Auch gehe ich zu Zeiten auf die Bären- und Wolfsjagd. Neulich hätte mich aber bald ein angeſchoſſener Bär umarmt; die Kunſt ſiegte aber über Stärke, und der arme Waldbewohner wurde zu Tode geſchoſſen.

Von den hieſigen Kunſtſachen habe ich erſt wenig geſehen. Der Achill, welcher bekanntlich hier iſt, iſt ſehr ſchön aber ganz wie der von Borgheſe. Stellen Sie ſich vor, daſs ich bei dem Architecten des vorigen Kaiſers, der viele Kunſtſachen verkauft, ein groſses Bild vom Charl. Liberi gekauft habe, das Schönſte, was ich von dem Meiſter kenne — non la vergogna e paura di Titiano, zwei weibliche Figuren, Eintracht und Stärke auf einem Löwen geſtützt ſich umarmend. Catharina hat daſſelbe in Italien kaufen laſſen und Hr. Brenno will es mit andern Bildern vom Kaiſer Paul eingetauſcht haben.

Hier iſt jetzt gar keine Kunſtliebhaberei; deſto beſſer für mich, man kauft wohlfeil. Ich habe für mein Bild 200 Rubel (etwa 400 Mark) bezahlt, und geſtern kaufte ein Bekannter auf meinen Rath einen kleinen Titian, wenigſtens von einem vorzüglichen Schüler, wenn nicht von ihm ſelbſt, nebſt einem ächten ſchön, obwohl ſchnell gemalten Bildchen von Hannibal Carracci für 400 Rubel.

In der Einlage ſchicke ich Ihnen einen Abdruck einer Gemme, die Salines oder Jaccone, der aus Griechenland und Klein-Aſien hier angekommen iſt, mitgebracht hat. Es iſt ein Sardonix. Das Sujet paſst zu ihrer Sammlung. Graf Choiſeul ſagte mir geſtern, daſs auf ſeinen Befehl 2 Vaſen von Ithaca aus Paris an Sie abgegangen waren. Er ſelbſt will bald dahin.

Grüfsen Sie Hr. Unger. Schreiben Sie bald und vergeffen nicht Ihren Freund

E. Graf v. MUENSTER.

Tatter empfiehlt fich.

Windfor, 12. Auguft 1806.

Mein lieber Freund!

Ich hätte Ihnen längft für Ihren letzten Brief danken follen, allein ich hoffe Sie werden mich entfchuldigen, da Ihnen meine Lage bekannt ift und Sie fich leicht die Menge von unangenehmen Gefchäften vorftellen können, die in diefer traurigen Zeit auf mir ruhten. Ich habe ohngeachtet meines Stillfchweigens Ihres Auftrags nicht vergeffen und ich werde nächftens vom Hr. Hope Nachricht erhalten, ob er Ihre Platten vom hamiltonfchen Vafen-Cabinet zu haben wünfcht oder nicht. Mittlerweile ift mir ein franzöfifches Blatt in die Hände gefallen, welches für Sie mit intereffant ift. Es enthält eine Anzeige von einer neuen Ausgabe Ihres Werks. Vielleicht könnten Sie fich mit dem Parifer Buchhändler in einen Handel einlaffen. Ich fchliefse das Blatt hier an.

Sie haben mir einige Zeichnungen angeboten, unter anderen Thierköpfe; alles, was mir von Ihrer Hand kömmt, foll mir angenehm fein. Am liebften hätte ich einen Pendant zu meinen fchönen Amazonen. Im Oktober wird der Oberft Decken zurückkommen, der könnte mir etwas mitbringen. Vor nicht langer Zeit find die Prinzen von Oldenburg aus London gereift. Sie haben mir Manches von Ihnen gefagt, auch über das fchöne Bild, das fie für den Herzog v. O. verfertigt haben. Diefe beiden Prinzen haben mir fehr gut gefallen. Sie find unterrichtet und natürlich, wie es fich von der Erziehung eines Mannes, wie ihr Vater ift, erwarten liefs.

Mit den fchönen Künften gehts hier langfam. Der Engländer hat keinen eigentlichen Sinn dafür — unendlich

mehr für mechanifche Gegenftände — in der eigentlichen Kunft ift alles mash, ein Gemälde mufs ausfehn, als hätte es ein alter Venetianer fchnell überftrichen, die Zeichnung mufs das Werk eines Augenblicks fcheinen und etwas Befonderes (auf eigentliche Natur kömmts nicht an) verrathen, was man Genie nennt. Von alten Gemälden ift aber ein Schatz in England und auch in diefem alten Schloffe giebt es deren vorzügliche.

Ich bedauere noch ftets, dafs wir uns in Deutfchland nicht gefehen haben. Wer weifs nun, wann und wo wir uns wieder fehen werden. Mein gutes Ladenburg foll in hoher Schönheit fein. Wie gern brächte ich dort wieder in der Gefellfchaft, die wir vor 5 Jahren dort verfammelt hatten, einen Herbft zu.

Leben Sie wohl, lieber Tifchbein, geben Sie mir bald Nachricht über Ihr Befinden und feien Sie von meiner Freundfchaft und Achtung überzeugt.

E. Graf v. MUENSTER.

Das gedruckte Blatt habe ich durch Jonville erhalten, deffen Sie fich aus Neapel erinnern müffen. Er ift nach 7jährigem Aufenthalt auf der Infel Zeilon mit M. Nurth zurückgekommen.

London, 4. Mai 1823.

Mein werther alter Freund!

Ihr Andenken hat mir viele Freude gemacht. Dafs ich Ihnen das fo fpät fage, rührt daher, dafs der Paftor Kaper, dem Sie Ihr Paquet anvertraut hatten, lange damit umher gezogen ift, und dafs ich, nachdem ich es endlich erhalten hatte, einen Blutfturz bekam, der beinahe meinem Leben ein Ende gemacht hätte. Ohne vorher oder nachher krank zu fein, befiel mich dies Uebel ohne alle bekannte Veranlaffung. Lange nachher durfte ich mich nicht viel befchäftigen, und dies hat mich

denn in allen Arbeiten fo zurück gebracht, dafs ich nur die Nothwendigften habe ausführen können. Ich habe mich inmittelft mit Ackermann verftändigt, um Ihren Auftrag nach Kräften auszurichten. Was ich erwartete ift mir beftätigt worden. Für die Kunft hat man hier keinen Sinn, infofern fie nicht Sache des Luxus oder des Handels ift. Das Genialifche ift ganz ungekannt. Wenn fie aus den englifchen Producten einen Schlufs ziehen, der das Gegentheil beweifen könnte, fo irren Sie. Die Carricaturen, die hier mit vielem Geift gemacht werden, fprechen den heftigen Parteigeift oder die Erbärmlichkeit des gefellfchaftlichen Tons an, der fich hauptfächlich mit dem lächerlich machen Anderer oder mit Herabfetzung des Nebenmenfchen ergötzt. Was nicht Carricatur ift, bleibt unbemerkt, weil man für feinere Nüancen kein Gefühl hat. Eine Pointe wird nicht bemerkt; es mufs ein Rippenftofs fein; das ganze englifche Theater ift darauf berechnet. Feuerwerk und Hanswurft müffen da fein, um Bewunderung und Lachen zu erregen, und Melpomene verfehlt ihr Ziel, wenn nicht geheult, gefchrieen und in Zeitungen ausgerufen wird, was fie fühlt. Daneben geht die Carricatur-Zeichnung glücklich, weil fich ihr Product theuer bezahlt, was die politifche Parteifucht in allen Claffen befördert.

Ihre Sachen entfalten allgemeine Wahrheiten und Wahrnehmungen aus der Natur der Menfchen und Dinge treu und angenehm dargeftellt, dafür hat man hier keinen Sinn, und ich mufs Hrn. Ackermann beiftimmen, dafs fich diefelben hier nicht verkaufen würden. Unter diefen Umftänden bin ich genöthigt, Ihnen Ihren Band Zeichnungen zurück zu fenden. Meine Frau, die fich Ihnen angelegentlichft empfiehlt, dankt Ihnen mit mir für das Vergnügen, welches uns die Anficht gewährt hat. Mit vieler Theilnahme haben wir auch den Anfang Ihrer Lebensgefchichte gelefen. Mufs ich Ihnen diefe Abfchrift zurückfenden?

Ich werde mich freuen, Ihre Zeichnung von Klopftock zu erhalten, wovon Sie mir einen Abdruck zufagen. Wenn

Sie mir etwas fenden wollen, fo erfuchen Sie unfern Minifterrefident v. Duve um die Beforgung, die felbiger gern übernehmen wird.

Ich nehme grofsen Antheil an allem, was Sie mir über Ihre Kinder fagen. Gern fähe ich fie mit ihrem würdigen Vater wieder. Auch ich bin in meiner Familie höchft glücklich. Meine Frau kennen Sie. Ich habe 6 Kinder, alle gut und wohl gebildet. Mein älteftes Mädchen ift 7 Jahr alt und an Anzahl erwarte ich das 7. Kind. Bisher habe ich nur einen Sohn — von 2—3 Jahren — ein prächtiger Junge, den ich eben jetzt male.

Die Kunft ift mir noch immer gleich lieb, wie ehemals. Sie läfst fich im Minifterftande nur wenig üben. Ich unterrichte eines meiner Kinder im Zeichnen.

Wie doch die Zeit fliegt. Schon find es 22 Jahr, dafs wir getrennt find.

Leben Sie wohl, lange und glücklich.

Ihr aufrichtiger Freund

E. Graf v. MUENSTER.

Kehren wir nach diefem Vorgreifen zu Tifchbein und feinem edlen Befchützer zurück, fo finden wir, dafs die Befuche des Fürften in der Werkftatt des Meifters immer häufiger wurden, jener fand immer mehr Gefallen an der geiftreichen Weife des Künftlers, während diefer fich an der feinen Kenntnifs, dem ernften klaren Urtheil des Fürften erquickte. Durch ihn fühlte er fich fo gehoben, dafs er einft fchrieb: »die vielen Stunden, welche der Herzog mir gefchenkt, find mir ewig heilig!« In dem letzteren ftieg aber wohl fchon damals der Gedanke auf, den Künftler ganz an feine Perfon zu feffeln; wenigftens finden wir Tifchbein bereits 1803 als Gaft am Hofe des Herzogs zu Eutin.

Hier machte er die Bekanntfchaft von Jacobi, Vofs und Nicolovius, klagt aber, wie bereits bemerkt, dafs fein Aufenthalt gar zu kurz gewefen, die wenige Zeit habe er mit Vofs zugebracht, um

über den Homer zu ſprechen, und auch das war zu wenig; doch blieb er von jener Zeit an mit allen in freundſchaftlichen Beziehungen. Jacobi beſuchte ihn öfter in Hamburg, und mit der Familie Voſs ſtand er bis an ſein Lebensende in Verbindung.

1804 ließs der Herzog Tiſchbein, vermuthlich wegen der Aufſtellung der Bilder, nach Oldenburg kommen. Er fand daſelbſt eine ſo ausgezeichnete Aufnahme, viele Stunden ſchenkte mir der Herzog ſchrieb er, daſs er in ſeinen Briefen nicht Dankesworte genug dafür zu finden weiſs. Auſser der vielen Gnade, welche ihm der Herzog bezeugte, war es beſonders die Literargeſellſchaft, welche ihn anſprach. Auch ſpäter blieb er mit dieſer Geſellſchaft in mannigfachem Verkehr, manche der poetiſchen Beiſchriften, welche wir bei ſeinen Handzeichnungen finden, ſtammen daher. Bis an ſein Ende behielt er dieſe Zeit in dankbarem Gedächtniſs.

Den 2. Auguſt 1806 ſehen wir den Meiſter wieder in Eutin, wohin er die endlich vollendete Caſſandra gebracht.

Das Bild hatte in Hamburg die allgemeinſte Aufmerkſamkeit erregt, alles ſtrömte hin, um es zu ſehen, auch an poetiſchen Ergüſſen fehlte es nicht, von denen wir die Verſe der liebenswürdigen Freundin und Beſchützerin Tiſchbeins, Chriſtiane Weſtphalen, hier anfügen:

Zum Bilde des Ajax und der Caſſandra von Tiſchbein.
1806.

Priamus Tochter, Caſſandra, erblickſt du bei Artemis Bilde
Knieend, fliegenden Haars, hinter ihr Ajax, den Held,
Ares gleich an Geſtalt; an Sinn verwegen und tollkühn,
Mit gezogenem Schwert, wie er die Jungfrau ergreift,
Wie er rücklings ſie reiſst vom Altar der gewaffneten Göttin,
Wie ſein tödtender Blick flammend Verderben ihr droht.
Sieh das Schöne, des reinen Gemüthes edlere Zartheit,
Hingegeben zum Raub wilder und roher Natur.
Noch erhebt ſich ihr Arm; der Schwache ſtrebt ſich zu ſchützen,
Doch der Seherin Aug' deutet den ſinkenden Muth.
Ja, es erliegt dein Volk, o Priam! die heilige Troja!
Vor des Frevels Gewalt ſchützet uns Pallas nicht mehr!

In Eutin fand das Werk ebenso den gröſsten Beifall. Der Herzog war tief ergriffen, er lieſs daſſelbe, um es in ſeiner Nähe zu haben, neben ſeinem Schlafzimmer aufſtellen. Oft lieſs er den Künſtler kommen, um ſich mit ihm in den Gefilden antiken Geiſtes zu ergehen. An dieſe Geſpräche ſchloſs ſich dann nicht ſelten ein Spaziergang durch den ſchattigen Park des Schloſſes. Bei einer ſolchen Gelegenheit beſchenkte ihn der Herzog in ſinnigſter Weiſe. Tiſchbein ſelbſt zeichnete folgendes darüber auf:

»Dieſer Tag wird mir immer merkwürdig bleiben; der Herzog begegnete mir und ich hatte das Glück mit ihm ſpazieren zu gehen und die ſchöne Natur zu betrachten. Neben einem Manne mit ſolchen hohen Gaben darüber ſprechen zu können, durch ihn ſiehet man auch ins Groſse, denkt wahrer und reiner, der Geiſt wird durch ihn erhoben und man verläſst das Kleinliche. Beim Weggehen pflückte er ein Blümchen, gab es mir zur Betrachtung, wie die Schöpfung Alles, auch das Kleinſte, mit Fleiſs künſtlich bilde und wie im Geringſten eine Ordnung ſei.

Kaum habe ich das Blümchen berührt, ſo verläſst er mit ſeinen Fingern den Stiel und ich erhielt aus ſeiner Hand ein Geſchenk mit ſo vieler Zartheit, daſs ich mich nicht erinnere je ein Geſchenk aus der ſchönen Hand einer Dame, denen die Grazie eigen iſt, mit mehr Gefühl erhalten zu haben.« Dieſs Blümchen war ein Vergiſsmeinnicht.

Dieſe Aufnahme in Eutin hatte den Künſtler, welcher mit ſo manchem Ungemach in ſeinem Leben gekämpft, auſserordentlich gehoben und ein lebhaftes Dankesgefühl in ihm erregt, dem er in folgendem Schreiben an den Herzog Ausdruck gab

Durchlauchtigſter Herzog!

Das von Ew. Durchlaucht mir Zugedachte für das Bild der Caſſandra habe ich mit inniger Rührung erhalten und danke mit erkenntlichem Herzen dafür, und mein heiſseſter Wunſch iſt noch, daſs es den Beifall womit mich Ew. Durch-

laucht in aller Welt Augen beehrt haben, fortdauernde Zufriedenheit gewähren möge.

Ich erkenne Ew. Durchlaucht als meinen Retter; wenn ich fchon nichts Gutes habe hervorbringen können, fo habe ich doch etwas gemacht, dadurch ich meinen deutfchen Landsleuten nicht ganz unbekannt bleibe.

Den Himmel flehe ich um Frieden und Ruhe und Gefundheit für Ew. Durchlaucht und ganzes fürftliches Haus.

Und bin mit aller Ergebenheit Ew. Durchlaucht

ergebenfter und fchuldigfter Diener

Hamburg, d. 15. Sept. 1806. W. TISCHBEIN.

Während feines Aufenthalts in Eutin wandte fich die Unterhaltung auch vielfach auf die Herausgabe des Homer und feines gleichfalls noch unvollendeten grofsen Kupferwerkes über die Hetrurifchen Vafen und anderer Kupferwerke, zu denen er nicht weniger als 463 fertige Platten, faft alle von feiner Hand geftochen, bereit liegen hatte, aufserdem eine grofse Menge Zeichnungen.

Der Herzog, welcher damals mit dem Plane einer Reife nach Petersburg umging, hoffte dort den Kaifer für die Herausgabe gewinnen zu können. Er forderte daher Tifchbein auf, eine genaue Ueberficht aller feiner Platten und Zeichnungen zu machen; allein die Reife zerfchlug fich, wohl hauptfächlich in Folge der Ueberfchwemmung des Herzogsthums Oldenburg durch die Truppen des Königs von Holland, welcher fuchte, die Siege (1806) feines Bruders auch für fich nutzbar zu machen.

Durch diefe Schamlofigkeit wurde der Herzog in manche verdriefsliche Händel verwickelt. »Es fei Schade,« fchreibt Zehender, »dafs ein folcher Mann fich mit folchen Plackereien herumbalgen müffe.«

Nachdem es gelungen, durch die gemeffenen Befehle des Kaifers feinen voreiligen Bruder zu bewegen, die fo leicht erworbene Beute fahren zu laffen, kehrte der Herzog An-

fangs December 1807 in feine Refidenz zurück, empfangen vom gränzenlofen Jubel der Bevölkerung; um indefs den Schein zu bewahren, mufste fich der Herzog doch in eine militairifche Befetzung feines Landes fügen.

Die in Vorhergehendem gefchilderten, fich immer reicher und wärmer entwickelnden Beziehungen zu dem kunftfinnigen Fürften und deffen Umgebung, fo wie zu den in Eutin und Oldenburg lebenden Gelehrten, wie Tifchbein diefe feine Freunde zu nennen pflegte, regten natürlicher Weife fehr in ihm den Wunfch an, ganz in den Kreis diefer Gleichgeftimmten einzutreten, ein Wunfch, der um fo lebhafter wurde, je weniger er fich auf die Dauer in Hamburg glücklich fühlte, wennfchon er mit manchen hochgebildeten Familien hier und in Lübeck enge Verbindungen angeknüpft hatte, wie mit den Familien Dehn, Weftphalen, Schuback und dem Dichter Overbeck, von dem wir einige Briefe hier einfchalten:

Lübeck, d. 23. Mai 1807.

Mögen Ihnen, mein theurer Herr Director, alle diefe herrlichen Maientage heilbringend und gefegnet fein!

Ich komme zu Ihnen, um Ihren freundfchaftlichen Rath zu erbitten. Wie viel lieber käme ich perfönlich!

Mein Sohn in Wien meldet mir: alle junge Mannfchaft ohne Ausnahme folle confcribirt werden, als Landmiliz zur Deckung der Grenze; und den Fremden folle nur die Wahl bleiben, entweder fich mit zu bewaffnen oder das Land zu verlaffen. Das Decret hierüber hat einer der Beamten von der Kriegskanzlei fchon abgefafst gelefen. — Sie können leicht denken, was das für ein Donnerfchlag für mich ift. Wiewohl ich doch noch immer einen Funken von Hoffnung unterhalte, es werde nicht auf die jungen Künftler mitgemünzt

ſein: denn das hieſse ja im Grunde nichts anders, als die Akademie mit einem Streiche vernichten.

In jenem unglücklichen Falle nun iſt mein 18jähriger Junge willens, ſein Bündel zu ſchnüren nnd mit etlichen Freunden (unter denen Pforr) zu Fuſse nach Italien zu wandern, und zwar entweder gleich nach Rom, oder auf irgend eine andere Akademie, oder um auf eine Zeitlang irgendwo Landſchaft dort zu ſtudiren. So ſchreibt er mir geſtern und verlangt darüber umgehend meine Meinung.

Ich wende mich nun vor Allen an Sie, Theuerſter! und erbitte die Ihrige. Wüſsten Sie keinen andern, minder gefährlichen, minder ſchneidenden Ausweg? Oder billigen Sie vielleicht den Entſchluſs? Und wenn Sie etwa ihn billigen, würden Sie wohl die Güte haben, mir einige weſentliche Winke für den unerfahrenen Jüngling mitzutheilen über das, was er in Italien hauptſächlich zu beherzigen und zu vermeiden hat? Würden Sie ihm auch wohl einen oder ein Paar gute Empfehlungsbriefe ſchenken wollen?

Ich lege dieſe Wünſche, dieſe Bitte in Ihren freundſchaftlichen Schooſs. Wie glücklich, daſs ich mich unterſtehen darf, dies zu thun!

Empfehlen Sie mich doch dem lieben W . . . Hauſe bei erſter Gelegenheit, und ſeien Sie hold, Theuerſter

Ihrem

OVERBECK.

Friedrich Overbeck betreffend.

Der neue Mai iſt gewiſs erfreulich, aber iſt geſchwächt durch die Erinnerung der glücklichen alten Maitage, die ſchöner blühten und ſchöneren Genuſs verſprachen. Doch wer weiſs, was der für Früchte kommen läſst, der Blüthen ſpendet.

Sie fragen mich über die Reiſe Ihres Sohnes? Es wird mir ſchwer, darauf zu antworten. Sonſt kannte ich Italien und

auch Deutſchland, auch kannte ich die Kunſtwelt; aber jetzo nicht mehr. Es iſt kein feſter Entſchluſs zu faſſen, ich werde mich erwartend verhalten. Denn in kurzem wird man ruhigere Zeiten haben und dann kann man mit mehr Sicherheit was unternehmen. Rom iſt nur der einzige Ort, wo die wahre Kunſt erlernt werden kann, das heiſst für Hiſtorien-Maler. Portraits und andere Sachen können auch an anderen Orten erlernt werden. Da man aber in jetzigen Zeiten nicht allein den Künſtler betrachten muſs, ſondern in dem jetzigen Fall das Augenmerk auf den Menſchen, auf den Sohn richten muſs, dem der Aufenthalt in Wien beſchwerlich gemacht werden könnte, ſo ſind leicht Oerter, die ſeinen Studien dasſelbige bieten könnten, und vielleicht beſſer. Dresden iſt bekannt und ausgemacht der beſte Ort für einen jungen Maler in Deutſchland; auch iſt München ein guter Kunſt-Ort, und es ſammelt ſich da jetzo alles zuſammen; er iſt nicht weit von Wien, auch nicht weit von Italien, auch dem Vater nahe. Da könnten günſtige Zeiten abgewartet werden. Das muthige Unternehmen, eine Reiſe zu Fuſs nach Rom zu machen, iſt eines Hercules würdig, aber einem Künſtler iſt es zu verdenken, wenn er das Beſte dem Geringeren aufopfert. Denn Italien iſt ein Land, wo die Städte ſo viel Schönes enthalten, daſs, wenn ein Reiſender in dem bequemſten Wagen da angekommen iſt, ſeine Beine und Geiſt doch nicht hinreichen, das Sehenswürdigſte zu beſuchen. Zumal iſt es in jetzigen Zeiten beſchwerlich, denn ein Fuſsgänger wird an allen Orten, Brücken, Thoren angehalten, und zu dem Commandanten und andern Perſonen geführt, um ſich und ſeinen Paſs zu zeigen; darüber wird viele Zeit verloren. Auch iſt die jetzige Jahreszeit, da es ſo heiſs iſt, ſehr bedenklich.

Sollten dieſe jungen Künſtler für jetzo, um eine beſſere Zeit abzuwarten, vorerſt nach Dresden oder München reiſen, ſo will ich Ihnen Adreſſen an meine dortigen Freunde ſchicken. In München iſt der Graf Baumgarten, mein Freund, der auch vortrefflich zeichnet, und ich bin überzeugt, daſs er ſich ihrer freundſchaftlich annehmen wird, und ihnen in allen Anleitung

geben wird. Auch könnte ich sie an den Kronprinzen empfehlen, der aber jetzo nicht da ist. Ich glaube auch, dass einem jungen Künstler alles zu seinem Studio offen steht. Nach Dresden kann ich ihnen viele Briefe schicken.

Dieses ist meine Empfindung, die ich Ihnen, mein lieber Freund, hier wiedergeschrieben habe. Vielleicht ist sie zu ängstlich, aber die Zeiten machen mich so bedächtig. Besonders bitte ich auch dem Pforr die Fussreise nach Italien abzurathen. Auch glaube ich, dass in Wien die jungen Künstler nicht beunruhiget werden, und sollte es geschehen, so können sie sich leicht verbessern.

Denken Sie, lieber Freund, zuweilen an mich, wenn schöne Gedanken durch Ihre Phantasie fliegen.

Der Ihrige

Hamburg, d. 25. Mai 1807. WILH. TISCHBEIN.

Lübeck, d. 14. Nov. 1809.

Sie haben ein grosses Lob über meinen Fritz ausgesprochen, werthester Herr Director! indem Sie nicht glauben wollten, dass der Lazarus von ihm sei, sondern ihn für eine Copie von einem italienischen Original hielten. Das ist er nun nicht, sondern wirklich aus dem Geiste und Pinsel meines Fritz, und zwar im September 1808, entsprungen. — Jetzt bitte ich Sie aber recht inständig, schreiben Sie mir ein Paar Zeilen darüber, in wie fern Sie ihn auf dem rechten Wege finden oder nicht; was Sie an der Arbeit eigentlich loben und was Sie noch daran zu tadeln finden, um seine Aufmerksamkeit zu schärfen.

Ein motivirtes Urtheil von einem Meister wie Sie ist das Wichtigste, was er sich wünschen kann, da er mit den Wiener Professoren nichts zu thun hat und daher (mit einigen jungen Freunden, die selber noch kein Urtheil haben) ganz für sich allein lebt, wo er sich denn, wenn er nicht gewarnt wird, leicht etwas Uebles angewöhnen kann. Auf alle Fälle werde

ich ihm — das erachten Sie leicht — mit Ihrer Cenſur die gröſste Freude machen. Er wird ſie als eine Ausſteuer, ſo zu ſagen, mit nach Italien nehmen. Wüſsten Sie ihn auch in Rom an einen ſicheren Freund, am liebſten an eine brave deutſche Familie, zu empfehlen, ſo würde ich Sie um ein ſolches Empfehlungs-Schreiben, zwar noch nicht jetzt, aber wohl gegen das Frühjahr, recht herzlich bitten. Ich möchte ihm gern einen guten, treuen Anhalt in dortiger Fremde wünſchen. Und dann auch irgend einen edlen Führer in der Kunſt.

Warum eilten Sie ſo weg von hier? Ein paar Tage hindurch hätten Sie wenigſtens uns Ihre Gegenwart gönnen mögen. Aber Sie machten es ſo wie die Novemberſonne.

Ich bin mit herzlicher Anhänglichkeit und Hochſchätzung

Ihr
ganz ergebenſter
OVERBECK.

(Tiſchbeins Antwort fehlt.)

So reiche und mannigfache Beweiſe der Liebe und Achtung Tiſchbein nun auch von den Genannten und vielen Andern empfing, ſo ſagte ihm die groſse geräuſchvolle Stadt doch um ſo weniger zu, als alle Verſuche, dort ein regeres Kunſtleben aufblühen zu machen, nicht gelungen waren, beſonders galt dies von dem Verſuch, den Senat für die Gründung einer Zeichenſchule zu gewinnen, und der Bildung einer Kunſtgeſellſchaft, welche auf einen ſehr engen Kreis beſchränkt geblieben war.

Alles dies muſste den Künſtler verſtimmen. Man fühlt aus allen ſeinen Briefen, auch an den Herzog, heraus, daſs es ſeine Sehnſucht war, mehr in den Kreis idealen Lebens zu treten, als es ihm in der geſchäftigen Handelsſtadt geboten werden konnte. Mit der Zeit traten dieſe Empfindungen immer ſchärfer hervor, ſo klagte er 1806 ſeinem Freunde Zehender, er ſei am verkehrten Ort, und alles liege im Staube, was er geſammelt, doch aber könne er ſich nicht denken,

dafs die Vorfehung ihn fo ganz umfonft vergehen laffen werde, er hoffe noch immer, dafs ihm ein Glück aufblühe, wo er Gelegenheit finde, fein mit fo vieler Mühe Erlerntes anwenden zu können. Ein andermal beklagt er, dafs er nicht das Glück habe, mit dem Freunde und andern Gleichbeftrebten zufammen fein zu können, dann liefse fich im gemeinfamen Wirken etwas fchaffen.

Der Herzog hatte es ftets geliebt, bedeutende Männer in feine Nähe zu ziehen, oder in engem Verkehr mit ihnen zu ftehen, ich erwähne hier nur die Namen Stollberg, Vofs, Jacobi, Zimmermann, Lavater, Klopftock, deren Reihe leicht zu vergröfsern wäre — nur ein Künftler fehlte bisher in diefem Kreife.

Je mehr nun der Herzog Tifchbeins geiftreiche Weife kennen und würdigen lernte, je lebendiger mufste in ihm auch der lange gehegte Wunfch werden, diefen Mann nach dem reizenden Idyll Eutin, zu ziehen. Wir wiffen nicht, woher der letzte Anftofs kam, doch wurden unzweifelhaft die bezüglichen Verhandlungen im Jahre 1807 zum glücklichen Schlufs gebracht, denn bereits im December 1807 kündigte Zehender Tifchbein an, dafs fein Gehalt mit dem erften Januar 1808 beginne, die Ordnung mancher anderer Dinge aber erft vorgenommen werden könne, wenn der Herzog von feiner Reife nach Paris zurück fei, wohin derfelbe im Frühjahr 1808 ging und im Anfang Mai zurück kehrte (Rheinbund).

Wenige Wochen nachher, am 10. Juni, verliefs Tifchbein Hamburg und eilte nach Eutin, wo er von dem Prinzen Auguft, deffen Bruder Georg bereits nach Petersburg abgereift war, herzlich willkommen geheifsen wurde. In jener Zeit der Abwefenheit des Vaters beginnt der bereits im Herbfte 1807 verabredete Briefwechfel Tifchbeins, mit deffen trefflichen Söhnen.

Zuerft war es Prinz Georg, welcher unterm 13. December 1807 folgende Zeilen an Tifchbein richtete:

»Mit wahrer Freude, mein lieber Herr Director, ergreife ich die Feder, um mich heute zum erften Male fchriftlich

mit Ihnen zu unterhalten. Man wird unwillkürlich mit desto gröſserer Gewalt zu Männern von Kenntniſſen und Gefühl, Geiſt und Geſchmack hingeriſſen, je überwiegender die Anzahl der Alltagsmenſchen iſt, die nur den Mond mit beſchatten helfen.

Ihr Buch hat hier allgemeinen Beifall gefunden und den Zweck der Satyre erreicht, indem man über einige Sachen gelacht und über andere gezürnet hat. Wen ſollte nicht eine Mutter, die verlaſſen bei dem Leichnam ihres Gatten mit ihrem Unmündigen ſteht, mit Schmerz erfüllen. Die Kinder in dem Neſte haben treu das Bild der Herrſchſucht dargeſtellt.

Der kleine Bube, der wähnt, er drücke den Vater, hat gewiſs ſeinen Zweck nicht verfehlt. Noch immer kann ich nicht damit zu Stande kommen, Ihr Gemälde poetiſch zu behandeln. Ich überſchicke Ihnen, wie ich verſprochen, die paar Verſe*), welche durch Ihre Caſſandra veranlaſst wurden.

Wenn ich einmal dazu gelaunt bin, ſo mache ich einige Verſuche, um Ihre Bilder darzuſtellen. Ihr Heiland geht noch immer mit mir herum, meine Gedanken ſind aber noch nicht reif. Sobald ich eine würdige Idee gefaſst habe, um in Poeſie ein ſolches Bild auszudrücken, ſo werde ich es Ihnen mittheilen.

Ich freue mich ſchon recht auf die Zeit, wenn wir uns täglich miteinander unterhalten können, und aus der gemeinſchaftlichen Quelle, die nie verſiegt, aus der Natur, ſchöpfen. Meine hieſige Einſamkeit ladet mich doppelt zum Studio der alten und neuen Dichter ein, und fordert mich auf, die Ruhe zu eigenen Arbeiten zu benutzen.

Die Wiſſenſchaften und Künſte veredeln das irdiſche Leben und bereiten uns zu einem rein Geiſtigen vor. Die Wahrheiten und die Gefühle ſind das einzig Bleibende; dieſe werden durch Künſte belebt, jene lehren die Wiſſenſchaften.

Von meinem Vater habe ich noch keine Nachrichten,

*) Nicht mehr vorhanden.

ich ſehe aber mit nächſter Poſt ihnen entgegen; unſer Stand iſt nicht der glücklichſte. Ich glaube aber, das nur Wenige, die in demſelben aufgewachſen ſind, es fühlen und durch den geringen Glanz geblendet, ſich glücklich glauben. Das Einzige, woran unſere Collegen bisweilen gar jämmerlich leiden, und welches ich das Uebel der höhern Stände, die nicht ihr Brod im Schweiſs ihres Angeſichts verdienen, nennen möchte, iſt die Langeweile, weil ſie, als gefährlich, alle Kopfarbeiten ſorgfältig vermeiden.

Schreiben Sie mir bald einmal, mein lieber Tiſchbein, und theilen Sie mir Ihre Gedanken mit; ich will die Meinigen dagegen wieder austauſchen.

Aus dem Juvenal will ich Ihnen in meinem nächſten Briefe Einiges mittheilen, woraus Sie noch einige herrliche kleine Bilder machen können. Er iſt und bleibt der erſte Satyrenſchreiber.

Ich wollte, ich hätte erſt das Mittel ausgefunden, um das Bild des Heilandes in éinem Gedichte darzuſtellen; theilen Sie mir noch einmal Ihre Gedanken darüber mit. Ich habe auch hier mit einigen Freunden darüber geſprochen, aber das Reſultat aller Geſpräche iſt nicht befriedigend für mich geweſen.

Leben Sie wohl, mein lieber Tiſchbein, und ſchreiben Sie mir bald einmal.

Eutin, d. 13. December 1807. P. F. GEORG.

Leider liegen uns die Antworten Tiſchbeins an den Prinzen nicht vor. In welcher Weiſe er dieſen Briefwechſel aber auffaſste, zeigen uns manche Aeuſserungen an Zehender, dem er unter andern (am 18. Dec.) ſchrieb:

»Mit den edlen Prinzen habe ich einen ſchriftlichen Ideenwechſel abgeredet, der auch ſchon ſeinen Anfang genommen hat. Vom Prinzen Georg habe ich einen ſchönen Brief erhalten, der voller Gehalt iſt. Meine Antworten ſind immer mit Zeichnungen begleitet und ſo werden wir manche

Wirkung der Natur und der Menſchen Getreibe abhandeln, ich verſpreche mir viel hievon. — — — —

Jetzt haben ſie mein Buch von Phantaſien, das giebt eine Ueberſicht in geiſtigen Bildern.

Nun werde ich aber mit Ihnen mit einzelnen Zeichnungen anfangen, die ich Ihnen ſchicke und über jeden Inhalt den Gedanken ſagen werde. Die erſte ſoll ſein der Mann, das vorzüglichſte unter den Geſchöpfen, das jedes andere beſiegt. Die zweite ſoll ſein der vorzüglichſte Mann, der ſich ſelbſt beherrſcht, den Willen Gottes erkennt und mit Liebe gegen Jeden handelt.«

Der hier zu Grunde liegende erhabene Gedanke durch die Kunſt auf den ſittlichen Zuſtand der verworrenen Menſchheit jener Zeit zu wirken, begleitete Tiſchbein durch ſein ganzes Leben; viele Aufzeichnungen ſeiner Hand, viele Pläne zur Herausgabe eines in dieſem Sinne zu behandelnden Werkes für die Jugend, beſchäftigten ihn, ſo ſchrieb er noch 1819 dem Prinzen Auguſt: »In dieſen Winterabenden habe ich eine Folge von Zeichnungen aus dem Homer nach Antiken gemacht, wovon ich gewiſs glaube, daſs ſie lehrreich für die Jugend ſind, beſonders die von dem im Leiden geübten Dulder Ulyſſes.« Ebenſo weiſen eine groſse Zahl ſeiner hinterlaſſenen Zeichnungen darauf hin.

Nach ſehr kurzer Friſt beantwortete Tiſchbein den obigen Brief des Prinzen, welchem ſein Brief zu folgender Erwiederung Veranlaſſung gab:

Eutin, den 10. Januar 1808.

»Längſt, mein lieber Herr Director, hätte ich Ihr gütiges Schreiben beantworten ſollen, ich habe es aber von einem Tage zum andern aufgeſchoben, weil ich auf Ihre vortreffliche Zeichnung ein Gedicht machen wollte. Gleich in dem erſten Augenblick des Empfangs ſchrieb ich auch meine Gedanken nieder; hernach war ich aber nicht damit zufrieden, wollte ändern und konnte nicht. Seitdem wir uns nicht geſehen haben, bin ich immer beſchäftigt geweſen und habe

drei Gedichte gemacht; das letzte wird für das beste gehalten, was ich noch niedergeschrieben, und da es das erste in diesem Jahre ist, so halte ich es für eine günstige Vorbedeutung. Ich habe es betitelt: Der Traum. Wenn Sie einmal zu uns kommen, sollen Sie alle meine Kleinigkeiten kennen lernen.

Mit dem unvollendeten Gedichte auf Ihre Zeichnung möchte ich ein Gemälde vergleichen, welches der Maler stehen läfst, weil das Oel nicht trocknen will.

Ihre Zeichnung drückt in ein paar Worten aus:

Die Kraft des Geistes besiegt alle Kräfte des Körpers; die physische Kraft des Löwen überwiegt die des Menschen. Der Löwe wird also nicht vom Menschen überwältiget, sondern durch List gefangen. Dies ist die Sache in Raum und Zeit, oder sinnlich dargestellt. (Stärke des Mannes s. pag. 245.)

Der Mensch kann aber durch seine Form, die in ihm ist, weit mehr. Bedenken Sie, dafs ein Mann, wie ein Kant, der uns zuerst sagte: bekümmert euch nicht um die Erscheinungen aufser euch in der Sinnenwelt, sondern haltet euch an die Form, die in euch ist, aus sich selbst den Schlufs der Welten entwickelte, und so gleichsam der Natur Gesetze vorschrieb. Mit welcher Ehrfurcht mufs dies nicht den Menschen vor sich selbst erfüllen, wie mufs er nicht ringen, seinen unsterblichen Geist immer mehr auszubilden.

Doch bei dem Vielen, was wir wissen, bleibt noch immer unser Wissen nur Stückwerk und dies führt uns zu dem Ausruf: »So wie der Mensch im steten Wechsel kreist, so ist unwandelbar der ewige Geist.«

Alles dieses habe ich mir bei Ihrer Zeichnung gedacht: in ein paar Worten zusammengefafst: die geistige Kraft besiegt die physische. Das ist, was der Mann vermag. Sie müssen diese vortreffliche Zeichnung durchaus ganz vollenden.

Wie freue ich mich, dafs wir uns nun schriftlich unterhalten; doch in's Künftige können wir es mündlich. .

Ein sehr guter Freund von mir ist der Rector König hier, der zu einer jeden von Ihren Zeichnungen ein treffendes

Epigramm gemacht hat; mit dem Mann habe ich täglich eine Stunde, wo wir in den Alten lesen. Ihr Buch, mein lieber Herr Director, behalte ich noch etwas, die Zeichnung schicke ich Ihnen mit vielem Danke wieder und mit der Bitte, sie zu vollenden.

Fahren Sie fort, mir zu schreiben; ich theile Ihnen immer meine Gedanken mit, durch gegenseitiges Austauschen kommt man zur wahren Ansicht.

Mein Vater*) ist noch in Oldenburg, wie danke ich es ihm, dass er mein Vater war und mir Liebe einflösst zu dem was Schön und was Recht ist.

P. F. GEORG.«

Auch dieser Brief machte Tischbein viele Freude. Von unsern Prinzen habe ich gestern wieder einen Brief erhalten, schreibt er, der sehr schön und des Aufhebens werth, wegen der treffenden Bemerkungen, die sie machen.

Der Meister sandte den Prinzen nun Umrissköpfe aus seinem grossen Altarbild, welches als Vorwurf »Lasset die Kindlein zu mir kommen« hatte; diese Zeichnungen machten einen sehr verschiedenen Eindruck auf dieselben.

Prinz Georgs phantasievolles Gemüth gab sich ganz der in denselben waltenden Ideenverbindung hin, ohne an eine Kritik zu denken, der reizvolle Gegenstand überwältigte ihn, während der kühler denkende Prinz August, wie wir weiter unten sehen werden, die Streitfrage aufwarf, ob es überhaupt, vom Standpunkte der Kunst aus, möglich sei, den idealen Erlöser der Welt zu malen.

Prinz Georg schrieb am 11. Febr. 1808:

»Lange, mein lieber Tischbein, bin ich diesmal Ihr Schuldner und Ihr doppelter Schuldner geblieben, da ich Ihnen noch nicht meinen Dank für Ihren gütigen Brief und

*) Die Abreise hatte sich unerwartet verzögert.

die mir geschenkten Zeichnungen abgestattet habe. Sie als Priester des Apollo werden mich aber gerne damit entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, dass mich der Dienst der Musen davon bis heute abgehalten hat. Ich fühle mich diesen Winter besonders zu poetischen Arbeiten aufgelegt und habe viel gemacht; unter andern Gedichten eins, das ich »eheliche Freuden« benannt habe, wo ich einen Haufen Kinder beschreibe, die ihrem Vater entgegenlaufen, der nur ein Taglöhner ist. Die Kinder von Ihrem grossen Gemälde haben mir immer dabei vorgeschwebt.

Mein Bruder hat eine Mondlandschaft gemalt, in Hackertscher Manier transparent; er lässt sich Ihnen bestens empfehlen.

Diesen Winter darf man wohl nicht darauf rechnen, Sie einmal hier zu sehen, wenn aber das Frühjahr kommt, so müssen Sie uns einmal in Eutin besuchen, um Ihre Cassandra wieder zu grüssen.

Die Umrisse sind gerade, was mich am Mehrsten interessirt; wie allgemein Sie hier Bewunderung erregt haben, vermag ich Ihnen nicht auszudrücken. Glauben Sie mir nur, unser Eutin ist ein kleiner guter Ort und ein ruhiges Winkelchen. Darf ich wirklich mehreren Umrissen von Ihrem schönen Altarblatte entgegensehen?

Den Rector König kann ich durchaus nicht dazu bewegen, seine Epigramme*) in Ihr Buch einzuschreiben; er zeichnet auch recht gut.

---

*) Dies geschah schliesslich doch, z. B. findet sich von ihm folgende Beischrift zu dem Bilde „Aufmunterung zum Lernen" (die Wissenschaft, eine sitzende weibliche Figur, schmückt das Haupt eines vor ihr stehenden Knaben mit einem Kranz).

Brav, mein Sohn, hübsch fleissig,
Du wirst noch ein Rector in Holstein,
Lernst du Latein und dabei leben gehörig von Luft.

G. L. König.

Wie ſehr wünſchte ich, wir könnten einmal wieder ein paar Stunden zuſammen ſchwatzen, und ich könnte Ihnen meine Gedichte mittheilen; ſeitdem ich Sie nicht geſehen habe, iſt meine Sammlung um elf gröſsere und kleinere Gedichte angewachſen.

Hätte ich die kurze Reiſe nach Hamburg nicht gemacht, ſo würde ich ganz verſtimmt worden ſein; dieſe hat mich aber zum Winter vorbereitet.

Schreiben Sie mir doch bald einmal wieder und was Sie jetzt unter Händen haben; ich will Ihnen auch öfterer Nachrichten zukommen laſſen, und bitte nochmals mein langes Stillſchweigen zu entſchuldigen, welches durch Arbeiten veranlaſst wurde. Das dolce farniente der Italiener kenne ich nicht.

Jedesmal wenn Ihre Kinder mit Engelgeſichtern mich anlächeln, fühle ich mich neu zu Ihnen hingezogen: ich möchte dann ſagen: biſt du in den Himmel geſtiegen und haſt ſie dir heruntergeholt?

Leben Sie wohl, mein lieber Tiſchbein, und verzeihen Sie dieſe flüchtigen Zeilen.

P. F. GEORG.

Prinz Auguſt am 16. Mai 1808:

Mein lieber Herr Director!

Mein Bruder hat mir den Auftrag ertheilt, Ihnen ſeinen aufrichtigſten Dank für Ihr letztes gütiges Schreiben zu ſagen. Er erhielt es nur einige Stunden vor ſeiner Abreiſe nach St. Petersburg, ſonſt würde er nicht verfehlt haben, Ihnen eigenhändig ſeinen Dank zu ſagen.

Erlauben Sie mir, lieber Herr Director, Ihnen meinen eigenen Dank für das Vergnügen, welches mir die Anſicht Ihrer ſchönen Gemälde und Zeichnungen gemacht hat, wiederholen zu dürfen. Das Stammbuch, welches der Herr Zehender gehabt hat, iſt jetzt hier und findet allenthalben, wie wohl

natürlich, vielen Beifall. Die fchönen Conture Ihres grofsen Gemäldes machen mir aufserordentlich viel Vergnügen, da mir diefelben die angenehmen Augenblicke vergegenwärtigen, wo ich das Gemälde bei Ihnen fah.

Mein Bruder hat fich kurz vor feiner Abreife malen laffen. Es ift ein fchönes Portrait geworden, nur Schade zu alt.

Ihr Chriftus ift ein fchönes Bild; aber ich bleibe bei meinem Satze, den ich fchon einmal in Hamburg gegen Sie zu vertheidigen das Vergnügen gehabt habe; es ift faft unmöglich, den vollkommenften Menfchen zu malen; weil er beinahe ganz ohne Willen fein mufs, und die Tendenz des Willens eigentlich die Phyfiognomie hervorbringt, deswegen fagen wir, der fiehet klug, der fieht witzig, der fieht muthwillig aus. Ihr Kopf vom Petrus, der viel Willen hat, ift kräftig, voller Ausdruck, Ihr Johannes, das Bild der Sanftmuth, hat fchwächere Züge, weil er nicht fo viel Willen hat. Hier haben Sie den Beweis durch Ihre eigene Arbeit. Denn nicht genug, dafs wir dem Heilande den fchönften Körper geben, wir müffen ihm die reinften Empfindungen geben; das Wählen kann bei einem vollkommenen Menfchen nicht ftattfinden. Er kann nur das Glück, das Vortreffliche wollen, niemals das Gegentheil.

Ich bin recht begierig, Ihr grofses Gemälde einmal fertig zu fehen.

Die Oldenburgifchen Litterati haben viele von Ihren profaifchen und unprofaifchen Producten bei Ihre Bilder gefchrieben. Der hiefige Rector König, ein Mann, der Ihnen fehr gefallen wird, hat einige fehr fchöne Worte gefchrieben.

Ich hoffe bald einmal Nachricht von Ihnen zu bekommen und empfehle mich Ihrem gütigen Andenken.

August,
Erbprinz zu Lübeck.

Prinz Georg fuchte auch in Petersburg für den geliebten Meifter zu wirken, befonders um die Herausgabe des Homer

auf Kaiferliche Koften zu ermöglichen, aber »inter arma Apollo non tendit arcum« fchreibt er ihm am 2. Auguft 1808 und fo habe er keine Hoffnung, etwas zu erreichen.

»Wie gern,« fährt er fort, »möchte ich mich mündlich mit Ihnen über Ihre Kunftfachen unterhalten, doch hierzu habe ich noch keine nahe Ausficht. Niemand liebt mehr das Otium wie ich, doch die Vorfehung hat es anders entfchieden. Ganz hat meine Mufe bisher noch nicht gefchwiegen, doch bald wird fie wohl allmählig verftummen, da viele ernfte Gefchäfte meiner warten.«.

Diefe aber liefsen den Prinzen Tifchbein nicht vergeffen, denn er blieb in ftetem Briefwechfel mit ihm.

So fandte er, als Tifchbein ihm die Portraits feines Vaters und Bruders gefchickt, das nachftehende Dankfagungsfchreiben:

Reval, d. 26. Sept. 1808.

Empfangen Sie meinen herzlichften Dank für die beiden Ebenbilder meines Vaters und meines Bruders, ich fage mit Schiller von der Malerei:

> „Die fich getrennt nach Norden und nach Süden,
> Sie haben mich und find nicht ganz gefchieden.“

Der Pinfel, der diefe Bilder auf die Leinwand warf, ift eben fo keck, wie die Abficht rein und edel.

Sie haben mir ein Gefchenk als Menfch und als Künftler gemacht. Etwas Aehnlicheres habe ich nie gefehen; die Bilder haben hier fchon fehr gewonnen, weil alle Farben ihren rechten Ton bekommen.

Lebten wir noch in jener goldnen Fabelzeit, fo würden Sie, wie Pygmalion, ihnen gewifs den Hauch geben, weil Sie fühlen, was mir die Trennung gekoftet. Stundenlang habe ich fie betrachtet; fie wohnen jetzt in einem fchönen Kaften und begleiten mich überall.

Die Kaiferin hat mir ausdrücklich befohlen, fie mit

nach Petersburg zu nehmen, wenn ich ihr wieder aufwarten werde.

Die Mufen werden meine beftändigen Gefährten bleiben; fie allein verfüfsen das Leben.

Wie fehr ich es entbehre nicht Ihren Umgang in Eutin zu meinem Lieblingsfache benutzen zu können, brauche ich Ihnen nicht zu fagen.

Leben Sie fo glücklich bei uns, wie ich es von Herzen wünfche, und fuchen Sie den Frieden in fich felbft, den wir aufserhalb nie finden. Noch einmal danke ich Ihnen für Ihr gütiges Gefchenk, deffen Werth ich ganz erkenne.

P. F. Georg.

Es ergiebt fich aus diefem Briefe, dafs der Prinz damals daran dachte, nach der Heimath zurückzukehren, aber in des Himmels Rathfchlufs war es anders beftimmt.

Der Geift und die Schönheit der Grofsfürftin Catharina, welche einft die Hand des allgewaltigen Corfen verfchmäht, und jetzt umworben wurde von dem männlich fchönen Prinzen Leopold von Coburg, nachherigem König der Belgier, feffelten ihn in der Kaiferftadt.

Es erfcheint uns bemerkenswerth, dafs Napoleon III. auch hierin feinem gewaltigen Vorfahren folgte, auch er foll um die Hand einer fchönen und geiftvollen Fürftin aus dem Haufe Oldenburg, der jetzigen Kronprinzeffin von Sachfen, geworben und einen Korb erhalten haben.

Nach manchen fchmerzlichen Zweifeln, die dem Prinzen tief empfundene, dichterifche Seufzer an die Geliebte entlockten, ward dem Harrenden das Jawort, und frohlockend konnte er am Tage feiner Verlobung, 28. Oktober 1808, fingen:

Dafs ich den fchönften Nebenbuhler felbft nicht fcheute,
Das war mein gröfstes Meifterftück;
Dem dank' im Wonnetaumel froh gewiegt, ich heute,
Dem dank' ich noch mein fpätes Glück.

Tifchbein empfing die Nachricht von der Verlobung feines geliebten Prinzen mit warmer Theilnahme. Sein erfter Gedanke war, dem glücklichen Paar eine Freude zu machen, er fandte Ihnen Zeichnungen, welche mit freundlichen Dankesworten aufgenommen wurden.

Auch nach der Vermählung blieb Tifchbein mit dem fürftlichen Paare in fteter Verbindung, er fandte ihnen Bilderchen und Zeichnungen, letztere oft nur zum Anfehen und um fie gelegentlich gegen andere umzuwechfeln. Stets dankte fowohl die Grofsfürftin als Prinz Georg dem Künftler eigenhändig, Briefe, welche den grofsen Sinn und die gütige Gefinnung beider Fürftlichkeiten fo wefentlich characterifiren, dafs wir uns nicht enthalten können, vorgreifend einige hierher zu ftellen:

Pawlowsk, den 29. Juli 1810.

Indem ich Ihnen, mein lieber Tifchbein, die Erftlinge meiner Mufe überfende, erbitte ich mir Ihre Nachficht.

Da ich nur wenige Augenblicke der Mufse habe, fo breche ich hier ab, und füge nur mein Bedauern hinzu, nicht mehr Zeuge Ihrer Arbeiten zu fein.

Vergeffen Sie mich nicht.

GEORG.

Bei der Miffintifchen Schleufe,
den 19. Juni 1810.

Es ift Zeit, mein lieber Tifchbein, dafs ich Ihnen meinen Dank für Ihre herrlichen Zeichnungen abftatte. Bald fchicke ich Ihnen etwas von meiner Arbeit und der meiner Frau, die zu meinen Gedichten, Zeichnungen verfertigt hat, die von dem Kupferftecher aber nicht glücklich ausgeführt find. (Doch bitte ich Sie, niemand etwas hiervon zu fagen).

Wenigen ift nur eine genialifche Anficht gegeben. Ich mache einen Unterfchied zwifchen dem Pöbel, der gleichfam in Conturen fühlt, dem verfteinerten Publicum, das die fchönften Gemälde durch den Firnifs verdirbt, und den Auserwählten,

welche die Bildung zu der Natur heimführt. Je gröfser der Druck ift, unter dem der Edle feufzt, mit defto ftärkerer Gewalt hebt er das Haupt empor.

Wie gerne möchte ich Zeuge Ihrer Schöpfungen fein, doch mich hat das Loos zu einem anderen Wirkungskreife beftimmt. Die Mufen bleiben überall meine Gefährten.

Grüfsen Sie meine Freunde, uns Alle bindet ein Band: das Gefühl. Vergeffen Sie mich nicht und fein Sie überzeugt, dafs meine Frau und ich Ihnen unendlich erkenntlich für Ihre Meifterwerke find.

Leben Sie wohl, mein lieber Tifchbein.

GEORG.

Bei der Miffintifchen Schleufe,
den 19. Juni 1810.

Dem Geifte ift kein Land, die Welt ihm eigen. Schon lange ift Ihr Ruf den Eisgefilden kund. Gefchmeichelt fühle ich mich, die Befitzerin Ihrer Meifterwerke zu fein; fie fchätzen kann ich, nicht fie nachahmen.

Mit der ausgezeichnetften Hochachtung verbleibe ich Ihre

CATHARINA.

Zur Vermählung feines Sohnes begab fich Herzog Peter im Frühjahr 1809 nach Petersburg; es fchien ihm diefe Gelegenheit günftig für den Künftler am dortigen Hofe zu wirken.

Zehender mufste deshalb allerlei Zeichnungen, Hefte des Homer u. f. w. mitnehmen; indefs war nach diefer Seite der Erfolg der Reife nicht glücklich: Der Geldmangel habe es zu nichts kommen laffen, meldet Zehender nach erfolgter Rückkehr, von diefer übrigens fehr befriedigenden Reife.

Zehender war ganz entzückt von der Grofsfürftin und dem Prinzen, fo fchreibt er kurz nach der Ankunft in Petersburg:

»Unfern Prinzen fanden wir 11 Meilen von hier, er ift fehr glücklich und ein Beifpiel, dafs man auch in den

höchsten Ständen aus Liebe heirathen kann« und nach der Vermählung »in der That, die Grofsfürstin ist das liebenswürdigste Geschöpf, ich möchte sagen, ein Engel auf Erden.«

In dieser Zeit der Freude traf Tischbein der harte Verlust seines Bruders in Cassel; auch hier zeigte sich wieder, welch warmen Antheil, sowohl der Herzog, als die Prinzen an den Schicksalen des Künstlers nahmen. »Der Herzog«, schreibt Zehender, »war tief gerührt über Ihren Verlust«, und Prinz August schrieb ihm am 4. Januar 1809: »da ich weifs, was ich bei einem ähnlichen Falle empfinden würde, so kann ich mir Ihren Schmerz recht lebhaft einbilden.«

Der Prinz selbst bereitete sich damals zu einer gröfsern Reise nach Italien vor, indem er fleifsig das Italienische studirte und sich im Zeichnen übte.

Für diese Reise entwarf Tischbein ein Programm, von dem Prinz August sagte: »Ich danke Ihnen noch besonders für Ihre gütige Anweisung Italien mit Nutzen sehen zu können, und werde gewifs alle Ihre gütigen Winke befolgen.«

Im Herbst 1809 wurde endlich die Reise, welche wiederholt hinausgeschoben war, angetreten. Auch auf ihr bewahrte der Prinz dem Künstler ein freundliches Andenken, so schrieb er ihm von Rom den 15. Juni 1810 folgenden Brief:

»Da, mein lieber Herr Director, Ihr Freund Heigelin aus Neapel, mich ersucht hat, Ihnen Einlage zukommen zu lassen, so kann ich mir das Vergnügen nicht untersagen, mich dieser Gelegenheit zu bedienen, um mich Ihrem gütigen Andenken durch diese Zeilen in Erinnerung zu bringen, und mich auf einige Augenblicke mit Ihnen über die Schönheiten und Vorzüge des Landes zu unterhalten, welches ich jetzt durchreise.

Die vielerlei Veränderungen, die noch immer nicht beendigt scheinen, sondern immer nur die Vorläufer von andern sind, werden dies Land, welches von der Natur zur Wiege der Künste gemacht zu sein scheint, in den Zustand setzen, in dem Griechenland sich zur Zeit der Römer befand. In diesem Augenblick werden zum Beispiele durch die Ver-

äufserungen der Kunftfachen aus den Klöftern, die gefchloffen werden, die vorzüglichften Werke der Kunft zerftreut werden, befonders da gewiffe Urfachen und Umftände nöthig gemacht haben, einen fehr niedrigen Preis auf diefelben zu fetzen. Ich freue mich um defto mehr, Italien noch zuvor gefehen zu haben, ehe es ganz die Kunftfchätze verliert, welche es verlieren kann. Ich freue mich fchon im Voraus auf die Unterhaltungen, die ich mit Ihnen über dasjenige haben werde, was ich hier gefehen und gelernt habe.

Hier find einige fehr brave verdienftvolle Künftler, und uns Deutfchen mufs es zum Ruhm nachgefagt werden, dafs fie fich hier vortheilhaft auszeichnen. Von Italienern find Lanti und Cammuchini die vorzüglichften.

Ich werde auch einige Kleinigkeiten nach Haufe bringen, von denen ich hoffe, dafs fie Ihren Beifall erhalten werden, da man aber auf Reifen immer ärmer ift, als zu Haufe, fo find mir die Flügel etwas befchnitten; aber Sie wiffen es aus eigener Erfahrung, dafs man zuweilen zu wahren Meifterftücken auf eine fehr wohlfeile Art kommen kann.

Die nochmalige Befichtigung der Gallerieen wird mich jetzt nur noch befchäftigen, und dann werde ich nach Florenz gehen, welcher Ort mir ungleich mehr wie Rom gefällt. Neapel, das ift der Ort, den ich doch in ganz Italien wählen möchte, um da zu leben, fchade nur, dafs er auch fo gelitten hat. Ich hoffe, dafs ich bei meiner Rückkunft vieles von Ihrer Hand verfertigt vorfinden werde, um nicht ganz auf einmal den Künften abfterben zu müffen.

Leben Sie wohl und feien Sie von meiner ausgezeichneten Hochachtung überzeugt mit der ich bin

Ihr
ergebener
P. F. August von Holftein.

Endlich kam die Zeit, wo Prinz Auguft von feiner Reife heimkehren follte. Tifchbein und fein Freund Zehender,

welcher ihm vielfach Nachrichten über das Thun uad Laffen des Prinzen zukommen liefs, aus denen hervorgeht, dafs befonders Rom, wo der Abbate Uggieri fein Cicerone, und Florenz den tiefften Eindruck auf denfelben gemacht, waren ganz glücklich in dem Gedanken mit ihm und feinen Begleitern ihre Erinnerungen austaufchen zu können. Aber auch diesmal follte es dem Fürften und dem Künftler nicht vergönnt fein, in ftillem Frieden den Mufen zu leben.

Kaum zurückgekehrt (der Prinz traf am 8. Nov. 1810 in Wien ein) decretirte Bonaparte die Einverleibung Oldenburgs in das franzöfifche Kaiferreich. Alles war beftürzt und niedergefchmettert, ob diefer Gewaltthat. — — Der franzöfifche Gewalthaber liefs dem Herzog freilich die freie Wahl, ob er unter den veränderten Verhältniffen fein Land behalten wolle, oder vorziehe, ein anderes, zur Difpofition des Kaifers ftehendes, deutfches Land zu übernehmen. Als diefer aber fofort erklärte, er ziehe es unter allen Umftänden vor, fein Land zu behalten, dafs er überhaupt durch den glänzendften Vortheil nicht gereizt werden könne, feine Landsleute zu verlaffen, dafs man ihn zwar von ihnen trennen, aber nimmermehr bewegen könne, ein f. g. Aequivalent für diefelben anzunehmen, da zeigte es fich, was mit diefem Anerbieten bezweckt war. Man hatte in Paris geglaubt, dafs der kleine deutfche Fürft mit Freuden zugreifen würde, dann konnte man Rufsland, das allerdings einige Vorftellungen zu Gunften des Herzogs erhoben hatte, fagen: Der Herzog hat ja felbft eingewilligt!

Diefer Gedanke fcheiterte an dem feften, ehrlichen Sinn des Fürften, der gar nicht fähig war, einen folchen Unterthanen-Taufch und -Schacher zu faffen.*)

Die Folgen diefer Ablehnung zeigten fich bald. Nach einigen kurzen weitern Verhandlungen wurde einfach die Be-

---

*) „C'est pour mes sujets que j'ai vecu. Je ne veux pas en faire un trafic" antwortete er dem franzöfifchen Commiffaire von Kaeverberg.

fitznahme des Herzogthums decretirt, und die Souverainetätsrechte des Herzogs auf Erfurt übertragen.

Dem Herzog blieb jetzt nichts anderes übrig, als — wollte er fich felbft treu bleiben — fich den Händen Napoleons zu entziehen. Er folgte daher der bereits im Januar fo freundlich an ihn ergangenen Einladung des Kaifers von Rufsland, welcher in dem Vorgehen Napoleons, die Begierde Rufsland zu verletzen, erkannte und reifte in der Nacht vom 27—28. Febr. 1811 nach Petersburg ab.

Der Herzog, fchrieb Zehender in diefer traurigen Zeit an Tifchbein, deffen Herz nur für das Wohl feiner Unterthanen fchlage, leide in diefer Zeit fchwer; das fchreckliche Seelenleiden deffelben fei das traurigfte für ihn, aber er trage alles mit der gröfsten Standhaftigkeit und zeige fich feiner Umgebung in übermenfchlicher Gröfse.

Diefe Seelengröfse war es, an der fich alle aufrichteten und welche ihm die Kraft gab, mit Muth und Heiterkeit der Seele in die Zukunft zu blicken.

Tifchbein nahm an diefen Vorgängen den lebhafteften Antheil, alle Lebensluft fei ihm benommen, er fühle tief was der Herzog gelitten haben müffe in einem Augenblicke, wo fo viele Menfchen litten und mit bangendem Herzen in die Zukunft blickten, fagte er, doch hoffte er noch immer, wie Anfangs auch Zehender, dafs fich noch Alles zum Guten wenden möge. Da erfolgte die förmliche Befitzergreifung, die Caffen u. f. w. wurden verfiegelt, und der Herzog hatte aufgehört zu regieren.

In Oldenburg liefs er unter feinen Getreuen auch Zehender zurück, mit der Aufgabe, von feinem Eigenthum zu retten, was zu retten fei. Diefe Zeit war eine äufserft mühevolle für denfelben; er komme fich vor, wie ein Boot ohne Steuer, fchrieb er Tifchbein, er wiffe nicht, wo fein Herr, wiffe nicht, was aus ihm werden folle. — Doch diefe drückenden Gefühle hinderten ihn nicht, mit aller Kraft feine Aufgabe zu löfen, und fo gelang es ihm u. a. auch, die Gemäldefammlung zu verpacken und fchliefslich mit ihr nach Petersburg zu gehen.

Einſam, wie einſt zu Neapel, ſtand unſer Meiſter nun wieder da; alle ſeine Hoffnungen, welche er an ſein Wirken unter dem Schutz eines hochſinnigen Fürſten geknüpft, waren dahin. Doch auch er blieb ſtandhaft und jammerte nicht, wenngleich er nicht ohne bange Sorge auf ſeine heranwachſende Familie blickte, denn wo ſollte ein Künſtler in dieſer Zeit Brod hernehmen. Und in Wahrheit, der Künſtler wäre in die bitterſte Noth gerathen, hätte der Edelmuth des Fürſten ihm nicht rettend beigeſtanden.

Der Herzog, der von ſich ſelbſt ſagt, er ſei ohne bleibendes Obdach, duldete trotz der ihm gebotenen Einſchränkungen nicht, daſs der Künſtler darbte, er lieſs ihm ſeine volle Penſion und zog keinen der bereits in Ausſicht geſtellten Aufträge zurück. Während dieſer drangſalvollen Zeit blieb Tiſchbein in ſtetem Verkehr ſowohl mit den Prinzen als auch mit dem Herzog.

Alle Briefe aus derſelben ſind voller Güte und Wohlwollen für den Künſtler; wahrhaft erhebend ſind ſie, wenn man bedenkt, in welch' ſchwerer Zeit die Schreiber verſtanden, ſich Herz und Sinn für die Kunſt und den Künſtler wach zu erhalten.

Zwei Briefe mögen deshalb hier noch Platz finden:

Twer, den 12.25. Mai 1811.

Mein lieber Tiſchbein, durch die Güte des Herrn Mutzenbecher habe ich den ſchönen Achilles-Kopf erhalten und ſtatte Ihnen dafür meinen verbindlichſten Dank ab. Das gütige, ſchätzbare Andenken hat mich um ſo mehr erfreut, da ich daraus zu erſehen die Gelegenheit gehabt habe, daſs Sie ſich meiner noch erinnern und daſs Sie mich noch nicht ganz vergeſſen haben.

Gern hätte ich gewünſcht, daſs mir die Zeitumſtände erlaubt hätten, Ihre vollendeten Werke zu ſehen und mich mit Ihnen über die Schönheiten und Vorzüge des Landes zu unterhalten, welches ich vor einiger Zeit verlieſs, um, wie

ich damals hoffen durfte, in Ruhe und Frieden in meinem Vaterlande zu bleiben; das Schickfal hat inzwifchen anders entfchieden.

Meine Verwandten find hier alle wohl und wir find hier fchon faft drei Wochen, ich vermuthe aber, dafs ich wahrfcheinlich bald von hier fcheiden werde.

Ich habe wieder angefangen etwas zu zeichnen, eine Befchäftigung, die ich beinahe ganz verlernt hatte, und follte ich Mufse behalten, fo werde ich diefe gewifs fortfetzen.

Mein Vater und mein Bruder laffen fich Ihnen empfehlen; die Grofsfürftin copirt Ihren Diomed in Farben.

Leben Sie wohl und vergeffen Sie nicht

Ihren
AUGUST.

St. Petersburg, 26.14. Febr. 1812.

Ich habe mehrere Ihrer Schreiben, lieber Herr Director zu beantworten, beftändig aber unterwegs und feit einem Jahr ohne bleibendes Obdach, wird man weniger aufmerkfam, mithin mehr nachläffig, und verliert Liebe und Gefchmack an der Arbeit. Zuletzt hat mich eine Unpäfslichkeit gehindert die Feder zu nehmen, die nun überftanden; die befte Mafchine hat enge Grenzen des Möglichen, und ich denke mein Körper hat zur Genüge das Seinige gethan. — —

Die Künfte liefern hier manche bedeutende Dinge, die Sammlungen find theils grofs und fchön, es könnte aber mehr Auswahl herrfchen und unter den lebenden Künftlern ift Talent. Es bleibt immer der befte Genufs des Lebens, den Künften zu folgen, das Wiffen veredelt alles, allein ohne die Künfte wird nichts und felbft nicht das Wiffen fchön.

Leben Sie recht wohl.

P.

In ebenfo lebhaftem Verkehr blieb er mit dem Prinzen Georg und der Grofsfürftin Catharina, denen er oft Zeich-

nungen, auch ganze Bücher, angefüllt mit Zeichnungen, oder kleinere Gemälde überſandte, ſo u. a. nach der Geburt des älteſten Prinzen ein Bildchen, wo der Groſsvater mit ſeinem Enkel ſpielt; das Bild hatte er ſinniger Weiſe in ein Käſtchen geſchloſſen, deſſen Holz dem Eutiner Schloſsgarten entnommen. Alles wurde nicht allein mit herzlichſtem Dank aufgenommen, ſondern es diente auch dazu, die künſtleriſch begabte Groſsfürſtin zu veranlaſſen, Pinſel und Palette zu ergreifen, und den Künſtler durch Ueberſendung einer Arbeit ihrer Hand, begleitet von nachſtehendem Schreiben, zu erfreuen.

Twer, d. 5. Januar 1811.

Mit der gröſsten Erkenntlichkeit habe ich die vom Herzoge mir überſchickten Gemälde erhalten. Muſter aller Art ſpornen zur Nachahmung an, und ſo habe ich auf Zurathen meines Mannes gewagt, Ihren Ulyſſes abzubilden. Möchte dieſe ſchwache Arbeit Ihnen Vergnügen gewähren; da ich in dieſem Augenblicke keinen Ihrer wertheren Beweis meiner Erkenntlichkeit habe.

Catharina.

Twer, d. 5. Januar 1811.

Meine Frau überſchickt Ihnen einen herrlichen Kopf, und ich lege ein kleines Gedichtchen bei, welches die Muſe mir gegönnt hat, indem ich Ihr ſchönes Gemälde vom Ulyſſes anſtaunte.

Unendlich angenehm iſt es mir, von den Geſchäften auszuruhen, wenn die Künſte uns rufen.

Demoiſelle Hermes ſchreibt edel und gut. Ich kann nur wenige Worte mit Ihnen wechſeln; da ich abreiſen muſs, um nach Jarſloaw zu gehen. Leben Sie ſo glücklich, wie es Ihnen wünſcht der Ihnen von ganzem Herzen

ergebene

Georg.

Aber alle diese freundlichen Beziehungen genügten dem Meister nicht, er hatte das lebhafteste Verlangen, mit seinem geliebten Herrn und seiner Familie auch in den kleinsten Dingen fortzuleben. Er setzte deshalb seinen Briefwechsel mit Zehender unausgesetzt fort, theilte ihm allerlei Eutiner Vorkommnisse mit, von denen ich hier nur dem nachstehenden Brief mittheile:

Lieber Freund!

Schon lange habe ich mich nach einem Brief von Ihnen gesehnt, aber da ich hörte, dass sie verreist gewesen sind, so habe ich mit Geduld gewartet und glaube, dass ein Brief für mich unterweges ist, worin Sie mir sagen, was Sie alles Neues und Schönes gesehen haben. Besonders hoffe ich, dass Sie mir ein Bild von den glücklichen Menschen, den durch Gott und sich selbst Ausgezeichneten, dem Prinzen Georg und seiner vortrefflichen Gemahlin geben, und was Sie da alles von Kunst gesehen haben. Vor allem Andern müssen Sie mir von den Hoheiten ihrem geistigen Kunstsinn ein deutliches Bild machen, damit ich entfernt auch einen Genuss davon habe. Das schöne Geistige ist und bleibt doch das Höchste.

Wir haben hier einen gelinden Winter gehabt, so dass er ein Frühjahr scheint; nur auf eine kurze Zeit war der See mit Eis bedeckt, das rein und spiegelglatt wie Glas war, und ist auch auf die wenigen Tage von den Schlittschuhläufern recht benutzt worden.

Das Geburtsfest von unserm geliebten und verehrten Fürsten ist diesesmal mit weit freudigerem Schmucke und wahrer innerlicher Rührung gehalten worden. Um den ihm geweihten Altar zogen junge Mädchen Kränze und sangen Hymnen. Es war so feierlich und rührend, dass die festliche Menge von Menschen fast alle bei ihren innigen Segenswünschen weinten. Der Tanz währte bis an den Morgen, und der tollste Tänzer war der Rector König. Der Ball war so gedrängt voll, dass man vor Hitze es kaum aushalten

konnte. Verſchiedene Perſonen wurden ohnmächtig, ſchon beim Anfang ſank eine junge Dame, vor all zu ſtarker Rührung, in Ohnmacht. Die feſtlichen Kränze hängen noch, und Niemand von Gefühl wird die geheiligten Zeichen, die mit ſo vielem innigen Gefühl aufgehangen ſind, weg thun. Wir Eutiner ſind ein kleines Völkchen, kennen aber das wahre Groſse und Hohe, wenn es auch uns entfernt iſt.

Was ſoll ich Ihnen von Ihren hieſigen Freunden ſagen? Daſs wir oft an Sie denken und von Ihnen ſprechen und Sie her wünſchen, das iſt Ihnen ſchon bekannt. Was wir alles thun? Das iſt weitläufig. Das Fräulein Maltzahn iſt eine vortreffliche, verehrungswürdige Dame. Sie wiſſen, daſs ich diejenigen Menſchen ſchätze, welche was Nützliches und, wenn es möglich, was Schönes hervorbringen. Ich ſprach mit ihr über weibliche Arbeit, und ſie zeigte mir von ihren geſtickten Arbeiten und ſagte mir, daſs das ihre Luſt ſei, auch theilte ſie ihre Kunſt gern Andern mit. Ich bat ſie um die Gefälligkeit, meiner Tochter zu erlauben, zuzuſehen, wie ſie ſticke; ſie war ſo gut (denn Güte iſt ihr Hauptcharakter) und nahm ſie gleich als Schülerin an. Das erfuhren andere junge Mädchen und baten ſie auch, denen folgten mehrere und nun hat ſie eine groſse Schule von jungen Damen, die ſchöne Arbeiten ſticken, iſt aber auch ſo gedrängt, daſs ſie nicht Zeit findet, eine Viertelſtunde für ſich zu ſein. Die jungen Damen haben ein Spiel erfunden, wobei ſie ihre Arbeiten durch Loſen einander austauſchen. Zu dieſem Spiel hatte ich auch eine Arbeit gemacht und meine Zeichnung fiel durch Loos dem Fräulein von Lotzow zu, das mich freute. Die Mutter und die Tochter freuten ſich deſſen. Es ſtellt ein Feld vor, worauf ein Pferd und Kühe weiden; ein Hund bewacht ſie, nur fehlt der männliche Hüter. — Da haben Sie nun etwas vom hieſigen Leben. Ich meines Theils ſuche, ſo viel ich kann, die Geſellſchaft mit Zeichnungen auf eine geiſtige Art zu unterhalten. Geſtern Abend war der Frau Maltzahn ihr Bruder, der Präſident, bei uns, Runde, die beiden F. Brocktorf und mehrere Damen, da haben wir einen ſchönen Abend

auf eine geistige Art verbracht. Wir besahen Zeichnungen und Runde las die geschriebenen Sachen dazu. Könnten wir doch erst wieder so miteinander sein! Von der Mad. Schleiden soll ich Sie vielmals grüssen; sie war vor einigen Tagen bei mir und brachte mir Zeichnungen wieder zurück, die sie sehr schön nachgezeichnet hat. Die Demoiselle Dannemann vom Rodensand, welche Sie bei ihr sahen, als wir in Aschberg waren, heirathet den Prediger, welchen wir da sahen. Auch grüsst Sie die ganze Jugend von den zwei Familien Witzleben aus Plön, die waren gestern bei mir, auch das Frl. Linstow, die Zeichnerin.

Viele Empfehlungen von allen den Meinigen.

Der Ihrige

Eutin, d. 10. Febr. 1812. W. TISCHBEIN.

In derselben Weise hielt Zehender seinen Freund von Allem unterrichtet, was das tägliche Leben mit sich brachte. So sandte er ihm einmal folgende liebenswürdige Darstellung des häuslichen Lebens in Twer.

»Seit dem 5. (Dec. 1812) bin ich mit meinem Herrn bei seiner Schwiegertochter, in deren Umgang er einen grossen Theil seines Unglücks, wo nicht verschmerzen, doch lindern kann. Ich wünschte, dass Sie Augenzeuge von dem häuslichen Glück sein könnten, das er hier so ganz geniesst, wie geliebt er von seinen Kindern ist und wie der Grosspapa mit seinem Enkel spielt.

Mein Herr hat Ihren Petruskopf gezeichnet und seine Schwiegertochter copirt den Engel von Guido in Oel; der Sohn hat keine Zeit, sich mit so etwas abzugeben, kaum dass er sich eine Stunde zum spazieren gönnt, ich fürchte, dass er sich zu sehr anstrengt.«

Nur zu bald sollten diese Befürchtungen des treuen Freundes des Fürstenhauses zur Wahrheit werden.

Schon am 26. Dec. meldete Zehender seinem Freunde voll Herzensbangigkeit:

»Wir ſind ſehr in Sorge um unſern guten Prinzen Georg, der ſeit einiger Zeit gar nicht wohl iſt. Denken Sie, welches Unglück es wäre, wenn wir dieſen trefflichen Herrn verlieren ſollten. Wie groſs der Verluſt dem ohnehin ſchon ſo tief gebeugten Vater ankommen würde. Die liebenswürdige Gemahlin will ich nicht einmal nennen, aber die Tauſende, die ihm ihr Glück verdanken, und dann wir andern, die wir alle mit Leib und Seele an ihm hängen. Nein, wir wollen das Beſte hoffen, vollends jetzt, da wir zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt ſind.*)

Auch Sie, lieber Freund, würde es gewiſs ſehr tief ſchmerzen. Er iſt ſo gut, daſs ihm Jedermann ohne Ausnahme gut ſein muſs. Doch warum denke ich an ſo traurige Dinge? aber ich kann mich derſelben nicht erwehren; unwillkürlich komme ich wieder auf dieſen Gegenſtand. — Lieber will ich die Feder niederlegen und einen andern Poſttag fortfahren zu ſchreiben.

Der Poſttag kam — aber ſtatt der freudigen Nachricht der Geneſung, muſste der Freund dem Freunde ſagen: »Wir beſitzen ihn nicht mehr, unſern trefflichen Prinzen Georg. Am 27. December iſt er in die beſſere Welt übergegangen und hat uns wie verwaist zurückgelaſſen. Er iſt zwar nicht im Kriege geblieben, aber die Folgen des Krieges haben ihn ergriffen. Bei dem Beſuch eines Lazarethes hat er ſich eine anſteckende Krankheit geholt, die ihn am 10. Tage mitgenommen hat, dahin, wo es keinen Krieg und keine Krankheiten mehr giebt. Geſtern reiste der Herzog nach Twer, um mit ſeiner Schwiegertochter über den irdiſchen Reſten ſeines geliebten Sohnes zu weinen.

Standhaft hat er ſeinen Verluſt vernommen, aber die Gewalt, die er ſich bei ſolchen Gelegenheiten anthut, zerſtört ſeine Kräfte weit mehr, als wenn er ſeinen ohnedem ſehr lebhaften Gefühlen freien Lauf lieſse.« — — —

*) Bezieht ſich auf den Rückzug und die Vernichtung der Franzoſen.

Auch Sie werden den Verewigten betrauern, wie er es verdient hat, wie alle, welche ihn gekannt haben.«

Auch der nächſte Brief vom Februar 1813 iſt noch mit bitterm Schmerz gefüllt:

»Ohnehin ſei ihre Lage,« ſchreibt Zehender, »nicht unter die angenehmen zu rechnen, durch ſolche Umſtände noch verbittert, gehe ſie faſt in das Unerträgliche. — Mit dem Tode des Prinzen, der geſtorben, wie er gelebt, im Dienſte der Menſchheit, ſei ein Troſt, eine der ſchönſten Hoffnungen in ihrer gedrückten Lage dahin. Allein der gebeugte Vater kämpfe mit unglaublicher Kraft gegen alle Schläge des Schickſals, und halte ſich aufrecht, um die troſtloſe Wittwe tröſten zu können.

Uns aber, ſchliefst Zehender, vermag allein die Hoffnung aufrecht zu erhalten, daſs, wie es ſcheint, die Zeitumſtände es möglich machen werden, uns wieder zu ſehen.«

Dem ſchwer getroffenen Tiſchbein entſank der ſchaffende Stift — wir beſitzen ſo viele Zeichnungen und Skizzen, welche alle mit Jahreszahl und Datum verſehen, aber aus dieſer Zeit keine. — Lange konnte er keine Worte finden, ſeinem Schmerz Ausdruck zu geben, »alles ſei traurig, ſchreibt er im Mai 1813, ſeine Frau ſei ohnmächtig niedergefallen, als die Botſchaft eingetroffen, er ſelbſt aber ſei ganz niedergeworfen, hundertmal habe er verſucht an den Herzog zu ſchreiben, und keine Worte finden können. Wer kann ihm ſchreiben? Wer hat das Herz, ſeinen Verluſt in dem Sohn den beſten Menſchen zu nennen? Wer hat kein Herz mit ihm zu klagen? — Es iſt eine Stimme, die ſtumm im Herzen bleiben muſs. Wo ſind Wörter, die Beſtürtzung und Trauer auszudrücken, welche mich niederdrücken — und wo ſind Wörter, das zu ſchreiben, was er war, was er noch immer ſein wird — dieſer Menſch, aus dem ſo rein die Stimme Gottes ſprach! Alles was ich arbeitete, war in meiner Seele für ihn und er war der Anlaſs!« Das ſind ſeine Worte.

Im Innerſten ſeines Herzens ſchwer getroffen durch den Verluſt, welchen ein unerbittliches Schickſal auferlegte, ver-

mochte allein die Hoffnung ihn aufrecht zu erhalten, dafs der Tag der Rückkehr feines Fürften und feiner Freunde zu dämmern begann und er die Hoffnung hegen durfte, mit ihnen vereint, wieder auf geiftigem Gebiete fchaffen und wirken zu können; diefer Gedanke erhob feine Seele.

Ehe wir indefs zu diefem Wiederfehen gelangen, haben wir noch Einiges aus Tifchbeins Aufenthalt in Eutin nachzuholen:

Eutin.

Jener Brief Zehenders, welcher Tifchbein verkündete, dafs er mit dem erften Januar 1808 in die Dienfte des von ihm fo hoch verehrten Herzogs Peter trete, rief in des Künftlers Herz eine ganze Fluth freudiger Gefühle hervor, er konnte die Zeit der Rückkehr des Fürften nicht erwarten, betrieb mit wahrem Ungeftüm die Einrichtung einer, wenn auch noch fo befcheidenen Wohnung, doch ein Gärtchen müffe dabei fein, und gab fchliefslich eine Reife nach Dresden, von wo er aufgefordert war, fich um die dortige Directoren-Stelle an der Kunftfchule zu bewerben, auf, um nur nicht fpäter nach Eutin zu kommen als der Herzog.

Er war fo herzensfroh, endlich eine behagliche, ruhige Häuslichkeit zu finden und Gelegenheit zu haben, im Verein mit Gleichgefinnten, unter dem Schutz eines hochfinnigen Fürftenhaufes zu wirken. Endlich fchienen die Träume feiner Jugend Wahrheit zu werden. Schaffen, wirken wollte er im Sinne geiftiger Veredlung, zum Beften der Menfchheit, und dazu meinte er, fei kein Mittel geeigneter als die bildliche Darftellung edler Handlungen. Ueber alles dies fprach er fich bald nach feiner Ankunft in Eutin an feine langjährige Freundin, die Dichterin Chriftiane Weftphalen geb. v. Axen, aus, welche ihm darauf Folgendes erwiderte:

Hamburg, den 1. Juli 1808.

Sie haben, mein lieber Tifchbein, durch die malerifche Befchreibung Ihrer Reife nach Eutin Sich und Ihre Familie

uns fo vergegenwärtigt, dafs es fo gut ift, als wären wir an Ihrer Seite gewefen. Ihr glühender Pinfel ift nicht allein der Repräfentant Ihrer Empfindungen, Ihre Feder befchreibt mit gleicher Wärme was um Sie her und in Ihrem kindlichen Gemüthe erfcheint, und eben diefer nicht moderne, ganz eigne Styl, verkündet uns zutreffender den Bildner und den Menfchen jener alten kindlichen, für uns idealifchen Welt. Was ift alle Kunft der Neuern gegen die Wahrheit einer fo ungegefchmückten Erzählung? mag ihr Aeufseres auch weniger gefeilt fein, ihr innerer Werth verliert nicht das Mindefte dadurch, und wir, mein lieber Tifchbein, verftehen Ihre Sprachen.

Freund Römer*) war nicht bei feiner Rückkehr bei uns, ich vermuthe er hatte Eile. Seine Begeifterung auf der Bergfpitze kann ich mir denken. Wie ftrebt nicht immer der Menfch, der fich von Idealen angezogen fühlt, zu den Höhen. Licht und Aether find die Elemente, die er bedarf! Er will die fernften Weiten überfchauen, ja bis ins Unendliche möchte er die Schwingen feines Geiftes dehnen, und wie könnte er dies in den engen Thälern der Erde? Ach nur in der Phantafie, und auch felbft auf den höchften Höhen nur durch ihre Macht. Sollte ich je, mein lieber Tifchbein, auf die Höhe einer Bergfpitze gerathen, nimmer kehrte ich zurück, nahe dort dem reineren Aether, würde ich einen Flug zur Sonne wagen, und dann wäre ich auf die eine oder die andere Art für die Erde verloren. Doch die Staubgeborene kehrt, an ihre Abkunft fchnell fich erinnernd, zum Mutterboden zurück.

Die Lage Ihrer Wohnung, die Sie fo reizend befchreiben, kenne ich. Ich fah, bei meiner Anwefenheit in Eutin, Vofs in feinem Haufe lefend am Fenfter fitzen. Auch kenne ich viele Ihrer dort befchriebenen Herrlichkeiten.

Der Flieder und die breitblätterige Wafferblume, blühen auch bei uns ...... und dazu blühen uns taufende von Rofen, die

*) Der Confiftorialrath aus Braunfchweig und begeifterter Freund Tifchbeins.

durch ihre Mannichfaltigkeit der Gattungen und ihre verschiedene Düfte, entzücken und erquicken.

Von Ihrem trefflichen Herzoge können Sie mir nichts unerwartet Rühmliches sagen. Als ein sich auszeichnender, edler Regent, Kenner und Beschützer der Künste und der Wissenschaften kennt ihn sein Volk und die gebildete Welt. Es ist aber sicher ein ganz eigener und hoher Genufs, einen so gebildeten und edlen Grofsen nahe zu beobachten. Sie drücken sich, geistig verstanden, sehr richtig über ihn aus: je näher man ihm ist, je höher und zarter erscheint er. Vor mehr als dreifsig Jahren sah ich ihn einmal in der Nähe, und auf einer, doch nicht von der Natur gebauten Bergspitze, auf den Michaelis-Thurm unserer Stadt. Ich möchte wissen, ob der Herzog sich eines kleinen blafsen Mädchens, mit einer, vielleicht ernsten Physiognomie erinnert, die er dort, weil sie sich ein wenig fürchtete, in Schutz nahm. Ich erinnere mich, dafs die edle Gestalt dieses Mannes mich anzog, und erfuhr hinterher, wer er war. Er trug einen blauen Frack und hatte einen hübschen Knaben bei sich. Was die Veranlassung zu diesem Zusammentreffen war, weifs ich nicht mehr, nur dafs weifs ich, dafs er von meinen Eltern Möbel und Porzellan kaufte.

Wir sind alle recht wohl, aber von unseren Freunden verlassen uns immer mehrere.

Der Syndicus Gries verreiste vorigen Dienstag, S. Hudtw. Freitag früh, gestern mein Bruder und ein Theil seiner Familie. D. Gurlitt und H. Benecke rüsten sich schon, aber es kommen auch fast täglich Freunde und Bekannte wieder, so dafs es doch immer sehr lebendig um uns bleibt. Hudtw. wird Ihren Goethe entweder in Carlsbad oder bei seiner Rückkehr in Weimar sehen. Haben Sie Bestellungen an ihn, die sich brieflich besorgen lassen, so senden Sie sie mir, ich werde sie Hudtw. zustellen.

Die Beilage bitte ich an die Adresse besorgen zu lassen. Ich bin beschämt diesem Biedermann so lange eine Antwort schuldig geblieben zu sein, und es verdriesst mich, dafs aber-

malige Störungen mich abhielten, ſo ausführlich zu ſchreiben, als ich, aus Dank und Erkenntlichkeit, zu thun Luſt hatte.

CHRISTIANE WESTPHALEN, geb. Axen.

Zunächſt richtete Tiſchbein ſich nun häuslich ein, im herzoglichen Schloſſe wurde ihm nicht allein eine Werkſtatt, ſondern auch Raum für ſeine Gemälde und ſonſtigen Kunſtgegenſtände eingeräumt. Mit wahrer Wonne packte er die Kiſten aus, ſtellte Bild an Bild oben auf dem langen Gange im Schloſſe auf, ihre Reihe reichte von der Kirche bis an die andere Treppe, wo der Aufgang zu ſeinem Zimmer ſich befand. Dann brachte er ſie in den groſsen Tanzſaal, wo ſie den ganzen Raum rings an den Wänden einnahmen.

Bald trat er auch mit den hervorragenden Geiſtern Eutins Ahlwardt, Halem, König, Maltzahn, denen ſpäter noch Beaulieu und Starkloff hinzutraten, in engere Beziehungen, zu welcher der Grund bereits früher gelegt war, wie wir oben geſehen. Er wurde Mitglied der Gelehrten-Geſellſchaft, welche ſich periodiſch in den Häuſern der Mitglieder verſammelte; aber auch auſserdem war ein lebhafter, anregender Verkehr im Hauſe des Meiſters, wie er denn auch bei Anweſenheit ſeines geliebten Fürſtenhauſes ſehr häufig in deren Geſellſchaft gezogen wurde. Ein anſchauliches Bild von dieſem Leben giebt uns der Meiſter ſelbſt in folgenden Briefen an Zehender:

Sein Sie viel Mal mit Frau und Kind im Vaterland von Ihrem Freund gegrüſst.

Die allgemeine Freude in Eutin über die vortreffliche, ſchöne Erbprinzeſſin wird Ihnen ſchon durch andere Freunde bekannt gemacht ſein. Ich freue mich, daſs eine ſo geſunde, ſchön gebaute, gutartige Mutter für die künftige Erbfolge gewählt iſt. Sie iſt ſo ſchön von Geſtalt, daſs ſie den Maler zum ſchönſten Ideal erheben kann.

Der Herzog iſt ſehr frohen Geiſtes, und meine Bilder, die nun alle fertig ſind, haben ihm ſehr gefallen, und er ermuntert mich zu mehreren groſsen Bildern. Die 5 Obligationen, jede

zu taufend Thaler, hat er mir zuftellen laffen. Als ich ihm dafür dankte und in meiner Ruhe des Gemüths fagte, dafs ich nun etwas für meine Kinder hätte, wenn ich ftürbe, für die es bleiben follte, fagte er: »Sie können noch Vieles machen, nur müffen Sie nicht Zeit verlieren, was ein Anderer machen kann, fondern nur das, was Sie können und kein Anderer.«

Des Abends bin ich oft bei der Princefs und zeige ihr Zeichnungen; das ift fehr angenehm, befonders die trefflichen guten Gedanken, welche der Herzog dabei fagt; täglich entdecke ich mehr den feltenen, weifen Mann. Ich wünfchte, Sie könnten mit dabei fein.

Es haben mich auch diefe Zeit viele grofse Gelehrte befucht, aus Berlin Langermann und Savigny und Frau; aus Kiel, Reinhold. Wie der den Herzog gefprochen, wollte er niemand mehr fehen, und fagte: »Das ift ein geborener Philofoph und ich nur ein gelernter«, und mehrere, die alle künftigen Sommer wieder kommen wollen.

Jetzt male ich die Erbprinzeffin und den Erbprinzen; das ift eine Freude für einen Maler, diefe fchöne Geftalt zu fehen. Konradine thut dabei öfter Gefellschaft; die Prinzefs ift ihr fehr gewogen und hat fie gerne; der Herzog hält vorzüglich viel von ihr wegen ihres zarten Gemüthes.

Sie müfsten hier fein, um die Gefellfchaft vollkommen angenehm und unterhaltend zu machen. Des Abends kommen die Freunde bei uns zufammen, öfter find auch fremde Gelehrte dabei, und ich lege ihnen dann Zeichnungen vor, worüber gefprochen wird, und kommen oft witzige Einfälle hervor. Es find auch verfchiedene Oldenburger hier. Herr von Münnich läfst Sie vielmals grüfsen. Der alte Dichter Vofs war hier, den habe ich mit feiner Frau Gemahlin gezeichnet.

Den letzten Brief, welchen ich Ihnen nach Oldenburg fchrieb durch Weber, der fagte mir, er hebe ihn auf bis zu Ihrer Zurückkunft. Der Hauptinhalt war, dafs Sie Ihre Frau und Kind auf der Reife in Acht nehmen, denn das Heiligfte was wir haben, find die Frau und Kinder.

Leben Sie Alle wohl. W. Tischbein.

Eutin, 5. November 1810.

Geſtern hatte ich eine wahre Freude, die Madame Brun geb. Münſter, eine alte Freundin aus Italien beſuchte mich mit ihren zwei Töchtern; die eine kam gerade mit ihr aus Italien, wo ſie unſern Erbprinzen Auguſt oft geſehen haben, in Neapel, in Rom, in Florenz und Bern, in jedem dieſer Orte ſind ſie oft mit ihm in Geſellſchaft geweſen und haben ihn vergnügt und munter geſehen. Das hat mir eine groſse Freude gemacht, denn wenn man jemand ſpricht, von dem man mündlich hört, daſs er den Entfernten geſehen habe, den man ſchätzt und für ihn beſorgt iſt, macht einem eine gröſsere Freude als was Schriftliches. Er iſt alſo recht geſund und wohl, das mich herzlich freut.

Ich wünſchte Ihnen, lieber Freund, daſs Sie Theil hätten nehmen können an dem köſtlichen Genuſs, den ich geſtern Abend hatte. Erſt die Freundin wieder zu ſehen, mit der ich manche angenehme Stunden in Neapel zugebracht habe, die ſo ſchöne Geiſtesbildung hat, bei ihrer angeborenen Liebe und Geſchmack an den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, und ich finde, daſs ſie ſich viel mehr gebildet hat, als ſie damals ſchon war. Aber ihre liebenswürdigen Töchter und ihre Talente laſſen ſich in Kurzem nicht beſchreiben. Sie hat ein offenes, in aller Unſchuld freimüthiges Weſen und einen reinen Verſtand, beſitzt viele Kenntniſſe, zeichnet, ſingt mit einer Stimme, die Aufſehen in Italien gemacht hat, und macht mimiſche Stellungen, die in ihrer Art über Alles gehen. Mutter und Tochter haben mich mit ſo vielen angenehmen Schönheiten überhäuft, daſs ich in Vielheit und Fülle eins vor dem Andern kaum genieſsen konnte. Erſt beſahen ſie meine Sachen, die ſie mit einem ſolchen Gefühl auffaſsten, und den Sinn und Inhalt ſogleich verſtanden, daſs es für den Künſtler eine Freude iſt, ſeine Erſchaffungen mit ſolchen Menſchen zu beſehen. Nachdem gaben ſie mir auch von dem Ihrigen. Die Tochter ſang einige ſchöne Arien, und dann machte ſie die mimiſchen Stellungen; oft glaubte ich lebendige Statuen und Bilder zu ſehen. Dann machte ſie hölzerne Drath-Puppen,

Marionetten nach. Dieſes ſteife, todte Weſen nun in das Leben überſetzt, iſt zum Kranklachen. Kurz, es iſt eine Freude, Menſchen von dieſem Gefühl und verfeinertem Geſchmack zu ſehen. Dann erzählte ſie mir viel von Italien und meinen Freunden; viele, die ich todt glaubte, leben noch. Künſte werden mehr getrieben, als ich glaubte. Heute iſt ſie wieder weggereiſt.

Das freut mich recht ſehr, daſs mein Bild unbeſchädigt angekommen iſt, und daſs es unſerm Herzog gefallen hat. An den andern Bildern male ich jetzt.

Laſſen Sie ſich es nicht ärgern, daſs der Kupferſtecher einen ſo ſchlechten Kupferſtich von meinem Bremer Bild gemacht hat. Erſt ärgerte ich mich auch, aber da er mir ſagte, er habe Kinder und ſeine Unternehmung ſei eine Speculation, ſo gab ich mich willig darin, und hatte bald ſelbſt ſubſcribirt, denn man kann ja das Papier zu Manchem brauchen, und ſeine Kinder haben unter der Zeit Brod. Da wird ſich ja Chriſtus ſelbſt über freuen. Lieber Freund! ehe ein ehrlicher Mann recht gekannt wird, muſs er ſich erſt recht hudeln laſſen, ſo gehet es auch mit den Bildern; da gehört mehr Zeit als ein Jahr zu, ein Bild kennen zu lernen.

In 14 Tagen ſoll mein Vetter in Bremen ganz gewiſs die Zeichnung bekommen. Ich könnte ſie ſchon heute ſchicken, aber ich laſſe ſie nur erſt noch copiren. Das kann zugleich auch ein nützliches Zeichenbuch werden, aber er muſs es auf Subſcription herausgeben, helfen Sie ihm dazu.

Den Paris gab mir Carlolock (?) die erſte Idee, aber es iſt eine antike Figur daraus geworden.

Meine Lebensbeſchreibung habe ich angefangen von der Zeit an, als ich mich beſinnen kann, daſs ich auf der Welt bin, und werde ſie durchführen bis auf jetzige Zeit. Ich ſchreibe alle Abend daran, ſie wird aber lang werden. Hier liegen mir meine Freunde an, daſs ich mein Portrait mache, was ich auch thun will; und laſſe mir jetzt ein tüchtig Eichenbrett dazu machen.

Der Kronprinz von Baiern hat das Portrait von Raphael in Florenz für achtzehntausend Gulden gekauft. Es ist es werth!

Empfehlen Sie mich

der Ihrige

Eutin, d. 5. Novbr. 1810. WILH. TISCHBEIN.

Außer den hier Genannten richteten auch viele andere bedeutende Fremde ihre Schritte in des Künstlers Haus, wie Händel, Overbeck aus Lübeck, Baron Uxküll, der Herzog von Holstein-Beck, der Freund von Angelica Kauffmann, und von Augustenburg mit seinen Söhnen, der Fürst Pless, Graf Moltke, Brokdorff, der berühmte durch Heeren empfohlene Mime Peale, von dem Tischbein sagt, dass er Manches von ihm erlernt, obgleich er sein Schüler wurde, ebenso die Miniaturmalerin Kopp aus Hanau u. a. m.

Besondere Freude gewährte ihm der Besuch Rühle v. Liliensterns und seiner alten Freundin Friederike Brun; über diese schrieb er an Rennenkampff:

»Vor einigen Tagen war der Generalmajor v. Rühle von Berlin hier, der zu seinen Verwandten nach Kopenhagen reist, Münter und Mm. Brun; er ist ein grosser Liebhaber von Künsten und Wissenschaften, besonders von Münzen aus der mittleren Zeit; besitzt auch eine schöne Sammlung davon und Gemälde und Kupferstiche, und seine Absicht ist noch mehr zu sammeln; er wird auch zu Ihnen kommen. Mir hat dieser Mann sehr wohl gefallen, aber er konnte nur sehr kurze Zeit bleiben, ich musste ihm meine Zeichnungen in aller Eile zeigen, und da können Sie sich leicht denken, wie alles durch einander gehet. Diesem Mann habe ich sehr wehe gethan, weil er gerne Sachen von mir haben wollte, die ich ihm nicht überlassen konnte, weil ich mich nicht davon trennen kann. Mich dauerte er, denn ich weiss wie einem zu Muthe ist, wenn man ein so heisser Liebhaber ist wie dieser; ich litt selbst dabei, und das zweifach, für ihn und für mich. Er

hat mir aber versprochen, wieder zu kommen, worauf ich mich freue, denn selten bekömmt man einen solchen Mann zu sehen. Sollte er eher zu Ihnen kommen, als zu mir, so geben Sie auf ihn Acht und lassen Sie ihn meine Bilder auf dem Schlosse sehen, er hat viele Kenntniss und Erfahrung. War mit Blücher und Gneisenau immer beisammen in dem Feldzug, und hat vieles mitgewirkt; jetzt ist er über die Militär-Schule gestellt.

Oft übersiehet man einen solchen Mann und lernt ihn nicht kennen, so wie es mir oft ergehet, zumal wenn sie nur auf so kurze Zeit zu einem kommen. Zumal ergehet es mir schlimm, wenn ich sie auch erkenne, und sehe, dass sie es werth sind, so lege ich ihnen so viel Sachen vor, das zum Sprechen ihnen keine Zeit überbleibt zu antworten, und ich habe nichts davon. Sie gehen, und ich habe keinen Original-Gedanken von ihnen gehört, woran man eigentlich den Mann erkennt.

So ging es mir auch gestern mit dem Hrn. Uxküll, mit dem Manne hätte ich gerne lange gesprochen. Aber ein paar Stunden Kunstsachen besehen nimmt die Zeit weg, dass man zu keinem Gespräch kommt, dass man Ansichten und Meinung von ihm erhalte. Der Mann hat mir sehr gefallen, und beim Scheiden haben wir uns beide bedauert wegen der kurzen Zeit, das wir uns sahen. Er hält viel auf unsern Erbprinzen.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau, und könnte das kleine Töchterchen schon sprechen, so sei auch ein Gruss für sie.«

Eutin, d. 3. Sept. 1820. W. TISCHBEIN.

Wie aus dem Vorstehendem erhellt, entfaltete sich in Eutin, diesem stillen, am waldbeschatteten See gelegenen Städtchen, von dem Tischbein einst meinte, kein Ort eigne sich besser für eine Universität, eine neue reiche Blüthe geistigen Lebens, dessen ersten Keim einst Stollberg und Jacobi unter dem Schutz und der Förderung Herzogs Peter gelegt.

Zu alle dem kamen noch Befuche der Hamburger Freunde und die ausgezeichnete Stellung, welche fein geliebter Herzog und deffen treffliche Söhne ihm gewährten, fo dafs alles fo recht darnach angethan erfchien, nicht allein dem Künftler eine glückliche Zukunft gefichert, fondern ganz befonders Eutin zum Mittelpunkt geiftigen Lebens in den Gränzmarken Deutfchlands, den begehrlichen Dänen gegenüber, heranwachfen zu fehen. Manches von dem, was diefer Kreis anregte, trat allerdings in's Leben, aber unter dem Druck der Zeit doch nur in fehr befchränkter Weife. Wie fo vieles in feinem Leben mufste der Künftler auch hier manches in fich verfchliefsen. Wo war in dem Kriegsgewirr der Jahre 1808—1815, diefer fieben drangvollen Jahre, an Ausführung weit ausfehender Werke zu denken! So gerieth denn auch nach dem vergeblichen Verfuche, in Rufsland Förderung zu erfahren, die Herausgabe der bereits erwähnten Werke in's Stocken. Nicht fo war es mit der ftillen Arbeit des Künftlers in feiner Werkftatt; dort fchuf er unabläffig, wobei ihm nicht felten der, aus Herders Briefen bekannte, unglückliche Sohn Friedrich Auguft's, Fürftbifchof von Lübeck und Herzog zu Schleswig-Holftein-Gottorp Gefellfchaft leiftete. Diefer hatte eine fo grofse Neigung zu dem Künftler gefafst, dafs er ihm fein eignes Bildnifs oft auf feine Tifchplatte zeichnete, während er der Arbeit Tifchbeins zufah, um das Lafiren zu lernen, »denn er könne wohl ein Bild anfangen, aber fertig machen, das verftehe er nicht, und möchte es doch fo gerne lernen.«

Es ift nicht fchwer, fich vorzuftellen, auf welch harte Geduldsprobe der Künftler manchmal geftellt wurde, aber die Liebe zu feinem Herzoge, deffen rechter Vetter der geiftesfchwache Herzog F. W. war, liefs ihn um fo freudiger Alles überwinden, als er in jenem, wie wir wiffen, in vollfter Herzensdankbarkeit feinen »Retter« erblickte.

Die Kunft und der perfönliche Verkehr mit den oben genannten, unter denen Ahlwardt, deffen Begeifterung für Tifchbein fo weit ging, dafs er unter fein Bildnifs fchrieb:

Du Homeros der Bildner, dein Geist umfasset das Weltall;
Wird dein schaffender Geist wieder gefasst von der Welt?
AHLWARDT.

ließen ihn freilich die Ungunst der Zeiten nicht so schwer empfinden. Dazu kam noch, daß er verstanden, sich zu der Bürgerschaft Eutins recht freundlich zu stellen.

Auf alle Weise suchte er jede noch so bescheidene Kunstbestrebung zu fördern, besonders auch auf dem Gebiete der Industrie. So ließ er sich herbei, einer Dame, welche Kinder in Handarbeiten unentgeltlich unterrichtete, Muster zu zeichnen, ebenso gab er einem Ofen-Fabrikanten Zeichnungen zu den Verzierungen der s. g. Eutiner Oefen. Diese sind meist im pompejanischen Styl friesartig gehalten, lichtbraun auf dunklem Grunde, und stellen gewöhnlich, sich durch Rankenwerk verfolgende Thiere dar; auch der Diana, jagend, begegnen wir.

Besonders äußerte sich die hohe Achtung, in der der Künstler stand, an seinem Geburtsfeste, dann strömte Alles hin und viele poetische Ergüsse bedeckten seinen Tisch. Auch aus der Ferne blieben diese nicht aus, unter ihnen dürfte der nachstehende Glückwunsch, wenn auch aus späterer Zeit, allgemeineres Interesse haben:

Tischbein, würdiger Vater und Freund Jedwedem, der wallend
Nahet Eutinischem Heerd, liebend die herrliche Kunst,
Liebend in ihr mit höherer Gluth den liebenden Schöpfer, —
Thue die Thür zum Gemach Deiner mildleuchtenden Welt,
Deiner deutsamen Bilder ihm auf, dem pilgernden Kriegsmann,
Welcher dies Blatt Dir bringt. Würdig ist er, es zu schaun,
All das Schöne, was Gott Dir in Hand und Griffel gelegt hat,
Mehr noch in's sonnige Herz: sonnig auch unter dem Schnee.
Drum auch welket der Blüthen dort keine — welket auch die nicht,
Die Du erinnernd bewahrst an den erquicklichen Tag,
Wo mir Natur und Kunst an Deiner leitenden Rechten
Freudig begegnete! Heil! Heil mit dem lieben Eutin!
Auch mit ihm, der schlummert im Hügel, dem freundlichen Halem!
Vater, wir wallen ihm nach, selig in Liebe vereint.

Friedrich Fouqué.

Neunhausen b. Rathenow am 26. Juni 1824.

Erinnern wir uns nun noch, dafs der Meifter, durch die Grofsmuth des Herzogs, auch vor den Sorgen um das liebe tägliche Brod gefchützt war, fo müffen wir fagen: Tifchbein gehörte zu den Bevorzugten unter den Künftlern der Zeit; denn wie Wenigen war es vergönnt, in jenen dunkelen Zeiten auch nur einigermafsen forgenfrei fchaffen zu können.

Betrachten wir nun, was Tifchbein damals fchuf, fo fehen wir, dafs er fich faft gleichzeitig mit allen feinen Schöpfungen befchäftigt, doch ift es der Zeit der Vollendung nach, das Bremer Altarbild, »Laffet die Kindlein zu mir kommen«. in der Ansgariikirche, deffen wir zunächft zu gedenken haben. Vermuthlich wurde es 1804 bei ihm beftellt; es war vollendet, als er nach Eutin überfiedelte. Er konnte fich aber nicht von ihm trennen, fo lieb war es ihm geworden, feitdem es fo viele Menfchen gefehen, »durch die er es erft habe kennen lernen.« Auch wünfchte er noch eine Aenderung vorzunehmen, »denn,« fagte er, »habe ich fo viel Zeit darauf verwandt, fo kann ich auch noch mehr dazu thun. Es ift nicht für einen Augenblick da.«

Endlich im December 1808 fchrieb er Zehender folgenden anfchaulichen Brief:

»Nun bin ich mit dem Bremer Bild fertig und werde es in einigen Tagen fortfchicken. Geftern, da es eben Sonntag war, hatte ich das Bild unten in die Vorderftube geftellt, und hatte gefagt, dafs wer es von meinen Freunden und Bekannten fehen wolle, dem fei es frei, zu kommen. Es traf fich, dafs eben die Kirche ausging und die Vorbeigehenden fahen viele Menfchen zu mir hereingehen, und der Wagen von Herrn von Römling ftand vor der Thür, und die Frau von Hamerftein mit ihrer Familie; das war auffallend und erregte Neugierde; fo kamen mit dem Strom viele Menfchen und befahen das Bild. Das Gerücht verbreitete fich durch die ganze Stadt, und es ftrömten eine Menge Menfchen herzu. Da es Sonntag war und viele Landleute hier waren, die das Bild fahen, brachten die Nachricht auch auf's Land, und fo kamen

noch ſpät im Dunkeln Leute vom Lande und begehrten das Bild zu ſehen. Wir lieſsen es ihnen auch bei Licht ſehen, denn ſie wollten ſich nicht abweiſen laſſen, und erwiderten, ſie ſeien darum gekommen und bei Tage haben ſie keine Zeit. Heute Morgen nahm ich mein Bild wieder zu mir herauf auf meine Stube und wollte noch was daran arbeiten, aber ich konnte es nicht, es kamen ſo viele Menſchen, daſs ich aufhören muſste. Das Gedränge wurde immer ſtärker, und ich muſste das Bild wieder herunter ſtellen; da iſt es nun den ganzen Tag voll geweſen, und meilenweit ſind die Leute vom Lande gekommen, es zu ſehen. Einige waren nicht allein mit dem Bild zu ſehen zufrieden, ſondern ſie begehrten auch den Fabrikanten zu ſehen und ſo muſste ich mich auch auf meiner Stube beſchauen laſſen. Einige Bauern wollten mir Geld geben und fragten, wie viel ſie zu bezahlen hätten, ich ſagte ihnen, nichts, es wäre mir genug, wenn es ihnen nur gefallen hätte; nun ſagten ſie, wenn wir nichts zu bezahlen haben, ſo nehme Er den Dank und daſs wir nie ſo was geſehen haben. Das Nie ſagte einer mit einem ſolchen Ton zu mir, daſs es mich durch alle Glieder rührte, und es war mehr werth wie viel Geld.

Da ich hier eben ſchreibe, ſo iſt es ſchon ziemlich ſpät, und es kommen noch immer Leute, die das Bild zu ſehen begehren, aber ſie werden auf morgen, wenn es Tag iſt, zurückbeſtellt. Was es nun morgen geben wird, weiſs ich nicht, denn ich glaubte ſchon geſtern, es ſeien alle Menſchen hier geweſen, die ſo was ſehen wollten, und heute war es ſo, daſs ich nicht mehr ſprechen konnte, und ich wollte es doch gerne, weil es jeder begehrt. Die Frauen ſind's beſonders und ihre Freude iſt, den Chriſtus zu ſehen, und wenn ſie mit einander ſprechen, das iſt luſtig anzuhören: »Ja, das iſt Er, nun haben wir doch einmal unſern Herrn Chriſtus geſehen, *he hett ene rothe Jack an* und hat die Kinder lieb.«

Ueber die Entſtehung des folgenden Bildes, welches der Herzog dem Prinzen Georg und der Groſsfürſtin

Catharina ſchenkte, iſt uns wenig bekannt. Daſſelbe befindet ſich vermuthlich jetzt in Stuttgart, da die Groſsfürſtin ſpäter dem Könige von Würtemberg vermählt wurde.

Das Einzige, was wir von dem Künſtler ſelbſt darüber wiſſen, iſt Folgendes:

»Auch habe ich das Bild, den Ulyſſes mit der Penelope, nun fertig gemacht, ſchreibt er Zehender, es reizte mich das von Laireſſe dazu an, wo die Nebenſachen und der Hintergrund ſo ſchön gemacht iſt. Nun dieſe Sachen, als Tiſche, Stühle, Körbchen, Stickrahmen und Arbeitsgeſchirr der Penelope, dazu gekommen ſind, woran man ſiehet, daſs ſich die ſinnige Frau damit beſchäftigte, ſo nimmt es ſich viel beſſer aus, und ſo oft ich es ſehe, denke ich immer, das wäre ein Bild für das junge Fürſtenpaar, die ſich ſo innig lieben und ſo edel beſchäftigen, und ſich ſelber für einander erhalten. Beſchäftigung iſt doch nur das Einzige, um ſich nicht zu verlieren in dem bedeutenden Getümmel des Lebens, und dieſe beiden Perſonen ſind uns aus dem Alterthum ein ſchönes Bild der Tugend, was uns Homer hat aufgeſtellt, und das die griechiſche Kunſt tauſendfältig im Ulyſſes der Nation vor Augen ſtellte, und man kann dieſen weiſen Mann, der ſich in allen Fällen des Lebens zu helfen wuſste, nicht genug vor Augen haben.

Da dieſes Bild nicht allein für das Auge ein hübſches Bild iſt, ſondern auch viel geiſtigen Inhalt hat, ſo möchte ich es nicht gerne verkaufen an andere, wo ich und meine Bekannten es nicht wieder zu ſehen bekommen, wenn ſchon mich verſchiedene darum angeſprochen haben, ſondern ich wünſchte, daſs es Sr. Durchlaucht unſerem Herzog gefallen möchte und es für ſich nehme, denn er ſchenkt es vielleicht einmal einem ſeiner Söhne.«

»Durchlauchtigſter Herzog!
Gnädigſter Herr!

Es macht mir auſserordentlich viel Freude, daſs Ew. Durchlaucht mich die Ehre genieſsen laſſen, ein Bild von

meiner Arbeit in dem Befitz Ihrer Hoheit der Grofsfürftin zu wiffen, nicht allein wegen des hohen Ranges, fondern vielmehr, weil fie ausgezeichnete Menfchen von fchönem Gefühl und vortrefflichem Herzen find, die das Schöne, Edle und Gute bewirken.

Auch ift es mir lieb und freut mich, dafs das Bild den Ulyffes, Penelope und die anhängliche treue Eurykleia vorftellt: drei treue Bilder der fchönften Tugend, die fich die Griechen zum Vorbild aufftellten in allem mühfamen Beftreben und Widerwärtigkeiten des Lebens, fich immer treu und unveränderlich zu lieben, und Jeder ftrebte, fich um des Andern willen zu erhalten. Kein anderes glänzendes Glück, kein Ungemach, kein Meer, kein Land, keine Entfernung konnte ihre Liebe trennen.

Ein Volk, wie die Griechen, die überall in den Tempeln Hainen, Strafsen Bilder der Tugend aufftellten, wie leicht konnte da der Geift veredelt und erhellt werden. Könnten wir doch auch wieder dahin gelangen!

Ich lege hier eine Befchreibung des Bildes mit bei, die Demoifelle Hermes gefchrieben hat, und wünfche, dafs diefelbe mit dem Bild gefchickt würde, damit unfer geliebter Prinz Georg fehe, dafs wir in Eutin von Mufen nicht ganz verwaifst find. Sie dichtet auch gut.

Ich wünfche, dafs das Bild Ew. Durchlaucht Beifall erhalten möge, und freue mich herzlich, dafs es in Befitz folcher hohen, edlen Herrfchaften kommt, und danke Ew. Durchlaucht für das Erhaltene für diefes Bild und bleibe

Ew. Herzoglichen Durchlaucht
Ergebenfter Diener

Eutin, d. 25. Octbr. 1810. WILHELM TISCHBEIN.

Alle Menfchen freuen fich und fehen das Bild mit Vergnügen von hier wandern zu dem geliebten Prinzen Georg.«

Im October 1810 ging das Bild in die Hände des Herzogs über, welcher es feinen Kindern fchenkte.

Dem Ulyſs folgte Hectors Abſchied, zu dem der Meiſter bereits in Hamburg im November 1807 die Idee gefaſst, er wolle verſuchen, ob er den tugendhaften Hector, machen könne ſchrieb er damals. Im Auguſt 1809 war das Bild ſo weit vollendet, daſs der Künſtler ſelbſt anfing, Freude daran zu haben, und einen Monat ſpäter ſchrieb er über den Gedanken, welchem er in dieſem Bilde Ausdruck zu geben verſucht, an den Herzog:

»Durchlauchtigſter Herzog!

Die Hoffnung erhält mir noch immer den ſehnlichen Wunſch, ſo glücklich zu ſein, Ew. Durchlaucht wieder hier zu ſehen. Es iſt nun ein Jahr, daſs dieſes Verlangen ſich täglich und ſtündlich lebhaft in mir regt, denn ſeit dem letzten Nachmittag, bevor Ew. Durchlaucht abreiſten, hatte ich die Ehre, in Ihrer Gegenwart den Abſchied Hectors und der Andromache mit Kreide auf die Leinewand zu zeichnen. Dieſen Entwurf, welcher blos aus dem Gefühl meines Gemüths kam, dachte ich hernach durch den Rath und die Leitung Ew. Durchlaucht auszuführen und fertig zu machen. Da ich aber im Frühjahr den Wunſch meiner Hoffnung nicht erfüllt ſahe, ſo unternahm ich, das Bild zu malen, damit Ew. Durchlaucht bei Ihrer Zurückkunft etwas Neues von meiner Arbeit ſehen, und lieſs derweilen das Bild, wo Chriſtus die Kindlein ſegnet, ruhen, da ich alle Figuren ſo weit hatte, als die, welche auf dem Altarbild waren. Nun bin ich ſchon mit dem Bilde des Hector ſo weit, daſs alles daſtehet, was da ſein ſoll. Die drei Figuren und Kind, und bin nun mit Luſt dabei, alles auszuführen und fertig zu machen. Alles, die Figuren wie die ganze Zuſammenſtellung iſt ſo geblieben, als ich ſie zum erſtenmal mit Kreide aufzeichnete, ich habe nichts verändert, keinen Strich durfte ich nach meiner Einſicht verändern, es muſste ſo bleiben, wie es mir damals aus der Empfindung floſs. Da dieſe traurige Handlung ſich nur in einer zarten Wehmuth äuſsert, ſo darf man mit Kunſtverſtand nicht viel daran künſteln. Es iſt ein ſchweres Unter-

nehmen, diese Handlung darzustellen, indem das Gegentheil von dem Charakter der Personen sichtlich ist. Hector, der grosse Held, ist gesunken, besiegt von zartem Vatergefühl, und die ängstlich traurige Andromache muss hier lächeln. Aber ich glaube, dass ich hoffen darf, dass mir die Figur der Andromache gelungen ist. Man siehet die Liebe gegen den Gatten und die unruhige Besorgniss im Gemüth und eine sanfte Wehmuth auf dem Gesicht, die mit schmachtendem Liebesblick im Auge auf ihren Säugling schaut, und der ihrem traurigen Gesicht ein Lächeln abzwingt. Für diese Figur war ich am meisten besorgt, dass sie mir nicht gelingen werde; aber ich bemerke, dass der Blick der Beschauer des Bildes immer zuerst auf die Andromache fällt, und dass die Figur den Eindruck auf sie macht, den ich wünschte.

Dieses Bild ist nun ohne alle Hülfsmittel entstanden, ohne das Geringste neben mir zu haben, wobei ich mir Rath hätte holen können: kein Abguss irgend einer Antike, auch kein Bild. Es ist allein aus der Einbildung gemacht. Schwer ist es mir geworden, aber darum auch fremd und für sich eigen. Die Modelle verleiten einen oft und löschen den ersten Funken der Erfindung, und der muss bei aller Arbeit und Ausführung beibehalten werden, und das ganze Werk dirigiren: als hier ist es der Augenblick — »und es erschrak der Säugling, als der liebende Vater die Hände nach ihm streckte, über den Schatten des furchtbar wehenden Helmbusches, und da lächelte die Mutter.« — — Als ich an der Stellung des Hector arbeitete, um an seiner äusserlichen Bewegung die innerliche Gemüthbewegung sehen zu lassen, dabei that mir oft das Herz selbst wehe, auch stieg mir zuweilen eine Thräne in das Auge. Denn es ist nichts trauriger für einen Mann, als wenn er ein Unglück vorher siehet, wo er der Frau und Kind Beistand entsagen muss. Der Dichter hat in dieser Unterredung es bis zum Versinken traurig geschildert; aber am Ende durch den Blick auf das Kind und das Lächeln der Mutter schliesst er wieder einen Himmel von Freuden auf, wo ein Feld voll süsser Ideen zu erndten ist.

Hätten wir das Glück, dafs Ew. Durchlaucht hier wären, dann könnte ich durch ihren Rath noch Manches an dem Bilde verbeffern, denn Ew. Durchlaucht Kunftanfichten würden mir Fehler zeigen, die ich jetzo mit meinen einfichtigen Augen nicht entdecke.

Nicht allein der Kunft wegen wünfche ich fo fehnlich, dafs Ew. Durchlaucht hier fein möchten, fondern auch wegen allem andern. Ich fchmeichle mir noch immer mit der Hoffnung, dafs wir fo glücklich fein werden, Ew. Durchlaucht und den geliebten Erbprinzen hier zu fehen. Mit diefem feften Wunfche empfehle ich mich Ew. Durchlaucht in Ihr gnädiges Wohlwollen und bin und verbleibe

Ew. Durchlaucht

ganz ergebener Diener

Eutin, d. 25. Sept. 1809. W. T.«

In diefer Zeit erhielt er den Auftrag, das oben erwähnte Altarbild zum drittenmal zu malen. Das widerftrebte dem Künftler um fo mehr, als die kirchliche Malerei, wie er richtig fühlte, feinem mit homerifcher Milch genährtem Bewufstfein, nicht zufagte, auch feinen Fähigkeiten, wenig entfprach. Er fuchte daher von diefem Auftrage loszukommen und wandte fich deshalb, mit folgenden Zeilen an Zehender:

Eutin, d. 4. Decbr. 1809.

»Die Urfache, lieber Freund, warum ich nicht gleich unferem gnädigen Herzog fchrieb, ift, weil ich noch immer hoffte, ihn felbft zu fehen, denn ich hätte ihn lieber über den Auftrag zum drittenmal das Bild von »Chriftus läfst die Kindlein zu mir kommen« mündlich gefprochen, viel lieber als gefchrieben. Dann kam auch noch die Hamburger Reife dazwifchen. Ich nämlich wünfchte, der Herzog hätte vorher mein Bild vom Hector gefehen. Ob ihm folche Art Bilder nicht beffer gefallen als das von Chriftus, die in einem gröfserem Stiel find, dafs die Augen der Anfchauer mehr

auf den Hector als auf das Altarbild fallen. Die beiden Bilder ftehen unfertig neben einander; nun kann fein, dafs das vom H. mehr anzieht, weil es neu für Augen ift, und das A. haben fie fchon einmal gefehen, und da mir daran gelegen ift, dafs ich zum Vergnügen des Herzogs arbeiten möchte, fo denke ich, es freue ihn mehr, eine neue Erfindung zu fehen, als dreimal das nämliche Bild. Aber für Ihre Majeftät die Kaiferin kann kein befferes Bild fein, als das von Chriftus, weil es fo vortrefflich für das Haus pafst, wo Kinder erzogen werden; ich wünfchte, fie hätte es fchon und ftände davor, umgeben mit ihren Zöglingen, und gebrauchte es als Tafel, wo die erften Gefetze aufgefchrieben ftehen. Dem kann nun der Himmel werden, der unfchuldig und rein fich bewahrt, wie die Kinder, die den Himmel in fich haben.

W. TISCHBEIN.«

Es fcheint nicht, als ob ihm fein Wunfch gewährt wurde, wenigftens fchreibt er noch im December 1811 dem Herzoge: »Das Bild vom Chriftus ift nun fo weit gediehen, dafs ich faft blind darauf bin und nicht mehr fehen kann, was ich daran machen foll.« Er vollendete daffelbe am kürzeften Tage des Jahres, zum wenigften habe er aufgehört, daran zu arbeiten, weil feine Augen ftumpf darauf feien, aber mit der Sonnenwende wolle er mit hellen Augen den Hector vollenden. Deutlich fühlt man aus diefen Aeufserungen, welche er im Laufe des Januar 1812 dem Herzoge machte, dafs ihm die Arbeit nicht von der Hand gehen wollte.

Wenige Monate nachher wurde auch fchon Hectors Abfchied vollendet.

Trotz alles Kriegstumultes der Jahre 1808—1813 hatte fich der Künftler feine innere Ruhe bewahrt, nie fehen wir feine Schöpferkraft, mit Ausnahme des J. 1813, fo angefpannt und wirkfam als in diefer Zeit. Das glückliche Eutin war bis dahin noch von den fengenden und raubenden Horden Napoleons verfchont geblieben. Jetzt aber brach wie eine Wetterwolke die Geifsel, Eckmühl, der Peiniger Hamburgs, über das

gefegnete Ländchen herein, und unfer Künftler blieb von fchweren Heimfuchungen nicht frei.

Im September 1813 erfchienen die Franzofen und die mit ihnen verbündeten Dänen, die Franzofen des Nordens, wie fie ein neuerer Schriftfteller nennt, und legten den armen Leuten ungeheure Contributionen auf, und zwar in dem Mafse, dafs, nachdem alles vorräthige Geld in den Caffen und Depofiten verwandt, doch jede Hufe noch mit 40 Thalern und jeder Bürger von Eutin und Schwartau mit 2 Thalern Zwangsanleihe von jedem Schilling des wöchentlichen Armenbeitrages, belegt wurde; aufserdem mufsten noch ungeheure Naturallieferungen geleiftet werden, bei deren Ablieferung feitens der franzöfifchen Beamten, zu Ungunften der geängfteten Einwohner, die unglaublichften Unterfchleife, befonders in Bezug auf das Gewicht gemacht wurden.

Alle Vorftellungen in Hamburg blieben fruchtlos. Eckmühl wiefs fie barfch mit den Worten zurück: »Euer Fürft ift der Urheber des Krieges, er werde auch nicht ein Jota erlaffen.« Mehr denn eine halbe Million Thaler fchwer Geld mufste das kleine, damals 14- bis 15000 Einwohner zählende Ländchen aufbringen. Befonders fchwer ward Schwartau und Umgegend hiervon betroffen, da dort die Folgen der Plünderung von 1806 noch nicht überwunden waren.

In diefen Nöthen, welche auch Tifchbein fo hart trafen, dafs er, wie er felbft fchreibt, nicht allein an dem Nothwendigften Mangel litt, fondern auch in Gefahr kam, mehrere Bilder zu verlieren, traf endlich die Nachricht von der Ankunft der Schweden ein. Da machten fich die Dänen mit ihren Freunden fchleunigft davon, und »fonderbares Schickfal,« fchreibt Tifchbein, »in der Stunde, als die Dänen kamen, (d. 25. Sept.), ftarb meinem Freunde Runde eine blühende Tochter und eine Tochter wurde ihm geboren. Denken Sie fich den Lärm des Krieges vor dem Haufe, die Todesftille in der Kinderftube, und das Aengftliche in der Wochenftube, und mir wurde in der Stunde (16. Dec. Abends 11 Uhr), als die Dänen abgezogen, ein Sohn geboren.«

Dies glückliche Familienereignifs wirkte auf das vielfach geängstigte Gemüth des Künstlers um so freudiger, als er 1809 das Unglück gehabt, ein Söhnchen zu verlieren. Er war darüber so niedergedrückt, dafs er am liebsten sein Grab neben ihm gesehen, — so traurig war ich, schreibt er. Jetzt aber rief er freudig: »Vivat Victoria! der kleine Sohn ist da!« Die Schweden standen vor der Stadt und man befürchtete einen Strafsenkampf. »Sie können sich leicht denken«, schreibt er »wie einem Vater zu Muthe ist, in einer so bedeutenden Stunde — Krieg vor der Thür und am Bett der Engel des Glücks — der auch der Engel des Todes sein kann. Eine fürchterliche Nacht hielt ich aus und hatte die nämlichen Empfindungen, als ich damals hatte, wie Neapel eingenommen wurde.«

Dieses Söhnchen war seine ganze Freude. Oft brach er von der Arbeit ab, um in die Kinderstube zu gehen. Den Namen des besten Menschen in der Welt müsse er haben, denn dies werde auf ihn wirken, so sei er fest überzeugt, sagte er — darum schrieb er an den Herzog und bat ihn, dem Knaben seinen Namen zu geben.

Der gütige Herr erwiderte darauf:

Oldenburg, den 9. Jan. 1814.

»Ich habe mit vielem Vergnügen Ihr Schreiben vom 25. Dec. empfangen; die Künste, wie die Wissenschaften haben unter so manchem Guten und Nützlichen auch das: dafs der Freund derselben, indem er sie übet und ihnen nachhängt, die Welt um sich her, wenn es darauf am tollsten hergeht, ganz vergessen kann. Das Glück liegt gröfstentheils in der Einbildung, und wer hat mehr Einbildung wie der Künstler und Dichter, er mufs daher auch mehr Genufs aufser sich haben als andere. Ein Glück bleibt's indessen, dafs sich die Einbildung nicht in Requisition setzen läfst, sonsten hätten Sie diese, wie die guten Eutiner Geld, Korn und Schlachtvieh hergeben müssen. Sie lebten also fort in einer unbesteuerten Welt, während was Sie umgab sich mit der trau-

rigen Wirklichkeit beschäftigte, und wurden nur zur wirklichen Welt durch ein Ihnen angenehmes häusliches Ereignifs gerufen. Dafs Sie fich hierbei erinnerten, was Ihre Zufriedenheit betrifft, dafür bin ich Ihnen fehr erkenntlich: ich trage dem B. Maltzahn auf, meine Stelle beim Neugebornen zu vertreten. Sie erziehen gewifs an ihm einen guten Menfchen. Dafs er mit der Palette in der Hand geboren ward, verfteht fich von felbft. Gegen die Zeit, dafs der Knabe grofs wird, ift die Confcription längft vergeffen, und unfere Kinder geniefsen einen langen Frieden.

Leben Sie recht wohl; recht lange habe ich nichts gefehen, was Kunft heifst. Hier ift die der Zerftörung geübt. Gern fehe ich mit Ihnen Eutin und verfichere Sie dann meiner vollkommenen Achtung.

F. L. PETER.

Die einzige Betrübnifs, welche jetzt noch auf dem Künftler laftete, war die fich immer noch verzögernde Rückkehr des Herzogs nach Eutin; er, wie alle Eutiner, fehnte fich nach diefem Augenblick, denn dann fei der letzte Druck abgefchüttelt, alle fchon längft verftopften Quellen der Freude würden fich wieder öffnen, dann endlich würde man wieder frei reden und denken können.

Endlich kam auch diefe Zeit. Der Feind war niedergeworfen, und Tifchbein konnte im Mai 1814 fchreiben: Wir haben eine unglückliche, barbarifche Zeit erlebt und gefehen, wie geneigt die Menfchen find, fich dem Niedrigen und Schlechten hinzugeben. Die Preufsen haben Wunder gethan, und wenn das auf diefem edlen Bau fortgeht, dann kann es gut werden, das wäre eine herrliche, himmlifche Aufwallung.

In des Künftlers Seele lag die Morgendämmerung der grofsen herrlichen Zeit, die zur Wahrheit fich durchkämpfen zu fehen erft uns, feinen Epigonen, gegönnt ift! —

In jedem Briefe aus diefer Zeit fpiegelt fich die grofse Theilnahme, welche er den Ereigniffen widmete. Freilich war

er durch den Ueberzug der Franzosen, das Eintreffen der Schweden, von deren schönen Gestalten er ganz entzückt, und dem schliesslichen Einrücken der Kosaken, recht mitten in das Kriegsgetümmel gerückt. Diese letzteren machten dem Meister viele Freude; ihre Gutmüthigkeit, besonders ihre Vorliebe für Kinder, die hohe Achtung, die sie dem Alter zollten, sagten seinen eigenen Empfindungen ausserordentlich zu. Dazu kam noch das eigenthümlich Charactervolle ihrer äusseren Erscheinung, vortrefflich geeignet für mancherlei Studien. Das war so recht eine Zeit für den, im stillen Eutin einsam lebenden Künstler. Es mangelt denn auch in seinem Nachlass nicht an Skizzen aus derselben. Zwar klagt er nicht selten über den Druck der Zeiten, wo er keinen Schilling verdiene, ebenso, dass die Ankunft seiner Freunde und seines Beschützers, des Herzogs, sich immer mehr verzögere, indessen er wusste ja Alle, die er liebte, glücklich in Oldenburg und »so könne er noch warten.«

Endlich kam das Jahr 1815. Der grosse Corse war ganz darnieder geworfen, Friedenshymnen klangen durch Europa, und auch der Herzog fand Musse, sein geliebtes Eutin wieder aufzusuchen, wo er im Spätherbst eintraf. Wir sehen ihn hier sofort im engen Verkehr mit dem Künstler, dem er nicht allein zu einem Bildniss sass, sondern ihn auch häufig besuchte und ihn aufmunterte, sein grosses, in den Entwürfen bereits begonnenes Werk, »die Stärke des Mannes«*), gegenwärtig im Oldenburger Schloss, zu vollenden. Tischbein klagte bei einer solchen Gelegenheit, er sei nicht Pferdekenner genug und fürchte mit dem Bilde, auf dem u. A. auch zwei lebensgrosse Pferde vorkommen, nicht durchzukommen. Indess der Herzog meinte, dem lasse sich nachhelfen, und so liess er ihn kommen, wenn er selbst dem Reiten seiner Pferde zusah. Tischbein schreibt einmal darüber: »Hier ist Alles wohl, besonders geniesst der Herzog einer vollkommenen Gesundheit. Gestern noch sahe ich mit ihm zwei Stunden im Kalten den Pferden zu, die geritten

*) S. pag. 245.

wurden, und er ſtand im Wind, der eben nicht behaglich war, als ſtände er in der warmen Sonne.. Bald werde ich auch ein Pferdekenner ſein.« Man fühlt dem Künſtler fror.

Dieſe glückliche Zeit währte leider nicht lange. Schon im Anfang Dezember verließs der Herzog Peter Eutin wieder, und Tiſchbein ſchrieb an Zehender: »Heute Morgen habe ich für mich ſchmerzlichen Abſchied von Sr. Durchlaucht genommen und ihm nochmals gedankt, daſs er Geduld gehabt, mir zu ſeinem Porträt zu ſitzen, wodurch ich mir vielen Dank erworben von andern.

Alle Menſchen freuen ſich, daſs er wieder in dieſen Jahren gemalt iſt, und alle finden ihn wohl, erheiterter und ſchöner, als er vor ſeiner Reiſe war. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie viel wohler mir iſt und wie viel Freude ich genoſſen habe, dieſen vortrefflichen Fürſten ſo oft geſprochen zu haben und ich habe noch Vieles von ihm gelernt, beſonders g u t ſein.«

Der letzte Monat des Jahres 1815 war für Tiſchbein ein Freudenmonat geweſen, er hatte ihm ſeinen geliebten Herzog zurückgeführt, und damit war die lange verſtopfte Quelle der Freude und des Lebensmuthes wieder geöffnet, ſo daſs er dem Andringen ſeiner Dresdener Freunde, beſonders Böttiger's nachgab und ſich zu einer Reiſe nach Dresden entſchloſs. Er ſchlug den Weg über Braunſchweig ein, wo er eben eintraf, als die von Napoleon geraubten Kunſtſchätze wieder zurückkamen, wie Tiſchbein ſagt, in ſehr traurigem, verwaſchenem Zuſtande. In Dresden verlebte er herrliche Tage. Mit lebhaftem Entzücken ſpricht er über die Gallerie, beſonders die Correggio's. Viel verkehrte er während ſeines Aufenthalts daſelbſt mit Fr. Kind, welcher von Tiſchbeins Skizze »furchtbare Verlegenheit oder der dankbare Sohn« ſo hingeriſſen war, daſs er die Ballade, der dankbare Sohn, dichtete.

Von Dresden ging er nach Berlin, wo er ſich im September aufhielt. Dort bewegte er ſich vorzüglich in dem Kreiſe von Nicolovius und F. A. Wolf. Erſt im Oktober kehrte er, friſch und heiter, nach ſeinem lieben Eutin zurück.

Die oben erwähnten Gemälde waren auch nach der Rückkehr des Herzogs in Eutin geblieben, weil es in Oldenburg durchaus an einem Raum gebrach, dieselben würdig aufzustellen, da die Franzosen das Schloss in ein Militärhospital verwandelt hatten, und von ihnen alles verkauft worden war, was sich in demselben vorgefunden.

1817 indess begann der Herzog die Wiege seiner Väter wieder herzustellen. Diese Gelegenheit war es, welche den Herzog bewog, den langgehegten Plan einige Zimmer mit Gemälden bedeutenden Inhaltes auszuschmücken, zur Ausführung zu bringen. Er forderte Tischbein daher auf die erwähnten Bilder nach Oldenburg zu schicken. In seinem Antwortschreiben meldete Tischbein, dass er im Begriff, sei ein drittes Bild zu den übrigen zu schaffen, »mein Genius, schreibt er, hat mir die Helena eingegeben, indem ich nach E. D. edlem Willen das Stille, Einfache, Grosse, Schöne zu bewirken dachte, das durch die Kunst erweckt werden kann; indem ich von diesem Gedanken ganz durchdrungen war, sahe ich im Geist den Fürsten vor mir, dem ich schuldig bin Alles aufzubieten und alle Kräfte anzuwenden, etwas Schönes hervorzubringen, das gefällt und veredelt. Auch fühlte ich meine Schwäche und den Mangel dessen, was dem Künstler nothwendig ist, was Schönes zu machen. Bei alle dem fühlte ich ein inneres Auffordern, du musst, wenn es auch nur den Willen zeigt, was der Kunstkenner vom Künstler fordert, und in einer Art Betäubung begann ich das Bild, welches mir in der Einbildung vorschwebte. Das war ein schönes Weib und ein Mann, der das Weib achtet. Hiezu wählte ich die Helena und Menelaus, und um die Begebenheit deutlich zu machen, waren Figuren nöthig neben der Helena; ich machte eine Gruppe Weiber, die sich in den Schutz der Haus-Götter flüchten, und mit dem Menelaus strömten wilde Krieger heran mit Schwert und Spiess. Diese malte ich nachher als ich die zwei Hauptfiguren schon untermalt hatte, und ich sahe, dass die vielen Nebenfiguren das Auge zu viel auf sich zogen, und schwächen die Hauptsache; so wurde ich genöthigt, was mir

fo viele Mühe gemacht hatte, wieder wegzuftreichen. Mit grofser Unluft that ich es, dafür waren fie nicht übel, befonders eine weibliche Figur, die im Laufen gefallen war; man fahe in dem eingehüllten Gewande ein nacktes Bein, wobei ich mir befonders Mühe gegeben hatte, es gut zu zeichnen und zu coloriren; es war beinahe fertig, aber es zog das Auge zu viel auf fich, fo dafs man lieber auf das Bein fahe, als auf das Geficht der Helena, und ich war gezwungen, es wieder wegzuftreichen, das koftete mir aber Ueberwindung und that mir leid. Nun ift eine weibliche Nebenfigur und ein paar Krieger im Hintergrunde, woran man fieht, was vorher gefchah und gefchehen follte. Nun da das Ueberflüffige weg und das Nothwendige da ift, ift die Einheit bewirkt.

Seinem edlen Befchützer gefiel der Gedanke fo gut, dafs er ihm dafür dankte und ihn beauftragte, das Bild baldigft zu vollenden.

Im folgenden Jahre war unfer Meifter wieder in Oldenburg, um fich die Oertlichkeit anzufehen und zugleich einige Aenderungen an den von ihm im Herbft 1817 in Eutin gemalten Bildniffen des Erbprinzen und der Erbprincefs, mit denen er felbft nicht zufrieden war, vorzunehmen. Auch diesmal fand er hier die ausgezeichnetfte Aufnahme. Er gab feine Freude und Dankbarkeit in dem folgenden Schreiben, welches fo recht das reiche tiefe Gemüth des Künftlers zeigt, Ausdruck.

Durchlauchtigfter Prinz!

Als ich voriges Jahr in Oldenburg fo viele Freude durch das gnädige Herablaffen Ew. Durchlaucht und ihrer Gemahlin der Frau Erbprinzeffin genofs und die reine Herzensgüte gegen mich erkannte, bemächtigte mich ein Gefühl, dafs ich kaum Kraft hatte, es zu ertragen. Ich überdachte in dem Augenblicke die Allmacht des Gefchicks und fühlte, wie günftig es für mich beforgt ift. Immer von Kindheit auf hat mich die Vorfehung auf die erfreulichften Wege geleitet, wo mein Glück täglich wuchs, fie führte mich wie einen Blinden zu der Stadt des Denkens, Rom, wo ich auf den fchönften Ueberbleibfeln der Werke

des aufgewecktesten Menschengeistes herumging. Dann führte sie mich mit Gewalt zur schönsten Stadt, verschaffte mir da die Gewogenheit der besten Menschen und gab mir die vorzüglichsten Ehrenstellen mit der vollkommenen Macht, alles, was Kunst ist, für mich zu gebrauchen. In diesem sich täglich erhöhendem Genusse war ich, bis die allgemeine Unglückszeit kam, mich von da wegrifs und mich auf so wunderbaren Wegen zu Ihrem vortrefflichen Vater brachte; der gab mir, was ich dorten verlor. Hat er nicht selbst mehr in der Unglückszeit gelitten als ich? was haben mir die Franzosen gethan? — nichts — als mich nach meinem geliebten Vaterlande getrieben und mich dem besten Fürsten bekannt gemacht, ein Glück, das ich mit dem Nepolitanischen nicht vertausche; dort war ich verloren, hier habe ich mich wiedergefunden, wo ich in Ruhe vieles überdenken kann. Dieses Dankgefühl war es, das mich so gewaltig ergriff, als ich bei Ew. Durchlaucht war und Ihre weit ausgebreitete Herzensgüte zusammengeprefst empfand. Dieses wollte ich Ihnen, als ich von Oldenburg abreiste, schon von einem Orte, ehe ich in Eutin ankäme, schreiben, aber die Empfindungen in Wörter zu fassen, so wie ich sie fühle, ist sehr schwer. Ich hoffte es Ihnen einmal mündlich zu sagen, denn schon viele Male habe ich einen Brief angefangen an Ew. Durchlaucht und an Ihre Gemahlin, die Frau Erbprinzessin, aber nie war ich damit zufrieden, denn die Wörter sind viel zu schwach, den Dank auszudrücken für die Güte, womit mich Ew. Durchlaucht überhäuft haben. Nun hoffe ich mit meinen Arbeiten einigermafsen meinen guten Willen zu erkennen geben zu können, dafs ich gerne etwas hervorbringen möchte, das Ihnen angenehm wäre; diesem Trieb bin ich denn auch gefolgt und bin täglich bemüht, etwas zu machen.

Wenn wir das Glück haben werden, das Ew. Durchlaucht herkommen, werden Sie davon überzeugt werden, denn es ist alles noch jetzt so unvollkommen, dafs ich nichts darüber schreiben kann. In diesen Winterabenden habe ich eine Folge von Zeichnungen aus dem Homer nach Antiken

gemacht, wovon ich gewifs glaube, dafs fie lehrreich für die Jugend*) find; befonders die von dem in Leiden geübten Dulder Ulyffes, dem Manne, welcher fich in allen Unfällen, die faft jedem im Leben vorkommen, immer zu helfen wufste. Dann habe ich auch noch manches in Oelfarbe angefangen. Am mehrften fehne ich mich aber, Ihre Tochter, die kleine Prinzefs, zu fehen und wünfche fie zu malen auf dem Schoofse der Mutter und den Vater daneben.

Diefes Frühjahr hätte ich gewünfcht, dafs die Frau Erbprinzeffin nur einen Blick in den hiefigen Schlofsgarten hätte thun können, wie alles in Blüthe ftand; alle Menfchen fagten, fo fchön hätten fie es noch nie gefehen, denn alles blühte zu gleicher Zeit. Der ganze Garten bildete einen fchönfarbigen Blumenftraufs. Ein befonders fchöner und ähnlicher Anblick foll der Tag gewefen fein, als hier die grofse Mufik aufgeführt wurde und nach Beendigung derfelben die vielen Menfchen aus der Kirche in den Garten fpazieren gingen. Alle Damen waren, weil das Wetter fo fchön war, in höchftem Schmuck, mit den brillanteften, glänzendften Farben von Shwals, welche roth, grün, gelb, blau u. f. w. und auf den Sommerhüten die fchönften Blumenbouquets, fo dafs das einen lebendigen Blumenkranz vorftellte, der fich auf dem fchlängelnden Wege hin und her bewegte. Die Wege waren ganz bedeckt von Menfchen, eine Gefellfchaft dichte an die

---

*) Im April 1819 hatte der Meifter an Rennenkampff darüber gefchrieben: „Für die jungen Prinzen habe ich fchon ein Zimmer voll fertig. Die Gefchichte des Ulyffes von feinen erften Thaten an und alle Heldenthaten, die er im Kriege that, wo man immer den klugen, weifen, vorfichtigen Mann wirken fieht. Dann die Zurückreife, wo man ihn in fo grofsen Gefahren fiehet und er fich mit Klugheit immer herauszuhelfen weifs. Drittens die Ankunft in feinem Vaterlande, wo er die gröfste Vorfichtigkeit und Geduld haben mufste, wieder in feinem vorigen Befitz zu kommen. Diefe Zeichnungen find alle nach Antiken, und etliche 50 fertig. — — Ift das nicht eine herrliche Tapete für die jungen Prinzen? Das war in diefem Winter in den Nebenftunden meine Arbeit.

andere geschlossen, so daſs der ganze Garten angefüllt schien. Nur selten kann sich das ereignen, eine solche geputzte Volksmenge zusammen zu sehen, die sich da zu gleicher Zeit vereinigten; weil es in der Kirche sehr heiſs war, eilten sie alle in die frische Luft des Gartens. Die Gräfin Holmer erzählte es mir mit Entzücken, ich habe es leider nicht gesehen, weil ich vom vielen Sprechen müde und erschöpft war, denn schon früh am Morgen kamen Besuche, um die Bilder zu sehen, und wünschten etwas darüber zu hören, welches ich denn auch gerne thue; aber das viele Sprechen greift sehr an, besonders wenn man gegen welche spricht, die nichts davon verstehen, auch die Geschichte nicht einmal kennen. Zuweilen fragen drei zugleich, wovon der eine ein Kenner, der andere ein halber, der dritte gar nicht, der vierte fragt, wie alt sind Sie? der fünfte will wissen, wie lange ich daran gearbeitet habe und wie viel Fuſs das Bild hoch ist u. s. w. Unter andern habe ich die Freude gehabt, einen klugen Mann kennen zu lernen, Hrn. Dr. Mutzenbecher aus Altona, der viel weiſs und bloſs der Contemplation lebt.

Montag schicke ich das Bild der Nausikaa ab, mit dem Wunsch, das es den Beifall Ew. Durchlaucht erhalten möge und der Frau Erbprinzeſs, der ich bitte, mich zu Füſsen zu legen. Von den hiesigen und Fremden hat es mehr Beifall erhalten, als ich erwartete.

Ich empfehle mich in Ew. Durchlaucht gnädiges Wohlwollen.

Ergebenster Diener

Eutin, d. 15. Juli 1819. W. Tischbein.

Um dieselbe Zeit war denn die Helena nach mancherlei Schicksalen, so z. B. entführte sie der Wind beim Einpacken, aber des Künstlers Gattin erhaschte sie glücklich wieder, endlich in Oldenburg angekommen, wo sie auſserordentlich gefiel, besonders dem Erbprinzen, welcher dem Meister im September das folgende Antwortschreiben zusandte:

Oldenburg, d. 6. September 1819.

Verzeihen Sie mir, mein lieber Herr Director, dafs ich fo lange angeftanden habe, Ihren freundfchaftlichen Brief zu beantworten. Ich hatte aber die Abficht, das Gemälde, welches Sie erft vor Kurzem hieher gefandt haben, abzuwarten, und Sie wiffen, welche Umftände das fpäte Eintreffen deffelben veranlafst haben. Sie werden demnach meine verfpätete Beantwortung keiner Nachläffigkeit zufchreiben, fondern geneigteft den wahren Grund annehmen, und mich entfchuldigend beurtheilen. Für die gütigen Gefinnungen, für die Wünfche kann ich Ihnen nicht dankbar genug fein, und ich fchmeichle mir, dafs Sie an der Aufrichtigkeit meiner Ergebenheit und Zuneigung niemals zweifeln werden.

Ihr neues Gemälde hat mir fehr viel Freude gemacht, und die vier Gemälde zufammen bilden ein fchönes Ganzes. Doch geftehe ich Ihnen gerne, dafs keins mich fo anfpricht, als die Helena, obfchon die Naufikaa eine weit fchwerere Aufgabe auf das glücklichfte löft. Der heraustretende Ulyffes und die heimbleibende Naufikaa kündigen eine Trennung an, bei der es nicht ganz aufrichtig herzugehen fcheint, und die mehr die Folge kalt überlegender Vernunft ift, als überwundenes, erkaltetes Gefühl, welches beide aber klüglich zu verbergen trachten, und dennoch fürchtend, fich zu verrathen, und durch Seitenblicke fich einander anfehend, dem Beobachter keinen Zweifel überlaffen, was in ihrem Innern vorgeht. Aber in dem Gemälde, die Helena vorftellend, ift ein fo edles Etwas, das einen jeden, der auch nicht Kenner ift, anfprechen mufs.

Mit Bedauern höre ich, dafs Ihre Tochter leidend fein foll, doch hoffe ich, dafs diefes Gerücht, wie fo viele, übertrieben, aus einer kleinen Unpäfslichkeit eine Krankheit gemacht hat.

Meine Frau hat mir aufgetragen, Sie vielmals zu grüfsen und Ihnen für Ihr gütiges Andenken zu danken. Empfehlen Sie mich Ihrer ganzen Familie.

Der Ihrige von ganzem Herzen

P. F. August von Holftein.

Der erste der Briefe zeigt uns, wie glücklich der Künstler in dem ihm geöffneten Hause dieser vortrefflichen Fürstenfamilie war, er preist die ihm von der gütigen Vorsehung aufgelegten Schickungen, selbst das, was ihm einst so hart erschien, der Verlust seiner Stellung in Neapel sei zu seinem Segen ausgeschlagen; man fühlt, das Herz wallte ihm über in Liebe, Dankbarkeit und Ergebenheit. Der andere giebt uns ein ungeschmincktes, anschauliches Bild des traulichen Verhältnisses des Künstlers, zu der erbgrossherzoglichen Familie.

Unter diesen Umständen ward der Schlag, welcher noch vor Ablauf des folgenden Jahres eine neue tiefe Lücke in den Kreis der Fürsten-Familie riss, doppelt schwer von Tischbein empfunden.

Am 13. September 1820 erlag die Erbprinzess Adelheid kurzer Krankheit. Starkloff*) war es, welcher, tief ergriffen, Tischbein dies erschütternde Ereigniss mittheilte. »Tiefer als mancher Andere,« schreibt er, »werden Sie es empfinden, welches Glück und welche Hoffnung hier in der schönsten Blüthe vernichtet worden ist.« Dann erzählt er schmerzbewegt die nähern Umstände, wie man noch den Tag vor ihrem Ende neue Hoffnung geschöpft.

»Was soll ich Ihnen vom Prinzen und vom Herzog sagen,« fährt Starkloff fort; »des Prinzen Jammer ist über alle Worte — die Fassung des Herzogs gross, wie sein Geist und Herz. Wir wissen nur zu gut, wie tief er empfindet, und klagen das Schicksal an, welches ihm auch dieses Leiden noch zu tragen gab. Am 13. September 1817 zog die Prinzessin unter dem Jubel des Volkes in Eutin ein — derselbe Tag war der Sterbetag ihrer Schwester — derselbe Tag nach drei Jahren ihr eigener Sterbetag.«

Tischbeins Antwort auf diesen Brief zeigt, wie niedergeschmettert er von dieser Trauerbotschaft war:

Eutin, 20. September 1820.

»Was für ein Donnerschlag ist über uns gekommen! So

*) Damals Secretair des Erbprinzen.

ein Wefen aus dem Leben gehen, das fo viele beglückte. Mich und uns Alle hat diefer Verluft tief betrübt. Meine Frau und die Kinder fitzen und weinen, eines fteht hier, das andere dort in der Ecke und weinen und können fich nicht zufrieden geben. Als fie hier war, liefs fie oft die Kinder zu fich kommen und fpielte mit ihnen; das ift nun den Kindern fo lebhaft vor Augen, jedes Wort erinnern fie fich, was fie mit ihnen fprach — — — und ich bin auch recht im Innerften meines Herzens betrübt; mir kommt vor, als ftürzte ein hoch Gebäude von Freuden zufammen. Sagen Sie mir doch einige tröftende Worte vom Herzog und dem Erbprinzen.«

Am 24. September erwiederte Starkloff:

»Sie haben wohl recht — es ift durch diefen Todesfall fehr Vieles zerftört worden — Wie viel? das wiffen wir felbft noch nicht und werden es erft überfehen können, wenn einige Zeit vergangen ift. Die Ausficht in die Zukunft hat aber einige Partien, welche fo fchwarz find, dafs das Auge vor ihrem Dunkel erfchrickt.

Unter den Papieren der Prinzeffin hat fich ein Brief gefunden, welchen fie zu der Zeit an den Prinzen gefchrieben hat, als fie ihrer zweiten Niederkunft entgegen fah. Gefafst auf den Fall, dafs fie vielleicht diefe Epoche nicht überleben würde, fagt fie ihm in diefem Schreiben den herzlichften Dank für feine Liebe, und giebt ihm die Verficherung, dafs fie fich glücklicher gefühlt habe, als man denken und fagen könne. Wenn auf der einen Seite ein befferer Troft, fofern es in folchen Fällen Troft giebt, nicht zu finden war, fo mufs auf der andern Seite ein folches Bekenntnifs den Stachel des Weh's aufs Neue fchärfen, und wieder zu der fchon taufend mal aufgeworfenen Frage führen: Warum durfte denn folches Glück nicht dauern? — — — — —

Am 9. October dankt Tifchbein Starkloff für diefe Zeilen, aber feine Wehmuth und Trauer vermöge er nicht zu befchreiben, doch fuche er fich zu ftärken mit dem Gedanken

an die Männer, welche von fchwerem Leid getroffen, es männlich zu ertragen verftanden. Befonders denke er an den Herzog, über den fo viel Unglück gekommen, und der es fo ftandhaft ertragen.

Tief ergriffen ihn um jene Zeit auch die Gräuelfcenen in Neapel, wo ein Aufftand ausgebrochen. Alle die Gräuel, welche er vor mehr als 20 Jahren dort erlebt, traten fo lebhaft vor feine Seele, dafs er vier Wochen nicht zu arbeiten vermochte.

Kehren wir von diefem für Tifchbein fchmerzvollen Ereigniffen zu feinem künftlerifchen Wirken zurück, fo haben wir zu berichten, dafs der Herzog, fchon ehe die Helena vollendet, dem Künftler fchrieb, er hoffe, er werde den drei erften Gemälden noch ein viertes hinzufügen, damit diefelben in einem Saale, der mit Arabesken decorirt werde, fo aufgeftellt werden könnten, »wie uns die Beifpiele des Vatican vorfchweben.«

Es läfst fich denken, wie glücklich er über diefen Gedanken war. Rafch entfchloffen fandte er feine Gedanken über das vierte feiner Homerbilder, Odyffeus und Naufikaa, ein.

»Zum Gegenftand des Bildes,« fchreibt der Meifter, »ift der Moment gewählt, darzuftellen, wo ein junges, tugendhaftes Frauenzimmer, die einen klugen Mann fieht, fich diefen zum Gemahl wünfcht, und da fie nun einfieht, dafs er ihr nicht werden kann, den Gram darüber in fich verfchliefsen will, aber doch noch mit Wohlgefallen den Gegenftand betrachtet, der ihr diefen Gram verurfacht. Den Namen habe ich aus dem Homer genommen, das Mädchen aus der Natur.« Hier folgen die Stellen aus dem Homer:

Odyffee, 6. Gefang, Vers 244—245 exclufive.

Wäre mir doch ein folcher Gemahl erkoren vom Schickfal,
Wohnend in unferem Volk; und gefiel es ihm felber zu bleiben!

Odyffee, 7. Gefang, Vers 311—316 inclufive.

Wenn doch, o Vater Zeus, und Pallas Athen, und Apollon,
Solch ein Mann, wie du, fo gleich an Gefinnung mir felber,

Meine Tochter begehrt', und mir fich erböte zum Eidam,
Bleibend allhier! ein Haus und Befitzungen wollt' ich dir fchenken,
Wenn du gern hier bliebeft; allein mit Zwang foll dich niemand
Halten im Volk.

Odyffee, 8. Gefang, Vers 457—468 inclufive.

— Naufikaa jetzt, mit göttlicher Schöne gefchmücket,
Stand dort neben der Pfofte des fchöngewölbeten Saales,
Mit erftaunendem Blick Odyffeus lange betrachtend;
Und fie begann zu jenem, und fprach die geflügelten Worte:

Freude dir, Gaft! Doch dafs du hinfort auch im Lande der Väter
Meiner gedenkeft, da du mir zuerft dein Leben verdankeft!
Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche Odyffeus:
Edle Naufikaa du, des erhabnen Alkinoos Tochter,
Alfo gewähre mir Zeus, der donnernde Gatte der Here,
Hinzukommen nach Haus, und der Heimkehr Tag zu erblicken!
Stets dann werd' ich auch dort, wie der Göttinnen eine, dich anflehn,
Jeglichen Tag; weil du das Leben mir retteteft, Jungfrau.

Schon im Mai 1818 fpricht der Herzog dann die Hoffnung aus, Tifchbein werde neben den drei übrigen Bildern, deren Ueberfendung durch die Helena verzögert war, auch die Naufikaa, mitbringen, felbft wenn fie noch nicht ganz vollendet. Doch darauf liefs fich der Künftler nicht ein, er ging ohne die Naufikaa 1818 nach Oldenburg. Diefe wurde erft im Juli 1819 vollendet, wie das nachftehende Schreiben, was fich des weitern über den Inhalt desfelben verbreitet, ergiebt:

Durchlauchtigfter Fürft!
Gnädigfter Herr!

Ew. Durchlaucht zu melden, das Bild der Naufikaa fei fertig (fertig darf ich wohl nicht fagen), aber doch, dafs ich es fo weit gebracht habe, als ich es ohne Hülfsmittel habe bringen können, und nun mufs ich von Ew. Durchlaucht den Eingang in den Saal für fie erbitten, womit die drei andern beehrt worden find.

Was ihre edelen Tugenden anbetrifft, fo darf fie wohl den übrigen dreien zur Seite ftehen, denn fie war das Rofenknöspchen, was als vollendete Rofe die tugendhafte Penelope war. Denn das ift wohl keinem Mädchen zu verdenken, dafs, wenn fie einen Mann fiehet mit fo vieler Weisheit, wie der Ulyffes, fie fich einen folchen zum Gemahl wünfcht, der fie mit Klugheit durchs Leben führt, und beim Abfchied darf fie ihm wohl fagen, dafs er auch in der Ferne ihrer gegedenken möge. Mehr hat fie nichts gethan; — das Uebrige blieb in ihr verfchloffen. Ich habe nur den Namen aus dem Homer genommen, das Mädchen aber aus der Natur. Den doppelten Ausdruck von Gram und zugleich doch noch mit Wohlgefallen den Gegenftand anzufehen, der ihr diefen Kummer verurfacht, diefes wollte ich ausdrücken, und ich zweifelte, als ich diefes Wageftück anfing, dafs es mir gelingen würde, und noch wundere ich mich, dafs die Anfchauer es darin finden. Es mufs alfo darin liegen, und da viele den Ausdruck über meine anderen Bilder fetzen, fo glaube ich diefes daher leiten zu müffen, dafs wohl keine und keiner ift, der nicht einen ähnlichen verfteckten Wunfch hat, den er bei fich unterdrückt und diefer durch das Bild berührt wird.

Dem Ulyffes kann kein leidenfchaftlicher Ausdruck gegeben werden, denn ein folcher kluger und in Leiden geübter, einfichtsvoller Mann, der feine Leidenfchaften fo im Zügel hat, der alles vorausfiehet, ehe es kommt, bleibt auch feft, und die Züge feines Gefichts bleiben unverändert, fei der Fall auch noch fo erfchütterlich.

Ich bin im voraus überzeugt, dafs Ew. Durchlaucht das Bild mit Nachficht aufnehmen werden, weil ich weifs, dafs Ew. Durchlaucht als Kenner bekannt ift, wie fchwer es dem Maler wird, ein Bild zu machen, ohne einen Rathgeber neben fich zu haben, der einem ermuthigende oder warnende Winke giebt. Wäre ich fo glücklich gewefen, Ew. Durchlaucht Rath zu haben, fo hätte ich kühner etwas wagen können. Doch wird diefes Bild zeigen, dafs, feitdem ich bei Ew. Durchlaucht

gewefen bin, ich durch Sie habe einfacher und gröfser denken lernen.

Ich habe mich nach den andern Bildern gerichtet, damit auf diefem Bilde ein Paar Männerbeine in anderer Stellung kommen, und weil dies die vortheilhaftefte Anficht für die Beine ift, fo habe ich mir die Mühe dabei gegeben, weil das ein Bild ziert.

Ich empfehle mich in Ew. Durchlaucht gnädigem Wohlwollen.

Ergebenfter Diener

Eutin, d. 15. Juli 1819. WILHELM TISCHBEIN.

Das letzte der in diefen Cyclus gehörigen Werke Tifchbeins ift der Achill und die Amazone Penthefilea, die er, vom Speer durchbohrt, verzweiflungsvoll in feinen Armen hält.

Ueber diefe Darftellung ift von des Künftlers Hand nur eine Nachricht ohne Datum auf uns gekommen, allein die Aeufserung deffelben vom März 1823, dafs ihm ein fehr fchöner Schornfteinfeger-Gefell in Eutin zum Modell gedient, und dafs das Bild fpäter als die Tusnelda vollendet, geben uns den Auffchlufs, dafs dies Bild um 1823 ausgeführt fein wird. Ueber beide fchreibt er:

Durchlauchtigfter Herzog!
Gnädigfter Fürft und Herr!

Dafs das beifolgende Bild den Beifall Eurer Hochfürftlichen Durchlaucht erhalten möge, das ift mein Wunfch, fo wie meine früheren Bilder das Glück hatten, Gnade vor Eurer Durchlaucht zu finden.

Ich wollte auf diefem Bilde das unerbittliche Schickfal vorftellen, das die Götter dem Sterblichen fchicken.

Die Amazonen-Königin Penthefilêa ftirbt durch einen unglücklichen Lanzenftofs des Achilles. Sie follte nach feinem Wunfche die Erhalterin feines Stammes fein. Achilles wurde

vom Centauren Hieron zum Helden erzogen, lernte von ihm die Löwenjagd, und wurde von dem Mark der getödteten Löwen gefpeifst.

Man hat im Herculanifchen Mufeum noch ein griechifches Bild, auf dem der Centaur, dem Achilles die Lyra fpielen lehrt, und dadurch die Harmonie in feine grofse Seele legte. Der Kinderkopf des Achilles ift voller Ausdruck, fo konnte ihn Raphael felbft nicht malen.

Ich ftelle mir vor, dafs ein folcher Held ftets von Göttern umgeben ift, die auf ihn Achtung geben, ihn zu befchützen. Nun da die Penthefilêa todt in feinen Armen liegt, richtet er den Kopf in die Höhe und winkt ihnen zu: es ift vollbracht. Er war fo fehr in ihre Geftalt verliebt, dafs er fie nach feinem Zelt trug und fie nicht beftatten laffen wollte. Er fetzte fich vor fie hin und nun konnte er nachdenken.

Die Bruft der Penthefilêa habe ich gezeichnet, wie ich fie auf einer griechifchen Vafe von gebrannter Erde gefehn. Die Randzeichnung zeigt, wie dort bei einem Amazonengefechte die Bruft gegürtet war.

Auf dem früheren Bilde, die Pflicht des Mannes, feine fchwächeren Mitmenfchen zu befchützen darftellend, habe ich einen Deutfchen vorgeftellt, denn die Deutfchen kennen ihre Pflicht beffer als andere Völker.

Man könnte fagen: Der Menfch hat zwei Geburten. Erftlich kömmt er als Kind auf die Erde in Geftalt des Menfchen. Die zweite Geburt ift, wenn das Gefühl bei ihm rege wird, er Antheil nimmt an anderer Menfchen und der Thiere Freuden und Leiden.

Die alten Deutfchen banden ihr Haar in einen Schopf auf den Kopf zufammen, ich habe es bis auf die Stirn fallen und an der Seite bis auf die Schultern hängen laffen.

Dafs Eure Durchlaucht Gefallen an dem Bilde des Hectors Abfchied finden, das gofs Balfam in meine Seele. Ich hielt es fonft für ein Bild, das im grofsen Styl gearbeitet war, doch habe ich mich gefreut, dafs eine Dame, Madame Bruhn aus Copenhagen, welche viele der vorzüglichften Bilder

in Italien gesehen hat, vor dem Bilde niederkniete und so gerührt war, dass sie weinte. Der Consistorialrath Römer warf sich auch vor dem Bilde nieder und sagte: »der Knabe erschrickt nicht vor dem Schatten des Helmbusches, sondern vor dem Fatum, dass dem Vater so ernst auf der Stirn sass, denn er sah den Vater sonst nur freundlich mit ihm spielend.« Ich malte damals noch im Zimmer auf dem Schloss, er setzte sich hin, aufzuschreiben, was der Abschied des Hectors für Eindruck auf ihn gemacht hätte, aber die Thränen drangen ihm so aus den Augen, dass die noch von der Dinte nassen Buchstaben mit den Thränen zusammenflossen und ganz ausgelöscht wurden, so dass sie nicht zu lesen waren.

Des Kammerjunkers von Cossel Tochter schrieb vor einiger Zeit an mich, ich möchte ihr doch einige colorirte Zeichnungen leihen, die ich ihr auch gleich schickte. Zugleich bot sie mir das Bild von Murillo: »Die alte Frau mit der Brille« an. Ich schrieb ihr, wenn mir ihr Vater es für 20 Louisdors überlassen wollte, so möchte er es schicken. Nun bekam ich von ihr den zweiten Brief, worin sie sagte, ihr Vater habe es an einem Gemäldehändler gegeben, der sollte es für ihn verkaufen. Er wollte aber, wenn er könnte, es für 20 Louisd'ors wieder an sich bringen und mir schicken. Ich hätte es so gerne für Euer Durchlaucht Gallerie gehabt.

Ich weiss nicht, wie ich es genug verehren soll, dass Eure Durchlaucht so väterlich für unsre Kinder sorgen. Ich werde Gott anflehen, dass er himmlischen Segen herabgiesse auf Ihren Sohn und Enkelchen. Das soll die grösste Freude auf der Welt sein, Freude an Kindeskindern zu erleben.

Ich empfehle mich Eurer Durchlaucht gnädigem Wohlwollen.

WILH. TISCHBEIN.

Dasselbe Bild begeisterte auch einen unbekannten Dichter zu folgendem Gedicht, welches der Handschrift nach von der Freundin Tischbeins, Hermes verfasst ist. Diese, seit 1810 in

Eutin, war in literarifchen Dingen die vertraute Freundin Tifchbeins, fie corrigirte feine poetifchen Verfuche, wie die Idylle und manche andere, welche jedoch meift unvollendet blieben.

Achill und Penthefilea.

Glänzend in der Purpurhülle,
Die den fchlanken Leib umwallt,
Schöner noch durch Jugendfülle,
Durch den Adel der Geftalt:
Eilt Achill auf leichtem Wagen
Durch Scamanders weite Au'n,
Hoch empor fieht man ihn ragen,
Herrlich wie ein Gott zu fchaun.

Dort der Troer Heer zerftreuend,
Winkend hier der Griechen Schaar,
Und den blut'gen Kampf erneuend,
Wo am gröfsten die Gefahr:
Schickt der mächtige Pelide
Wurf auf Wurf den blanken Speer,
So wie Blitze der Kronide
Schleudert' auf's Titanenheer.

Plötzlich fteht er wie verblendet,
Wie durch Zauber feftgebannt,
Und der Speer, den er entfendet,
Fällt ihm kraftlos aus der Hand.
Dorthin, wo auf fchlankem Roffe
Hoher Jungfraun kühner Muth
Schleudert tödtende Gefchoffe,
Sendet er der Blicke Gluth.

„Den Befitz der Amazone,
„Werth Achilles Weib zu fein,
„Flecht ich in die Siegeskrone
„Als den fchönften Zweig mir ein!
„Hat den Freund, fo treu und bieder,
„Mir des Schickfals Spruch entwandt,
„Fordr' ich Lieb' und Freundfchaft wieder
„Durch Penthefilea's Hand.“

Mit dem. Schickſal willſt du ſtreiten?
Staubgeborner! ſtehe ab!
Freuden willſt du dir bereiten,
Und du gräbſt der Freuden Grab!
Was die Parzen ernſt geſponnen
In des Orcus finſterm Schoos,
Tritt hervor an's Licht der Sonnen
Und beſtimmt der Menſchen Loos!

Raſch aus Antimedon's Händen
Reiſst den Zügel Thetis Sohn,
Mit des Wagens leichtem Wenden
Iſt er ſchon dem Bick entflohn.
Hörtet ihr des Sturmwinds Sauſen
Je am wüſten Meeresſtrand?
So ertönt des Wagens Brauſen
Durch den aufgeregten Sand.

Durch der Streiter dichte Maſſe
Fliegt das leichte Fuhrwerk hin,
Bahnend eine blut'ge Gaſſe
Bis zur ſchönen Königin.
Funken ſprühn der Roſſe Tritte,
Tod und Wunden bringt ihr Huf,
Bis in hoher Jungfraun Mitte:
Halt! gebeut des Führers Ruf.

„Reich mir, Fürſtin, deine Waffen!
„Deinem Dienſt werd' ich mich weih'n;
„Schönres Spielwerk dir zu ſchaffen,
„Soll mir theure Sorge ſein!“
So der Held und heller ſprühet
Seiner Augen helles Licht;
Aber was ſein Herz durchglühet,
Theilt die ſtolze Jungfrau nicht.

„Meine Pfeil' und Waffen alle.“
Spricht ſie, Zorn im Mund und Blick,
„Hab' ich in Dianen's Halle
„Eingeweiht dem Kriegesglück:
„Dieſe Waffen ſollt' ich geben,
„Und dem Räuber dienſtbar ſein?
„Meinen Waffen ſollſt du beben,
„Die dich dem Cocytos weih'n.“

Spricht's, und schnell zum Angriff wendet
Sie das zartgebaute Ross;
Und dem straffen Seil entsendet
Sie ein spitziges Geschoss.
Doch vom Helme des Achaiers
Springt zersplittert er zurück,
Wie der Flug des stolzen Geiers
Schwindelt bei der Sonne Blick.

Und ein Strahl, wie Zornesblitze
Flammt in's Helden Aug' empor;
Und er prüft des Speeres Spitze,
Und er hebt den Arm empor.
Siehet sie den Bogen spannen,
Wie den zweiten Pfeil sie wählt,
Und der Wurfspies fliegt von dannen,
Der sein Ziel noch nie verfehlt.

O verschleire deine Helle,
Tageskönig, Helios!
Und verdunkle jene Stelle,
Wo ihr Purpurblut entfloss.
Bebend sieht Achill sie sinken,
Stürzt vom Wagen zu ihr hin:
Doch die Schicksalsschwestern winken
Schon der holden Königin.

Fest sie schliessend in die Arme,
Hält er sie voll Todeslust,
Ob ihr kalter Leib erwarme
An der heissen Heldenbrust.
Ob ihr Herzblut auch entflossen,
Und der Wangen blühend Roth,
Ob das Augenlicht geschlossen,
Schön noch bleibt sie selbst im Tod.

Und der Held er steht betroffen,
Fasst der Götter Zürnen kaum;
All sein Sehnen, all sein Hoffen,
Schwindet wie ein hohler Traum.
Dunkle Gluth in seinem Blicke,
Steht er mit gehobnem Haupt,
Trotz noch beut er dem Geschicke,
Das sein schönstes Gut geraubt.

Soll der Stolz den Schmerz befiegen?
Drängen aus der Seele Grund?
Ach! er fchwebt in bittern Zügen
Um den fchön geformten Mund.
Nimmer mag der Menfch geftalten
Eigenmächtig fein Gefchick.
Unfichtbare Mächte walten
Ueber ihm mit ernftem Blick.

Will er froh ein Glück umfaffen,
Wird es feinem Aug' entrückt;
Und die Freudenblüth' erblaffen,
Die er wähnend fchon gepflückt;
Selbft der Träume leifes Sehnen
Mufs er opfern feinem Loos,
Bis fein Leid und feine Thränen,
Einft umfchliefst der Erde Schoos.

Der Zufammengehörigkeit wegen haben wir zunächft der Homer-Bilder fämmtlich gedacht, auf deren Kreis die Thätigkeit des Künftlers jedoch während jener Zeit nicht befchränkt blieb.

Befonders ift in diefer Beziehung das, gegenwärtig in der Kunfthalle zu Hamburg aufgeftellte grofse, Gemälde, General Graf Bennigfen, der Befreier Hamburgs, umgeben von Generälen und Adjutanten, zu erwähnen.

Um diefes Werk, welches der Senat Hamburgs malen liefs, auszuführen, begab fich Tifchbein 1814 nach Hamburg, wo er nach gewohnter Weife mit herzlicher Zuvorkommenheit empfangen wurde; auch Graf Bennigfen nahm ihn mit Auszeichnung auf und räumte ihm in feinem Haufe ein Zimmer in feiner unmittelbaren Nähe ein.

Bei diefer Gelegenheit malte er auch den Commandeur der Bürgergarde, Mettlercamp. Er war überhaupt fo hingeriffen von der Zeit, dafs er fchrieb, »wenn ich jung wäre, ich würde herumreifen, um die Männer zu malen, welche einen fo edlen Geift gezeigt haben und fich der gröfsten Gefahr ausfetzten, um das Vaterland zu retten.«

Der Kreis der Homerbilder, welche noch heute das s. g. Tischbein'sche Zimmer im Schloss zu Oldenburg schmücken, hatte in dem Herzog den Gedanken wach gerufen, noch einen andern Saal, den s. g. weissen Saal, nachdem der Tanzsaal bereits die lebensgrossen Reiterbildnisse Graf Anton Günthers und König Christian IV. von Dänemark, dieses nach Carl v. Mander, aufgenommen, von Tischbeins Hand schmücken zu lassen. Er gab dem Künstler, nach Uebersendung des Odysseus, den Auftrag, darüber nachzusinnen. Dieser schlug dazu eine bildliche Darstellung der Würde des Menschen vor; als Mittel und Kernpunkt waren dazu gedacht: die Stärke des Mannes als Beschützer der Schwäche, und als Beherrscher der Natur. Von diesen beiden Bildern ward nur das letztere vollendet.

Den ganzen Plan entwickelt der Meister in den beiden Schreiben vom October 1821 und Januar 1822 umständlicher.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Herr!

Ew. Durchlaucht werden schon durch andere vernommen haben, wie die Vorsehung mir günstig war bei dem Bild, wo ich den Menschen, der durch die Vernunft, die ihm allein verliehen, Herrscher über alle lebende Geschöpfe ist, vorstellen wollte. Es bedarf nur wenig Phantasie, zu glauben, sie habe es gewollt, dass dieser Vorzug dem Auge sichtlich und deutlich vorgestellt werde: Dazu hat sie mir alles gereicht, was ich nöthig hatte, ja, ich muss sagen, den nämlichen Tag, wenn ich es bedurfte. Das seltenste war, dass Weihnachts-Abend, wenn alle Kinder Geschenke bekommen, auch ein Löwe für mich kam, wornach ich alle Flecke der Haare nach der Natur machen konnte. Nun kamen noch immer, wenn ich an dem Bild malte, schöne, heitere Sommertage, dass ich oft von der Gnade Gottes mit Dankgefühl durchdrungen wurde. Nur ein sehnlicher Wunsch ward mir nicht erfüllt, dass ich das Glück hätte haben mögen, von Ew. Durchlaucht mit Rath und Hülfe unterstützt zu werden, um

mit mehr Kühnheit und Geist die Sache auszuführen. Denn wirklich ohne des Kenners Rath erhebt sich des Künstlers Geist nicht zu dem Leben, womit das Kunstwerk beseelt sein soll.

Denn, glaube ich, die Genehmigung Ew. Durchlaucht zu erhalten, meine Idee zu den Surports als Auslegung des grofsen Bildes deutlich zu machen und weiter auszuführen, dafs der Mensch wohl mit Vernunft auf die Welt kommt, aber erst durch anderer Hülfe ausgebildet werden mufs.

Dies habe ich in:

Nr. 1. Durch die Hülflosigkeit eines Kindes vorgestellt, welches die Mutter laufen lehrt.

Nr. 2. Eine Mutter führt ihre Söhne zu einem Weltweisen, um sie von ihm unterrichten zu lassen. Der hält ihnen die Weltkugel vor und erklärt ihnen, wie es darauf hergeht.

Nr. 3. Da der Mensch jetzt Kenntnifs gewonnen, erhöht sich sein Geist zu höherem Schönen, in Orpheus vorgestellt, der den rohen Menschen durch Einklang der Töne zur Harmonie bildet.

Nr. 4. Wie der Mensch den Wirkungs-Cirkel seines Lebens durchlaufen hat und seine Kräfte heruntergesunken sind, nimmt er zugleich mit dem Kind, das ihm auf dem Schoofs sitzt, aus einer Schale dieselbe Kost, die ihm die Enkelin reicht, und seine höchste Freude ist, nun in seiner Enkelin fortzuleben.

Diese vier Bilder sind einfarbig braun und weifs, denn die grauen Surporten, wie man sie gewöhnlich macht, sind zu kalt, aber diese warme Farbe werden die colorirten grofsen Bilder haben, und ich habe das kleine, überflüssige weggelassen, und nur das grofse gemacht, dafs sie von weitem erscheinen.

Da die Höhe sehr beschränkt war, und stehende Figuren für die Ferne zu klein sein würden, so habe ich alle sitzend und liegend gemacht, weil ich sie dadurch gröfser machen konnte.

In den andern gröſsern Bildern werd ich ſuchen, daſs die Ideen mit erſterem Vernunft-Geſchöpfe überein kommen.

Ich wünſchte, daſs das Bild, wo es mir geglückt iſt, die ſchönſten Geſchöpfe zuſammen zu bringen, den Beifall Ew. Durchlaucht erhalten möge. Es iſt nun bis auf's Trocknen fertig und ich erwarte Ew. Durchlaucht Befehle.

Ich erbitte mir Ew. Durchlaucht fernere Gnade.

Eutin, d. 28. October 1821. W. TISCHBEIN.

Eutin, d. 6. Jan. 1822.

Als Ew. Durchlaucht mir den ehrenvollen Befehl gaben, die Wände dieſes Zimmers mit Gemälden zu bedecken, fiel mir auf einmal wie eine Erleuchtung ein: etwas über die Würde des Menſchen zu malen, und ich ſahe in meinem Geiſte auf einmal Alles fertig, was ich ſonſt ſchon darüber gedacht hatte, vor mir ſtehen: das angenehm für's Auge ſei, und auch bedeutenden Inhalt habe.

Das Vorzüglichſte, was der Menſch vom Schöpfer erhalten, iſt die Vernunft. Dieſes glaube ich deutlich dargeſtellt zu haben; was auch Ew. Durchlaucht befriediget, und mir durch ein gnädiges Schreiben zu meiner herzlichſten Freude zu erkennen gegeben haben.

Nun wollte ich den Mann darſtellen, daſs, wenn der nur auf einen Augenblick bedenkt, daſs er das erſte und vorzüglichſte Geſchöpf in der Schöpfung iſt, ſo muſs ſich ſeiner ein Ernſt bemächtigen, der ihm ſeine Hoheit und Weisheit zu erkennen giebt, und ſein Verſtand muſs ihm ſeine Pflicht ſagen. Dieſes habe ich in einem Bild deutlich wollen vor die Augen ſtellen. Man ſiehet einen ſchlank gewachſenen, ernſten, jungen Mann, dem Kraft und Muth gegeben, das ſchwache Alter und die unmündigen Kinder zu ſchützen und das Hülfe bedürftige Weib, die heran tritt und ihren Beſchützer in dem Mann erkennt. So beſtehet das Bild*) in einem ſchönen jungen Mann und einer lieblichen holden Frau. Der Greis ſitzt an

*) Unvollendet „Tusnelda und Hermann".

der Erde und hält ein ſpielendes Kind auf dem Schooſs, ein etwas gröſserer Knabe ſtehet daneben und ſchauet nach dem muthigen Mann. Dieſe Gruppe ſitzt im Schatten unter des Mannes Schild an einer ſtarken Eiche, und die Frau ſchmiegt ſich unter ſeinen rechten Arm, in dem er das Schwert hält. Wer ihm dieſe feindlich beleidigt, gegen die tritt er muthig in den Kampf. (Dieſes Bild könnte den Schornſtein*) bedecken.)

Aber dieſes iſt noch nicht des Mannes wahre Gröſse, ſondern wenn Unglück über ihn ſelbſt kommt, dann erſt bewährt ſich der Mann als Mann, wenn er ſich mit Muth herauswindet.

Dieſes habe ich in einem der ſechs kleineren braunen Bildern dargeſtellt, auch in nämlicher Gröſse, als die vier, welche über die Thüren kommen, dieſes könnte das Fach über dem Ofen bedecken.

Hier folgen ſie nach der Reihe:

Nr. 1. So iſt der Menſch, wenn er in das Leben tritt gleich der Hülfe bedürftig.

Nr. 2. Das Hauptſächlichſte iſt der Unterricht, wenn er von dem ſchon erfahrenen Alten belehrt wird.

Nr. 3. Sein Geiſt kann ſich zu dem Schönen, Erhabenen erheben.

Nr. 4. Das Geſetz der Natur, es vergehet und keimet auf.

Nr. 5. Der Mann überwindet mit angeſtrengter Kraft die auf ihn gekommenen Laſten.

Nr. 6. Das unbezwingbare Schickſal.

Dieſe braunen Bilder werden mit dem groſsen ein Ganzes ausmachen, wo der Anſchauer ein groſses Feld zum Nachdenken hat.

Wenn Ew. Durchlaucht das vorige Bild mit jugendlichem Künſtlergeiſt betrachten, ſo wird das Ganze eine neue Geburt ſein. Als ich neben Ihnen im Zimmer ſtand, weckte der Geiſt Ew. Durchlaucht was Höheres in mir, nicht das Ge-

*) Im weiſsen Saal.

wöhnliche zu wiederholen, das man allenthalben fieht, fondern was Würdiges, das den Menfchen näher angeht, zu machen.

Neben dem Bild mit dem Löwen, auf der fchmälern Wand, wollte ich Frauen anbringen, die befchäftigt mit Kinder find, fie zu pflegen und zu erziehen. Diefe fchönen Frauen mit den weichen Gemüthern und Kinder von allen Alterftufen und Gröfsen werden gut contraftiren mit der Kraft ernfthafter Männer.

Ich werde mich beftreben, die Zufriedenheit Ew. Durchlaucht zu erwerben, und bin faft gewifs, dafs diefe Bilder, wenn nicht beffer, doch eben fo gut als erftere werden, wenigftens mehr geiftigen Inhalts, wenn alles beifammen ift.

Ich empfehle mich in Ew. Durchlaucht gnädiges Wohlwollen

W. Tischbein.

Die Idee zu diefem Cyclus war von Tifchbein bereits in Rom gefafst, auch hatte er bereits im Auguft 1787, wo er mit Goethe in Rom zufammen wohnte, ein kleines Gemälde, ein Cabinetftück, wie es der Mercur der Deutfchen nennt, gemalt, welches dem zu Oldenburg befindlichen, in Lebensgröfse ausgeführten Gemälde »Stärke des Mannes« völlig gleicht. Daffelbe befindet fich gegenwärtig im Befitz einer Tochter des Meifters, in Eutin.

Auch fpäter fpricht er öfter in feinen Briefen über diefen Gegenftand. (S. pag. 181).

Den Inhalt der übrigen beabfichtigten Bilder können wir hier um fo eher übergehen, als derfelbe bereits in den vorausgefchickten Briefen enthalten, und fie mit Ausnahme einiger Thürftücke theils nicht vollendet wurden, theils nicht über den Entwurf hinauskamen. Dahingegen fei es uns geftattet, hier als würdigen Schlufs der Stärke des Mannes, als Beherrfcher der Natur durch die Vernunft, ausführlicher zu gedenken.

Wahrhaft erhebend und rührend ift es zu fehen, mit welchem Gottvertrauen der greife Meifter fein grofses Werk

begann, zu dem ihm an Modellen so gut wie Alles fehlte; aber er meinte, das werde sich schon finden, und es fand sich auch. Mit welchen Gefühlen er das Alles hinnahm, möge der nachstehende, in Auszug mitgetheilte, Brief zeigen:

»Mein ganzes Leben hindurch habe ich,« schreibt Tischbein am 1. Januar 1821 an Renenkampff, »mit Erkenntlichkeit und dankbarem Herzen die Gnade Gottes erkannt, aber nie deutlicher gesehen als jetzt, das er mir besonders wohl will, als bei dem grofsen Bilde — — — weil er mir Alles zuschickt auf den Tag, wenn ich es nöthig habe. — — —

So gab er Schlöper ein, dafs er mir eine Hercules-Statue schickte aus Lübeck, wonach ich den starken Mann besser zeichne. Aus Norwegen schickte er mir einen starken Adler, der mufste nach Eutin fliegen, vor dem Thor geschossen und mir gebracht werden, damit ich ihn so frisch malen konnte. Da habe ich auch jede Feder gezählt und nachgemalt, dann einen schönen grofsen Hund, wie ich ihn mir immer wünschte und nie haben konnte bis jetzt. Dann ein schönes leichtes Pferd, wo der junge Mann auffitzt, der den Adler geschossen hat, auch dieses kam von Neversdorff von dem Gestüt, blieb drei Tage hier und ich hatte Zeit, es zu zeichnen, und wenn ich helle Tage nöthig habe, so läfst Gott die Sonne scheinen. Nun aber ereignet sich das aller Auffallendste, sogar kommt auch ein Löwe, damit ich alles nach der Natur machen kann. Alle Menschen sind verwundert darüber, und viele sind Augenzeugen davon, dafs dieses immer auf den Tag kam, wo ich es nöthig hatte. Gott will, dafs ich ein sichtliches Zeichen aufstellen soll, das da zeigt, dafs der Mensch nur durch die Vernunft Herrscher über alle Geschöpfe ist.«

Die Stärke des Mannes, ein Bild von den colossalsten Dimensionen, es mifst 308 und 440 Cmtr., erachtete der Meister als seine vorzüglichste Arbeit, und dürfte es in vieler Beziehung neben dem Conradin auch sein.

Es ist kräftiger in der Farbe, freier in der Bewegung und hängt nicht so sehr mit den homerischen Bildwerken zusammen, wie seine übrigen Gemälde; ist überhaupt indivi-

dueller als die Bilder aus dem Homer, bei denen wir immer wieder darauf geführt werden, dafs der Künftler nicht glaubte, fich von den traditionellen Typen der Vafenbilder, befonders in den Frauenköpfen, trennen zu dürfen. Anders war es bei diefem Gegenftande, da fühlte er fich frei von diefer Feffel.

Eine bewundernswerthe Frifche weht durch dies Werk des greifen Meifters, deffen Inhalt fich am beften aus den nachfolgenden Worten ergiebt:

Männerftärke.

»Neulich kamen zwei Leute zu mir, die das Bild fehen wollten. Der eine bat um Erlaubnifs, feinem Freunde das Bild erklären zu dürfen, weil er nicht gewohnt wäre, dergleichen gefehn zu haben, fondern auf dem Lande unter Menfchen lebe, die von fo was nichts wüfsten. Das bewilligte ich gern. Nun fing er an: Du mufst dich in die Zeit hinein denken, als die Menfchen noch roh und nackend gingen. Diefe kommen von der Jagd, haben einen Löwen und Adler getödtet.

Dafs der Mann mit den breitern Schultern auf dem ftarken Rofs mit der Lanze in der Hand den Löwen getödtet hat, und fieh! wie ihm noch im Tode Zorn und Aerger auf dem Geficht fitzt, dafs ihm ein fo nacktes Gefchöpf das Leben geraubt; dazu hat aber der Mann Muth und Stärke, und ift auch gewöhnt, mit ftarken Thieren zu kämpfen. Sein Sohn, der Jüngling, hat noch nicht die Kraft und Erfahrung, fucht fich aber bei feinem Vater Belehrung zu erholen, und treibt fein Pferd an, um neben feinem Vater zu reiten, denn er möchte nun auch mit wilden Thieren kämpfen und fich als beherzter Mann von Muth und Gewandheit zeigen, denn Vögel zu fchiefsen genügt ihm nicht mehr; er will fich auch als Mann unter den Männern zeigen. —

Es freute mich von ihm zu hören, dafs er den jüngern Mann als Sohn, und den ältern als feinen Vater anfah, woran ich felbft nicht gedacht hatte, es aber hier fehr gut pafste.«

In Oldenburg machte das Bild groſses Aufſehen und erlangte auch die vollſte Zufriedenheit des Herzogs, welche, dem Künſtler auszuſprechen er nicht unterlieſs. Es liegen darüber folgende Briefe vor:

1. Oldenburg, d. 20. März 1822:

Das längſt erwartete Gemälde iſt glücklich und wohlbehalten angekommen und ſofort an Ort und Stelle gefördert worden. Kennern und Liebhabern iſt der Zutritt geſtattet, und nun das groſse Gemälde auf dem Schloſs, wohl bei Tiſch und beim Thee, ja ſelbſt auf den Straſsen und in den Schenken der Gegenſtand der Unterredung unſerer Stadt, und wie ich nicht zweifle, der äſthetiſchen Betrachtungen.

Darf ich mir ein Urtheil erlauben, ſo iſt der Gedanke oder die Haltung in vollkommener Einheit deutlich ausgeſprochen, die Theile correct und edel, ſo kräftig und brav gemalt, als eins Ihrer Gemälde, das Ganze lebendig und gefällig — der Gegenſtand ſchloſs das lebhafte der weiblichen Carnation aus, ſo wie die Zartheit des Ausdrucks, die man gerne in Ihren Gemälden bemerkt, Sie benutzten dagegen das Eigenthümliche Ihrer Aufgabe, und der Löwe und Adler ſind Werke der Kunſt, die Rubens uns nicht beſſer hinterlieſs. Ich danke für das ſchöne Werk und wünſche dem jungen Künſtler Tiſchbein Glück dazu, und mir recht bald das Vergnügen, Ihnen mündlich zu danken, ganz der Ihrige.

Durchlauchtigſter Herzog!
Gnädigſter Herr!

Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht haben meinem Bilde, die Kraft des Mannes darſtellend, Höchſt-Ihren Beifall zu ſchenken, auch mich durch ein huldvolles, von mir und meiner Familie als ein Document Ihrer Gnade beſtändig zu bewahrendes Handſchreiben dieſes Beifalls zu verſichern gnädigſt geruhet, was ich mit dem innigſten Danke erkannt habe.

Ew. Durchlaucht Gefallen an meinen Werken ist mein gröſster Lohn für meine Arbeit und das höchste Ziel meines Strebens. Der Wunsch und die Hoffnung, daſs auch das jetzt vollendete Bild, welches, ein Seitenstück zu dem früheren, die Pflichten des Mannes, die ihm der Schutz seiner schwächeren Mitmenschen auflegt, darstellen sollte, sich eines gleichen Glückes erfreuen möchte, hat mich bei der Anlage und Vollendung desselben kräftig unterstützt und ich erlaube mir jetzt, da ich, nach meiner Ueberzeugung, nichts zur Verbesserung desselben mehr thun kann, um die Nachsicht Ew. Durchlaucht zu bitten.

Ew. Durchlaucht von dessen baldigem Erscheinen ehrerbietigst zu benachrichtigen und zugleich in der, dem Herrn Slevogt mitgegebenen Mappe eine Andeutung von dem zu geben, was ich bei diesem Bilde und bei denen, mit welchen es im Zusammenhange steht, gedacht, auch bemerklich zu machen, nach welchem Plane ich diese Bilder in dem ihnen anzuweisenden Saale aufgestellt sehen möchte, wenn es mir gestattet sein soll, hierüber meine Ansicht zu äuſsern.

Wenn ich somit hinsichtlich der Erläuterung meines jetzt vollendeten Gemäldes auf das hinzuweisen mir erlauben darf, was in dem Portefeuille unter Nr. 7*) gesagt worden: so glaube ich doch noch besonders darauf aufmerksam machen zu dürfen, daſs mir der Kopf des Mannes hauptsächlich deshalb gelungen zu sein scheint, weil sich Muth und Kraft und Festigkeit in demselben ausspricht, ohne daſs sich ein Ausdruck des Zornes und des Trotzes einmischt, der sich schwer bei der dargestellten Lage des Mannes vermeiden läſst, gewiſs aber nicht zur Sache gehört. — In dem weiblichen Bilde suchte ich hauptsächlich die ruhige Zuversicht auszudrücken, mit welcher sich das Weib dem Manne anschlieſst, von dem es die Ueberzeugung hat, daſs er seine Pflichten kenne und ehre. — Auch diesen Ausdruck, hoffe ich, werden Ew. Durchlaucht für nicht miſslungen erkennen.

---

*) Nicht vorhanden.

Das kleine braune Bild, ein Zubehör des grofsen, ftellt den Mann dar, wie er im pflichtgetreuen Kampfe mit dem Schickfale unterliegt und fich von der Geduld, von der Hoffnung und von der Zeit aufrichtenläfst. Dadurch, dafs fich der durch Leiden zu Boden gedrückte Mann fo aufrichten läfst, zeigte er, dafs er Mann fei.

Das Bild, die Macht des Schickfals darftellend (wozu die Werke der Mappe unter Nr. 9) ift beinahe fertig und kann bald nachfolgen.

Wie ich vernehme, vermiffen Ew. Durchlaucht in dem Locale, wo die Homerifchen Bilder aufgeftellt find, anpaffende Thürftücke. Es möchte, wenn ich wagen darf, etwas vorzufchlagen, wünfchenswerth fein, dafs hier Surporten angebracht würden, deren Inhalt die Darftellung der gröfseren erklärte, wie z. B. zu dem Bilde der Helena, ein Bild von ihrer Flucht zu Schiffe mit dem Paris u. f. w.

Da ich nicht das Glück haben kann, dafs Ew. Durchlaucht meine Kinder fehn, fo wollte ich doch wenigftens ein's derfelben im Portrait Ihnen vor Augen ftellen, da Ew. Durchlaucht fo väterlich für fie forgen. Ein Leiden am Auge aber, das mich feit einigen Tagen heimgefucht, hat mich an der Vollendung gehindert, und fo mufs ich es mir vorerft noch verfagen, dies Bild zu überfenden.

Meine Frau und ich freuen uns fehr, Ew. Durchlaucht fagen zu können: dafs der Kammer-Confulent Martens fich meine ältefte Tochter zur Gattin gewählt hat. Ihr Glück ift durch diefe Wahl begründet, denn die Theilnahme Aller überzeugt mich immer mehr von der Achtung und Liebe, die der junge Mann allgemein geniefst.

Mit der Gefinnung unwandelbarer und unbegrenzter Ehrfurcht empfehle ich mich der Gnade Ew. Durchlaucht

unterthänigft

Eutin, d. 2. Februar 1823. WILHELM TISCHBEIN.

Wir laffen hier noch die letzten Briefe, welche der Herzog und Tifchbein wechfelten, folgen, haben fie auch vielleicht

kein allgemeines Intereffe, fo fcheint uns das Gefühl der Verehrung für Fürft, und Künftler doch zu gebieten, fie hier aufzunehmen:

Oldenburg, d. 20. Mai 1823.

Wenn ich die Anzeige des richtigen Empfangs Ihres Schreibens vom 2. d. M. mit der Erinnerung verbinde, dafs ich bedeutend unwohl gewefen bin, fo wird dies die Einleitung zu einer Entfchuldigung fein, dafs ein früheres Schreiben fo lange unbeantwortet geblieben ift. Es ift mir in der That unmöglich gewefen, Zeit und Befinnung genug zu gewinnen, um dies zu thun, und da ich lange genefen bin, ohne etwas thun zu können, fo hat es auch nicht an Gefchäften gefehlt, die nachzuholen waren.

Sie find fo gut, mir anzuzeigen, dafs Sie Ihre ältefte Demoifelle Tochter verheirathen — ich bitte, fich meiner Theilnahme an alledem verfichert zu halten, was Ihnen angenehm ift und Ihre Zufriedenheit mehren kann, ich hoffe aber befonders dann Glauben zu finden, wenn Sie fich der guten Meinung und aufrichtigen Achtung entfinnen, die uns diefe Tochter eingeflöfst, fo dafs wir gerne um ihrer felbft willen ihr alles Gute wünfchen und gönnen. Ich bitte recht angelegentlich, Ihr meine Theilnahme zu bezeugen.

Das Gemälde ift eingegangen, ich entfinne mich nicht, dafs über den Gegenftand, Sujet, je unter uns gefprochen ward, wenn ich gleich mehrere Gegenftände als Gegenftück des Aelteren in Vorfchlag brachte; dies Sujet hat fehr bedeutende Schwierigkeiten. Nach meiner Anficht ift das Colorit befonders gelungen. Die kleinern Gemälde können wenigftens für's Erfte nicht aufgeftellt werden, da bekanntlich der Raum, den fie einnehmen follen, durch Bildhauer-Arbeit gedeckt ift, die erft weggeräumt werden müfste. So viel ich mich entfinne, find fie aus Ihren Zeichnungen genommen. Seit fehr langer Zeit war ich im Saale, der Ihre Gemälde nach Gegenftänden aus dem Homer enthält, nicht gewefen,

es war mir auffallend, was fie an Kraft durch's Alter gewonnen und wie die Farben zufammen fchmelzen.

Für den Ankauf des Gemäldes von Sneyer bin ich Ihnen verbunden und bitte um deffen Ueberfendung. Der Herr K. R. Lentz, der meine Geldangelegenheiten beforgt, wird für die Berichtigung diefes Gegenftandes forgen, fo wie für Berichtigung deffen, was ich Ihnen fonft noch fchuldig bin. Angenehm follte es mir fein, Sie bald gefund und wohl zu fehen und mündlich mit Ihnen den Gegenftand des noch rückftändigen Bildes überlegen zu können.

Ergebenft
F. L. PETER.

Durchlauchtigfter Fürft!
Gnädigfter Herr!

Mit fehr grofser Bangigkeit haben wir erfahren, dafs Eure Durchlaucht unwohl waren, und alle Herzen freuen fich, dafs es nun Gottlob wieder vorüber ift. Da der Schlofsgarten Eure Durchlaucht eigne Schöpfung ift, fo wäre zu wünfchen, dafs Sie ihn jetzt in feiner Blüthenpracht fähen, das würde manche jugendliche Freude in Euer Durchlaucht Gemüth zurück rufen. Auch würde die hiefige reine Luft heilfam zur gänzlichen Herftellung wirken, und die freundliche Gegend, die jetzt fo üppig grünt, und die reichen Saatfelder. Wer fich erfreuen will, kommt von weit und breit nach dem heiteren Eutin.

Eure Durchlaucht verlangen, über das noch rückftändige Bild mündlich mit mir zu fprechen, meine Idee war, dafs Mutter und Kinder auf diefes Bild follten, und da könnte nichts fchicklicher fein, als Ew. Durchlaucht eigene hohe Familie, das pafste auch gerade zu den anderen Bildern. Dies Glück und diefe Ehre habe ich mir fchon lange gewünfcht. Das Bild*) auf dem hiefigen Schlofse, wo die Königliche Schwedifche Familie beifammen ift, wird immer merkwürdig bleiben.

*) Nr. 82. Klöker v. Ehrenftrahl 1692 pt.

Die vier erften Bilder find gröfstentheils aus meinen Zeichnungen, die ich machte, als die Gelegenheit fie mir eingab, aufser dem den unter einer fchweren Laft gefunknen Mann darftellenden, zu welchem ich die Idee von F. Floris genommen. Nämliches Bild foll auch in Rufsland fein. Ich fah es auf einer Auction, wo es für 7 Gulden verkauft wurde; ich hätte es gerne gehabt, weil es Original war. Da aber der Prometheus von Rubens*) auf nämlicher Verfteigerung war, und fpäter verkauft wurde, ich mir aber vorgenommen hatte, es im Preife fo hoch zu treiben, wie ich konnte, um es zu befitzen, fo mufste ich erfteres laffen. Das fechfte kleine Bild ift auch fertig, es ift nach einer Zeichnung von Polidor oder von Raphael felbft, welches vielleicht in den Zimmern des Vatican's angebracht werden follte.

Die Gnade, welche Eure Durchlaucht für unfere Familie haben, und die Theilnahme an unferem Glück, der Verheirathung unferer älteften Tochter, erkennen wir mit dankbarem Herzen. Ich bin fo frei, Ew. Durchlaucht das Portrait unferer dritten Tochter zu fchicken, ich fah fie einmal fo ftehn und es kam mir vor, als fähe ich ein altdeutfches Bild, ich malte fie mit nämlicher Einfalt. Wenn ein junges Mädchen in einem Blumengarten fteht, fo bleibt die jungfräuliche Befcheidenheit doch immer die fchönfte Blume, felbft die Blumen fehn fie an und freuen fich über das menfchliche Geficht. An dem Hintergrunde habe ich mir Mühe geben müffen, nichts fcheinendes zu machen.

Hätte ich das Glück gehabt, Ew. Durchlaucht zu fprechen, fo wären nun alle Bilder, welche die vertriebenen Brabanter nach Hamburg brachten, jetzt in Ihrem Befitz. — Das wufste ich vorher, dafs die Beften am wohlfeilften verkauft werden würden, wie es auch gefchehen ist. Diefes ift aber doch das Vorzüglichfte von der ganzen Sammlung, denn diefer ift mal der gröfste niederländifche Maler neben Rubens, die auch mit einander arbeiteten, Snyders malte die Thiere und Rubens

*) Nr. 104 der Grofsh. Gall. (fpäte Wiederholung).

die Figuren, doch war letzterer wohl mehr von feurigem Geist, aber in Snyders*) Werke sprühen auch Feuerfunken von Genie hervor.

Man sieht hier die Lieblingsvögel der vornehmsten griechischen Gottheiten, den starken Adler des allgewaltigen Jupiters, den schönen Pfau der stolzen Juno. Das vorzüglichste ist aber der, dem Apollo geheiligte Schwan, mit den weichen Dunen-Federn auf der Brust und am Leibe; dies ist unnachahmlich, so auch der sammtige Duft der Trauben; ich habe es versucht sie nachzumachen, doch ich muss mich schämen zu sagen, dass ich es nicht konnte, da es doch so leicht scheint. Den Schweif des Pfaues hat er zweimal unterbrochen, durch den Kopf der schwarzen Rohrdommel und den des wilden Ebers, hierbei dachte er sich wol den Mars, den Wühler in Schlachten. Durch diese Unterbrechung konnte er mehr des Pfaues Goldglanz herausheben. Aber das vorzüglichste auf diesem Bilde ist das weiche, dunenartige der Federn, die Rebhühner sind so weich wie wirkliche Federn. Man muss dieses Bild oft betrachten, um seine Vortrefflichkeit kennen zu lernen. Die rothe Decke hat er mit Bedacht und Ueberlegung gemacht, um dadurch die Federn zu heben. Ueberhaupt scheint das Bild mit einem Strich gemacht zu sein, aber Kenner der Maler-Kunst glauben, er habe lange Zeit gebraucht. Er hat vorne auf dem Bilde eine kleine Papageyen-Art gemalt, die man die Unzertrennlichen nennt, vielleicht hat er die Achtung und Anhänglichkeit seines Freundes Rubens damit andeuten wollen.

Mir wird so selten das Glück zu Theil, mich mit einem wahren Kunstkenner unterhalten zu können, daher müssen Ew. Durchlaucht gnädigst verzeihen, dass ich so weitläufig geworden.

Ich bitte Ew. Durchlaucht um die Fortdauer Ihres gnädigen Wohlwollens für mich und meine Kinder.

In Unterthänigkeit

Eutin, d. 12. Juni 1823. W. TISCHBEIN.

---

*) Nr. 120 der Grossh. Gall.

Das zuletzt betrachtete Werk Tifchbeins — die Stärke des Mannes — war der Schwanengefang des Meifters, feine Hand ward unficher, fein Auge fchwächer, fein Geift, der bis dahin eine fo grofse Frifche bewahrt, begann zu erlahmen, er mufste fich immer mehr auf kleinere Arbeiten befchränken, felbft die Fortfetzung feiner, von fo vielen Seiten gewünfchten, Lebensgefchichte, wollte nicht weiterrücken, feine alten Freunde in Eutin waren fortgegangen, oder der Tod hatte fie ihm geraubt, wie den älteren Halem fchon 1820, auf den Fouqué eine Ode*) fang.

So fah fich der Greis immer mehr vereinfamt, und doch war die alte Schöpferkraft in ihm noch nicht erftorben, fühlte er auch, dafs er kein grofses Bild mehr für den Herzog zu malen vermöge, fo trieb es ihn doch, zu verfuchen, fich feinem edlen Befchützer in anderer Weife nützlich zu machen. Diefer Gedanke bewog ihn, in Vorfchlag zu bringen, nach Oldenburg überzufiedeln, um dort eine Zeichen-Akademie einzurichten. »Ich werde alle meine alten Bilder dazu hergeben«, liefs er am 10. Juni 1824 an Starkloff fchreiben, denn feine Hand war zu fchwach, um felbft fchreiben zu können. Ferner wollte er auch eine Ausftellung bewirken, da faft alle Orte, felbft kleinere als Oldenburg, Kunftausftellungen hätten. Befonders war fein Augenmerk dabei auf Einführung der Kunft in das Handwerk gerichtet, Goldfchmiede und Drechsler, Schloffer, Stickerinnen u. f. w. follten an dem Unterricht und den Ausftellungen theilnehmen. Auf diefem Wege hoffte er den Kunftfleifs zu wecken und der herrfchenden Gefchmacklofigkeit im Handwerk, kräftig entgegen zu wirken.

Es fcheint nicht, als ob in irgend einer Weife auf diefen Gedanken eingegangen wäre; fehr möglich, dafs das hohe Alter des Meifters dies veranlafste. Es ift bemerkenswerth, dafs der alte Mann noch mit fo vielem Feuer wünfchte, der Oeffentlichkeit nützlich zu werden, dafs er Anregungen gab, welche

*) S. Frauentafchenbuch v. 1820.

erſt etwa 20 Jahre ſpäter, wenigſtens in Bezug auf die Kunſtausſtellungen in Oldenburg, zur Wahrheit werden ſollten.

Wenn auch die Mitglieder des fürſtlichen Hauſes ſtets voller Aufmerkſamkeit für ihn blieben, ſo ſcheint es ihn doch ſchmerzlich berührt zu haben, daſs er von ſeinen Freunden vergeſſen wurde, wie er ſich denn darüber in dem nachſtehenden, von ihm nur unterzeichneten, letzten Briefe an Zehender, vom 10. Juli 1824, ausſpricht:

»Die Eutiner Schützen luden unſern Erbprinzen zum Vogelſchieſsen ein, welches er auch annahm, und er ſchoſs ſo glücklich, daſs er König wurde, doch hatte er für einen nredna geſchoſſen, Namens Hetmann; er iſt ſeines Handwerks ein Knopfmacher; äuſserſt arm, hat er 7 Kinder und nur ein Bettchen, wo ſie wie die Häringe eingepackt werden. Die Eutiner waren über dies Ereigniſs ſo erfreut, daſs alle freiwillig illuminirt haben. Der Erbprinz ſchenkte dem Knopfmacher ſo viel Geld, daſs die Schützengilde auf dem Rathhauſe ihren Ball halten konnte. Den Tag vorher gebar ihm ſeine Frau das ſiebente Kind. Sie können ſich keine Vorſtellung von dem Jubel machen, der in Eutin herrſchte, Jedermann, Frau und Kind hüpfte das Herz im Buſen vor Freude.

Heute ſpeiſe ich zum letzten Mal mit dem allgemein geliebten Erbprinzen, denn morgen reiſt er von hier ab. Ich brachte ihm viele Zeichnungen und mein Peter muſste ſie ihm auf die Erde legen, beſonders die verkehrte Welt, ſo auch die Eſelsgeſchichte, dann noch einige Mappen, worin unter andern auch unſere Eutiner Helden, die ich alle genau nach dem Leben gezeichnet habe, ſo daſs man ſie alle kennt; auch alle kriegeriſchen Sachen, die ſich hier zugetragen haben. Er ſchenkte mir das Pferd*), das der junge Menke auf Stein gezeichnet hat, aber ich finde den Hals zu ſchwer und das Hintertheil zu klein.

---

*) Des Prinzen Pferd, welches er faſt immer in den letzten Feldzügen geritten: Artemide.

Ich wundere mich, dafs ich von allen meinen Freunden noch keine Antwort erhalten habe, nicht von Rennenkampff, auch nicht von Hofrath Starklof, auch nicht vom kleinen Ludwig Strack*), dem habe ich einen fchmeichelhaften Brief gefchrieben, worauf ich wohl eine Antwort verdiente. Alle Freunde find maufeftill. Ich höre, dafs der alte Strack mit feinem älteften Sohn mit Ihnen nach der Schweiz reift, ich wünfche Ihnen allerfeits eine recht glückliche Reife.«

Ihr aufrichtiger Freund

An Legationsrath v. Zehender. W. TISCHBEIN.

Alle Freunde find maufeftill, fchreibt der Künftler, — wie einfam mufste fich Tifchbein fühlen! klagt er doch in einem andern Briefe, dafs alle feine Schüler ihn verlaffen, und dann wieder, dafs auch fein letzter Gypsabgufs, eine antike Venus, zerbrochen, und in Oldenburg ftänden fo viele unbenutzt; oder, wie er dem Herzoge 1823 fchreibt, es werde ihm fo felten das Glück zu Theil, fich mit wahren Kunftkennern zu unterhalten, dafs er ihm verzeihen möge, wenn er bei Befchreibung eines Bildes fo weitläuftig geworden.

Wir fehen, es ging Tifchbein wie fo vielen Greifen, der Bänder, welche ihn an das Irdifche feffelten, wurden immer weniger.

Das Bild der Pentefileia und die Stärke des Mannes aber waren gewifs ein würdiger Schlufs eines reichen Künftlerlebens! Körper und Geifteskräfte nahmen von jetzt leider zufehends ab, und fchmerzlich bewegt fahen feine Familie und feine Freunde den fchaffenden Geift zurückfinken in die Nacht kindifcher Neigungen; immer feltener wurden die Augenblicke, in denen die alte Kraft wieder aufblitzte. So hörte denn auch nach und nach jede Berührung nach aufsen auf, die letzten Briefe des Herzogs find vom Jahre 1823, die letzten Rennenkampffs von 1824, Tifchbeins Briefe reichen bis Ende des

*) Der 1871 verftorbene Portraitmaler.

Jahres 1824, an Zehender und Starkloff; aber diefe letzten Briefe find nicht mehr von feiner Hand gefchrieben, aus der Unterfchrift erkennt man die zitternde, fchwache Hand des Greifes. Selbft Starkloff, der von ihm fo fehr gefchätzte Bearbeiter feiner Lebensgefchichte, konnte ihm keine Worte mehr entlocken. Das letzte Zeichen feiner Liebe war die Ueberfendung eines Jupiter-Kopfes nebft einigen andern Zeichnungen und Radirungen, für die Starkloff in einem Briefe vom 26. October 1825 warm und herzlich dankt.

Damit, fcheint es, war auch der letzte Faden, welcher den Meifter mit der Welt verband, zerfchnitten.

Trauernd wenden wir uns ab von dem nun folgenden, langen Schmerzenslager des Vielgeprüften und immer ächt Befundenen, um uns noch einmal in die lichten Kreife feiner lieblichften Schöpfung zu begeben, wir meinen die Idylle.

III.

DIE IDYLLE

in 44 Gemälden von W. TISCHBEIN.

Herder fagt in feinen »Früchten« aus dem fog. goldenen Zeitalter:

»Idyllen find die Frühlings- und Kinderpoefie der Welt, das Ideal menfchlicher Phantafie in ihrer Jugend Unfchuld. Aber auch jede Scene der Natur in allen Jahreszeiten hat für gefunde Menfchen ihr Angenehmes, ihr Schönes; Sommer und Herbft, felbft der rauhe Winter. Thätigkeit ift die Seele der Natur, mithin auch Mutter alles Genuffes, jeder Gefundheit, der Sturm ift angenehm wie die heitere Stille, und wenn wir ihm entkommen find, im Andenken fogar erfreulicher als jene. Das Ungewitter ift fchrecklich, aber doch prächtig. Jede überwundene Gefahr macht uns die Natur anziehender, uns in uns felbft gröfser.

Man könnte Idyllen diefer Art die männlichen, jene fanftern die weiblichen nennen; Kinder lieben fie im Verfuchen, Männer in Thaten, im Andenken Greife. In der Natur verfchlingen fich beide zu einem Kranz; im Ringen der Jahreszeiten ift Eine nicht ohne die Andere. Wehe dem, der blofs fanfte, weiche Idyllen des Lebens liebt, den ftärkern, rauhern entgeht er doch nicht.«

Von diefem Gefichtspunkte aus mufs man die Idylle Tifchbeins befchauen, will man zum richtigen Verftändnifs derfelben gelangen; es war die Jugendpoefie feiner Seele, welche ihn durch fein ganzes Leben begleitete und ihn im Greifenalter wieder auf die ideale Höhe der Anfchauung er-

hob, von der aus er als Jüngling so gerne in die Ferne schweifte.

Seine Zeitgenossen ahnten mehr als wir, was Alles in ihm schlummerte, sie nannten den Meister »den Dichter mit der Palette«, oder »den Maler-Poeten«. Freilich standen jene der romantischen Zeit ein gut Stück näher. Damals gab es Männer, die vor dem Bilde »Hectors Abschied« Thränen vergiessen, Frauen, welche sich schmerzbewegt vor ihm niederwerfen konnten, aber auch auf ernste, kühle Denker, denen des Lebens harte Schule mehr den Verstand als die Schwärmerei idyllischen Schäferlebens in den Vordergrund gedrängt, machten diese Compositionen tiefen Eindruck, wie z. B. auf Goethe, Wieland und den Herzog Peter, welcher einen so hohen Werth auf diese Bilderchen legte, dass er sie nur in seiner Gegenwart auspacken liess.

Andere begabte Männer und Frauen, wie Friederike Brun, die Hermes, Julie Wolff, Römer, Fouqué, Kindt, Nöldeke, Halem, Voss u. s. w. waren nicht weniger hingerissen, wie uns die vielen, oft überschwenglichen Beischriften bezeugen.

Es muss also doch wohl etwas Besonderes, Herz und Gemüth Bewegendes in diesen Bilderchen stecken.

Fragt man nun, was ist das? so glauben wir die Antwort geben zu sollen — es ist der dichterische Geist, welcher dieselben durchweht. Dieser sollte die Schwächen der Idyllen, billigerweise auch noch heute vergessen machen, denn der Werth eines Werkes, das überhaupt verdient, ein Kunstwerk genannt zu werden, sollte, wie uns bedünkt, nicht darnach bemessen werden, was ihm mangelt, sondern nach dem, was es bringt, was in ihm enthalten. Ganz besonders aber ist es erforderlich, bei Beurtheilung von Kunstwerken sich auf den Standpunkt der Zeit, in welcher sie entstanden, zu stellen, nicht aber den Maassstab einer grössern Vergangenheit oder Gegenwart anzulegen — denn jeder Künstler ist bis auf einen gewissen Grad ein Kind seiner Zeit. Wohl kann er ihr voraneilen, ja es glückt einzelnen, alles überragenden Geistern, welche

die Markſteine und Gipfelpunkte ſind, Allen voranzuleuchten, aber auch dieſe haben immer ihre Vorläufer und ſelbſt Vorbilder.

Betrachten wir von dieſem Standpunkte aus Tiſchbein, ſo können wir ihm unſere Bewunderung nicht verſagen. Tiſchbein war ein würdiger Zeitgenoſſe des Künſtlerkreiſes, welcher uns eine neue Morgenröthe der Kunſt erhoffen lieſs, er ſuchte das ideal Schöne in der Natur für die Kunſt zu erfaſſen, das war der Kampf ſeines Lebens in der Kunſt! Wir können dabei einen Punkt nicht übergehen, welcher heute auf ſo viele der Beſchauer ſeiner Werke ſtörend einwirkt; es iſt die auffallende Eintönigkeit, beſonders der weiblichen, Köpte in ſeinen Gemälden, trotzdem wir beſtimmt wiſſen, daſs viele Portraitköpfe ſein ſollen. Es iſt dies um ſo auffallender, als wir eine ganze Reihe von Portraits ſeiner Hand beſitzen, welche mit vollem Recht noch heute für vorzüglich angeſehen werden, wie die Stollbergs, Voſſens, welches Letztere er einſt bei einem Beſuche deſſelben in Eutin, nachdem er vielfach vergeblich darum angegangen war, den Dichter zu malen, in dem Moment auf eine Thür zeichnete, als derſelbe begeiſtert, in Tiſchbeins Hauſe aus der Louiſe vortrug.

Die einzige Erklärung, welche wir hierfür zu geben vermögen, iſt, daſs der Künſtler ſich von den Vorſtellungen, welche durch das viele Zeichnen nach griechiſchen Vaſenbildern in ihn übergegangen, bis an ſein Lebensende nicht frei machen konnte. In der Idylle ſind es die ſchwebenden Figuren, welche dies darzuthun ſcheinen, allen liegen mehr oder weniger antike Motive zu Grunde.

Was nun den Inhalt der Idyllenbilder angeht, ſo würde es ein Irrthum ſein, wenn man das Ganze als ein Zuſammenhängendes anſehen wollte: jedes Bild iſt ein Idyll für ſich. Es giebt zwar einen von Tiſchbein verfaſsten Text, allein dieſer ſtammt aus einer Zeit, wo noch nicht die Hälfte der Idyllen-Bilder geſchaffen war, und auch dieſe haben keinen innern Zuſammenhang, wie denn die Erzählung Tiſchbeins ſelbſt, nur ſehr loſe an einander geheftet iſt. Sie iſt zu lang,

um hier in ihrer ganzen Ausdehnung wiedergegeben werden zu können; doch fprechen wir es gerne aus, dafs befonders alle Natur- und Familienfcenen äufserft fein und gefühlvoll dargeftellt find. Befonders reizend erfcheint uns z. B. die Stelle, wo Amynt feine Geliebte in der Frühe belaufcht, wie fie die Hütte beforgt, den kleinen Gefchwiftern das Morgenbrod bereitet. Es ift ein eigner Duft, welcher um diefe Empfindungen fchwebt, doch nur der kann die Lieblichkeit diefer Dinge ganz verftehen, der fich in die Frühlings- und Kinderpoefie der Welt zu verfetzen vermag. Das Gleiche gilt von den Bilderchen, zu deren Entftehungsgefchichte, Inhalt und Schickfale wir jetzt übergehen.

Der erfte Keim der Idyllen, im Ganzen 44 Tafeln und eine Anzahl Aquarellen, Studien u. f. w., zeigt fich bei Tifchbein in Hamburg (um 1770), ohne dafs er fich deffelben völlig bewufst gewefen wäre. Dafs aber feine Seele von dergleichen poetifchen Gedanken fchon damals erfüllt war, geht deutlich aus feinen Aufzeichnungen hervor. Dort fagt er bei Befprechung eines Bildes in Hamburg von W. Romyn, welches Ziegen in alten, mit Gefträuch überwucherten Ruinen darftellte: Vergang und Leben fah man hier beifammen. Vergang angeftrengter Menfchenkräfte und einer gefunkenen Gröfse, Leben der hohen Menfchheit u. f. w., wer wird nicht an das erfte Blatt der Sendung an Goethe erinnert (f. pag. 321), welcher feine Beifchrift mit den Worten begann: »Würdige Prachtgebäude ftürzen« u. f. w. Als nun Tifchbein 1779 Rom fah, kam das, was feine dichterifche Anlage längft barg, zum Durchbruch. Auf einfamen Spaziergängen, in den Ruinen der ewigen Stadt geftalteten fich feine Empfindungen zu immer fefter geformten Ideen; andererfeits waren es wieder die heiteren Villen, befonders Borghefe*), fowie die romanti-

*) Hier träumte und fchwärmte Tifchbein viel und manchmal wehmüthig. So fchreibt er: „Eines Tages gegen Abend lag ich am Boden im Grafe in der Villa Borghefe; es war im Herbft, in der Zeit, wenn das Wetter rauh und ungeftüm ift, Winde die Aefte der Bäume zerzaufsen, Blätter abreifsen und durch die Luft umherjagen. Es ift Alles

schen Umgebungen Tivoli's, das Volks- und Hirtenleben, welche ihn immer weiter in das phantastische Gebiet führten, aus dem endlich ein Idyll entsprang, welches Tischbein vorzugsweise 1780 auf den erwähnten Spaziergängen dichtete.

Ursprünglich, ja noch im Beginn der Ausführung leitete den Meister der Gedanke, diese Dichtung in einer Reihe von Bildern darzustellen. Doch reichte der überall dem Künstler sich bietende Stoff so sehr über die Gränzen der Dichtung, dass er sich veranlasst sah, bald ein neues Bildchen zu diesen zu fügen, bald ein Stück zu der Erzählung, manchmal auch die Reihenfolge der lose zusammenhängenden Schilderungen

unstet und die Vögel verlassen ihre Heimath, um sich ein besseres Land zu suchen; sie streichen, sie streichen mit dem Winde nach bessern Gegenden. Und ich dachte eben wie viel mehr man leidet, wenn man in fremdem Lande krank ist, wo Niemand von Verwandten Hilfe reicht und Niemand Antheil am Leiden nimmt; und noch mehr, wenn man stirbt, bedauert ein Keiner und man ist gleich vergessen. Im Gegentheil aber in seiner Heimath, wie ruhig man dort ist im Schoosse der Verwandten und Freunde, vom werthen Vater, von der lieben Mutter, von dem guten Bruder und zärtlichen Schwestern und den vielen Verwandten und Jedem seine Freude gehören einem an und sind einem eigen. Wie die Alle emsig bemüht sind, das Uebel von einem zu wenden und einem das Gute entgegen bringen. Wie Jeder sucht Freuden für einen aufzufinden und sie einem geniessen macht. Da ich so eben in meiner Seele die Wonne fühle, in der man im Schoosse des väterlichen Hauses ruht, wie man da so frei, so unbefangen lebt, wie man da so ruhig, ohne Besorgniss, ohne Furcht schlafen geht; des Morgens so erfrischt, so frei erwacht und Jeder einem so fröhlich, gutgesinnt entgegen grüsst. Ich sah in meinem Geiste die lieben Treuen in dem Hause und die nah um dem Hause und in der Ferne wohnen. Ich wurde mit einem süssen, wonnevollen Schmerz gequält und es war ein Labsal, den kühlen Wind zu athmen, der aus der Gegend her wehte. Auch die Wolken waren mir lieb, die daher zogen, mich kühlten und über mich weg zogen. Ich sah eine Wolke am Horizont aufsteigen, die die Nacht brachte; da sie nah kam, strömten aus ihr mit Geschrei viele tausende, reisende Schwalben und kehrten in Rom ein, um dort zu übernachten. Dieses war mir so überraschend, mit einem Male so viele Landsleute zu sehen, wovon vielleicht viele an meinem väterlichen Hause geboren waren, da den Sommer über gelebt und gesungen, ihr Morgenlied quitilirt und das Ohr meiner Eltern ergötzt."

idealen Hirtenlebens zu ändern. Schliefslich indefs überwog doch der malerifche Geift des Künftlers, den des Dichters, und als ihm endlich vergönnt war, feine Jugendideale in das Leben zu rufen, entftand nicht allein eine bildliche Veranfchaulichung feiner Dichtung, fondern, wie er felbft fagt, »ein Spiegelbild feiner Seele.« Doch fuchte er auch hier noch einen gewiffen Zufammenhang zu bewahren, wie aus dem weiter unten gegebenen Auffchlufs zum Ganzen hervorgeht, wo er fagt: dafs die jetzigen Nummern

24. 16. 19.
21. 17. 27.
28. 4. 30.

den Mittelpunkt bilden follten.*)

Was nun die Dichtung angeht, fo fchliefst fie fich eng an die Idyllen der damaligen Zeit; der Grundgedanke ift der Gegenfatz menfchlicher Empfindungen, des Melancholifchen und des Fröhlichen.

Der Dichter läfst fich zwei befreundete Schäfer Menalkas und Amyntas begegnen, von denen der erftere die melancholifchen Empfindungen, der andere die heiteren des arkadifchen Schäfers verfinnlicht; fie erzählen fich die Gefchichte ihrer Freuden und ihrer Leiden in der Liebe, wandern und weiden mit einander ihre Heerden in Apuliens Ebenen und wilden Gebirgen, indem fie von den Vorzügen diefer und jener Gegend erzählen. Auf diefen Wegen führt uns der Dichter die anmuthigften Landfchaftsbilder, belebt von Satyrn und Nymphen vor. Wenn fich auch nicht läugnen läfst, dafs die Sprache uns heute etwas fchwülftig und gefpreitzt erfcheint — fie war eben hergebracht für diefe Art Dichtung — fo ift auf der andern Seite die tiefe Wahrheit der Schilderungen höchft anziehend. In weiterem Verlauf der Erzählungen führt uns Tifchbein in die Hütte eines Apulifchen Oberfchäfers, fchildert das Erwachen des Morgens und die erften Befchäftigungen der Geliebten des melancholifchen

*) S. Verzeichnifs der Grofsherzgl. Gemälde-Sammlung. 3. Aufl. Oldenburg, Schulze'fche Buchhandlung.

Schäfers, mit welcher er uns wieder über Berg und Thal, an düſtern Grotten, munter ſpringenden Quellen, tiefen Felſenriſſen vorüber, in duftigen Wald führt, bis die Geliebte, vom Willen des Vaters getrieben, von ihm wegzieht. Das Idyll, in dem wir faſt alle die weiter unten näher zu betrachtenden Gemälde wiederfinden, ſchliefst mit folgender Klage über die verlorne Geliebte:

»Als ſie noch bei uns war, mir zur Seite ging, da ſah ich alles im Glanz des hellſten Sonnenſcheins; überall prangte Blüthenſchmuck auf den Hecken, daraus tönten lachend mir der Vögel Stimmen; nun aber leuchtet und wärmt die Sonne mir ſo nicht mehr, verblaſst iſt der Blume Farbe, welk fallen ab die Blätter, traurig, dick, wie in Wolle ſich hüllend, ſitzt das Vögelchen, verkrochen in den dornigen Hecken, und ſtimmt ein Klagelied an, immer abgebrochener beginnt es, den Anfang wiederholend, ſeines tiefen Kummers Schmerz. Mir ſäuſelt nicht mehr verſtändliche Liebesſprache die Pinie, nicht mehr melodiſch rauſcht die Eiche; ein in Kummer hinwankendes Wiegen iſt die Cypreſſe mir. Durchglüht von Wonne, blühende Fröhlichkeit, wie ſonſt, ſtrömt in mir nie wieder, für mich ſcheint die Sonne nicht mehr fröhlich, denn was ſie meinem Aug' beleuchten ſollte, iſt für mich verborgen, dazwiſchen ſtehn verhindernd harte, kalte, felſige Gebirge; was ich liebte und glaubte, es ſei mein, weiſs ich nun, daſs ich's verloren, und weiſs es ſicherer noch, daſs ich nie die Freude haben werde, es wieder zu ſehn. Sie iſt hinweg, über die Berge zurückgezogen ins ferne Thal, wo im Winter immer warme Sonne liegt, da blüht Geisblatt beſtändig an den Lauben, und das leuchtende Würmchen glänzt in den Nächten, und das ganze Jahr hindurch ſumſen die Fliegen um die gefüllten Rahm-Bütten, hier nöthigt keine Kälte zum verkriechenden Todesſchlaf, in fortdauerndem Tanze hüpft das Leben ununterbrochen aneinander gereihet fort.

Da iſt Engeliefe nun hingezogen, und hat die heitere warme Sonne für mich mit ſich hinweg genommen, die ſcheint nun fröhlich dort, für mich iſt von auſsen keine mehr, die

fcheint, aufser der, welche fie in mir zurückgelaffen hat. Ihr fchönes Bild, ihr fanft gefenktes Auge, ihr tiefer Blick in mich hat ein Licht in mir gezündet, eine Sonne die beleuchtet das, was fonften unbekannt und ungefehn vor mir lag. Was zart und fchön ift zu fehn und zu erkennen, das hab ich von ihr gelernt, und dem nachzudenken, was fich nicht fehn noch hören läfst, mein Inneres zu durchfchauen.«

Diefe duftige Dichtung, von der wir nur das Schlufscapitel herzufetzen uns geftatteten, zeigt vor Allem die aufserordentliche Gabe des Meifters, uns in dichterifcher Form mit überrafchend plaftifcher Deutlichkeit nicht allein Naturerfcheinungen und Landfchaftliches zu fchildern, fondern auch andere Vorgänge in der genauen Weife eines von poetifchem Geifte befeelten Naturbeobachters vorzuführen, weshalb Tifchbein von manchen feiner Zeitgenoffen auch der Philofoph der Künftler genannt wurde, wie ihn eine unbekannte Verehrerin uns vorführt:

„Wenn der Menfch des Lebens Befchwerde mühvoll bekämpft,
Dann fteht die holde Geduld ihm als fanfte Gefährtin zur Seite,
Verläfst fie augenblicklich ihn in der Leiden Gedränge,
Dann reicht Hoffnung den Anker zur Stütze ihm dar,
Zeigt noch am Grabe ihm frohes Wiederfehn die Geliebte,
Deren Verluft tiefe Wunden ihm fchlug,
Die der Zeit heilender Balfam mild vernarben,
Heilen nicht konnte!"

Gefühle einer Verehrerin des Philofophen
der Künftler, Tifchbein.

Wie wir oben erwähnt, fchlummerte die Idylle bereits im Beginn der Künftlerlaufbahn Tifchbeins in deffen Seele. Sein übervolles Herz macht fich zuerft unter den mächtigen Eindrücken der ewigen Roma Luft in der Dichtung. Wohl aber mochte er fühlen, dafs feine ungewandte Feder der Aufgabe nicht gewachfen war; klagte er doch felbft einmal, es werde ihm fo fchwer, im Zufammenhang zu fchreiben, weil es ihn immer treibe, ftatt zu fchreiben zu zeichnen, und in der That find die meiften feiner hinterlaffenen Schriftftücke

mit Umriffen bedeckt. Seine Sehnfucht und fein Ideal war mit einem Dichter zufammen ein Werk herauszugeben.

Als nun Goethe 1786 nach Rom kam, glaubte Tifchbein den richtigen Ausgangspunkt gefunden zu haben. Er fuchte ihn zu bewegen, auf den Gedanken einer gemeinfchaftlichen Arbeit einzugehen, eine Idee, welche Goethe aufserordentlich anmuthete. Diefer fand »Tifchbeins Gedanken« höchft beifallswürdig, dafs Dichter und Künftler zufammen arbeiten follten, um gleich vom Urfprunge herauf eine Einheit zu bilden.

»Die Schwierigkeit,« fährt Goethe fort, »würde um vieles freilich vermindert, wenn es kleine Gedichte wären, die fich leicht überfehen und befördern liefsen. Tifchbein hat hiezu fehr angenehme idyllifche Gedanken, und es ift wirklich fonderbar, dafs die Gegenftände, die er auf diefe Weife bearbeitet wünfcht, von der Art find, dafs weder dichtende, noch bildende Kunft, jede für fich zur Darftellung hinreichend wären. Er hat mir davon auf unfern Spaziergängen erzählt, um mir Luft zu machen, dafs ich mich darauf einlaffen möge. Das Titelkupfer zu unferm gemeinfamen Werke ift fchon entworfen; fürchtete ich mich nicht, in etwas Neues einzugehen, fo könnte ich mich wohl verführen laffen.« (Goethes ital. Reife 20. Nov. 1786.)

Der vielbefchäftigte Goethe konnte fich leider zur Zeit nicht darauf einlaffen, mit dem Meifter gemeinfam ein Werk herauszugeben. So mufste denn unfer Tifchbein jenen Lieblingsgedanken wieder in feine Herzenskammer zurückdrängen, ein Gedanke, der ihn nie verliefs; überall wo wir feinen Spuren begegnen, bis in das Jahr 1819 hinein, fehen wir ihn denfelben verfolgen, fo fehr war er mit und aus dem innerften Kern feiner Natur erwachfen.

Erft lange, nachdem Goethe Italien verlaffen, lange nachdem die Kriegsunruhen den Meifter der deutfchen Heimath (1799) wieder zugeführt, wollte ein günftiges Gefchick, dafs es ihm gelang, unter dem Schutz des kunftfinnigen Herzogs Peter von Oldenburg die feit feinen Jünglingsjahren gehegten und gepflegten Ideen ausführen zu können.

Der Herzog, welcher alljährlich etwa 6 Monate in Eutin zubrachte, schätzte Tischbein, wie wir gesehen, sehr hoch, er besuchte ihn oft und setzte sich in traulichem Gespräch an des Künstlers Staffelei, wie wir wissen; bei diesen Gelegenheiten sah er die Entwürfe zu den Idyllen, welche in anmuthigster Weise seine Zimmer schmückten. Ueber diesen Schmuck schrieb der Meister an Rennenkampff am 13. April 1818: »Was Sie bei mir sehen sollen, ist meine Schäferidylle in Gemälden, zwei grosse Landschaften, wovon Sie eine schon kennen*), wo Nymphen und Faunen um einen Flötenspieler liegen. Dann habe ich alles das, was figürlich in der Idylle vorkommt, in kleine Bilder gemalt, die um die grossen Landschaften herumkommen. Die, welche Erde unter sich haben, kommen unten in einen Rand im ganzen Zimmer herum, die, welche in der Luft schweben, kommen an der Landschaft in die Höhe, und das Ganze füllt das Zimmer aus. Hier ist nun alles angebracht, was ich Zartes und Gefälliges in Kunst und Natur sah, und das, was mir die Dichter gaben, Herculaneum und die Logen des Raphael.

Dann kommt das zweite Zimmer, wo der Rand mit Blumen, alles was die Schöpfung in schönfarbigen Blumen giebt und in schönfarbigen Nahrungsfrüchten, alles Schöne, es sei auf der Erde, in der Luft und im Wasser; daraus besteht der Rand des Zimmers, dann folgen schöne Kinderköpfe, Mädchen, Frauen, Göttinnen, schöne Männer, grosse Männer, Helden und Götter, Jupiter oben an. Dieses, lieber Freund, sollen Sie sehen« u. s. w. Die Hoffnung, dass sich Freund Rennenkampff an diesen reizenden »dichterischen Spielereien« ergötzen möchte, ging nun zwar nicht in Erfüllung, aber der Herzog hatte sie gesehen und trug Tischbein die Ausführung, vermuthlich im Sommer 1819, auf.

Der Meister war überglücklich über die Erfüllung des langgehegten Wunsches, die Kinder seiner Phantasie endlich in das Leben rufen zu können. Er legte alle andern Arbeiten mit

---

*) Nr. 270 d. Grossh. Gall.

Ausnahme feines grofsen Werkes, den Homer, fofort bei Seite: »denn fchrieb er an Rennenkampff am 17. Nov. 1819. jetzt mufs ich erft eine angefangene Arbeit vollenden, die alle meine Kraft und Geduld erfordert. Es ift nämlich meine Lieblingsidee, das alles, was ich Schönes und Zartes fah, in Bilder zu bringen: beim Anfang fchien mir Alles leicht und ich fuchte es hinzufkizziren, damit ich die Möglichkeit fah, ob es thunlich fei und es zu einer Wirklichkeit bringen könnte. Davon bin ich nun überzeugt, dafs man das mannigfaltige Kleine zu einem zufammengefügten grofsen Ganzen machen kann. Es find dichterifche Spielereien, die mir bei Gelegenheit einfielen, wo ich lachende Felder und redende Steine fah; was mich die Dichter und die antiken Basreliefs lehrten und was ich Schönes an Menfchengeftalten fah, das ift auf kleinen Bildern dargeftellt und im Ganzen macht es einen fröhlichen Eindruck. Kunftverftändige wollen ihm auch einen Werth beilegen, weil es einzig und nie vorher ein folches gewefen ift und ein deutfches Kunftproduct ift. Nun gehört aber noch eine vollkommene Ausführung dazu, damit es zum Kunftwerk wird, dafs die dauernde Achtung erhält. Das ift eine harte Nufs! Aber die Achtung, welche ich vor dem Herzoge habe, erlaubt mir nicht, nachläffig zu arbeiten, und ich werde mit Anftrengung und Liebe es fuchen fo zu vollenden, als nur in meinen Kräften fteht. Seine Durchlaucht der Herzog hat Wohlgefallen an diefen Bildern gefunden und mir befohlen, fie zu beenden. Sie können denken, wir fehr mich diefes freut, meine Lieblingsidee fo aufgeftellt zu fehen, neben den grofsen Bildern, wo man mich am mehrften erkennen wird, denn das Ganze ift von mir ausgegangen.« u. f. w.

Der Meifter machte fich jetzt fo rüftig an das Werk, dafs er fchon im December deffelben Jahres die erften zehn Bilder und die erwähnte grofse Landfchaft nach Oldenburg fenden konnte, wo fie grofse Freude erregten; namentlich war es Rennenkampff, welcher derfelben fofort Ausdruck gab. Leider ift uns diefer Brief nicht mehr erhalten, wir müffen uns daher darauf befchränken, die Antwort Tifchbeins aus

der die Freude des Meisters, dafs er verstanden sei, warm hervorleuchtet und einen anmuthigen Brief Rennenkampffs vom 19 März 1820 hier mitzutheilen.

Tischbein an Rennenkampff.

Ihren Brief bekam ich, da der meinige schon abgeschickt war; ich halte es für ein gutes Zeichen, wenn die Briefe zweier Freunde sich unterwegs vorbeigehen, es ist ein Zeichen, das Beide aneinander in nämlicher Zeit dachten und der Freundschaft Genius sie zu schreiben antrieb.

Es hat mich sehr gefreut, dafs sie den Geist der Idyllen-Bilder aufgefafst haben, so wie ich es wünsche. Zwei Naturen, sinnlich und gemüthlich. Die Fülle von Erfreulichkeit und Herrlichkeit, welche die Schöpfung den Menschen in Ueberflufs giebt, wird selten mit wahren Gefühlen genossen, weil in den Freuden des Genusses sich der Mensch verliert und sich seiner selbst nicht bewufst ist, und der, welcher Leichtblütigkeit hat, nimmt mit der Gabe ganz gutmüthig vorlieb, ohne dabei was zu fühlen, und schläft dabei recht ruhig. Aber ein Mensch, der einen Verlust oder Schmerz erleidet, der fängt an, sich zu fühlen und wird sich seiner selbst gewahr, fängt auch an, auf andere Sachen zu achten und darüber nachzudenken. Da nun alles in der Natur aus Gegensätzen besteht, so theilte ich auch meine Idylle in zwei Theile, und nahm einen fröhlichen und einen traurigen Schäfer. Die dritte Sendung Bilder, welche ich schicken werde, wird es deutlich zeigen, und das ist der Schlüssel zum Ganzen. Dabei folgen aber drei, die den Tempel der Phantasie öffnen und zum Lieblichen und Schönen führen. Das ist der Punkt, wovon alles ausgehen mufs. Nach diesen gehet aber Alles bunt durcheinander, und Jedes macht Anspruch und wirkt für sich.

Sie sagen mir, ich soll machen, dafs ich fertig mit den Bilderchens werde, damit Sie selbige beisammen sehen? es bedarf kein Antreiben zur Vollendung, denn Niemand ist eifriger als ich, sie alle fertig beisammen zu sehen, und ich bin so fleifsig dabei, dafs ich mir nicht einmal Zeit nehme, den

Bart abnehmen zu laffen, der Barbier wird immer weggefchickt, und wenn es Abend wird, wünfche ich nur, dafs es wieder Morgen und Tag werden möchte.

Ich habe mit der vorigen Sendung Bilder auch eine Befchreibung, was Anlafs gab zu der Entftehung jedes Bildes, an den Herrn von Zehender gefchickt; mit diefen Bildern gebe ich auch eine Befchreibung mit. Alle 20 find fo eingerichtet, dafs fie in kurzer Zeit zu überfehen find, weil jedes Bild vor der Befchreibung gezeichnet ift. Ich wünfche, dafs Sie die Freundfchaft hätten, den jungen Herrfchaften, dem Erbprinzen und der Frau Erbprinzeffin vorzulefen, es dient zur deutlichen Kenntnifs. Sie finden es bei Sr. Durchlaucht dem Herzog oder bei Zehender. Betrachten Sie doch mit Aufmerkfamkeit die Gefichter in der Aurora, da wollte ich lauter zart fühlende Gemüther Ihnen vorftellen. Auch bei der alten Eiche, bitte ich, einen alten Mann zu denken, der vielen Ungewittern kräftig widerftanden, bis endlich ihm die Zeit alle Widerftandskraft geraubt u. f. w.

Eutin, den 2. März 1820. W. TISCHBEIN.

Rennenkampff an Tifchbein.

Oldenburg, den 19. März 1820.

Zwei Sendungen Ihrer kleinen Bilder, alter Freund, find faft zugleich eingetroffen; die frühere verfpätete, die fechs Bildchen enthielt, worunter die allerliebfte fchwebende Geftalt im grünen Mantel; und die vier letzten Bilder, worunter die Najaden. Die Bildchen find anmuthig und reizend. Man vertieft fich bei ihrer Betrachtung in eine heitere Idyllenwelt. Ich wünfchte wohl, dafs eine gefchriebene Idylle mit der gemalten fertig würde, in der aber von den Bildern nicht die Rede, keins derfelben befchrieben wäre, deren Sinn jedoch den Lefer fo ftimmte, dafs er in diefer Stimmung die Bilder beffer verftände als irgend eine weitläufige oder geiftreiche Erklärung ihm ihren innewohnenden Geift zu enthüllen vermöchte. Die Aufgabe ift aber fehr fchwer und vielleicht darum nicht einmal zu löfen, weil der Eindruck der Kunft-

werke auf den Menfchen ebenfo fehr von der Befchaffenheit diefer als jener abhängt. Sie wiffen zu malen, wer aber weifs zu fehen? Da die Sammlung noch nicht beifammen und als Ganzes zu überfehen ift, fo werden Sie es dem Befchauer nicht verargen, wenn er fein Gemüth vor dem Eindrucke der einzelnen Bilder nicht verfchliefst, fich um den etwaigen Zufammenhang nicht kümmert und insgeheim fogar Separatalliancen mit mancher fchönen Nymphe abfchliefst. Die Morgennebel find meine ganze Paffion. Ich könnte meinen Hausaltar mit dem Bildchen fchmücken. Sie find ein glücklicher Dichter. Bei dem Apoll ift mir eingefallen, Sie zu fragen: Wird nicht eins der künftigen Bilder Schwäne auf fchilfigem See vorftellen? Die fcheinen mir unentbehrlich neben den Adlern und wären gewifs eine Zierde der Sammlung. Kennen Sie A. W. Schlegels Gedicht: »Lebensmelodien?« Ich fchreibe es Ihnen aus dem Gedächtnifs auf das beiliegende Blatt. Es ift fehr fchön. Jeder Character fpricht allein fchon in dem eignen Rhythmus hier wahre Mufik, und wie die Farben auch ihre Töne haben, fo fiel mir bei Ihrem Adler gleich der Schwan ein.

Leben Sie wohl, mein theurer Dichter mit der Palette! fchicken Sie bald mehr und kommen Sie bald felbft.

A. v. Rennenkampff.

Mit einem folchen Eifer und jugendlichen Feuer gab fich der 69jährige Künftler der Vollendung feiner Jugendträume hin, dafs er den ganzen Winter 1819/20 das Haus nicht verliefs; indefs litt feine Heiterkeit keinen Augenblick darunter, fchrieb er doch am 17. April an Rennenkampff: »jetzt mufs ich das Gehen wieder lernen, denn da ich den ganzen Winter nicht aus dem Haus gegangen bin, fo habe ich es verlernt. Man fagt, es fei ein ftarker Winter gewefen, ich habe ihn aber nicht gemerkt, denn ich war in Arkadien bei den Schäfern und Schäferinnen, da ift immer warmer Sonnenfchein. In einem Monat hoffe ich alle Bilder fertig zu haben und möchte ich fie felbft gern überbringen.«

Er hatte ſich nicht in ſeiner Arbeitskraft getäuſcht, denn wirklich waren die letzten Bilder bis zum 20. Mai 1820 abgeſandt.

Dieſe auſserordentliche Thätigkeit, welche, man ſollte es glauben, Tiſchbeins ganzes Selbſt in Anſpruch nahm, hatte dem raſtloſen Künſtler doch noch Muſse gelaſſen, an ſeinem mit Heyne begonnenen Werke den Homer nach Antiken, welche ihm hie und da auch Stoff zu ſeinem Schäfergedicht liefern muſsten, zu arbeiten, ſondern auch ſeine Anakreontiſchen Zeichnungen für Goethe zu copiren und ihm beides im April 1821 zu überſenden.

Die Briefe Tiſchbeins an Goethe einzuſehen, iſt dem Verfaſſer leider nicht geſtattet worden, doch iſt aus den vorliegenden Antworten Goethes zu vermuthen, daſs Tiſchbein bei dieſer Gelegenheit auch von den Idyllen geſprochen. So kam es, daſs jener den Meiſter um Ueberſendung derſelben bat:

»Wenn Sie ſich, mein theuerſter, alter Freund,« ſchreibt Goethe, »wieder einmal anmelden, ſo iſt Ihre Erſcheinung gewiſs die erfreulichſte. Mit liebevollen, einſichtigen Worten, geiſtreichen Federſtrichen und harmoniſcher Färbung wirken Sie von Zeit zu Zeit in die Ferne, immer willkommen. Seit Ankunft jenes lieblichen Bildchens, das ſo viele heitere, wohlgedachte, anmuthig dargeſtellte Symbole mittheilt, iſt es wenig in meinen Händen geweſen, ſondern, von Freunden zu Freundinnen wandelnd, hat es manche Familie erfreut und iſt einige Mal an denſelben Platz wieder verlangt worden. Sie können ſich alſo denken, wie angenehm es mir iſt, zu hören, daſs Sie in dieſer mittheilbaren Art fortgefahren haben, und würden mich und werthe Perſonen gar ſehr verbinden, wenn Sie von Zeit zu Zeit etwas dergleichen, durch die Poſt, wohl eingepackt, überſenden und zugleich die Zeit beſtimmen wollten, wann es wieder zurückgehen müſste. Nach dieſem Ver-

hältnifs würde ich mich beeilen, fo viel Freunde der fittlich bildenden Kunft als möglich daran Theil nehmen zu laffen.

Wie fehr ich die Vafenzeichnung bewundere, haben Sie felbft empfunden, da Sie mir folche fo lange zugedacht und endlich gefendet, wofür ich den verpflichteften Dank abftatte. Sie hat mich und Meyern vielmals ergötzt, auch in Gegenwart von Freunden, die fonft auch etwas von Kunft verftehen wollten und wirklich verftehen, diefs Mal aber nicht nachkommen konnten und Erklärung verlangten. Da es aber nicht thunlich, Jemandem über folche zarte Kunftverdienfte die Augen aufzufchliefsen, fo ergötzten wir uns, durch Ihre Fürforge ein offenbares Geheimnifs zu befitzen. Wie grofs find denn die Figuren auf Ihrer Originalzeichnung? Ich möchte gar zu gern eine gröfsere und ausgeführtere Nachbildung haben.

Wie natürlich diefer Wunfch fei, geht fchon daraus hervor, dafs Sie felbft an den Briefrand noch ein zweites Mal den Fufs und das an ihn auffchlagende, fo graziöfe Gewand gezeichnet haben, daher verzeihen Sie gewifs meiner Verehrung für diefe Darftellung, wenn ich mich ungenügfam erweife.

Da Ihre idyllifchen Bilder, wie es fcheint, transportabel fein möchten, fo beziehe ich meinen obigen Wunfch auf diefelben und bitte mir folche durch die fahrende Poft unfrankirt zu fchicken; fie kommen zu der von Ihnen zu beftimmenden Zeit genau zurück. Die um den Fels fchwebenden Nymphen möchte ich freilich gern genauer kennen lernen.

Wenn Sie uns jemals befuchten, würden Sie gewifs Freude haben zu fehen, dafs ich jeden Federftrich von Ihnen aufgehoben und die römifchen Scherze alle gar wohl verwahrt habe; da ift das verteufelte zweyte Kiffen, die Schweinefchlacht, im Minerventempel und fonft noch viel Liebes und Gutes, das wir zu einer Zeit in freundfchaftlicher Thätigkeit genoffen, die bei Rückerinnerung durch den nachfolgenden Contraft erft noch fchätzenswerther empfunden wird.

Melden Sie mir doch auch von den lieben Ihrigen, wie ſie wachſen, gedeihen und ſonſt etwas Perſönliches und Häusliches. Ich habe mich dieſen Winter über ungewöhnlich wohl befunden; mein Sohn hat eine liebenswürdige, muntere Frau genommen und ſchon laufen zwei Enkel um mich her. Möge unſern alten Tagen und Jahren noch manches Gute vorbehalten ſein.

Treulichſt

Weimar, den 21. April 1821. J. W. GOETHE.

Der vorſtehende Brief hatte Tiſchbein groſse Freude gemacht, aber auch ſein Bedauern erregt, daſs er Goethe's Wunſch wegen der Idyllenbilder nicht völlig nachzukommen vermochte. Er ſchrieb darüber an Rennenkampff (3. Mai 1821): »Von Goethe habe ich doch endlich nach langen Jahren wieder einen Brief erhalten, aber er iſt auch darnach, daſs er einen befriedigt, ſo lange darauf gewartet zu haben. Dieſes Mal iſt er freigebig geweſen, denn es ſind vier Seiten voll. Ich hatte ihm meinen Anakreon noch einmal abgezeichnet und ihm geſchenkt; der iſt nun von Familie zu Familie zum Sehen herumgegangen und er ſchreibt, er habe Freude gemacht. Ich ſchickte Ihnen gern den Brief, aber da ich ihn geſtern erſt erhalten habe, ſo iſt er mir noch ſo lieb und muſs ihn noch einige Mal durchleſen; er nennt noch einige erfreuliche Erinnerungen von Rom. Er wünſcht die Idyllenbilder zu ſehen und da ſie transportabel wären, ſo möchte ich ſie ihm ſchicken. Das wünſchte ich, daſs ſie auch der Groſsherzog ſähe, damit er ſehe, was in Holſtein gemacht wird, und daſs der dichteriſche Geiſt, wie in ſeinem Weimar, auch in Eutin noch lebt; wohl nicht ſo häufig, doch noch da blüht. Er weiſs nicht, daſs ſie ſchon in Oldenburg aufgehängt ſind, und ich kann nicht anders, als ihm einige Zeichnungen davon ſchicken, welche ich noch habe, aber ich möchte Ihre Beſchreibung dabei mitſenden.« — — — —

Die hier ausgeſprochene Abſicht führte Tiſchbein bald aus. Er ſandte die noch vorhandenen Skizzen, unter denen

fich auch einige bisher nicht ausgeführte befanden, und feine Dichtung »Die Idylle« nach Weimar.

Goethe beantwortete diefe Sendung mit Folgendem:

»Die allerliebften Zeichnungen, mein befter, alter Freund, find glücklich angekommen. Die Kunftfreunde ergötzen fich fehr daran, Kenner und Nichtkenner.

Was nur eine dichterifche Ader fühlt, wird nicht ermangeln, an der Seite freundliche Zeilen beizufügen, wie fie dem Idyllendichter nicht unangenehm fein können. Doch find fie eigennützig genug, um folgenden Wunfch zu äufsern; beigehende Parabel, behaupten fie, fei ganz eigens für Wilhelm Tifchbein gedichtet, Niemand als er würde den fchalkigen Knaben, der, zwifchen Garten und Teich feinen vier- und zweifüfsigen Gaft bewirthend, fich ergötzt, beffer darftellen. Sei Ihnen diefes Verlangen indeffen an's Herz gelegt.

Treulichft

Weimar, den 3. Juni 1821. J. W. GOETHE.«

Die erwähnte Parabel ift »Fuchs und Kranich«, gedichtet 1819. Ob Tifchbein dem oben ausgefprochenen Wunfche des alten Freundes nachkam, vermögen wir nicht mit Beftimmtheit zu fagen, da uns eine Einficht der beiden Tifchbein'fchen Mappen ebenfalls nicht geftattet worden, doch haben wir Urfache, dies zu vermuthen, da fich in dem Nachlafs des Meifters der Entwurf einer folchen Darftellung findet.

Goethe war fo begeiftert von der ideenreichen Gabe des Malerdichters, dafs er jetzt, nachdem faft 35 Jahre über jene Unterredung mit Tifchbein auf den Spaziergängen in Rom, deren wir Seite 40 gedachten, verfloffen waren, den Griffel erfafste und mit grofser Leichtigkeit, wie er in feinen Tages- und Jahresheften für 1821 fagt, nicht allein das Titelblatt zu der Idylle zeichnete und mit einer Titelfchrift zierte, fondern auch zu allen ihm gefandten Blättern jene Verfe dichtete, welche wir weiter unten nach dem uns vorliegenden Manufcript mittheilen werden. Wir bemerken gleich hier,

dafs diefelben von den im December deffelben Jahres gedruckten hie und da abweichen.

Sobald die Beifchriften vollendet, fandte Goethe diefelben am 23. Juli mit dem nachftehenden Schreiben an Tifchbein zurück:

»Hierbei, mein Theuerfter, das überfendete, fchöne, wichtige Werk, wobei wir unfere Theilnahme durch einen fortlaufenden Commentar an den Tag geben. Zugleich die Nachricht, dafs die letztere Sendung nicht weniger glücklich angelangt und die freundliche Vermehrung des fchon fo reichlich verfehenen Tifchbein'fchen Portefeuilles mit grofsem Vergnügen betrachtet worden.

Wenn es Ihnen recht und lieb ift, fo gebe ich nächftens eine kleine Befchreibung Ihrer 17 Blätter mit beigefügten Verfen, wobei zugleich ein Denkmal früherer fchöner Verhältniffe errichtet wird. Laffen Sie uns, was wir zwifchen Jugend und Alter verfäumt, eifrig und thätig nachbringen und machen uns theilhaft Ihrer lang gefammelten Schätze, die wir gar gerne mit Intereffen von unferer Münze wieder zurück erftatten. So viel fei gefagt im Augenblick meiner Abreife nach Böhmen, wo ich dies Mal Marienbad als Kurort gewählt habe.

Möge Ihnen und den lieben Ihrigen alles Gute werden und bleiben.

Treulichft

Weimar, den 23. Juli. J. W. GOETHE.«

N. S.

»Herrn von Rennenkampff die beften Empfehlungen. Ich bitte mir die Erlaubnifs aus von feinen Auffätzen in den Oldenburgifchen Blättern, bei meinem Auffatz Gebrauch zu machen.

Was Sie mir über Bildung organifcher Gefchöpfe mittheilen wollen, wird mir höchft willkommen fein.«

Die aufserordentliche Anerkennung, welche der Meifter bei dem mächtigen Heros in Weimar fand, beglückte ihn fo fehr, dafs er nicht unterlaffen konnte, feinen Gefühlen in einem Briefe an Rennenkampff Ausdruck zu geben.

10. Auguft 1821.

»Vor alle dem Vielen, was ich Ihnen zu fagen habe, konnte ich nicht zum Schreiben kommen. Nun bin ich aber gezwungen, weil Goethe fragt um die Erlaubnifs, Einiges von Ihren Befchreibungen der Idyllenbilder in feinen Auffätzen brauchen zu dürfen. Ich lege Ihnen die Abfchrift des Briefes mit bei.

Goethe hat mir eine grofse Freude gemacht, ich hatte ihm einige Zeichnungen und die gefchriebene Idylle gefchickt, die müffen ihm gefallen haben, denn er hat zu jeder Zeichnung was beigefchrieben. — — — —

Auch lege ich Ihnen ein Paar Abfchriften mit bei, Sie müffen und follen felbige aber alle haben, denn Sie, mein edler Freund, find der Anlafs und Ihnen hat die Welt zu danken, dafs Goethe und fie in Wörtern und Gedanken für fie erfcheinen*).

Vor einigen Tagen habe ich fie erft erhalten und Goethe's Dichtung hat bei mir wieder Gedanken geweckt, die ich nun wieder zu feinen Wörtern zeichnen möchte, und Einiges hat er gefagt, ohne dafs er es von mir gefehen hat, aber ich fchon im Bilde ausgefprochen habe: »Mutterarm ift Kindeswiege«, das habe ich in der fliegenden Figur gemeint, die das Kind im Arm hat und fchläft mit dem Kopf auf ihrer Bruft.

Goethe mufs das recht mit Liebe gefchrieben haben, das zeigt der Schwan und Eichen- und Lorbeerzweig, den er dabei gezeichnet hat. Er verdient, dafs er alle Umriffe von jedem Idyllenbilde habe, dann erhielten wir noch mehr von ihm. Hätte ich nur die kleinen Skizzen, welche ich nach

*) Rennenkampff hatte fchon 1817 Tifchbein darauf aufmerkfam gemacht, dafs Goethe fich vielleicht herbeilaffen dürfte, für den Meifter etwas zu fchreiben.

Oldenburg schickte und meine Gedanken dabei schrieb, was Anlaſs gab, woraus das Bild entstand, dann wollte ich selbige deutlicher zeichnen und ihm schicken u. s. w.

Jetzt werde ich Zeichnungen an Goethe über die verschiedenen Arten Menschen schicken, was für ihn eine neue Ansicht sein wird.«

Diesen Gedanken setzte der unermüdliche Meister sofort in's Werk. Er sandte ihm eine Anzahl Zeichnungen, unter denen das hübsche Bildchen »Mutter-Arm ist Kindeswiege« (Nr. 26) und eine Anzahl Thier- und Menschenbilder waren, welche zeigen sollten, wie sich der Mensch gewissermaſsen aus dem Thier entwickelt habe; wenigstens scheint uns dieser — heute so moderne — Gedanke im Hintergrunde zu ruhen.

Begleitet war diese Sendung, welche Goethen vermuthlich nach Marienbad nachgeschickt wurde, von einem Briefe (1821), dessen Schluſs*) die tiefe Rührung des Künstlers über Goethe's Dichtungen uns recht erkennen läſst.

»Ich bitte nichts wieder zurück zu schicken, schreibt Tischbein, weder von dem Geschriebenen, Gedruckten, noch Gezeichneten, das habe ich alles doppelt. Auch das jetzt Uebersandte bitte ich zu dem andern zu legen und jeden Gebrauch davon zu machen.

Unter meinen Zeichnungen fand ich noch eine, welche ich in Zürich machte aus ihrem Götz und die erste Skizze vom Satyr. Sind denn auch die Striche nicht alle deutlich zu lesen, so sind sie doch der erste Gedanke gewesen.

Aber Ihren Bemerkungen über das Eingesandte sehe ich mit groſser Sehnsucht entgegen. Danken für Ihre lieblich ernsten Gedichte zu jeder Idyllenzeichnung vermag ich nicht, aber die Welt wird dem Dichter ewig dafür danken.

Ich hoffe, daſs das Marienbad seine gute Wirkung gethan habe und Sie bei Ihrer Zurückkunft meine Sachen vorfinden möchten.«

Eutin, den 28. August 1821.

---

*) S. pag. 41.

Wie wir später sehen werden, hatte diese Sendung Goethe verfehlt, welcher inzwischen, wie er sagt, die Musse, welche ihm Marienbad gewährt, benutzt und seine Aufsätze über die Idyllen, welche in »Kunst und Alterthum« erscheinen sollten, so gefördert hatte, dass er schon im December des Jahres 1821 die ersten Druckbogen für das demnächst erscheinende Heft, Tischbein überschicken konnte. Er begleitete dieselben mit nachstehendem Schreiben:

»Aus beiliegenden, vorläufigen Druckbogen ersehen Sie, mein Theuerster, dass ich mich diesen Sommer viel mit Ihnen beschäftigt. Es geschah in Marienbad, wo ich viel allein war und mir die vor Kurzem an Sie zurückgesendeten Zeichnungen im Sinne schwebten. Da ward ich vom Geiste getrieben, meine Reime mit Prosa zu commentiren, wie ich vorher Ihre Zeichnungen mit Strophen begleitete. Möge das daraus Entstandene Ihnen Freude machen und Sie von meinem fortdauernden Antheil überzeugen.

Sobald ich nur nach Hause kam, ward noch eine andere hiermit verwandte Anstalt getroffen. Ich brachte nämlich Alles, was von Ihrer Hand, zwar in meinen Mappen wohl aufgehoben, aber doch zerstreut lag, dem Format gemäss zusammen und habe nun drei Portefeuilles, sämmtlich Tischbeiniana, zu meiner und der Freunde anmuthiger Erinnerung und Aufregung, vor mir liegen. Das Kleinste enthält auf bräunlichen, Gross-Quartblättern Alles, was in Octav, Quart und Klein-Folio sich vorfand. Das zweite grösseres Folio, das dritte noch grössere Blätter.

Vom ersten liegt der Catalog bei und ich darf wohl hoffen, dass Sie, mit der guten Ordnung und Aufbewahrung zufrieden, noch Einiges dazu spenden werden, welches überhaupt Ihrem freundschaftlichen Künstlerherzen überlassen bleibe; doch mit dem zugefügten besondern Wunsch: ob Sie nicht Nr. 1 der Abtheilung IV, den Reisenden*) im weissen Mantel, auf dem Obelisk ausgestreckt, in einer zwar flüchtigen aber

---

*) Goethe's Bildniss. Siehe pag. 40.

hinreichenden Zeichnung mittheilen wollten? Die hier angeführte ist kaum gröfser als ein Kartenblatt, nur wenig Feder- und Pinfelzüge, dem geübteften Schauer kaum lesbar; Quer-Kleinfolio wäre an diefer Stelle das paffendfte Format. Verzeihung diefem Wunfche! Ein folches Blatt würde der Hauptfchmuck der Sammlung werden.

Mögen Sie mir ferner auch Einiges mittheilen, was ich auf Verlangen fogleich zurückfende, fo gäbe das eine gewiffe Vollftändigkeit des Anfchauens vergangener Zeiten, die fich uns Beiden, wenn ich mich zu meinem zweiten Aufenthalte in Rom wende, zum anmuthigen Denkmal früherer Zeiten heraufbauen dürfte.

Mit den treulichften Wünfchen und den fchönften Grüfsen an die lieben Ihrigen empfehle ich mich zu fortdauerndem, freundfchaftlichen Andenken.

Treulichft

Weimar, im Decbr. 1821. J. W. GOETHE.«

Ein Brief Tifchbein's an Rennenkampff vom 22. Januar 1822, in dem er fagt: »Goethe hat mir fehr freundfchaftlich gefchrieben und fchickt mir ein Verzeichnifs von gezeichneten Skizzen, die er forgfältig aufbewahrt, welche ich machte, als wir beifammen in Rom waren. Er liebt die erften Federzüge, wenn fie eben aus der Seele kommen; ich hatte fie längft vergeffen,« befonders aber das weiter unten mitgetheilte Schreiben an Goethe, welches vor dem 22. Januar 1822 gefchrieben fein mufs, weil in dem oben erwähnten Briefe an Rennenkampff von jenem Datum darauf Bezug genommen wird, zeigen die grofse Freude unfers Meifters über die Freundeszeichen des Dichters. Sie belebten aber auch von Neuem die befonders von Rennenkampff wiederholt angeregte Idee, mit Goethe vereint ein Werk herauszugeben. Tifchbein fchrieb darüber an Rennenkampff, er felbft fandte Goethe Bücher voll Zeichnungen mit Sittenfprüchen und Sprichwörtern. »Wäre es möglich,« meint derfelbe, »Goethe zu bewegen, Worte dazu

zu schreiben, so würden die Zeichnungen Werth erhalten und wir bekämen von Goethe etwas Neues.« In gewohnter Weise ging Tischbein auch gleich an's Werk und radirte einige Platten.

Rennenkampff machte den Versuch bei seiner Anwesenheit (Sommer 1822) in Weimar, Goethe dieser Arbeit zu gewinnen, aber er verfehlte ihn und hörte vom Kanzler Müller: Goethe habe darüber gescherzt, dass man das Kind im Bade ersäufen und an einer Leckerei, wie seine Verse zu Tischbein's ersten 21 kleinen Bildern uns satt essen wollten; indessen wolle er zusehen, vielleicht käme ihm einmal doch die Laune an, Rennenkampffs Bitte zu erfüllen. Indessen habe er Goethe den Anakreon auf den Tisch gelegt.

Tischbein erwiderte auf diese Mittheilung: »Dass Sie Goethe nicht zu Hause getroffen, thut mir leid, denn Sie würden gegenseitig schöne Sachen mit einander ausgewechselt haben. Dass er seine Wörter, die er zu den Zeichnungen geschrieben hat, Leckereien nennt, das ist wahr; es sind Leckereien, woran man sich nicht sättigen kann. Aber wer meinen Gaumen im Gemüth hat, der wird auch den Ananasgeschmack fühlen, der in den Idyllenbildern liegt. Ich verdenke es Goethe nicht, dass er sich nicht mit einem Andern theilen will, da er selbst so voller Ideen ist, und es ihm so leicht wird, die Wörter zu finden, sich mit Anmuth auszudrücken. — — — —«

»Die Anakreonischen Dichtungen, welche Sie auf Goethes Tisch gelassen haben, den Anakreon mit allen Zeichnungen habe ich ihm schon vor vielen Jahren geschenkt. Wenn ich einen Freund habe, den ich liebe, so nehme ich auch Theil daran, wenn ihm was Unangenehmes widerfährt. Als ich hörte, dass er wegen eines Skandals (1817), der auf das Theater gebracht, verdriesslich geworden sei, so schickte ich ihm meinen Anakreon, um sich an Kleinigkeiten zu zerstreuen und ihm gute Laune zu machen. Meinen Traum, als ich die Götter im Olymp sah, wünschte ich, dass Sie ihm den gebracht hätten, den kennt er noch nicht.«

So sehr Tischbein nun auch wünschen musste, dass Goethe sich herbeilassen möchte, »seinen Zeichnungen durch sein Wort Werth zu geben,« so glauben wir doch annehmen zu sollen, dass seine Hoffnung in dieser Beziehung nur sehr gering war. Er meint zwar in einem Schreiben an Rennenkampff, vom Sommer 1821, es könne etwas Grosses daraus werden, wenn Goethe und er zusammen wirkten; »aber, fügt er hinzu, Goethe ist Dichter — dem man jedes Geschriebene mit Gold bezahlt, und der, wie Sie auch selbst sagen, nichts aus seiner Jugend umkommen lassen will und daran feilt, um es an das Tageslicht zu befördern; da glaube ich schwerlich, dass er eine fremde Sache unternehmen wird, die ihm zwar leicht sein würde, denn ihm stehen die Worte zu Gebote, womit er jedes Gefühl ergreift.«

Wiederholt von verschiedenen Freunden aufgefordert, entschloss sich Tischbein, endlich doch Goethe mit der Bitte um dichterische Verherrlichung seiner Zeichnungen anzugehen, wie aus dem folgenden Schreiben hervorgeht:

»Nun sehe ich aus Ihrem, mir so lieben und erfreulichen Schreiben, dass meine den 2. August an Sie abgesandten Zeichnungen nicht angekommen sind. Ich schicke Ihnen die Abschrift (siehe pag. 41 und 285) vom Brief hierbei, welche ich zum Glück noch hatte, und bitte auf der dortigen Post nachfragen zu lassen, dann wird es sich finden, wo es liegt. Ich rechnete die Zeit, wie lange Sie ungefähr in Marienbad bleiben würden und da ich gewiss war, dass es Sie freuen würde, so schickte ich es ab, damit Sie es bei Zurückkunft vorfinden sollten. Es ist über Naturgeschichte, wie ich als Maler sie ansah und des festen Glaubens bin, dass es so ist. Bekomme ich Nachricht von Ihnen, dass es sich nicht gefunden, denn ich glaube, dass man es Ihnen noch nach Marienbad geschickt hat, wo es noch liegt, alsdann will ich von hiesiger Post Zettel laufen lassen, dann muss es sich finden, wo es steckt.

Aber die Freude, welche Sie mir gemacht haben, dass

Sie mein Geſchmier und Gekratzel ſo würdigen*) und aufbewahrt haben, iſt nicht zu beſchreiben. Es iſt mir ſo Manches in's Gedächtniſs gekommen, was ich vergeſſen hatte; nun wage ich es, wozu ich vorher nicht das Herz hatte. Viele Freunde (die ich auch als gute Köpfe halte) wünſchen, wenn ſie meine Zeichnungen ſehen, Goethe müſste hierzu ſeine Gedanken ſchreiben. Das könnte der Wanderer auf dem zerbrochenen Obelisk, der kam, um aus den Bruchſtücken der Alten ihren Geiſt zu erklären, und dann würde er dem Freund, der neben ihm ſtand und, ſich ein Denkmal ſetzen, das länger dauert, als alle Obelisken.

Unter den Sprichwörtern und Sentenzen, welche vor der Cumaeiſchen Sybillengrotte geſammelt worden, darunter ſind wohl die noch, die als Lebensregeln auf dem Obelisk eingegraben ſind und das Volk reguliren; die auch älter ſind, ehe die Obelisken gemacht waren. Ich (will) verſuchen, Ihr Portrait aus dem Gedächtniſs zu zeichnen, aber das Bild auch kommen laſſen.

Unter den Sybilliniſchen Büchern verſtehe ich die, welche von ihr nach Rom gebracht wurden; ich habe auch 4 Bücher voll Lebensregeln.

Aber vor Allem habe ich eine Bitte; wenn Sie meine geſchriebene Idylle einigermaſsen werth halten, daſs ſie bekannt wird, ſo erſuche ich Sie, die Freundſchaft zu haben und ſich die Mühe zu geben, ſie zu corrigiren (retuchiren), ſo daſs ſie leſenswerth iſt. Es ſind lauter einzelne Stücke, die Uebergänge verſtehe ich nicht zuſammen zu arbeiten. Sie ſagten in Rom, das ſeien die Felſen, an denen man ſcheitert, und ſie dann auch drucken zu laſſen, denn ſie gehört zu Ihren ſchönen, beigeſchriebenen Gedanken; die klingen mir bei den Arbeiten in meinen Ohren und hängen mit Sonne, Mond und Erde, mit alle dem Getreibe zuſammen, dadurch wird das Eine und das Andere faſslicher. Mit der Zeit kommen ja wohl auch Kupfer dazu.«

---

*) S. pag. 286.

Eine Antwort hat Goethe auf diesen Brief nicht ertheilt, so viel uns bekannt. Wir wissen auch nicht, ob Tischbein denselben wirklich abgehen liess, doch so viel steht wohl fest, dass Goethe nicht dazu gekommen, den Text der Idylle retuschirend durchzusehen.

Das schöne und wichtige Werk, wie Goethe die Idylle in seinem Schreiben vom 23. Juli (pag. 283) nennt, war ein sehr bescheidenes, in hellgrünem Glanzpapier eingebundenes Quartbändchen. Es enthielt 17 Blätter in Aquarell, von denen Goethe 15 besang. Eines Nr. 11 der Grossh. Sammlung (Nr. 15 bei Goethe), Nebelnymphen, überging er mit der Bemerkung, dass ein solches Gedicht doch nur als Wiederholung von Howards Ehrengedächtniss erscheinen dürfte.

Von den durch Goethe verherrlichten Aquarellen hat unser Tischbein indess 7 nicht ausgeführt und zwar Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 8 und 16 des erwähnten Bändchens. Das 17. Blatt desselben, ein Stillleben, Pfirsich, Aprikosen, Apfelblüthe, ist von Goethe nicht weiter berücksichtigt.

Den an diese Bilderchen geknüpften Betrachtungen (siehe Kunst und Alterthum, 3. Bd., 3. Heft, 1822) sendet Goethe einige einleitende Worte voran, an deren Schlusse er sagt:

»Vor uns liegt ein Band in Gross-Quart, mehr oder weniger ausgeführter Entwürfe, die Mannigfaltigkeit des künstlerischen Sinnes und Denkens enthaltend.« Diese wenigen Worte sind meines Erachtens in Wahrheit der umfassendste Commentar dieser phantasiereichen Schöpfung.

Bei dem hohen Interesse, welches jede Zeile des ewigen Goethe hervorruft, erscheint es gerechtfertigt, den ursprünglichen Text, wie er uns in des Dichters Handschrift vorliegt, hierher zu stellen und die Abweichungen anzumerken. Zuvor indess sei noch erwähnt, dass Goethen vermuthlich im Winter 1821 noch eine Anzahl Blätter übersandt wurden, zu denen er aber nur rhythmische Beschreibungen schuf. Es giebt dergleichen nämlich überhaupt 21, mit Einschluss eines Blattes

auf welchem Tifchbein fehr flüchtig eine Anzahl (20) feiner ihm damals vorfchwebenden Ideen zufammengeftellt hatte.

Goethe fagt davon, ohne auf eine weitere Befchreibung einzugehen:

Hier hat Tifchbein nach feiner Art
Striche gar wunderlich gepaart;
Sie find nicht alle deutlich zu lefen,
Sie find aber Alles Gedanken gewefen*).

Will man Howards Ehrengedächtnifs und die Titelfchrift, wie Goethe fie bezeichnet, hinzunehmen, fo giebt es deren fogar 23, wie wir weiter unten fehen werden.

Das bereits erwähnte, von Goethe gezeichnete Titelblatt, welches er bei der Rückfendung des grünen Hefts, demfelben vorgefetzt hatte, ift eine Federzeichnung. Ueber der erften Zeile fehen wir einen Schwan, dem Sinnbilde der hohen Poefie, wie Tifchbein fein Schwanenbild bezeichnet, aus einem leicht mit Arabesken gefchmückten glatten Reif oder Rand blickend, mit weit nach rechts geftrecktem Halfe und ausgebreiteten Schwingen; die Füfse ruhen auf dem Reif, ein, zu beiden Seiten weithin flatterndes Band, haltend.

Unter der letzten Zeile der Titelfchrift fehen wir einen Lorbeer- und Eichenzweig, deffen Stammenden von einer Schleife zufammen gehalten, fich zu beiden Seiten halbkranzförmig ausbreiten.

Die Widmung felbft lautete:

Wie feit feinen Jünglingsjahren
Unfer Tifchbein fich ergeht,
Berg und Thal weifs zu durchfahren**),
Stets an rechter Stelle fteht;
Was er fieht, weifs mitzutheilen,
Was er dichtet ebenfalls;
Faunen bringt er Euch***) zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetifch-plaftifchen Alls.

---

*) S. pag. 285.

**) Ausgabe letzter Hand 1828: Wie er Berg und Thal befahren.

***) auch.

Alfo war es an der Tiber,
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt diefelbe Fiber,
Freund dem Freunde gleich geliebt.

Weimar, den 20. Juli 1821. GOETHE.

Gehen wir jetzt zu den einzelnen Blättern über, wie fie der Reihe*) nach in der Grofsh. Sammlung zu Oldenburg vorkommen und ziehen Meifter Tifchbeins eignen Commentar zu Rathe, fo finden wir Folgendes (Nr. 1 Satyrfamilie):

»In Tivoli, wo fo viele Ziegenböcke find, die munter und wohlig auf den hügelichten Bergen herumhüpfen; und da in den Bergen fo viele Höhlen und Grotten find, die leicht mit Bequemlichkeit bewohnt werden könnten, fo glaubte ich hier Satyre und Faunen finden zu müffen, die mit ihren Familien hier hauften. Die Natur reicht ihnen ja Alles, denn um und über ihrer Wohnung fteht Nahrung, und hängt in dichtem Gebüfch, fie vor der Sonnenhitze fchirmend, durchfchlungen mit Reben, wo ihnen die faftigen Trauben bis an den Mund vor dem Eingange hernieder hängen. Sie brauchen nur zu nafchen, denn die Natur reichts ihnen, und mit ihrer muthwilligen Neigung fich die Zeit zu verkürzen. Rohr zu ihren Flöten haben fie genug, und mit ihren Ziegenfüfsen erklimmen fie leichthüpfend den fonnigen Hügel, wo fie von oben herab ihre Flöte erfchallen laffen und fich fo einander zu muthwilligen Scherzen einladen.«

Da uns die profaifche Befchreibung, welche Goethe der rhythmifchen voranfchickte, nur gedruckt vorliegt (fiehe über Kunft und Alterthum), fo befchränken wir uns auf die rhythmifche. Diefelbe lautet für diefes Blatt (Goethe Nr. 6):

Heute noch im Paradiefe
Weiden Lämmer auf der Wiefe,
Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obft nach ewiger Weife
Bleibt des Alt und Jungen Speife;
Mutterarm ift Kindeswiege,

*) S. Verzeichnifs der Gemälde in der Grofsh. Sammlung zu Oldenburg. 3. Aufl. Oldenburg 1871, Schulze'fche Buchhandlung.

Vater-Flöte fpricht an's Ohr,
Und Natur ift's nach wie vor,
Wo ihr huldiget der Holden,
Erd und Himmel filbern, golden.
Darum Heil dem Freunde fei,
Der fich fühlt fo treu und frei!

Nr. 6 der Grofsherz. Galerie »Satyr lehrt das Kind Syrinx blafen«, commentirt Tifchbein nicht weiter. Goethe Nr. 7 fang dazu:

Was die Alten pfeifen,
Das wird das*) Kind ergreifen;
Was die Väter fungen,
Das zwitfchern muntere Jungen.
O! möchten fie zum Schönen,
Sich früh und früh gewöhnen,
Und wären fie geboren,
Den ziegenfüfsigen Ohren.

Zu dem Bilde der Sammlung Nr. 11, »Nebelnymphen«, fand Tifchbein das Motiv auf einer Reife, wie er an Erneftine Vofs fchreibt, wo er des Morgens den auffteigenden Nebel am hohen Felfen, oben im Gebüfch hängend, verweilen fah, »da kam ich auf den Gedanken, Nebelnymphen zu machen, die am hohen trockenen Felfen die Gebüfche erfrifchten.«

Goethe muthete diefer Gedanke befonders an, da er Tifchbein fchreibt (f. den Brief vom 21. April 1821), er möchte diefe um einen Fels fchwebenden Nymphen gern genauer kennen lernen.

Der Maler hatte fich unbewufst fo völlig in den bereits ausgefprochenen Gedanken des Dichters bewegt, dafs Goethe kein neues Gedicht hinzuzufügen für nöthig erachtete, weil dies nur eine Wiederholung von Howards Ehrengedächtnifs fein könne.

Das betreffende Gedicht beginnt mit der Strophe:

Wenn Gottheit Camarupa hoch und her,
Durch Lüfte fchwankend wandelt leicht

---

*) Ausgabe letzter Hand 1828: „ein.“

Des Schleiers Falten fammelt und fchwer fie zerftreut,
Am Wechfel der Geftalten fich erfreut,
Jetzt ftarr fich hält, dann fchwindet wie im Traum,
Da ftaunen wir und trauen dem Auge kaum;
Nun regt fich kühn des eignen Bildes Kraft,
Die Unbeftimmtes zu Beftimmten fchafft
u. f. w.

Von Nr. 12 in der Galerie zu Oldenburg, fchwebende Figur als Aurora, bei Goethe desgleichen Nr. 12, fagt uns Tifchbein:

»Vielleicht an dem merkwürdigften Ort der Welt habe ich die Aurora am fchönften gefehen. — Ich war von den Geiftlichen des St. Lorenzo in Rom nach Marino eingeladen, wo fie auch ein Klofter haben, um dort einige Zeit bei ihnen zu wohnen und mich mit der fchönen, merkwürdigen, umliegenden Gegend bekannt zu machen. Es waren auch mehrere deutfche Künftler dazu eingeladen und die Reife follte auf Efeln vor fich gehen. Die Reife ging vor fich und als wir ankamen, wurden wir fehr freundlich empfangen; man beforgte gleich Pferde und führte uns auf die merkwürdigften Orte. Man reitet nur durch einen kleinen Eichenwald, fo kommt man an den Albaner See. Hier liegt Alba Longa, wo Romulus, der Gründer Roms, herftammt. Dann ritten wir über das Feld, auf dem Hannibal mit feinen Afrikanern geftanden, nach dem Berge Monte Cava, zum Jupitertempel, von wo aus man die ganze Gegend überfieht, wo die Kraft erwuchs, mit welcher Rom die Welt bezwang. Auch waren wir auf der Stelle, wo Aeneas mit feinen geflüchteten Trojanern landete, und von da ritten wir nach Tusculum, wo wir die Ruinen von Cicero's Villa fahen. So ftreiften wir viele Tage in den merkwürdigften und fchönften Gegenden herum und kehrten erft fpät am Abend in's Klofter zurück. Kaum konnte ich den Anbruch des Tages erwarten und ftand fchon im Dunkeln auf, um von der Anhöhe des Klofters dem anbrechenden Tag entgegen zu fehen. Eines Morgens, da ich fchon lange auf die braune Erde gefehen, zeigte fich die Aurora,

ſtieg über den braunen Wald herauf und ſtand neben dem Monte Cava mit ihrem blaſſen Roſenſchein. Einen ſolchen ſanften Anblick, wo das zarte Roth ſich mit dem Braun verſchmolz, habe ich ſo ſchön nie wieder geſehen, wenn ich gleich ihr zu Gefallen manchen Morgen in Neapel auf dem Balkon ſtand, ſie erwartend, ſie mir auch oft erſchien und mich innig freute, nur die bedauernd, welche noch ſchliefen und dies zarte Schauſpiel am Himmel nicht genieſsen konnten. Zur Erinnerung an dieſe ſanften, frommen Geiſtlichen, die uns mit ſo vieler Liebe und Freundſchaft bewirtheten; habe ich dieſes Bild gemacht, das beim Anſchauen die genoſſenen Freuden mir vor Augen bringt.«

Goethe ſingt dazu:

Wenn um das Götterkind Auroren
In Finſterniſs werden Roſen geboren,
Sie fleucht ſo leicht, ſo hoch gemeint,
Die Sonne ihr auf die Ferſen ſcheint.
Das iſt denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüthen ſchweben.

Nr. 14 der Groſsh. Sammlung, der fröhliche Schäfer, ſowie Nr. 20, der gemüthliche, melancholiſche Schäfer, entſprangen der Phantaſie des Künſtlers in Frascati. »Hier«, ſagt er, »ſah ich oft die Sonne untergehen und wenn ich von dem Glanz geblendet war, dann ſchwebten mir die holden Geſichter vor. Die auf dem kleinen Bilde, ſind Köpfe aus meinen groſsen Bildern.« Er ſelbſt ſagt davon: »Der fröhliche Schäfer ſieht das Bild ſeiner Geliebten im blendenden Glanz der Sonne am Himmel.«

Goethe (Nr. 17) aber ſang dazu:

In dem lieblichſten Gewirre,
Wo das Bild um Bilder ſummt,
Dichterblick wird ſcheu und irre
Und die Leyer ſie verſtummt.

Nr. 16, ſchwebende Figuren tanzend, führt Tiſchbein mit den Worten ein: »Mit den zwei ſchwebenden Figuren, welche ſich drehend wenden, wollte ich auf die Töne hin-

deuten, welche der Leyer vom Anführer vom Mädchenchore entſchweben.«

Goethe (Nr. 14) ſang dazu:

Wirket Stunden, leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend
Zettel, Einſchlag längſten Lebens,
Scheidend, kommend, grüſsend, ſegnend..

Das nächſte Bild (Nr. 17) erträumte Tiſchbein in ſeinen Tivoliträumereien. Dort ſchrieb er nieder: »Unter Allem, was Holdes hier mir wurde, war, daſs ich auch die Grazien ſah, die gleich wie wenn in einem dichten Wald von ſtarken Eichen und andern dickſtämmigen Bäumen drei junge ſchlank gewachſene Buchen ſtehen, die des Himmels Luft gerade zu ſich aufgezogen hat und von des Windes Hauch ſich leicht hin und her bewegen, ſo ſtanden ſie von ferne, gleich denen war ihr ſchlanker Wuchs, ſie waren nackt und hatten doch Gewand, das ſie umflatterte. Dieſes war durchſichtig wie Aether, wenn er die roſige Morgenſonne mit Silberflor verhüllt, und welches Falten zeigte, woran man ſah, wo und wie ſie ſich vorher gedreht.«

»Die Grazien habe ich gewählt«, ſagt er ſpäter, »um über dem Apoll mit der Lyra (ſ. Nr. 4) zu ſchweben und den Gedanken zu erregen, daſs Alles dieſer Art Dichtung Grazie haben muſs.« Goethe (19) hat auch dieſe Malerdichtung beſungen:

Glücklicher Künſtler! in himmliſcher Luft
Bewegen ſich die ſchönen Weiber.
Verſteht er ſich doch auf Roſenduft
Und appetitliche Leiber.

Doch liegt uns die Handſchrift nicht vor.

Zu Nr. 20 (dies Blatt im Gegenſatz zu Nr. 14 der Groſsh. Sammlung) ſagt Tiſchbein: der gemüthliche Schäfer aber ſieht das Bild ſeiner Geliebten in der zarten Aurora; immer ſchwebt ſie ihm ſanft und beſcheiden am Himmel.

Goethe Nr. 17 sang dazu:

Die lieblichen sind hier zusammen,
Es ist doch gar zu viel der Flammen.
Der Ueberfluss erregt nur Pein,
Es sollten Alle nur eine sein.

Nr. 22 ist vom Meister als Weidennymphe bezeichnet, und zwar, merkwürdig genug, wurde er auf folgende Weise zu diesem Gedanken geführt:

»Ich habe ein Bild, den heiligen Hieronymus in der Wüste, aus der Florentinischen Schule, worin man die Meinung der Florentinischen Künstler, dass eine Figur flammenmäßsig gewunden sein muss, deutlich sieht. Da nun diese Stellung sich gar nicht für einen abgelebten Heiligen schickt, so kam ich auf den Gedanken, dass dieses Winden sich besser für eine leichte Nymphe passte und ich versuchte es, sie als Weidennymphe darzustellen.«

Auf der noch vorhandenen Rechnung steht: Eine schwebende Figur über Weiden, die im Wasser stehen.

Goethe Nr. 11, dem der Entwurf in etwas veränderter Form vorlag, sang dazu:

Was sich nach der Erde senkte,
Was sich an den Boden hielt,
Was den Aether nicht erreicht;
Seht, wie es empor sich schwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken spielt!
Künstlerwille macht es leicht.

In einem Briefe Tischbeins an Ernestine Voss sagt derselbe über Nr. 5 der Grossherzgl. Sammlung, Eine aufsteigende Nebelnymphe, Wiesennymphe: »Da ich einst an einem schönen heiteren Morgen von der Anhöhe von Veletri auf die flachen pontinischen Sümpfe hinunter sah und Rauch in geraden Säulen in die Höhe stieg, brachte es mich auf den Gedanken, eine gerade aufsteigende Nymphe zu machen.

Goethe Nr. 13 singt dazu:

Ohne menschliche Gebrechen,
Götter gleich mit heiterem Sinn,

Thauig Moos und Wafferflächen
Ueberfchreitend fchwebt fie hin.
Heute floh fie, floh wie geftern,
Eilig*) leicht in Schwung und Lauf;
Ach fie hat fo läftige Schweftern,
Und fie liegen fchwer uns auf**).

Zu Nr. 29 der Grofh. Sammlung, den Quellennymphen, giebt Tifchbein folgenden Commentar:

»Als ich einft vor einem kleinen Gewäffer ftand, welches zwifchen hohen Felfen nur mild hervorquoll, kam ich auf den Gedanken, Quellennymphen zu machen, die durch das Zufammengiefsen ihres plätfchernden Gewäffers im Gefpräch, weil fie einfam und verborgen find, mit einander plaudernd fich die Zeit vertreiben. Auch mancher Befuchende könnte fich hier, auf dem Moofe gelagert, die lange Weile verkürzen, durch das mancherlei Getöne von Waffergemurmel und Schilfsgeflüfter und an dem munteren Gezwitfcher des Rohrfperlings fich laben.«

Goethe (Nr. 10) fang dazu:

Jetzo wandern***) fie zufammen,
Kühle kühlt und birgt die Flammen,
Tiefer unten werden Hirten
Sich zum Wonnebad entgürten;
Um den fchönften von den Dreien
Werden beide fich entzweien,
Diefe fliefst in offner Schwüle,
Jene zu gewohnter Kühle
Sucht den Liebften in der Mühle.

Nr. 30 der gemüthliche Schäfer fitzt mit feiner Geliebten, von der er fich trennen mufs, in trauriger Gemüthsbewegung. Der Meifter fagt von diefem Bilde: »Zwei Trauernde. Diefe Gruppe fah ich einft auf einem Bilde mit Schafen von (?), wo im Hintergrunde zwei Figuren im Dunkeln fafsen und

*) Ausgabe letzter Hand 1828: Rifs der Mufe fich vom Schoofs.
**) Peinlich werden wir fie los.
***) Ausgabe letzter Hand 1828: wallen.

das alte (Bild) war verdorben, war mit Schimmel überzogen; da erschien mir diese in Wehmuth versunkene Geliebte.«

Goethe (Nr. 18) sang dazu:

Was trauern denn die guten Kinder,
Sie sind jung, da heilts geschwinder.
Habt ihrs vergessen alte Kinder?
Es schmerzt im Augenblick nicht minder.

Schon in dem 1822 erschienenen 3. Bande, 3. Heft über Kunst und Alterthum änderte Goethe diese poetischen Strophen und stellte an deren Platz (Ausgabe letzter Hand Nr. 9):

Was wir froh und dankbar fühlen,
Wenn es auch am Ende quält,
Was wir lechzen zu erzielen,
Wo es Herz und Sinnen fehlt:
Heitre Gegend, grofs gebildet,
Jugendschritt an Freundes Brust
Wechselseitig abgemildet,
Holder Liebe Schmerzenslust;
Alles habt ihr nun empfangen,
Irdisch war's und in der Näh';
Sehnsucht aber und Verlangen
Hebt vom Boden in die Höh'.
An der Quelle sind's Najaden,
Sind Sylphiden in der Luft,
Leichter fühlt ihr euch im Baden,
Leichter noch in Himmelsduft;
Und das Plätschern und das Wallen
Ein und Andres zieht euch an;
Lasset Lied und Bild verhallen,
Doch im Innern ist's gethan.

Damit ist die Zahl derjenigen ausgeführten Bilder erschöpft, welche Goethe prosaisch, rhythmisch oder nur rhythmisch beschrieb. Es verbleiben jetzt noch einige zu betrachten, welche Tischbein allein commentirte, sowie einige andere von denen Goethe nur Bruchstücke vorlagen, und meh

aquarellirte Skizzen, von denen unser Meister allein spricht. Zum Schluss werden wir dann noch einige Entwürfe betrachten, welche zwar nicht ausgeführt, aber von Goethe besungen wurden.

Zunächst möge derjenigen Tafeln gedacht werden, welche Tischbein zusammen ablieferte, zu denen er die Beschreibung und einen Schlüssel zum Ganzen gab.

Am 14. December 1819 sandte unser Meister 10 Stück ab und am 17. Januar 1820 wieder vier. Als Nr. 1 in dieser Sendung ist einer Landschaft gedacht (Nr. 279 des Verzeichnisses, eine schöne Landschaft), welche er sich nach seinen eigenen Worten etwa so vorstellt: »Ich versuchte eine Landschaft zu malen, in der alles zu sehen, was eine schöne Landschaft erfordert; Erde und Wasser, das grosse Meer, mit Inseln und Vorgebirgen, mit Flüssen, die sich durch Thäler winden, Hügeln und Bergen, Gebüschen und Bäumen. Zu den nahen Bäumen nahm ich die Baumgruppe, welche zu Frascati steht, eine Cypresse, Pinie und immer grüne Eiche. Den Palmenbaum setzte ich zu, um den Strauss mehr zu runden. Alles Schroffe in den Felsen vermeidend, liess ich die Linien allmählich steigen und fallen und die Pläne sanft hinter einander weglaufen, damit das Auge durch nichts Eckiges beleidigt wurde. Da die Landschaft aus dem Schönsten zusammengesetzt, so wollte ich auch schöne Menschengestalten anbringen und wählte dazu Gottheiten, die man in Büschen, auf Bäumen und Bergen oder in Grotten ahndet, als Nymphen, Faunen, Satyren, die sich zu Schäfer und Schäferinnen gesellend, einem Flötenspieler zuhören.«

Goethen (Nr. 3) hatte er die im Text erwähnte Pinien- und Cypressen-Gruppe aus der Villa Aldobrandini übersandt, welcher sie mit folgendem Gedicht zurückschickte:

> Wenn in Wäldern, Baum an Bäumen,
> Bruder sich mit Bruder nährt,
> Sei das Wandern, sei das Träumen
> Unverwehrt und ungestört;

Doch wo einzelne Gefellen
Zierlich mit einander ftreben,
Sich zum fchönen Ganzen ftellen,
Das ift Freude, das ift Leben.

Die von Tifchbein erwähnte Staffage hatte er gleichfalls Goethen vorgelegt. Diefer verfafste dazu nachftehende Verfe (5):

Harren feht ihr fie die Schönen,
Was durch's Ohr das Herz ergreife?
Flöte wird für diefe tönen,
Für die andern Pans-Gepfeife.

Ueber die Entftehung des Bildes Nr. 21, Schäfer und zwei Schäferinnen, fagt uns Tifchbein:

»Eines Tages fühlte ich ein grofses Verlangen, die Gemäldegallerie auf Capo di monte zu fehen, und da das fchöne heitere Wetter mich auch dazu einlud, ging ich hinauf, um mich dem Genufs der Werke grofser Meifter zu überlaffen. Gewöhnlich, wenn man eine grofse Gemäldefammlung befieht, ift eines unter der grofsen Menge, was einem vorzüglich anfpricht; fo war es auch heute.

Unter andern zog mich ein kleines Bild von Primaticcio fehr an, das Urtheil des Paris vorftellend, wie Mercur ihm den goldenen Apfel bringt, um ihn der Schönften zu geben. Vor ihm ftehen die drei Göttinnen entkleidet, Jede mit ihren vollkommenen Reizen. Man erkennt an der Arbeit, dafs Primaticcio diefes Bild mit Liebe und Anwendung aller feiner Wiffenfchaft und Kunft machte, und gerade diefen Gegenftand wählte, weil er da Gelegenheit hatte, drei weibliche Figuren, jede von verfchiedener Geftalt, anzubringen. Es fcheint, als habe er fich diefe Aufgabe gemacht, um fein erlerntes Wiffen zu verfuchen; befonders ift der Rücken der einen Figur wunderfchön gezeichnet und trefflich ausgeführt mit aller der Kenntnifs, welche der Umgang mit Raphael, Julio Romano und dem grofsen Zufammenflufs mitarbeitend grofser Künftler ihm beibringen konnte. Der Paris fteh gelehnt, hat die Form eines Apollo, aber das Fleifchige Schäfers, der in unfchuldiger, müfsiger Ruhe wohlgenäh

Diese Figur prägte sich mir besonders ein und schwebte mir so lebhaft vor, dass, wie ich zu Hause kam, ich sie aus dem Gedächtnisse zeichnete. Daneben machte ich zwei Mädchen, welche ich im Zuhausegehen vor einer Thür auf dem Beischlag hatte sitzen sehen, die mit noch andern spielten. Der Paris und die Mädchen waren Anlass zu diesem Bilde.«

Auch die Entstehung des Bildes Nr. 28 »Ueberfluss des Südens« erzählt uns unser Meister:

»Siehet man diese volkreiche Stadt Neapel, deren schöne Lage so viele Menschen einlud, sich da nieder zu lassen, und drängt man sich durch's Gewühl der Volksmengen auf den Strassen, so kommt einem der Gedanke ein, wo nehmen die vielen Menschen ihre Nahrung her, um sich das Leben zu erhalten! Geht man aber auf das Feld, so staunt man über die Fülle; denn in dem schönen Italien, wo die Natur so kräftig wirkt, nährende Früchte aller Art hervorbringt, kommt man oft auf Orte, wo eine Fülle von Gewächsen sich drängt und strahlt, es eines dem andern zuvor zu thun. Besonders aber zu Neapel, geht man da auf die Felder, sieht die goldenen Weizenfelder, die mit ihrer eigenen Frucht reichlich beladenen Fruchtbäume, an denen nun noch rankende Gewächse hinaufschlängeln und sie mit ihrer Frucht auch belasten, so glaubt man, ein solcher Ueberfluss könne nicht verzehrt werden.«

Sehr wundersam klingt die Ursache, wie Tischbein zu den Schafbildern 36, 39, 40 kam. Besonders hier zeigt es sich, wie sein Kopf mit Phantasien angefüllt.

»Als die Franzosen in der Revolution zum Zerstörungskriege ihre Armeen immer mehr verstärkten, alles Metall und selbst Glocken zu Kanonen verschmolzen, alle Zeit und Ordnung aufhörte, und ich mich in meinem mühsamen und kostspieligen Unternehmen gestört fand, sahe ich ein, dass wer nicht eben so viele Kanonen hat und nicht so viele Soldaten zusammen bringen kann wie diese, sich in Geduld ergeben und mit Haidekraut, gleich den Schafen vorlieb nehmen muss. Da dieses duldsame Geschöpf der beste Lehrmeister sein kann, wählte ich mir es, um mich in der Geduld zu

üben, und zeichnete mir viele Schafe und Lämmchen, die ganz zufrieden mit ihren Kindern auf der Haide ihr Leben hinbringen. Bei meinem Bruder und Schwester fand ich viele Zeichnungen mit Schafen von H. Roos. Viele davon zeichnete ich ab und hängte sie an die Wand, um sie immerwährend vor Augen zu haben. Auch malte ich eins in Oel: Mutterschafe mit ihren Jungen; das Eine drängt sich an die Mutter und diese drückt es mit der Schnauze noch dichter an ihren nährenden Euter. Ein Anderes steigt auf die Mutter und diese scheint Wohlgefallen daran zu haben, die liebe Bürde auf ihrem Rücken zu fühlen. Noch ein Anderes schläft sanft auf dem Rücken der Mutter in der weichen, wärmenden Wolle.

(Dieses malte ich auf ein Brett, dass vielleicht ein Schüler des Philipp van Dyck grundirt hat. Dieser grosse Bilderkenner hat schöne Gemälde zur Cassel'schen Gallerie geliefert.)«

Ueber Nr. 3, die Adler, theilt uns Tischbein Folgendes mit:

»Als Gegensatz zu diesen friedlichen Geschäften wählte ich den räuberischen Adler, und da mir fast jedes Jahr von den hiesigen (Eutin) Jägern immer einer geschickt wurde, so zeichnete ich ihn jedes Mal. Aber sehr befremdend war es mir, dass es immer eine andere Sorte Adler war. Einen von diesen, der mir durch seine Leichtigkeit, starken und kräftigen Körperbau, seinen gierigen und scharfen Blick, womit er sich seinen Raub aussieht, vorzüglich ansprach, malte ich in Oel.«

In der nachstehenden Auffassung, Nr. 2, Melancholische Grotte, der Grossh. Sammlung, glauben wir die ersten Spuren zu bemerken von Tischbeins späterer Liebhaberei, in allen möglichen Pflanzen, Aesten, Wurzeln und Gethier menschliche Anklänge zu finden.

»In der verfallenen Stadtmauer von Rom«, sagt der Meister, »sind noch Nebenkammern, worin die Soldaten ehemals waren. Jetzt stehen nur noch einige Bogen von Gewölben; die Nischen gehen tief hinein, so dass, wenn Saamen

hineinfliegt und auf die wenige Erde fällt, er wohl aufgeht, aber da die Nahrung und Luft ihm karg mitgetheilt wird, so vertrocknet es leicht wieder und bietet, als Geniste an den Steinen herunterhängend, einen traurigen Anblick dar, gleichsam als sei es der alten Steine grau gewordener Bart. Auf meinen einsamen Spaziergängen ging ich oft an diesen Ort und sah in's schaurige Dunkel, wie die alten Bärte belebt wurden durch die lieblichen, feurigen Johanneswürmchen, die darin glänzend funkelten.«

Nr. 9 der Grosh. Sammlung, die Psyche, verdankt ihre Entstehung der gefrorenen Fensterscheibe, wie uns der Künstler berichtet:

»Den 8. Februar 1819*). Als der Tag begann, schien mir an der beschwitzten Fensterscheibe das Gebilde einer weiblichen Figur zu schweben; die kleinen perlenartigen, weiss-krystallenen Tropfen schienen die Figur immer deutlicher zu bilden, je mehr der Tag lichter wurde. Sie schwebt herauf, der Sonne zu, mit ihren grossen Schmetterlingsflügeln, die aus grössern Tropfen bestanden, von denen einige zusammen geflossen die Nerven der Flügel bildeten und noch grössere die Augen. Bis jetzt schimmerte noch alles vom Tageslichte weiss in reinster, krystallener Fülle, zuweilen unterbrochen von einem Glanz, wie Diamantenblitz. Diese, aus Perlenthau entstandene Figur liess mich leicht im Geiste eine Psyche denken. Nun kam zu diesem einfachen Weiss die gefällige Farbenpracht; die Sonne drängte sich roth durch die Zweige der Bäume und malte mit erhöhter Pracht und mannichfaltigen Farben in dem Perlenthau; die feinen Perlen, welche die menschliche Gestalt formten, nahmen von der Sonne die Fleischfarbe an. Die Flügel, welche aus den grössern Tropfen gebildet, prangten nun von Karfunkel, Rubin, Smaragd, Saphir, Topas und allen vielfarbigen Edelsteinen.«

*) Dieselbe Erscheinung hatte Tischbein 1781/82 im Hause eines Freundes von Lavater, bei dem der Künstler während seines Aufenthaltes in Zürich wohnte (s. Schiller pag. 204).

Wiesenblumen-Nymphen Nr. 41 der Sammlung. Wachend und träumend sehen wir hier des Künstlers Geist von poetischen Gedanken bewegt; er ist getrieben, diese Gedanken in bestimmter Form auf dem Papier zu fesseln. Es ist in Wahrheit zu beklagen, dass Goethen dies Blatt, welches eine so poetische Idee darstellt, nicht vorgelegen.

»In einem Traum« und zwar in Frascati bei des Künstlers zweitem Aufenthalte in Rom, »erschien mir die Gestalt eines schlank gewachsenen Mädchens«, sagt der Meister, »in der gefälligen Wellenlinien-Biegung, die mit einem andern Mädchen Blumenkränze wand. Ich suchte diese zierliche Stellung beim Erwachen festzuhalten und zeichnete sie. In dem Bilde habe ich sie über einer Wiese schwebend vorgestellt, wo sie aus einem Blumenkörbchen gelbe Butterblumen streut und den grünen Teppich mit Blüthen schmückt. Die neben ihr Sitzende windet einen Kranz von Gänseblümchen, und so schmücken sie die Wiese.«

Auch das folgende Blatt Nr. 19 zeigt dieselbe Gemüthstiefe. Er betitelt dasselbe:

»Nymphe einer schönen Gegend.« »Ich besuchte eine kranke Freundin, die ich sehr schätzte wegen ihres grossen Talents und Geschicklichkeit in so vielen Sachen, von der man glaubte, dass sie nicht mehr lange im Leben bei uns bleiben würde. Ich traf sie auf einem Ruhebette, mit einem Betttuch über sich gezogen und so schwach, dass ich sahe, sie müsse mit leichten Erzählungen, die das Nachdenken nicht erregen, unterhalten werden, und wählte ihr die schöne Umgebung von Neapel zu beschreiben. Dieses schien mir gelungen zu sein, indem ich bemerkte, dass sie (ein junges Mädchen, die fühlt, dass sie diese Welt bald verlassen müsse) dieselben in ihrem Geist aufgenommen und sie mit Vergnügen zu durchschweben schien. Als ich zu Hause kam, zeichnete ich sie mir zur Erinnerung in der Stellung, wie ich sie bei meinem Besuch gesehen, und macht mir noch Freude, wenn ich das Bild ansehe, dass ich ihr das Vergnügen machte.«

Diefer folgt Nr. 22, Weidennymphe, und Nr. 1, Satyrfamilie, der Sammlung, wie fchon erwähnt.

Der Quellennymphe, Nr. 29, eine der reizendften Compofitionen, ift oben fchon gedacht. Derfelben folgt die nächfte Tafel Nr. 24, Göttin des Tanzes. Ueber die Entftehung des Bildchens fagt uns Tifchbein:

»Weder Theatertänzerinnen, noch aufgefperrte Lichtputzfcheeren find mir jemals im Traum erfchienen, fondern ich fah die Göttin des Tanzes in der Zeit, da ich an der Idylle fchrieb (1780), von den Grazien unterrichtet. Sie kam angefahren in einem rofenrothen Wagen mit fchlankhalfigen Schwänen befpannt; neben ihr im goldenen Wagen, von Tauben gezogen, fafs Aphrodite, die Liebesgöttin. Beide ftiegen aus und fchwebten hernieder in den Kreis der Verfammlung. Die Huldgöttin fetzte fich um anzufchauen, und die, welche mit zierlichen Wendungen entzückt, begann den Tanz.«

Diefem Bilde folgt die Aurora, pag. 295, Nr. 12. Damit waren die erften beiden Sendungen gefchloffen.

Die dritte Sendung ging vermuthlich am 20. März nach Oldenburg. An diefem Tage fchrieb Tifchbein dem Herzoge: Er möge entfchuldigen, dafs er die Idyllenbilder in fo geringer Anzahl fchicke; es waren deren 6, von denen 5, wie Tifchbein fortfährt, die Mitte ausmachen könnten.

»Das Bild, wo Apollo in Mufenkleidern die Lyra fchlägt und dazu fingt, mit den Grazien, die über ihm fchweben, könnte als der Punkt angefehen werden, von dem die Begeifterung ausgeht, und von den fanften Mädchenköpfen, die in der Aurora fchweben, das Zarte, was im Ganzen herrfchen mufs.

Alle übrigen Bilder find in der Abficht des Gefallens gemacht; wenn auch tändelnd, fo hat doch Jedes etwas, das auf das ernfte Nachdenken wirkt. Ich hoffe auch bald die

angefangenen Bilder fertig zu haben, welche nach meiner ersten Meinung die Idylle ausmachen sollten.«

Die Sendung bestand aus folgenden Gemälden:

Apoll in Musenkleidern, Nr. 4 der Grofsherz. Sammlung, 7 Figuren nach einem griechischen Gefäfs, von gebrannter Erde.

Tischbein erklärt dies Bild wie folgt:

Apollo in Musenkleidern, »das ist der Schlüssel zum Ganzen; von da erhebt man sich in die dichterische, idealische, fantasiereiche Welt. Durch das Schöne wird das Herz zum Edlen eher gebildet, als durch die Satyre, die kann es verhärten. Da die Dichtung aus dem einfachen Schäferleben genommen ist, deren Lust und Tänzen, und da die Scherze und Bewegungen der Satyren und Faunen nur sinnlich sind, so dachte ich darauf der ganzen Dichtung eine edlere und höhere Ansicht zu geben und wählte nach einer griechischen Zeichnung zum Bilde Apollo in Musenkleidern auf goldner Stufe stehend und zu der Lyra singend. Ihm zur Seite schwebt die Begeisterung mit zwei leuchtenden Fackeln, eine für den Hirtengesang und die andere für den hohen epischen Gesang, und ein beflügelter Genius krönt den göttlichen Sänger. Unten an der Stufe sitzt auf erdenem Bau Pan, der Hirtengott, horchend dem hohen göttlichen Gesange. Auf der andern Seite der Stufe sitzt Paris, dessen Geschichte Apollo singt, so wie auch die Thaten der Pallas Athene und des Kriegsgottes Mars. Pallas Athene sitzt schwebend in leichter Kleidung ohne Aegis und ohne das schreckliche Schlangenhaupt der Meduse vor der Brust, so als wenn sie Mädchen in weiblichen Arbeiten unterwiese. Mars, der sich der Schlachten freut und Gefallen an Kriegsgesang hat, horcht dem lärmenden Schlachtengetümmel der Trojaner und Griechen, wie kämpften um die schöne Helena.«

In einer älteren Beschreibung sagt er:

»Apollo in Musenkleidern mit der Lyra singt die Geschichte des Paris und die kriegerischen Thaten der Pall

und des Mars. Zur Seite sitzt ihm die Begeisterung mit zwei leuchtenden Fackeln; die eine entflammt ihn zu hohem holden Gesange, die andere stimmt ihn zum Hirtengesang, ein beflügelter Genius bindet ihm zum Kranz noch eine Binde um das Haupt. Pan sitzt an goldener Stufe und horcht dem himmlischen holden Gesange. Auf der andern Seite sitzt Paris, der schöne Hirt, der Juno, Pallas und Venus unerkannt sah; über ihm sitzt Pallas und Mars steht, den Arm auf sie gelehnt. Dieser Sieg krönt ihn, ihm den Lorbeerkranz aufsetzend.«

Hieran schlossen sich Nr. 14, Sonnen, worin der fröhliche Schäfer seine Geliebte sieht, pag. 296.

Nr. 16, fliegende Figuren, tanzend, pag. 296.

Nr. 17, die Grazien, pag. 297.

Nr. 20, Aurora, worin der melancholische Schäfer seine Geliebte sieht; pag. 297 und

Nr. 30, Schäfer und Schäferin, trauernd von einander Abschied nehmend, pag. 299.

Das letzte Bild dieser Sendung war Nr. 5, silbergraue Eiche, von dem Tischbein sagt:

»Ich war in der Meinung, dass zwischen den Bildern mit Figuren immer eins aus der Natur ohne Figur angebracht werden könnte, um dem Auge mehr Ruhe zu geben, und dieses könnte ebenso sehr auf das Nachdenken wirken, als eins mit menschlichen Gestalten. Ich versuchte es mit dieser alten Eiche, wobei man leicht einen alten Mann denken kann, der mit Muth und Kraft den Stürmen des Schicksals widerstanden und sich bei allen harten Schlägen des Ungemachs dennoch bis in das späte ehrwürdige Alter erhalten hat. — Sie ist ein treues Portrait einer Eiche, die im Thiergarten bei Berlin stand. Wer noch lebt von Denen, die sie kannten, wird sie auch leicht im Bilde wieder erkennen.« Zum Schluss giebt er folgenden Schlüssel zum Ganzen:

Auffchlufs zum Ganzen.

»Diefe 9 Bilder follten der Mittelpunkt fein, von wo aus allės Uebrige angefehen werden mufs. Apollo deutet auf die Dichtkunft und zeigt auf die hohe, edle Phantafie, die Grazien auf das Gefällige, fowie die darüber und daneben fchwebenden Figuren auf das Schöne in der Bewegung. Der fröhlich gefinnte Schäfer fieht Alles im erfreulichften Lichtglanz und das Bild feiner Geliebten in Sonnen am Himmel fchweben. Der gemüthliche Schäfer fieht auch das Bild feiner Geliebten am Himmel, aber im zarten Rofenfchein der fanften Aurora.

Diefe beiden Bilder fcheiden das Fröhliche von dem Gemüthlichen und hat der Anfchauer diefes gefafst, fo öffnet fich ihm für Auge und Gemüth in den andern Bildern ein reiches Feld, wodurch bei ihm eine fchöne Phantafie erregt werden kann.«

Die bis dahin erfolgten Sendungen fanden den ungetheilteften Beifall.

Wir verweifen u. a. auf den Seite 277 abgedruckten Brief Rennenkampffs an Tifchbein, d. d. Oldenburg, d. 19. März 1820.

Am 18. April erfolgte dann eine weitere Sendung von 2 Bildern.

Ferner am 20. Mai 1820 eine fünfte Sendung von 22 Stück, unter denen wir bereits das von Rennenkampff angeregte Schwanenbild finden. Nur zu wenigen diefer Bilder finden wir Beifchriften des Meifters. Es find Nr. 32, Pappellandfchaft; Nr. 37, die Schwäne; Nr. 26, Mutterarm i[illegible] Kindeswiege, eine Mutter mit dem fchlafenden Kind[illegible] und Nr. 23, die Göttin der Obftbäume. Er fagt vo[illegible] ihnen Nachftehendes:

Den 14. Januar 1807.

Nr. 23, Ein Mädchen in Hamburg, das für einen O[illegible]händler Obft verkaufen follte, hatte aus langer Weil

Buch genommen, um zu lesen. Aber auch dies schien ihr nicht zu gefallen, denn sie hatte es auf die Schulter gelegt. Diese Stellung gefiel mir und ich zeichnete sie.

Den 20. Dec. 1819, eine grüne Luft. Die Göttin der Obstbäume; sie freut sich der Aepfel, Birnen und Pflaumen und schützt sie bis zur Reife. Viele streut sie zuvor herunter in's Gras zum Genuss und zur Nahrung der Geschöpfe, die weder klettern und fliegen können, um dem Baum seiner allzu schweren Bürde zu entladen. Auch beschützt sie die Bäume und wer sie beschädigt, dessen Name wird auf das Täflein geschrieben. Die Liste der Frevler wird dem Pluto übergeben, und sie können nicht lustwandeln auf der Asfodeloswiese mit Verwandten und Freunden.«

Zu Nr. 26 bemerkt Tischbein: »sie schwebt in himmlischer Seligkeit über das Gelingen, das erwachte Kind wieder in den zweiten Schlaf gebracht zu haben.«

(Den 13. Januar 1820 zeigte sich die Figur in der gefrorenen Fensterscheibe, den 26. Januar zeigte sich die Morgenröthe sehr schön, besonders ein Fleck war wie Rubin.)

Mutterarm ist Kindeswiege hatte Goethe so sinnig in dem Gedicht zur Satyrfamilie (pag. 293) gesagt, nicht ahnend, dass er hierin einen Gedanken ausgesprochen, welchen der Künstler bereits vor mehr denn einem Jahr in diesem Bildchen dargestellt. Ueber dies Wahlverwandte war Tischbein sehr glücklich, denn gerade dies, schrieb er, habe ich mit jener Figur ausdrücken wollen, die das Kind im Arme hält. Er sandte Goethe dies Bildchen mit den Worten: »Mutterarm ist Kindeswiege lege ich mit bei, um zu zeigen, dass ich ein Jahr vorher an meiner Fensterscheibe sah und zeichnete, was Sie zu meiner Idylle geschrieben. Ihre beigeschriebenen Gedanken klingen mir bei der Arbeit in meinen Ohren wie ein Geläute, das mit Sternen, Meer und Erde und alle dem Getriebe zusammenhängt.« Dichter und Künstler waren sich hier wieder begegnet, wie in den Nebelnymphen, hatten denselben Gedanken, weit entfernt von einander, Jeder in seiner Weise, poetischen Ausdruck gegeben. Diese unlösbaren Räthsel der

Natur, welche fo geräufchlos still und unabweislich wirkten, waren es, welche die Seele Tifchbeins ftets tief bewegten und ihm etwas Phantaftifches gaben.

Von Nr. 32 (Pappellandfchaft) fagt der Meifter: »An trüben Regentagen, fowie beim Untergang der Sonne, die noch zum Abfchied den letzten Lichtftrahl an der Bäume höchften Gipfel fchickt, und von den naffen Blättern golden blinkt, kann diefer Schein des Lichtes doch noch in einem in Kummer verfunkenen Herzen die Hoffnung erwecken, dafs es morgen beffer werde.

Sollte es nicht der Mühe lohnen, diefe nur Minuten währende Erfcheinung im Bilde feftzuhalten?«

Zu Nr. 37 findet fich nichts als die Worte:

»Der Schwan, das Sinnbild der hohen Dichtkunft« und das nachfolgende Gedicht, nach der Handfchrift wohl von Kofegarten:

Der Schwan.

Auf den Waffern wohnt mein ftilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreife, die verfchweben,
Und mir fchwindet wie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Geftalt.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich beraufchen füfs des Kalmus Düfte,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe,
Weich befiedert wiege meine Bruft.

Von Apollo's Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautftrömen baden;
Ihm gefchmiegt zu Füfsen, wenn die Lieder
Tönend wehn in Tempe's Mai hinab.

Von der fel'gen Götterkraft durchdrungen
Hab' ich mich um Leda's Schoofs gefchlungen,
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne fich verlor.

So gebahr fie freundliche Naturen,
Helena und euch, ihr Dioskuren;
Milde Sterne, deren Brüdertugend
Wechfelnd Schattenwelt und Himmel theilt.

Ahndevoll betracht ich oft die Sterne,
In der Fluth die tiefgewölbte Ferne;
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen,
Aus der Heimath in ein himmlifch Land.

Willig weicht dem Tod ein fanftes Leben,
Wenn fich meiner Glieder Band, entweben,
Löft die Zunge fich: melodifch feiert
Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

Tifchbein fcheint Anfangs die Abficht gehabt zu haben, dies gar reizende Bildchen anders zu componiren, wenn wir die nachftehende Notiz feiner Hand fo deuten dürfen: »Eine Nymphe, die mit Schwänen fpielt und Amors um fie fcherzen*). Diefe fah ich auf einem holländifchen Käfe, der bröckelich durchfchnitten war.«

Zu Nr. 13, Mars und Venus, finden wir nur die Bemerkung:

»Mars und Venus neben einander fitzend und Amor. Eigene Erfindung.«

Von Nr. 7, Vulkan und Venus, fagt der Meifter:

»Der finnige Hefaeftos fleifsig bei der Arbeit, fchmiedet ein Gefäfs; Venus und Amor helfen ihm und feinen Töchtern, die er fich felbft aus Gold gefertigt.«

Zu Nr. 42, Tanz der Faunen und Nymphen, findet fich die Notiz: »Pan fpielt die Flöte zum Tanz der Faunen und Nymphen. Faunen und Bacchantinnen tanzen Tarantella, einen noch heute beliebten Nationaltanz der Italiener und Spanier. Er ift fo einfach, dafs man ihn fehr alt halten kann. Seine Entftehung ift wohl fo alt, als man angefangen, nach Mufik fich zu bewegen. Es ift nur ein Hüpfen gegen einander, aber in fehr abwechfelnden Wendungen und Drehungen gegen einander.«

Was die von dem Meifter urfprünglich beabfichtigte, äufsere Anordnung des Ganzen angeht, fowie die Empfindungen und Anftöfse, welche den Maler veranlafsten, diefes Werk zu

*) Skizzirt unter den pag. 292 erwähnten 20 Skizzen.

fchaffen, fo wollen wir auch darüber den Meifter felbft reden laffen. Er fchreibt an Erneftine Vofs:

»Was Sie bei mir fehen follen, ift eine Schäferidylle in Gemälden. Alles, was zu einer Idylle gehört, wird man hier in Bildern fehen und diefe find alle bei Gelegenheit in der Begeifterung gemacht. Zwei grofse Landfchaften, wovon Sie eine fchon kennen, wo Nymphen und Faunen um einen Flötenfpieler liegen (Nr. 279 des Verzeichniffes, die zweite, das Gegenftück, pag. 322 erwähnt, ift nur in Aquarell entworfen). Dann habe ich Alles, was figürlich in der Idylle vorkommt, in kleine Bilder gemalt, die um die grofsen Landfchaften herum zu hängen kommen. Die, welche Erde unter fich haben, kommen unten in einen Rand im ganzen Zimmer herum, die, welche in der Luft fchweben, kommen an der Landfchaft in die Höhe und das Ganze füllt ein Zimmer aus. Hier ift nun angebracht, alles was ich Zartes und Gefälliges in Kunft und Natur fah, und das was mir die Dichter gaben, was Herculanum und die Logen des Raphael, was mir im Traume oder im Spazierengehen oder wenn mir zum Malen die Luft anwandelte.«

Aufser diefer Notiz ift noch Manches in den Briefen an Rennenkampff enthalten, auf welche wir hinweifen.

Es liegen uns aufserdem noch einige Grundriffe vor, welche theilweife mit flüchtigen Umriffen der Idylle verfehen find. Aus diefen ergiebt fich gleichfalls, dafs die jetzige Anordnung der Idylle nicht im urfprünglichen Plane des Künft lers gelegen hat, fondern dafs er fich diefelbe in zwei theilungen, der Dichtung gemäfs, der fröhliche und der müthliche Schäfer, dachte, deren Mittelpunkt jedes Mal gröfseres Bild ausmachte, von welchen fich dann zu bei Seiten die übrigen Bilderchen in die Länge ausdehnten. defs blieb manche der urfprünglichen Ideen unausgefül gerade das Gegenftück zu dem Hauptbilde »eine fchön fchaft«, das »fchöne Thal«, und fo fcheint fich der I fchliefslich für die jetzige Anordnung in einem Rahm fchieden zu haben. Er fchrieb wenigftens unterm 12. Nc

an Strack in einem Briefe, in dem er von feinem grofsen Gemälde, »die Kraft des Mannes«, fpricht: »Diefes einfache grofse Bild macht ein gutes Rundes mit der Idylle aus. Sie gehören an einem Ort beifammen. Phantafie und Wahrheit.

Das ift Alles, was ich bis dahin über die Entftehung und die Bedeutung der Idylle zu ermitteln vermochte.

Neun Tage nach der Abfendung der letzten Bilderchen begab fich Tifchbein, dem Rufe des Herzogs folgend, nach Oldenburg, wo er den 31. Mai 1820 Abends eintraf, um die Aufftellung derfelben felbft zu leiten. In uns noch aufbewahrten Briefen fchildert er nicht allein das grofse Wohlwollen, womit er von den Herrfchaften wiederholt empfangen worden, fondern giebt uns auch ein reizendes Bild des Familienglückes in dem fürftlichen Kreife.

So fchreibt er feiner Frau am 4. Juni 1820 (er war am Mittwoch den 31. Mai in Oldenburg eingetroffen): »Den Donnerftag Morgen ging ich gleich zum Herzog, der mir fehr gnädig entgegen kam. Dann führte er mich gleich felbft in die Gallerie, wo die alten Bilder aufgehängt find, dafs es eine wahre Pracht ift. Den Mittag wurde ich zur Tafel geladen, wo alle Herrfchaften fpeiften. Vorher aber hatte ich fchon die Bekanntfchaft der Fürftin von Schauenburg gemacht, der mich der Erbprinz vorftellte; fie war aber bei unferer Erbprinzeffin mit ihren zwei Töchtern. Sie empfing mich fehr gnädig und fagte, dafs fie fchon längft meine Bekanntfchaft gemacht hätte und freute fich, dafs fie das Originalportrait von ihrer Tochter von mir gemalt befäfse. Dann erkundigte fich die Erbprinzeffin nach Dir und den Kindern und ich mufste mich zu der Fürftin fetzen und von den Kindern erzählen. Die Fürftin und die Prinzeffin-Töchter wünfchten fie zu fehen.

Dann liefs mich unfere Erbprinzeffin ihre Tochter Amalie*)

*) Königin von Griechenland.

sehen, was das für ein schönes Kind ist, das ist nicht zu beschreiben, noch zu malen, wie Lilien und Rosen und lebhaften Geistes, und gut; gleich reichte sie mir die Hand. Da sie aber wieder Jemand anders sahe, als sie vermuthet hatte, so weinte sie wieder und lief von selbst wieder in die Bestrafungsecke, weil sie sich strafbar fühlte; hörte aber gleich wieder auf zu weinen und kam und gab mir die Hand. Nun waren wir Freunde. Des Nachmittags hatte mich die Fürstin-Mutter zu sich eingeladen und ich zeigte ihr einige Zeichnungen, wo die kleine Prinzess mit bei war und sich recht freute, und wir wurden erst recht Freunde, und sie begriff, dass ich der sei, der die Pferde gemalt hatte von Anton Günter, die sie so gerne leiden mag und immer dahin verlangt. Sie wird sehr strenge gehalten, die Mutter vergiebt ihr Nichts; bei dem geringsten Fehler muss sie in die Bestrafungsecke. Sobald sie ihren Fehler bekennt, läuft sie von selbst in die Ecke und darf nicht eher weggehen, bis sie Vergebung von der Mutter erhält; dann erst wird sie befreit.«

Nachdem die Bilder endlich am 3. Juni angekommen, stellte Tischbein dieselben in dem Zimmer auf, welches an das Schlafzimmer des Herzogs stiess. Gegen 2 Uhr Nachmittags kam der Herzog aus der Sitzung im Canzleigebäude und fand die Idyllen völlig aufgestellt. Diese poesiereichen Compositionen gefielen dem sonst nichts weniger als dem Romantischen geneigten Herzog in dem Maasse, dass er die, der Tafel harrende Familie und Gäste ganz vergass. Drei Mal wurden Mahnboten gesandt, ehe er vermochte, sich loszureissen. Gleich nach der Tafel, zu der er ebenfalls mehrfach gezogen wurde, ward Tischbein wieder gerufen, und fand die ganze Familie vor den Idyllenbildern sitzend. Er wurde aufgefordert, eine Auslegung zu geben, so dass der Meister erst spät Abends heim kam.

Tischbein überschüttet von Beweisen der Liebe und Hochachtung in seiner zweiten Vaterstadt, kehrte im August nach dem freundlichen Eutin zurück. Von hier aus drückte

er dem edlen Fürsten seinen Dank in einem Briefe vom 17. August 1820 aus:

Durchlauchtigster Fürst.
Gnädigster Herr!

Von dem innigsten Dankgefühl durchdrungen für die gnädige Erlaubniss, zu Ew. Durchlaucht nach Oldenburg kommen zu dürfen, wünschte ich mich fähig, dieses Gefühl ausdrücken zu können. Da ich dieses aber nicht vermag, so bin ich doch gewiss, Ew. Durchlaucht sind von mir versichert, dass die Absicht war, meinen Dank darzubringen; ob ich noch zu irgend einem Willen Ew. Durchlaucht brauchbar sein könnte, denn meine Jahre werden nur noch wenige sein. Es war nicht allein, um die kleinen Idyllenbilder zu ordnen, sondern auch zugleich, da die alten Bilder geordnet wurden, ob ich dabei nützlich sein konnte; aber ich fand schon alle nach Möglichkeit gut aufgestellt.

Doch habe ich Alles gesehen, was mich beunruhigt haben würde, wäre ich nicht nach Oldenburg gekommen, nämlich: die aufgehängten alten Bilder und die Abgüsse von den Antiken aufgestellt. Die alten Bilder, welche so von einander unterschiedene Gegenstände darstellen, können nie in einen Zusammenhang gebracht werden, und hier sind sie doch einigermassen in zwei Hauptabtheilungen gebracht, worin man sich leicht finden kann; niederländische und italienische. Die übrigen können nicht anders als durch einander hängen, das Einzige, was man dabei thun kann, ist, die besten so gut wie möglich in's rechte Licht zu hängen und zu berücksichtigen, dass eins dem andern nicht schadet, sondern es hebt. Die Gypsabgüsse stehen aber in einem so vortheilhaften, gefälligen Lichte, dass ich sie nie besser gesehen habe, weil durch den Wiederschein sie das kalte Gypsige verlieren und für's Auge dem griechischen Marmor ähneln, der etwas Gelbliches hat.

Doch waren es diese Geschäftsursachen nicht allein,

fondern ich konnte dem Wunfche nicht widerftehen, die Mutter zu fehen, welche unfere Frau Erbprinzeffin geboren hat, durch die für diefes hohe Fürftenhaus, aus dem fchon fo viele Regenten hervorgegangen find, noch mehr hervorgehen werden. Und ich fchätze mich glücklich, die Ehre gehabt zu haben, denen Feierlichkeiten mit beizuwohnen, wo ich fchon zwei Enkel Ew. Durchlaucht in blühender Gefundheit fah. Diefe heiligen Fefte rührten mich noch inniger, da fie in dem Saale gefchahen, wo gerade meine Arbeiten an den Wänden hingen. Ich blickte oft befchämt darnach hin, dafs fie nicht beffer wären, aber ich erfreute mich doch auch der Ehre, meine fchwachen Arbeiten zur Zierde in diefen fürftlichen Gemächern aufgeftellt zu fehen.

Ich glaube die edle Abficht Ew. Durchlaucht erkannt zu haben, dafs Ew. Durchlauchts Wille der ift, die wahre fchöne Kunft für die jetzt angehenden Künftler zu beleben, und ich bitte Gott, mir als Ihr Werkzeug Kräfte zu geben, und nur einigermafsen Ihren Willen in Werken zu befolgen, dafs zum Wenigften die Bahn gezeigt werde, auf welchem Wege der Künftler und Kunftfreund gehen foll. Eine Probe ift dazu auch wirklich fchon gemacht durch die 4 Bilder, welche Ew. Durchlaucht zu machen befohlen, und ich bin faft gewifs, dafs fie bedeutender find, als der viele Aufwand, welchen andere Regenten fchon feit fo vielen Jahren bis jetzt vergebens gemacht haben. Dafs fie nichts Vollendetes find, auch nicht fein können, weifs Jeder, weil fie in den bedrängten Zeiten gemacht find, wo man mit Nothdurft zu kämpfen hatte, und nur Muth und gezwungene Anftrengung meinen Geift ermuntern konnten, das hervorzubringen.

Mit dem innigften Dankgefühl für fo viele erhaltene Gnade empfehle ich mich in Ew. Durchlaucht fernerem gnädigen Wohlwollen.

Ergebenfter Diener

Eutin, d. 17. Auguft 1820. W. TISCHBEIN.

Ganz ähnlich erfüllt von Dankbarkeit und Freude drückt er ſich in dem folgenden Briefe, welcher wahrſcheinlich an den Erbprinzen P. F. Auguſt gerichtet aus:

»Die Empfindung meines Gemüths drängt mich und verlangt, daſs ich Ew. Durchlaucht zuerſt den Dank ſage für die vielen Gnadenbezeugungen und Güte, womit mich Ew. Durchlaucht beehrt; und das Glück in Wirklichkeit zu ſehen, was ein empfindendes Gemüth dem beſten Fürſtenpaare wünſcht, iſt ein Genuſs, der unvergänglich und bleibend bis an's Ende des Lebens fortdauernd wirkt. So hat ſich mein Gefühl an dem Glück geweidet, indem ich in den heranwachſenden Kindern die glücklichen Eltern ſah, und an der Erfüllung meines langgehegten Wunſches, die Fürſtin-Mutter und die Geſchwiſter der Frau Erbprinzeſſin zu ſehen. Und dieſes Alles war ich nun ſo glücklich, beiſammen zu ſehen. Wie gern hätte ich ein Bild davon gemacht, — beſonders an dem Abende, wo die Zeichnungen beſehen wurden; wäre es auch nur eine leichte Skizze geweſen — denn da ſaſsen ſie Alle maleriſch beiſammen und das kleine Prinzeſschen lief um den Tiſch herum. Aber auch dazu gehört, daſs man eingerichtet iſt und ein maleriſcher Geiſt einen beſeelt, ſonſt kann ſie leicht miſsrathen. Dies Mal hat mich das ungünſtige Wetter an Manchem verhindert, was ich mir vorgenommen hatte zu ſehen. Aber über Alles habe ich mich gefreut und bewundert, was ſeit der Zeit zur Verſchönerung Oldenburgs geſchehen iſt. — Beſonders auffallend waren mir die Statuen, von den man glauben ſollte, ſie ſchaden den Bildern. Aber im Gegentheil, ſie erſetzen die . . . . . ., wodurch man die einzelnen Bilder beſieht.

Bei meiner Ankunft in Eutin zeichnete ich gleich am andern Morgen die Hauptgruppe von dem Bilde auf, was mir Ihr Herr Vater zu machen befohlen hat. Dies erfreut mich über alle Maſsen und ich ſehe ein, daſs das waltende Geſchick bei den Handlungen der Menſchen doch immer das Beſte thut. — Vor einigen 40 Jahren erfand ich in Rom an einem glücklichen Tage dieſe Idee und wünſchte ſie groſs,

dem Gegenftande würdig ausführen zu können, aber ich habe nie die Möglichkeit gefunden, obgleich ich viel Lob wegen der Idee erhielt. Nun aber kann ich ausführen, was mir der Genius an dem Tage über die Menfchen zu denken eingab.

In Hamburg traf ich gerade den Grofsherzog von Mecklenburg-Strelitz mit feiner Gemahlin; ich machte ihnen meine Aufwartung. Mein Vetter Unger fcheint bei ihnen fehr in Gnaden zu ftehen, indem der Grofsherzog von ihm fagte: »Er ift ein Künftler, der nicht ftehen bleibt, fondern Einer, der täglich in feiner Kunft weiter geht.« — Die Grofsherzogin fchien viel Gefchmack an der Kunft zu haben und mit vieler Liebe die Malerei zu üben. Ich mufste ihr von den Bildern in Oldenburg erzählen, die fie aber fchon aus der Befchreibung von Unger kannte. Dann befah fie mit vieler Aufmerkfamkeit einige meiner Zeichnungen.

Mit meiner Gefundheit fteht es beffer. Der Huften, welchen ich Anfangs der Reife durch das kalte Wetter bekommen hatte, ift mir ganz vergangen; den mag wohl die Sonnenhitze vertrieben haben, die ich ausftehen mufste im Garten des Herrn Baur in Altona, der mich an einem heifse Tage in demfelben herumführte und mir die fchönen lagen und Ausfichten zeigte; — dies war von 1 bis 3 wo es bergan und bergab ging. Dann nach Tifche wi von fünf bis neun. Auch hat wohl der Lübecker Stein das Seinige dazu beigetragen, auf dem ich am h Tage, den wir diefen Sommer gehabt haben, de durchgerumpelt wurde, dafs mir der Huften vergin Lübeck freute ich mich über die fchönen altdeutfchen in der Marienkirche und recht gefund werde ich fein, wenn ich erft am grofsen Bilde male. —

Ich freute mich recht, wieder in den hiefigen garten zu kommen und von 9 Tulpenbäumen 7 b fehen, von denen 4 zum erften Mal blühen.«

Aufser den erwähnten Tafeln der Idylle giebt es noch einige, über deren Entftehung uns nichts aufbewahrt ift, von denen wir derjenigen hier noch gedenken wollen, zu denen Goethe eine Beziehung hatte.

Zu ihnen gehört gleich das erfte Blatt des grünen Quartbändchens. Es zeigt uns römifche Gewölbe und zerfallene Mauern, welches vielleicht das Motiv zu Nr. 2, eine melancholifche Grotte, gab.

Goethe fang dazu (1):

> Würdige Prachtgebäude ftürzen,
> Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
> Dafs nach taufendjähr'gem Treiben
> Thor und Pfeiler fich verkürzen.
> Dann beginnt das Leben wieder,
> Boden mifcht fich neuen Saaten;
> Rank auf Ranke fenkt fich nieder;
> Der Natur ift's wohlgerathen.

Im zweiten Blatt fehen wir zwei in hügelichter Landfchaft wandelnde Freunde in antiker Hirtenkleidung; vielleicht Amynt und Menalk, die Tifchbein in der Idylle mit Hirtentafche und gefüllter Kürbisflafche bei finkender Sonne luftwandeln läfst. Sie halten fich umfchlungen; vor ihnen fieht man einen kleinen Flufs, im Hintergrunde die finkende Sonne.

Goethe fang dazu (2):

> Schön und menfchlich ift der Geift
> Der uns in das Freie weift,
> Wo in Wäldern auf der Flur,
> Wie im fteilen Berggehänge,
> Sonnen-Auf- und -Untergänge
> Preifen Gott und die Natur.

Nr. 4 der Mappe zeigt uns einen dichten Wald am Ufer eines klaren Teichs, in deffen Mitte auf einer kleinen Erhöhung eine Eiche fteht.

Goethe fang dazu (4):

> Mitten in dem Wafferfpiegel
> Hob die Eiche fich empor,

Majeſtätiſch Fürſtenſiegel,
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht ſich ſelbſt zu ihren Füſsen,
Schaut den Himmel in der Fluth:
So des Lebens zu genieſsen
Einſamkeit iſt höchſtes Gut.

Nr. 8 der Mappe ſtellt einen Centauren vor, wie er hingeſtreckt unter mächtigen Eichen ruht; das Haupt auf die Rechte geſtützt, richtet er den Blick nach Oben. An dem ſchweren Körper des Halbmenſchen lehnt ſich deſſen Gattin, mit ihrem Kindchen ſchäkernd.

Goethe ſang dazu (8):

Edel, ernſt, ein Halbthier liegend,
Im Beſchauen, im Beſinnen,
Hin und her im Geiſte wiegend,
Denkt er Groſses zu gewinnen.
Ach, er möchte gern entfliehen
Solchem Auftrag, ſolcher Würde;
Einen Helden zu erziehen
Wird Centauren ſelbſt zur Bürde.

Nr. 16 der Mappe bringt uns eine Höhle, vor der ein ruhiges, ſtehendes Gewäſſer. Den Hintergrund bildet ein kahler Berg, über dem die Sonne trübe hervorbricht.

Goethe ſang dazu (15):

Ruhig Waſſer, grauſe Höhle,
Bergeshöh' und ernſtes Licht,
Seltſam wie es unſerer Seele
Schauderhafte Laute ſpricht.
So erweiſt ſich wohl Natur,
Künſtlerblick vernimmt es nur.

Als loſes Blatt in Quer-Folio lag dem mehr erwähnten Quart-Bändchen, begleitet von einer Erzählung aus der Idylle noch eine Aquarell an, welches eine Landſchaft zeigt, die Tiſchbein »das ſchöne Thal« benennt. Zu dieſem lieblichen Stückchen Erde ſang Goethe (Nr. 21):

Wie herrlich iſt die Welt, wie ſchön,
Wohl dem, der je ſie ſo geſehn!"

Hölty schrieb zu diesem Blatt:

O, wunderschön ist Gottes Erde
Und werth darauf vergnügt zu sein,
Drum will ich bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Beim Empfange der Idyllenbilder hatte Goethe Tischbein auf seine Bitte um Beischriften, am 3. Juni 1821 erwiedert:

»Was nur eine dichterische Ader fühlt, wird nicht ermangeln, an der Seite freundliche Zeilen beizufügen.«

Davon scheint indess nichts geworden zu sein; uns ist ausser Kosegartens und Höltys Gedichten, sowie den nachstehenden, deren Verfasserin Frau Westphalen war, wenigstens nichts bekannt geworden.

»Quellen-Nymphe« (Nr. 29, pag. 299):

Selige Stunden in schattiger Kühle
Liebender Schwester Geheimes vertrauen,
Flüsternd enthüllen des Herzens Gefühle,
Freundlich in's Auge der Schwester zu schauen!
Hörst du das Murmeln der plätschernden Quellen,
Die sich vereint am Felsenhang dort?
Trauliches Lispeln der silbernen Wellen:
Also der Mädchen beredetes Wort!
Rasch über Blumen und felsigte Klippen
Tanzen die Wogen im kräuselnden Spiel:
So auch berühren die neckenden Lippen
Flüchtigen Scherz und ernstes Gefühl.

Nr. 30, Aurora, in welcher der gemüthliche Schäfer seine Geliebte sieht. S. pag. 309:

Liebliches Walten
Der Phantasie!
Tausend Gestalten:
Ewig doch sie!

Nr. 12, Aurora. S. pag. 295:

Wenn der Morgenröthe milder Schimmer
Ueber Thal sich breitet und Gefild,

Lächelt mir aus jedem Purpurflimmer
Der Geliebten rosig Bild!
O, zurück, ihr goldnen Sonnenstrahlen,
Zögre noch, du blendend Tageslicht!
Wollt ihr meine Rosen übermalen?
Goldnes Traumbild weiche nicht!

Zu Nr. 1 bei Goethe. S. pag. 321:

Auf der Grotte Scheitel blüht ein lustig Leben;
Reifend drängen goldne Saaten sich empor;
Und von Moos, von grünem Epheu rings umgeben,
Oeffnet sich der stillen Grotte Felsenthor.
Fast verschmachtend in der heissen Mittags-Schwüle
Eilt der matte Wanderer ihr freudig zu,
Muntre Schnitter suchen Abends ihre Kühle,
Nach vollbrachtem Tagwerk sehnend sich nach Ruh!

Zu Nr. 2 bei Goethe, pag. 321:

Willst das freundliche Gedränge
Reichen Lebens sehn:
Klimm' empor aus Thalesenge
Auf die Bergeshöh'n!
Willst des Herzens leise Klänge,
Ihren Sinn verstehn:
Musst du aus dem Weltgedränge
In die Stille gehn!

Zu Nr. 3 bei Goethe, pag. 301:

Verschieden der Boden, der sie erzeuget,
Vom Zufall in freundliche Nähe vereint,
Wie friedlich sie stehen! wie jeder sich neiget
Dem Bruder ein liebender Bruder erscheint!
Wie können die Menschen mit blutigem Grimme
Den Bruder verfolgen, den Meinung getrennt!
O hört der Natur ermahnende Stimme,
Ersticket den Hass, der im Busen euch brennt!

Fehlt in der alleinigen Ausführung, findet sich aber in Nr. 279 des Verzeichnisses.

Zu Nr. 4 bei Goethe. S. pag. 321:

Dem Teich, in dessen klarem Wasserspiegel
Die stolze Eich' ihr Bild erblickt,

In dem der Himmelsdom sein Siegel
Mit täuschender Bestimmtheit drückt:
Ihm gleicht des Künstlers offner Sinn,
Der Alles an sich ziehet,
Der Himmel spiegelt sich darin
Und was auf Erden blühet.

Zur Grotte, fehlt in der Sammlung. Goethe Nr. 15. S. pag. 322:

Verzage nicht, wenn grausenhaftes Dunkel
Die Erde wie mit Grabesnacht umschlingt!
Bald hebet sich des neuen Tags-Gefunkel,
Das helles Licht und reinre Freude bringt.

Wie wir in dem vorstehend Mitgetheilten glauben nachgewiesen zu haben, erregten die Idyllen das Interesse der kunstliebenden Welt damaliger Zeit; ganz besonders war natürlich Oldenburg davon berührt. Es herrschte damals in dieser kleinen Residenz ein lebhaft angeregter Sinn für Kunst und Literatur, erzogen und gestützt durch die Kunst und Wissenschaft fördernden Bestrebungen der Herzöge, welche es stets gern sahen, wenn ihre nähere Umgebung sich höheren geistigen Interessen hingab. Aus dieser ragte Alexander von Rennenkampff hervor, welcher ursprünglich Docent an der Universität Dorpat gewesen, dann die Feldzüge des Befreiungskrieges mitgemacht und schliesslich nach längerem Aufenthalte in Italien und Frankreich als Kammerherr in den Dienst des Herzogs Peter getreten war. Dieser, noch in seinem späteren Alter, ungewöhnlich angeregte Mann war von dem tiefen Sinn, der in den Idyllenbildern lag, sowie überhaupt von dem reichen Genius Tischbeins in der Weise hingerissen, dass er über dieselben 1821 eine Anzahl Aufsätze*) in einer Zeitschrift (Oldenburgische Blätter) erscheinen liess.

---

*) Erschien 1822 unter dem Titel: W. Tischbein, seine Bilder, seine Träume, seine Erinnerungen in dem Herzoglichen Schlosse zu Oldenburg. Bremen, Kayser. Das Titelblatt schmückt ein zur Sonne aufsteigender Adler, den Schluss ein Schwan, Beides gestochen von F. Bartel. S. pag. 283.

Diese Auffätze erfreuten Tischbein ganz ungewöhnlich, wie aus den nachstehend mitzutheilenden Briefen hervorgeht:

Den 1. Januar 1821.

Sie nennen Ihre für mich so liebe Zuschrift nur ein kleines Blättchen! für mich sind es sprühende Feuerfunken, die zünden im Gemüth, Gefühl und wecken Gedanken im Geist.

Mir ward blau vor den Augen, als ich Ihre Sehnsucht zu Ihrer Mutter, sie zu tröften, las. Ich sehe Sie eilig Ihr Kind auf den Rücken nehmen und Ihre Gattin am Arm durch den Schnee nach Rufsland laufen und rief Halt! Halt! Das dürfen Sie nicht, die Mutter ist unter allen Menschen die, welche einen am zärtlichsten liebt, und wie sollte der Sohn nicht eilen, ihr die Trauer zu erleichtern. Aber selbst die Mutter will das Kommen nicht, denn sie kennt die Rosenketten, womit die Gattin ihren Sohn fest bannt und die Kette ist von Erz, die den Vater an das Kind bindet, von Gott selbst angelegt. Ihnen wird bekannt sein, wie hoch die Italiener die Sehnsucht zur Mutter schätzen: wenn der neapolitanische Soldat die Fahnen verläfst und wird wieder gefangen und sagt, er habe dem Triebe nicht widerstehen können, die Mutter zu sehen, so wird ihm die Desertion vergeben. Ueber dies Gefühl habe ich auch viel gelitten, die nicht wieder zu sehen, die mir Fleisch und Bein und Nahrung aus ihrer Brust gab.

Den ersten Weihnachtstag lag ich im Bett, als schon früh Peter und Suschen zu mir kamen, und wir besahen Gestalten in den gefrorenen Fensterscheiben. Fast auf allen regneten Rosen aus dem Himmel und Geniusflügel standen an den Seiten hinauf. Auf einer war die Flucht nach Egypten, wo die ermüdete Maria die Stirne an des Kindes Stirn stützt und erhält Kraft durch Christus. Vielleicht erschien mir das, weil ich sehr durchdrungen war wegen Ihrer Reise zur Mutter, — in diesem Augenblicke kam der Briefträger und brachte mir das frohe Weihnachtsgeschenk

von Ihrer Beſchreibung der Idylle. So wie ein Tiger über ſeinen Raub herfällt und vor Eifer nichts gleich genieſsen kann, ſo ging es mir beim Leſen. Doch ſo viel konnte ich faſſen, daſs, wenn meine Gemälde, Idyllenbilder, das Portrait meines Gemüthes ſind, ſo iſt die Beſchreibung das Portrait eines Mannes, der vielfach die Welt geſehen und ſich tüchtig und gemüthlich darin herum getummelt, dem Kenntniſs von Beiden gegenwärtig iſt. Was Sie in der Einleitung geſagt haben, daſs Jeder ſich ſelbſt in eine Sache findet, die er ſieht, iſt eine unläugbare Wahrheit; der Jupiter aus der Eiche reden hört, für den iſt er auch darin, wer in meinen Hecken, auf meinem Hopfen ſchwebend die Grazien ſieht, der ſieht ſie wirklich. Darum haben Ihre eigenen Ideen viel Werth, weil die Bilder auch aufregten, was in Ihnen lag, und ich wünſchte, daſs Nichts verloren ginge. Was Sie weglaſſen wollen, heben Sie doch ja auf, was Sie lang glauben, hierüber werde ich durch Zeichnungen deutlicher machen.

»Recht herzlich«, ſchreibt Tiſchbein ferner an Rennenkampff, »hat mich Ihr Brief erfreut, indem ich ſehe, daſs Alles wohl bei Ihnen iſt, und will nun gleich mich erklären, warum ich mich immer ſelbſt loben muſs; es kommt davon, weil ich kein Publicum habe, das meine Arbeit beurtheilen kann. Sie ſagen, ich mache Ihnen den Mund wäſſerig und ſchicke doch das Bild nicht. Wie gern hätte ich es ſchon längſt geſchickt, wenn ich den Willen Ihrer Durchlaucht des Herzogs nicht erſt erwartet hätte, denn ohne den möchte ich Nichts thun, das er vielleicht anders wünſcht. Um wieder darauf zu kommen, daſs ich genöthigt bin, meine Arbeit ſelbſt zu loben, kommt aus der Erfahrung, daſs ich gewiſs bin, das wenige Kenner ſind, die da wiſſen, was dazu gehört, um ein erträgliches Kunſtbild hervorzubringen, und was für Zeit dazu gehört, das zu erlernen und kennen zu lernen, das nothwendig dazu gehört, damit es den Werth erhält, aufbewahrt zu werden. Man ſagt, die Künſtler ſind ſchuld am Verfall der Kunſt. Der Meinung bin ich nicht, ſondern die

Nichtkenner, welche das Geringe über das Gute erheben, da fällt das Vortreffliche von selbst und Tadler verderben gar Alles. Meine Idyllenbilder, weiss ich gewiss, dass sie nur Wenige verstehen. Das Zarte, was darin liegt, spricht wohl Wenige an, aber doch muss ich mich über die Oldenburger Kenner wundern, dass sie die, wo die zarten Gefühle nur leise berührt worden, just die für die Besten hielten, als der Sonnenstrahl auf dem Gipfel der Pappeln und die traurige Felsengrotte, das lässt mich auch hoffen, dass mein grosses Vernunftbild*) ihren Beifall erwerben wird. Ich schicke Ihnen den Anlass, wie es entstanden ist, hierbei mit der Bitte, es Ihrer Durchlaucht dem Erbprinzen vorzulesen. Unsere besten Erfindungen hat die Gelegenheit hervorgebracht, es entstand eigentlich im Monastere di Santa Maria del popolo in dem Zimmer, wo Martin Luther als reisender Mönch wohnte, um in Rom was nachzusuchen, dass er aber nicht erhielt. Ein Cardinal soll gesagt haben, hätten wir diesen, für uns unbedeutenden Mönch so viel als eine vertrocknete Blume an Werth gegeben, so stände der päpstliche Stuhl noch fest. Auf das Dach des Gebäudes kommt noch alle Abend der Teufel in der Gestalt eines Raben, um die Menschen zu verführen. Ich möchte nun gern, dass alle die Bilder, welche in dieses Zimmer kommen, sich auf den Vorzug der Vernunft bezögen. Darüber können Sie eine schöne Beschreibung machen, nehmen nur die Bilder als Gegenstand und führten den Werth der Erkenntniss und die Anwendung der Vernunft aus. Daran können sich meine Sprichwörter-Zeichnungen reihen; darin ist nun Vieles für den Mann, der die Welt in Stürmen und anmuthiger Ruhe gesehen, der in das Getreibe der Menschen gedrungen und ihre Handlungen beobachtet. Und da Sie ein so starkes Gedächtniss haben, würde Ihnen bei Anschauen der Zeichnungen aus dem Leben manches einfallen und das

*) Das Nachstehende bezieht sich auf die Ausschmückung des weissen Saales in Oldenburg, welche nicht mehr vollendet wurde. — S. pag. 245 u. f.

könnte da angebracht und die Zeichnung nur im Vorübergehen genannt werden. Es ist Alles dazu fertig und geordnet und die Sentenzen und Sprichwörter dabei geschrieben. Könnten wir nur einige Stunden mit den Sachen beisammen sein und darüber sprechen, so würden Sie ein Werk daraus machen, wie noch keins in der Welt ist. An Goethe habe ich vorigen Sommer Zeichnungen geschickt, als er in Marienbad war, die nicht angekommen sein müssen; auch habe ich ihm einen zweiten Brief geschrieben, aber bis jetzt keine Antwort erhalten. Die Zeichnungen waren über meine Meinung, dass im Anfang verschiedene Urgeschlechter von Menschen waren, durch deren mannichfaltige Vermischung kommt die Verschiedenheit hervor, wie wir täglich sehen. Dieses Werk habe ich nun zusammen geschrieben und ist so gut als fertig. Dieses halte ich für meine wichtigste Arbeit, welche ich in meinen Lebensjahren hervorgebracht habe.

Ich wollte Ihnen erst einige Sprichwörterzeichnungen mitschicken, aber sie gehen nicht wohl in die Kiste, so auch nicht das 6. Heft des Homer.

Wenn die Vorsehung einem günstig ist, so hilft sie auch bei der geringsten Kleinigkeit. Ich wollte den Mann auf dem dunklen Pferd, der im Morgennebel reitet, auf die Umschlagsschale kleben und da der nasse Kleister die rothe Farbe aufweichte, drang sie durch und bildete den magischen rothen Schimmer, der im grauen Morgennebel schwimmt. Ich vertraue ferner auf die Vorsehung und dass mein Bild Ihrer Durchlaucht dem Herzog und Erbprinzen ihren Beifall gewinnen und allen Oldenburgern Kunstliebhabern; das zu hören, würde mich herzlich erfreuen und es lässt mich es hoffen. Was mir Freude machte, war, dass die Knaben, die gerne die Hunde zerren, wenn sie aus der Schule kamen und vorbei gingen, da die Fenster aufstanden, dann reizten sie den Hund*) zu bellen; das ist doch ein Zeichen, dass er

*) Damit ist die grosse Dogge auf dem Bilde, Stärke des Mannes gemeint.

ihnen natürlich schien. Verzeihen Sie, schon wieder ein Lob von mir selbst.

Wir Alle, Frau, Kinder und ich empfehlen uns ihrer lieben Gattin.

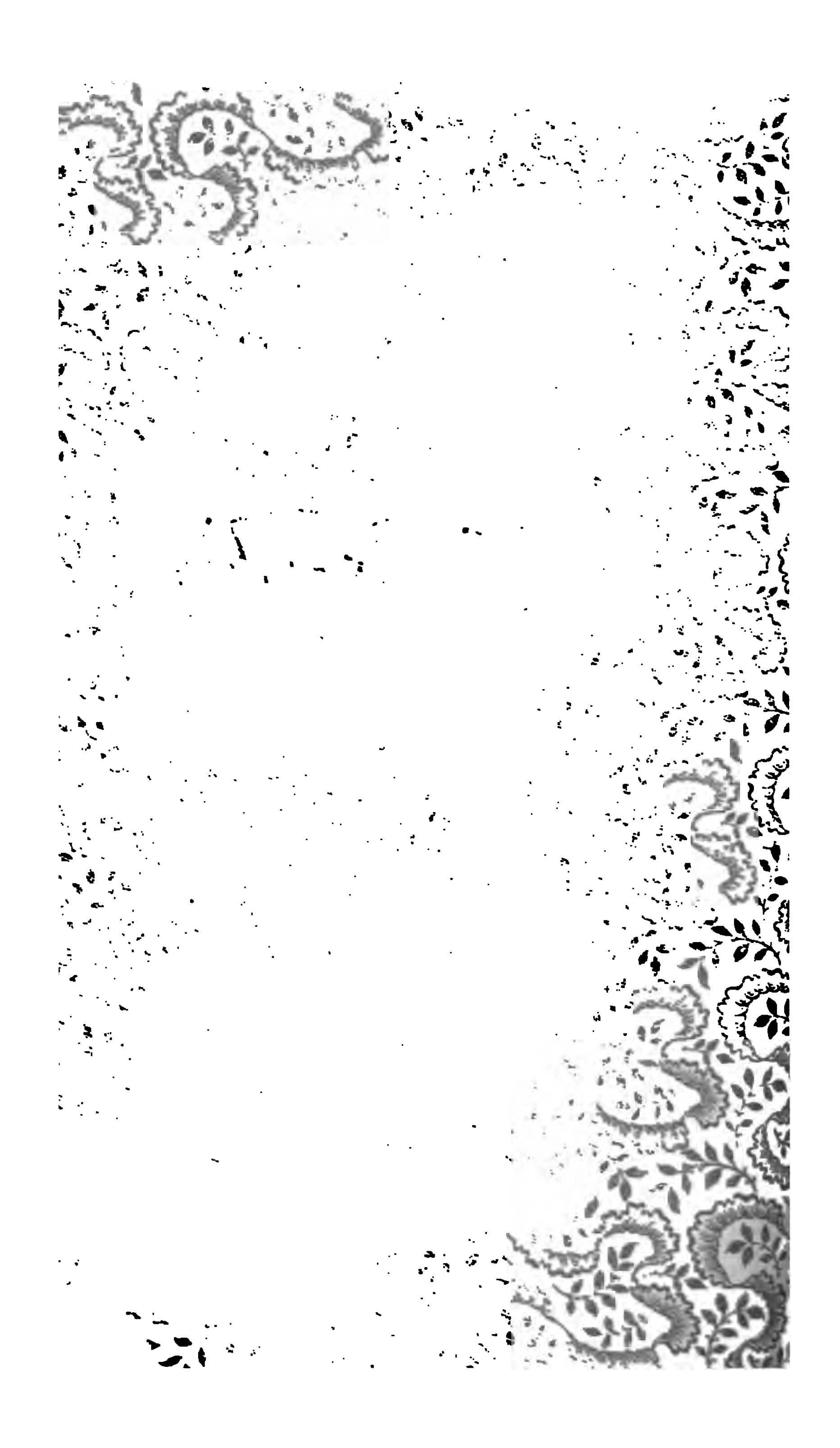
Eutin, den 2. März 1822. W. TISCHBEIN.

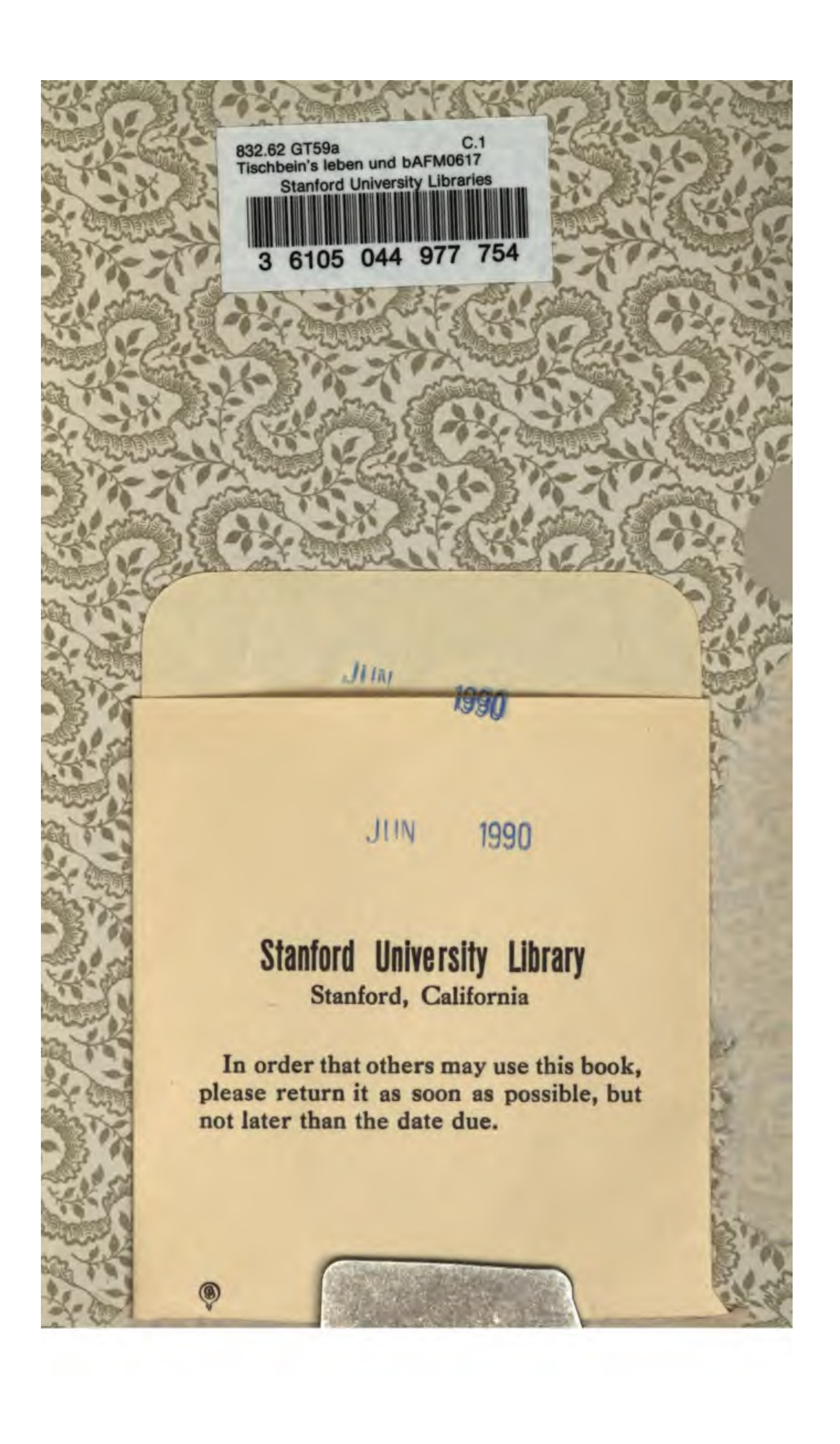
So sehen wir aus den Jugendträumen des Künstlers dem Greise die Blumen des Glücks und der Freude erblühen. Stand und steht er auch nicht als erster Stern unter den glänzendsten Meteoren, so ist sein Streben, sein Anregen, die hohe Würdigung der Antike, überall gestützt auf das Schöne in der Natur, doch von grossem Einfluss auf die Entwickelung unserer Kunst gewesen. Er gehört gewiss zu den Grundsteinen des Baues, auf dem unsere heutige Kunst steht; wie hoch er aber selbst über seine Kunst dachte, mag zum Schluss ein Wort von ihm bezeugen:

»Die Malerei«, sagt er, »ist das stumme Buch für die, welche nicht lesen noch schreiben können, unterrichtet und lehrt das Volk, sich sittlich zu betragen, und die Könige, es weise zu regieren!«



Druck von C. Grumbach in Leipzig.





832.62 GT59a C.1
Tischbein's leben und bAFM0617
Stanford University Libraries
3 6105 044 977 754
JUN 1990
JUN 1990
Stanford University Library
Stanford, California
In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

